This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

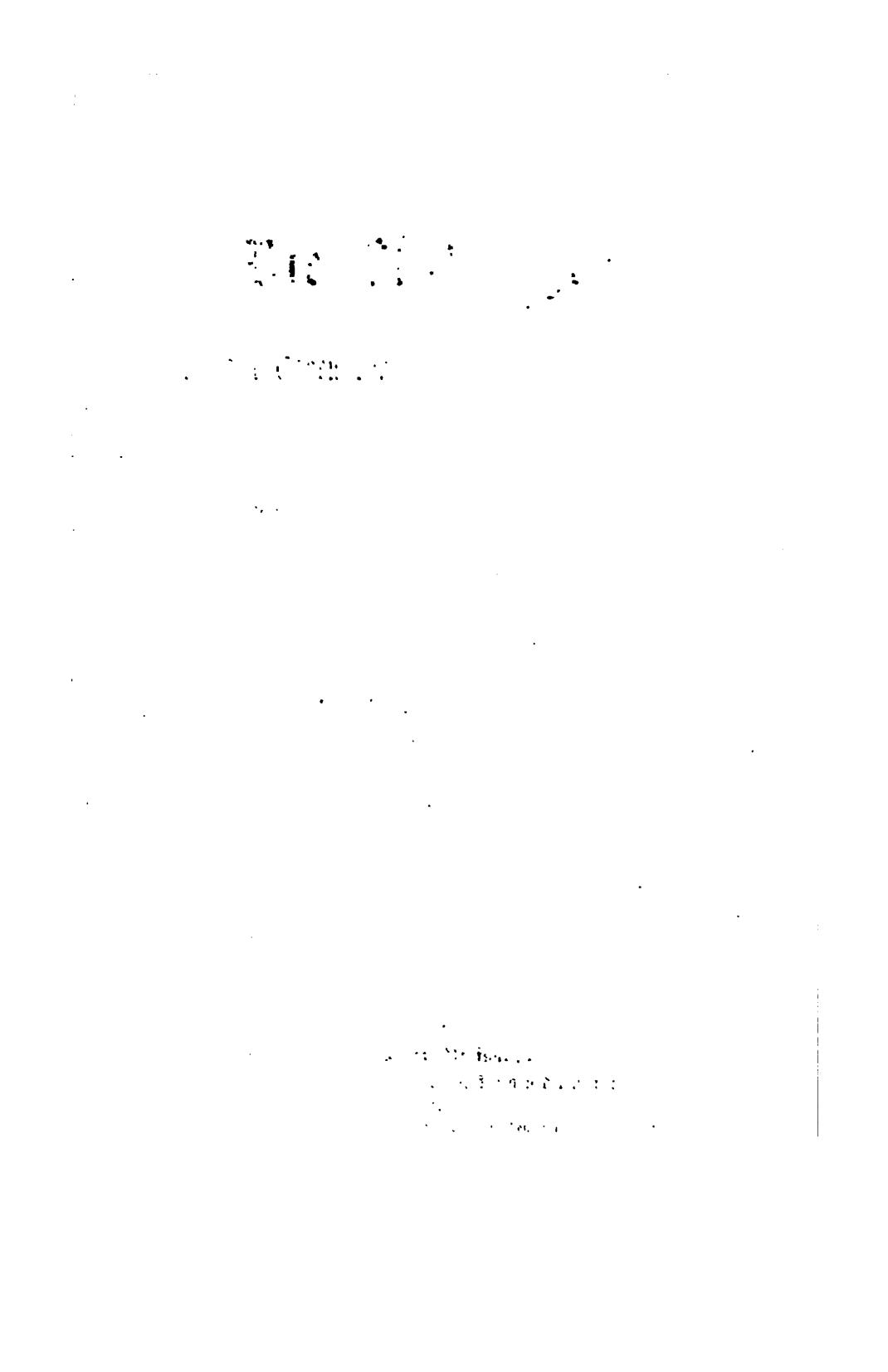
A 412111

Die Blutzeugen

aus den Tagen der Titus Oates-Verschwörung

(1678—1681).

OLIVERIUS PLUNKET Archiepiscopus Armachanus suspensus et partitus Londini 1 July 1681 pro fide catholica



Die Blutzeugen

aus den Tagen der Titus Oates-Verschwörung

(1678—1681).

Ein Beitrag zur Kirchengeschichte Englands
im 17. Jahrhundert.

Von

Joseph Spillmann S. J.

Mit dem Porträt des ehrwürdigen Oliver Plunket.

Freiburg im Breisgau.
Herdersche Verlagshandlung.
1901.
Zweigniederlassungen in Wien, Straßburg, München und St. Louis, Mo.

Alle Rechte vorbehalten.

Buchdruckerei der Herderschen Verlagshandlung in Freiburg.

BEQUEST OF
A. L. CROSS
4-12-41

Vorwort.

Die beiden erſten Gruppen der „Engliſchen Märtyrer“ unter Heinrich VIII. und Eliſabeth wurden von meinen Leſern mit ſo viel Liebe aufgenommen, daß ich voll Vertrauen auch dieſe letzte Gruppe folgen laſſe. Sie umfaßt die Blutzeugen der ſogen. Titus Oates-Verſchwörung und bildet den glorreichen Abſchluß der blutigen Verfolgung, durch welche die anglikaniſche Kirche die katholiſche Religion in England vernichten wollte. Ein elender Betrüger gab die Veranlaſſung zu dieſem letzten Sturm. Die leitenden Staatsmänner, der König an der Spitze, erkannten ſofort ſeine Anklagen als die frechen Verleumdungen eines Meineidigen; aber dieſe frechen Lügen paßten in die politiſchen Pläne der Oppoſition.

Immer bereit, jenen verworfenen, fälſchlich den Gegnern unterſchobenen Grundſatz „vom Zweck, der die Mittel heiligt“, ſelbſt anzuwenden, entfeſſelten ſie den Fanatismus der Sekte gegen die ſchuldlos angeklagten Prieſter und Laien, und mordeten binnen vier Jahren Dutzende durch ein Gerichtsverfahren, das aller Gerechtigkeit hohnſprach. Als ich vor Jahren in den Bänden XXII—XXV der „Stimmen aus Maria-Laach“ das Schickſal dieſer Opfer in einer Reihe von Aufſätzen darſtellte, überſchrieb ich dieſelben daher nicht mit Unrecht: „Die Juſtizmorde der Titus Oates-Verſchwörung.“

Aber es unterliegt keinem Zweifel, daß die eigentliche Triebfeder der Mörder dieſer Opfer Haß gegen den katholiſchen Glauben war, und daß ſie deshalb als wahre Blutzeugen ſtarben. Zu dieſer

Überzeugung bekennt sich das Dekret der heiligen Riten-Kongregation vom 4. Dezember 1886, welches Leo XIII. bestätigte, indem dasselbe unter der Zahl der Blutzeugen, deren Seligsprechungsprozeß feierlich eröffnet ist, auch 25 Opfer der Titus Oates-Verschwörung nennt. Unter dieser glorreichen Schar befinden sich 15 Ordensleute (11 Jesuiten, 3 Franziskaner, 1 Benediktiner), 5 Weltpriester, 4 Laien, darunter Wilhelm Howard, Viscount Stafford, und endlich der ehrwürdige Oliver Plunket, der Erzbischof von Armagh, der im Jahre 1681 als letzter Blutzeuge für unsern katholischen Glauben in England das Schafott bestieg. Außer diesen 25 ehrwürdigen Märtyrern, die das Dekret der Riten-Kongregation aufzählt, haben noch manche andere ihr Leben teils auf dem Schafotte, teils im Kerker als Opfer der „Titus Oates-Verschwörung" hingegeben. Auch ihre Schicksale sind, soweit die Quellen reichen, hier zur Darstellung gekommen. Endlich glaubte ich den ehrwürdigen Diener Gottes Claudius de la Colombière nicht übergehen zu dürfen. Er starb zwar nicht des Martertodes, aber er weilte zur Zeit des Titus Oates-Sturmes in London, wurde als einer der „Verschworenen" eingekerkert und hätte beinahe das blutige Schicksal seiner Mitbrüder geteilt. Wahrscheinlich hat seine schwankende Gesundheit im Londoner Kerker den letzten Stoß erhalten, der ihm bald nachher den Tod brachte. Er verdient also in der glorreichen Schar der Märtyrer genannt zu werden, obschon der anhängige Seligsprechungsprozeß für ihn nicht die Palme der Blutzeugen, sondern nur den Titel des Bekenners verlangt.

Mögen die glorreichen Diener Gottes diese Blätter, die ihrer Ehre geweiht sind, segnen und allen Lesern den Geist heroischer Treue gegen unsere heilige Kirche erflehen, der ihnen die Kraft gab, Blut und Leben hinzuopfern!

Luxemburg, in der Oktav von Epiphanie 1901.

Joseph Spillmann S. J.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Vorwort v

1. **Die Lage der Katholiken unter Karl II.** . . . . . 1—23

Hoffnungen der Katholiken 1. Karls II. Konversion 2. Seine Freundschaft zu den Benediktinern 3. Freude der Katholiken beim Einzug des Königs 4. Er bricht sein Wort 5. Heirat mit Katharina von Braganza; deren Standhaftigkeit 6. Alte und neue Strafgesetze 8. Sektenhaß 9. Schwanken des Königs 10. Die Konversion des Herzogs von York 11. Der Vertrag von Dover 13. Plan eines Staatsstreichs 14. Konversion der Herzogin von York 15. Die Testakte 17. Ehe des Herzogs von York mit der Prinzessin von Modena 19. Statistik des katholischen Klerus 21. Die „Papistenverschwörung" ein willkommenes Agitationsmittel, um den Herzog von York von der Thronfolge auszuschließen 22.

2. **Titus Oates und die „Papistenverschwörung"** . . . 24—40

Der König erhält die erste Kunde von der „Verschwörung" 24. Ihr Urheber 25; sein Vorleben 26; seine Erpressungsversuche 27. Das Paket Briefe an P. Bedingsfield 28. Die Untersuchung eingeleitet 29. Karl II. entlarvt Oates als Lügner 30. Nichtsdestoweniger erläßt das Privy Council Verhaftbefehle 30. Inhalt der Anklage: a) Königsmord 31. b) Empörung und Landesverrat 35. c) Der Brand von London 36. Oates nach seinem eigenen Zeugnis meineidig 38. Liste der Verschworenen 39.

Seite

3. **Verhaftungen. Die Panik. Das Parlament zieht den Prozeß vor seine Schranken** . . . . . 41—52

Verhaftung des Prokurators und des Provinzials der Jesuiten 41, und des Sekretärs der Herzogin von York 42. Abenteuerliche Gerüchte 43. Die Leiche Sir Edmundbury Godfreys wird gefunden 44. Danby und Shaftesbury 45. Demonstration bei Godfreys Leichenfeier 47. Die Panik 48. Zusammentritt des Parlaments 49. Seine ersten Beschlüsse gegen die Katholiken 50. Offener Angriff auf die Thronfolge 51. Oates als „Retter des Vaterlands" anerkannt und belohnt 52.

4. **Die Hilfszeugen** . . . . . 53—65

Belohnungen für die Zeugen 53. William Bedloe; sein Vorleben 53. Sein erster Bericht über die Ermordung Godfreys 55. Seine späteren „Bekenntnisse" 57. Parlamentsverhandlungen 59. Oates und Bedloe Kronzeugen 60. Die Königin des geplanten Gattenmords beschuldigt 61. Wie Shaftesbury neue Zeugen erpreßt 61. Francis Corral 62. Miles Prance 64. Jakob II. über die Zeugen 65.

5. **Die ersten Opfer** . . . . . 66—74

Stalay 66. Der ehrw. Eduard Coleman; Stellen aus seinen Briefen 67; vor Gericht 68; verurteilt 70; sein Tod 71. Der ehrw. P. Eduard Mico S. J. 71. Der ehrwürdige P. Thomas Bedingfield S. J. 73.

6. **Die Gerichtsverhandlung vom 17. Dezember 1678** . 75—101

Die Angeklagten 75. Der Gerichtshof 76. Die Anklage 77. Verteidigung des Provinzials Whitebread 78. Unwürdiges Benehmen des Lord Oberrichters 79. Die ehrw. PP. Whitebread und Fenwick entkräften das Zeugnis Bedloes 80. Die amtlichen Zeugnisse von St. Omer werden nicht zugelassen 80; Der „Schuldbeweis" 81. Die Klage gegen die PP. Whitebread und Fenwick muß fallen gelassen werden; die beiden in den Kerker zurückgesandt 82. Die Verhandlung gegen P. Ireland S. J., Br. Pickering O. S. B. und Johann Grove 83. — P. Irelands

Seite

glänzender Alibi-Beweis 84 nur dadurch verhindert, daß man es ihm unmöglich macht, rechtzeitig seine Schutzzeugen vorzuladen 89. Sein letzter Versuch 91. Verhör Pickerings und Groves 92. Die Ansprache des Lord Oberrichters 93. „Schuldig" 99. Verurteilung 100. Das Todesurteil der Hochverräter 101.

7. **Intriguen und Hinrichtungen** . . . . . 102—125

Anrecht P. Irelands auf den Dank des Königs 102. Karl II. wagt dennoch nicht, auf die Bitte seiner Verwandten ihn zu begnadigen 103. Danby und Shaftesbury 104. Die große Demonstration gegen den König 105. P. Ireland und Grove werden geopfert 107, um die Volkswut wegen der Auflösung des Parlaments zu besänftigen 107. Lebensskizze P. Irelands 108. Die ehrwürdigen Ireland und Grove nach Tyburn geschleift 109. P. Irelands letzte Worte 111. Tod der beiden Blutzeugen 112. Verehrung der Hingerichteten 113. Neue Panik in London 113. Hinrichtung der vorgeblichen Mörder Godfreys 114. Festigkeit des Herzogs von York; seine Antwort an den Erzbischof von Canterbury 117, an Karl II. 118. Das neue Parlament; Danbys Sturz 119. Shaftesbury 120. Neue Verleumdungen gegen die Katholiken 121. Die Sonntagssitzung des Parlaments 122. Die Ausschlußbill 123. Das Parlament vertagt 123. Tod des ehrw. Thomas Pickering 124.

8. **Neue Bluturteile** . . . . . 126—150

Die fünf Jesuiten PP. Whitebread, Fenwick, Harcourt, Green und Turner vor Gericht 126. Der neue Zeuge Dugdale 126. P. Green 127. P. Anton Turner 128. Wie Anton und Eduard Turner bekehrt wurden 129. P. Anton überliefert sich selbst dem Richter 131. Der ehrw. P. Wilhelm Harcourt 131. Der ehrw. P. Whitebread 133. Der ehrw. P. Fenwick 134. Der Benediktiner Jakob Corker 135. P. Whitebread erhebt umsonst für sich und P. Fenwick Einrede 136. Die Aussagen der Belastungszeugen 137,

Seite

Die Angeklagten verteidigen sich glänzend 139. Oates wird bezüglich seiner Aussage gegen P. Ireland des Meineids überwiesen 140. Die Entlastungszeugen von St. Omer werden schmählich behandelt 142. Gegenzeugen 144. P. Whitebreads Verteidigung 146. P. Greens Verteidigung 147. Scroggs Rede 148. Des ehrw. Richard Langhorne Prozeß 149. Das Todesurteil 150.

9. **Die Hinrichtung der fünf Jesuiten** . . . . . 151—166

Feierliche Erklärung der Verurteilten an den König 151. Shaftesbury versucht die PP. Green und Turner umsonst 152. Auf dem Wege nach Tyburn 153. Des ehrw. Whitebread letzte Worte 155. Des ehrw. Harcourt letzte Worte 156. Des ehrw. Fenwick letzte Rede 157. Des ehrw. Green letzte Rede 159. Das Gebet des ehrw. Anton Turner 161. Gnade angeboten unter der Bedingung, daß die Verurteilten die Verschwörung eingeständen 162. Vollstreckung des Urteils. Die Hingerichteten werden als Märtyrer betrachtet 163. Die Königin und der König selbst verehren sie 164. Burnets Zeugnis 166.

10. **Des ehrwürdigen Richard Langhorne Schwanengesang und glorreicher Tod** . . . . . 167—180

Richard Langhorne und die Seinigen 167. Shaftesbury versucht ihn umsonst 168. Des Ehrwürdigen Vorbereitung auf den Tod 169. Sein Schwanengesang 169. Seine letzten Worte und sein Tod 179. Der Glaube an die Verschwörung durch den heldenmütigen Tod der Verurteilten erschüttert. Sir George Wakeman freigesprochen 179.

11. **Die Opfer in Süd-Wales** . . . . . 181—227

Die Welt- und Ordenspriester, die überhaupt in England dem Titus Oates-Sturm zum Opfer fielen 181. Mahnung zu einer Priesterhetze 183. Preise auf den Kopf eines Priesters oder Jesuiten 184. Kurze Lebensskizze des ehrw. David Heinrich Lewis S. J. 185. Seine Gefangennahme 187. Auf dem Wege

Seite

ins Gefängnis nach Monmouth 188. Der ehrw. Johann Lloyd, Weltpriester 190, und der ehrw. Philipp Evans S. J. 190. Beide im Schloß Cardiff gefangen 192. Eine Verleumdung gegen den ehrw. P. Lewis 193. Die „wahrhaftige Erzählung" des Bischofs von Hereford 194. P. Ignatius Price S. J. zu Tode gehetzt 197. Tod des ehrw. Franz Neville S J. 199. Der ehrw. P. Lewis vor Gericht 201. Die ehrwürdigen Lloyd und Evans vor Gericht 203. Ihre Freude ob des Todesurteils 205. Abschiedsbriefe des ehrw. Evans 207. Auf dem Wege zum Tode 208. P. Evans letzte Worte und Martertod 209. Des ehrw. Lloyd letzte Worte und Martertod 211. Andrews Lebensende 212. Der ehrw. Lewis vor Titus Oates 214, vor Shaftesbury 215. Sein Urteil bestätigt und vollstreckt 215. Des ehrw. David Heinrich Lewis Abschiedsrede 217. Sein Tod 224. Außerordentliche Vorkommnisse 225. P. Karl Prichard S. J. 225.

12. **Andere Märtyrer des Priestertums** . . . . . 228—250

Der ehrw. Weltpriester Wilhelm Plessington 228. Der ehrw. Weltpriester Wilhelm Postgate 229. Sein Taubenlied 232. Der ehrw. Karl Mahony O. S. Fr. 234. Der ehrw. Johann Wall O. S. Fr. 235. Sein Benehmen vor Gericht, zu London und im Tode 236. Seine Zusammenkunft mit dem ehrw. de la Colombière 238. Der ehrw. Franz Levison O. S. Fr. 239. Der ehrw. Weltpriester Johann Kemble 240. Sein Martertod und Andenken 242. Sir Thomas Gascoigne und seine Familie 244. Der meineidige Zeuge Bolron 245. Sir Thomas freigesprochen 248. Sein Neffe, der ehrw. Thomas Twing, als „Verschwörer" verurteilt und hingerichtet 249.

13. **Die Opfer der Priesterjäger und der Kerker** . . 251—292

Wilhelm Lloyd 251. P. Thomas Wilkinson S. J. 251. P. Wilhelm Aylworths S. J. Abenteuer 255. P. Georg Busby S. J. 262. P. Franz Bladtistone S. J.,

Seite

P. Alexander Reynes S. J., P. Franz Bruning S. J. 263. Wilhelm Allison, Weltpriester; P. Jeremias Pracid S. J. 264. David Benedikt Constable O. S. B., Richard Birket und Richard Fletcher, Weltpriester 265. P. Johann Penketh S. J. 265. Seine Erlebnisse 266. Seine Verurteilung 269. Sein Tod 270. P. Nikolaus Tempest S. J. 271. P. Humphrey Evans S. J. 272. P. Andreas Brommich S. J. 273. P. Wilhelm Atkins S. J. 274. Die PP. Williams und Bentney S. J. 275. P. Thomas Jenison S. J. 276. P. Richard Lacey S. J. 277. Die PP. Eduard Turner und Anton Hunter S. J. 279. Bekenner aus dem Orden des hl. Benedikt 281. Bekenner aus den Orden der hll. Dominikus und Franziskus 282. Das gottselige Leben in den Kerkern 284. Leiden und Opfer der Laien 287. Die Armen 288. Die Frauen 289. Zahlreiche Berufe zum Ordensleben 291.

14. **Der ehrwürdige P. Claudius de la Colombière** . 293—303

Geburt und Jugend 293. Seine Sendung nach England 294. Sein Leben im Palaste von Saint-James 295. Brustkrank 295. Der Verräter Fiquet 297. Dessen Anklageschrift 298. Die Sache vor dem Parlament und dessen Petition 301. Einkerkerung, Verbannung und Tod des ehrw. de la Colombière 302.

15. **Neue Hetzereien und der Kampf um die Thronfolge** 304—315

Das Parlament vertagt, aufgelöst und neu gewählt 304. Erkrankung des Königs 305. Er wagt weder den Herzog von York in England zu behalten noch die Unschuldigen zu begnadigen 306. Neue Hetzereien. Die große Spottprozession 307. Dangerfield 310. Der Herzog von Monmouth Thronprätendent 311. Die Anklage wider den Herzog von York 312. Aufregung in ganz England. Whigs und Tories 313. Das neue Parlament. Die Ausschlußbill vom Unterhaus angenommen 314, vom Oberhaus verworfen 315.

Seite

16. **Des ehrwürdigen Stafford Prozeß und Hinrichtung** 316—332
Parlamentsbeschluß, gegen die gefangenen Lords vorzugehen 316. Der ehrw. Wilhelm Howard, Viscount Stafford 317. Das Gepränge des Gerichts 318. Beginn der Verhandlung 320. Die Anklage 321. Die Belastungszeugen 322. Das Verhalten Dr. Lloyds 322. Das Vorlegen der Verhörsprotokolle verweigert 324. Schutzzeugen und Kreuzverhör 325. Die Verteidigung des Angeklagten 327. „Schuldig!" 328. Stafford Vorbereitung auf den Tod 329. Die letzte Rede 330 und der Tod des Blutzeugen 331.

17. **Der Erzbischof von Armagh** . . . . . 333—353
Auflösung des Parlaments 333. Das Vorleben des ehrw. Oliver Plunket 334. Seine Flucht 1674 335. Seine Armut 336. Mit dem Erzbischof von Dublin, der im Kerker stirbt, verhaftet 337. Seine elenden Ankläger 338. Die Verhandlung in Irland 339. Der ehrwürdige Plunket wird nach London zitiert 341. Seine traurige Lage 342. Vergebliches Bemühen des Papstes für ihn 343. Man verhandelt gegen ihn, ohne die Schutzzeugen abzuwarten 344. Die Anklage 345. Verurteilt 346. Unter schmachvoller Bedingung Begnadigung angeboten 347. Karl II. bestätigt das Urteil 348. Die Seelenstimmung des Blutzeugen 349. Seine letzte Rede und sein glorreicher Tod 350. Seine Reliquien 352.

18. **Das Ende der Titus Oates-Verschwörung** . . . 354—367
Shaftesbury vor Gericht 354. Die Rye House-Verschwörung; Flucht und Ende Shaftesburys 355. Lord Russel und Algernon Sidney hingerichtet 357. Titus Oates des Meineids angeklagt 357. Sein Urteil 359, und seine Bestrafung 360. Göttliche Strafgerichte 360. Karl II. auf dem Todesbett 361. Seine Bekehrung 362. Der Seligsprechungsprozeß 365. Die Namen der ehrwürdigen Diener Gottes 366. Schluß 367.

1. Die Lage der Katholiken unter Karl II.

Als am 19./29. Mai 1660 Karl II. seinen feierlichen Einzug in London hielt, schien für die Katholiken in England endlich eine bessere Zeit zu tagen. Mit Recht glaubten sie allen Grund zu haben, sich ob der Rückkehr ihres legitimen Königs zu freuen. Sein Vater, der unglückliche Karl I., hatte den katholischen Adel zu seinen treuesten Anhängern gezählt, trotz der grausamen Strafgesetze, die auch unter ihm gegen Priester und Laien zur Anwendung kamen. Auf den Schlachtfeldern von Marstonmoor, Newbury und Naseby hatten sie für ihn gegen die Rebellen gekämpft. Unter 500 Edelleuten, die für den König fielen, zählte man 200 katholische, und der Zuzug der Katholiken zu seinen Fahnen war so stark, daß die Puritaner ihn höhnten, er ziehe an der Spitze einer Armee von Papisten gegen sie ins Feld [1]. Karl II. selbst verdankte nach der unglücklichen Schlacht von Worcester (1651) die Rettung seines Lebens braven Katholiken und entkam, in den Mantel des Benediktinerpaters Huddleston gehüllt, den Feinden. Schon damals hatte er seinen Rettern das Versprechen gegeben: „Wenn es Gott gefällt, mir meine Krone zurückzugeben, so sollt ihr und eure Religionsgenossen die gleiche Freiheit haben wie alle meine Unterthanen." Dieses Versprechen hatte Karl II. überdies in dem Vertrage von Breda feierlich bestätigt [2].

Ja es fehlte damals nicht an Stimmen, welche behaupteten, der Großenkel Maria Stuarts und der Sohn einer so frommen Katholikin, wie Henriette Marie von Bourbon [3], sei in seinem

[1] *Drane*, History of England p. 478.

[2] Onno Klopp, Fall des Hauses Stuart I, 27.

[3] Als die Privatkapelle Henriettes von Bourbon, der Gemahlin

Herzen katholisch, der berühmte Abbé Olier, Pfarrer von Saint-Sulpice, habe ihn zum Rücktritte in den Schoß der Kirche bewogen. In der That scheint dieser Schritt wirklich stattgefunden zu haben, aber nicht in Paris, sondern in Köln. Im Jahre 1654 wollte der Prinz durch Vermittlung des Jesuitengenerals P. Goswin Nickel Innocenz X. bestimmen, eine Landung der katholischen Irländer in England zu unterstützen, durch deren Hilfe er den Thron wieder zu erobern hoffte. P. Talbot S. J. schrieb im Auftrage Karls II. den 17. November 1654 von Köln aus an seinen Ordensobern u. a., derselbe möge dem Papste eröffnen, falls Innocenz X. dem Könige die für die Überfahrt eines Heeres erforderlichen Summen vorstrecke, verspreche Karl II. seinen katholischen Unterthanen nicht bloß in Irland, sondern auch in England und Schottland volle Religionsfreiheit, sobald er den Thron besteige. Mit der Leitung der Verhandlungen möge man den „Nuntius hier in Köln" beauftragen [1]. „Ich selbst darf vom Könige

Karls I., in London eröffnet wurde, hatten die Katholiken große Hoffnung auf bessere Zeiten. Taunton erzählt uns (The English Black Monks of St. Benedict [London 1897] II, 117): „In der Karwoche 1632 besuchten wohl 10 000 Andächtige das heilige Grab in der Kapelle der Königin. Jeden Sonntag hörten über 1000 in einer der Gesandtschaftskapellen die heilige Messe. Als 1635 in Somerset House die neue Kapelle eröffnet wurde, feierte man 40stündige Anbetung und 2500 empfingen die heilige Kommunion; der Schmuck blieb einen Monat stehen, um die Menge der Neugierigen, die sich herzudrängten, zu befriedigen. Zwischen 1632 und 1636 nahmen die französischen Kapuziner, welche den Gottesdienst in der Kapelle hielten, 670 Protestanten in die Kirche auf und söhnten überdies eine große Zahl Katholiken, die äußerlich abgefallen waren, mit ihr aus. Am Rosenkranzfest 1636 ließen sich in dieser Kapelle 2000 in die Rosenkranzbruderschaft einschreiben" (Downside Review XII, 189). Leider erfüllten sich die guten Hoffnungen nicht, welche diese Erfolge unter dem Schutze der frommen Königin zu erwecken geeignet waren!

[1] Vgl. den Brief bei Bellesheim, Geschichte der katholischen Kirche in Irland II, 544.

aussagen," heißt es in dem Briefe P. Talbots, „daß er nicht nur den Katholiken, sondern auch der katholischen Religion sehr zugeneigt ist." Mit großer Klugheit lehnte der Ordensgeneral P. Nickel es ab, diese politischen Verhandlungen zwischen Karl II. und dem Papste zu führen, da dieselben der Gesellschaft Jesu im vereinigten Königreiche schwere Gefahren bereiten würden. Der König möge also direkt mit dem Papste verhandeln, antwortete P. Nickel [1]. Die Verhandlungen zerschlugen sich; doch scheint es sicher, daß P. Talbot Karl II. in Köln in die katholische Kirche aufnahm. „Wiederholte Besprechungen über Religionsfragen hatten dieses glückliche Ergebnis zur Folge, welches der König aber vorläufig in Anbetracht der politischen Lage des Reiches zu verheimlichen wünschte," sagt Bellesheim in seiner „Geschichte der katholischen Kirche in Irland" [2], muß aber beifügen: „Auf den Thron erhoben, ermangelte der ebenso ausschweifende wie unbeständige Monarch des sittlichen Mutes zu öffentlicher Wahrhaltung dieses Schrittes; erst im Angesichte des Todes siegte in ihm die bessere Überzeugung."

Der Übertritt Karls II. wurde damals streng geheim gehalten. Dennoch schlossen die Katholiken aus der großen Freundlichkeit, die der verbannte Prinz bei verschiedenen Anlässen den gleichfalls aus England verbannten Ordensleuten bewies, auf seine Hinneigung zum Glauben seiner katholischen Mutter. Ganz besonderes Wohlwollen scheint der junge Fürst zu dem Orden des hl. Benedikt gehegt zu haben, wohl in dankbarer Erinnerung an P. Huddleston, dem er die Rettung aus der Hand seiner Feinde mit verdankte. 1650 besuchte er in Brüssel das von Mary Percy, der Tochter des glorreichen Märtyrers Thomas Percy, Earl of Northumberland [3], gegründete Benediktinerinnenkloster „der glorreichen Aufnahme unserer Frau". In einem herzlichen Schreiben, das Taunton mitteilt, dankte der Fürst für die freundliche Aufnahme

[1] *Clarendon*, St. Pap. II, 437 bei Bellesheim a. a. O.

[2] II, 545.

[3] Vgl. Die englischen Martyrer unter Heinrich VIII. und Elisabeth II, 95 ff.

und sandte dem Kloster sofort ein Almosen von 400 Pfd. St., eine nach damaligem Geldwert sehr große Summe, den armen Nonnen fernere Hilfe und Wohlgewogenheit versprechend. In der That unterstützte er sie später wiederholt durch reiche Gaben. Außer einem Geschenke von 1000 Pistolen (800 Pfd. St.) warf er dem Kloster eine Jahresrente von 500 Pf. St. aus. Als die Äbtissin ihn 1661 nach seiner Thronbesteigung in England besuchte, überwies er ihr ein wahrhaft königliches Almosen von 3000 Pfd. St.[1]

Das alles erklärt die große Freude der englischen Katholiken bei dem feierlichen Einzug des Königs in London. Endlich schienen für sie die Tage der Verfolgung vorüber und der Sieg errungen! Das klingt aus dem Briefe wieder, den der englische Provinzial der Jesuiten Richard Bradshaigh (Barton) den 12. Mai 1660 an den Ordensgeneral Goswin Nickel nach Rom schrieb:

„Kaum jemals, so weit die Patres denken können, ist ein freudenreicherer Tag für diese Stadt und diese Insel angebrochen, als der verflossene 8. Mai, an welchem Tage Karl Stuart in feierlicher Weise mit dem größten Pompe und unter unglaublichem Beifallrufen zum König von England, Schottland, Frankreich und Irland und zum Verteidiger des Glaubens ausgerufen wurde. Nie und zu keiner Zeit bewies man einem Könige solche Liebe und solche Verehrung. Und zur Stunde, da der Herold feierlich den Namen Karl II. ausrief, erhob die frohe Menge einen solchen Jubelruf, daß der Schall der Trompeten, Trommeln und Glocken und der Donner der Artillerie, die alle zur selben Zeit ertönten, überboten wurde. Ich habe nicht die Muße, eine ausführliche Beschreibung zu geben; aber es wird in englischer Sprache ein Bericht im Drucke erscheinen, und ich werde ihn senden. Wir erwarten in kurzer Zeit den König aus Belgien; eine Deputation ist abgereist, um ihn abzuholen."[2]

---

[1] *E. L. Taunton*, The English Black Monks of St. Benedict (London 1897) II, 335 f. — Der Geldwert stand damals mindestens viermal höher als heute.

[2] Stonyhurst Mss. Anglia V, n. 44—57. Mitgeteilt in

Am 29. Mai, an seinem dreißigsten Geburtstage, zog Karl II. in London ein und nahm Besitz von dem Throne seines unglücklichen Vaters. Allein der Großenkel Maria Stuarts, der Sohn einer katholischen Mutter, täuschte die gerechten Erwartungen der Katholiken, wie sie einst sein Großvater Jakob I. getäuscht hatte.

Schon nach wenigen Wochen, am 15./25. Juni, schreibt P. Bradshaigh an den P. General: „Den alten ‚Eid der Treue'[1] fängt man neuerdings wieder an abzufordern, und das wird zweifelsohne die bedauerlichsten Wirren und selbst Gefahr für die Katholiken zur Folge haben." Doch fügt er entschuldigend bei: „Niemand wird den König für diesen Schritt verantwortlich machen wollen, sondern derselbe ist allein den Katholikenhassern zuzuschreiben."[2]

Zunächst wurde im Parlamente die anglikanische Staatskirche wieder hergestellt. Diese und die verschiedenen andern protestantischen Sekten, die man unter dem Namen „Dissenters" zusammenfaßt, reichten sich dann die Hand zum Kampfe gegen die Katholiken, als der König im Juli 1661 einen schwachen Versuch machte, sein feierliches Versprechen der Religionsfreiheit zu halten. Karl II. wünschte die grausamsten Strafgesetze, so namentlich das Gesetz, welches die Strafe des Hochverrats über alle katholischen Priester in England aussprach, endlich zu beseitigen. Allein sein erster Minister, der Herzog von Clarendon, wußte diese Absicht zu durchkreuzen, indem er wieder einmal die Jesuiten als gefürchteten

---

den Records of the English Province of the Society of Jesus by *Henry Foley* S. J. I, 230 f. — Die Records, die wir im folgenden sehr oft benutzen, sind für die Geschichte der Kirche in England in den letzten drei Jahrhunderten eine Fundgrube ersten Rangs. Sie umfassen zwölf Serien in fünf Bänden. Dazu zwei Bände General Statistic und Collectanea. Endlich das Diary and Pilgrim-Book des englischen Kollegs in Rom. London 1877—1883.

[1] Records l. c. — Über diesen berüchtigten oath of allegiance und dessen Verurteilung durch den Apostolischen Stuhl vgl. Hergenröther, Handbuch der allgemeinen Kirchengeschichte II, 349.

[2] Stonyhurst Mss. Anglia V, n. 52.

Popanz ins Feld führte. Nach vielen Zänkereien in und außer den Mauern des Parlaments scheiterte die Vorlage, und das königliche Versprechen von Breda wurde nicht eingelöst. Nichts als Sektenhaß bestimmte den Herzog von Clarendon, wie Jakob II. später in seinen Memoiren ausdrücklich hervorhebt, den König zu diesem Schritte zu verleiten. Und doch bedeutete derselbe „eine Verletzung geschlossener Verträge oder wenigstens einen Bruch seines Ehrenwortes, das ihm heilig und unverletzlich hätte sein sollen“ [1].

Dennoch stieg die Hoffnung der Katholiken, als sich der König mit einer katholischen Fürstin verband. Es war die Infantin von Portugal, Katharina von Braganza, die Tochter Johanns IV. Freie Religionsübung, Kapellen und katholische Priester in allen ihren Schlössern, die sie bewohnen würde, waren ihr durch den Ehevertrag zugebilligt. Sie brachte ihrem königlichen Gemahl als Morgengabe 300 000 Pfd. St. — nach jetzigem Geldwerte wohl 25 Millionen Mark — und überdies die Festung Tanger in Afrika und Bombay in Ostindien, welche den Ausgangspunkt des indisch-britischen Kaiserreiches bildete. Am 13./24. Mai 1662 landete sie in Portsmouth; der König war von der Reinheit und Anmut seiner Braut entzückt, und es schien einen Augenblick, als ob sie ihn seinen Leidenschaften entreißen würde.

Gleich bei ihrer Ankunft in London hatte Katharina von Braganza einen Beweis ihrer Standhaftigkeit zu geben; man wollte sie zwingen, sich vom anglikanischen Erzbischof trauen zu lassen [2]. Aber sie blieb fest, zum großen Ärger der Protestanten, zur großen Freude aller Katholiken. P. Georg Gray schrieb über diesen Vorfall unter dem 30. Mai 1662 wie folgt an den General der Gesellschaft Jesu:

„Wahrlich, der katholischen Nachwelt darf das folgende Ereignis, welches der Feder des Chronisten so würdig ist, nimmermehr ver-

[1] Mémoires de Jacques II, vol. II, 29 (Collection des Mémoires relatifs à la Révolution d'Angleterre tome XXIII).

[2] Ibid. II, 33.

schwiegen werden! Bei ihrem Einzuge in das Reich hielten die Häupter des englischen Adels und des Privy Councils eine Zusammenkunft und kamen zu dem Beschlusse, es sei notwendig, daß die Ehe vor dem protestantischen Bischofe nach dem Rituale der anglikanischen Staatskirche geschlossen werde. Dieses teilte man der Königin mit; allein sie antwortete, sowohl ihre Religion als ihr Gewissen verböten ihr unter allen Umständen, darein zu willigen. Und da man mit ganzen Lasten von Gründen sie ungestüm bedrängte und sagte, es wäre für den König weder ehrenvoll noch ratsam, daß die Ceremonie anders als nach den Gebräuchen und Gesetzen des Landes vorgenommen würde, ja sogar die Legitimität der königlichen Kinder könnte hierdurch in Frage gestellt werden, blieb sie dennoch ihrer religiösen Überzeugung gemäß fest bei ihrer Weigerung. Als letzte Mine benutzten sie die zärtlichen Liebkosungen, Bitten und Beschwörungen des königlichen Bräutigams selbst. Aber die unbesiegbare Heldin hielt stand und erklärte ohne Umschweife, lieber wolle sie unverrichteter Dinge nach Portugal zurückkehren, als ihrem Gewissen zuwider solchen Bitten nachgeben; ein winziges Schiff aus der großen Flotte, die mit so gewaltigen Kosten und Rüstungen und unter dem lauten Gerede von ganz Europa sie nach England gebracht habe, werde ihr zur Heimfahrt genügen. Sie siegte endlich, und die Ehe wurde nach katholischem Ritus geschlossen, obwohl sie zugab, was sie mit gutem Gewissen konnte, daß die bereits geschlossene Ehe von dem protestantischen Bischof ratifiziert wurde. Die Katholiken preisen mit Recht laut dieses Beispiel von Standhaftigkeit. Selbst die Protestanten bewundern es, und die falsche Idee ist ihnen gänzlich genommen, mit der sie sich bisan getröstet, daß die sanfte Königin wie eine kleine Wachspuppe zu allem gebraucht werden könne, was dem Könige gefiele." [1]

Den Dienst an der königlichen Kapelle in Somerset House übertrug Karl II. den Söhnen des hl. Benedikt. In der Verbannung hatte er die Bekanntschaft Dom Paul Robinsons, eines

[1] Stonyhurst Mss. l. c. n. 62; Records IV, 278.

Mönches des Klosters Dieuleward, gemacht; durch ihn ließ er mit dem Benediktiner-Kapitel verhandeln, das 1661 zu Douai beratschlagte, und Dom Benet Stapleton, einer der Mönche des dortigen Klosters des hl. Gregor, wurde als Unter-Almosenier und erster Kaplan der Königin angestellt. Dieser nahm mit 6 Priestern und 2 Laienbrüdern Wohnung in Somerset House, und der König sorgte freigebig für ihren Unterhalt, indem er jedem Priester einen Jahresgehalt von 100 Pfd. St., jedem Laienbruder von 50 Pfd. St. zuwies. So blieb es bis zu dem Titus Oates-Sturm im Jahre 1679 [1].

Wohl um den Ärger der Anglikaner ob der Heirat des Königs mit einer katholischen Fürstin etwas zu beschwichtigen, erließ das Parlament in jenen Tagen (Mai 1662) den Act of uniformity, „die Gleichförmigkeitsakte". Diese Verfügung verlieh dem alten Strafgesetze aus der Zeit der Königin Elisabeth, wodurch die Teilnahme am Gottesdienste der anglikanischen Kirche erzwungen werden sollte, neue Kraft. Freilich erließ der König noch im selben Jahre (6. Dezember 1662), wohl auf Drängen seiner Gemahlin, eine Weisung, welche zur Nachsicht in Handhabung der Strafgesetze aufforderte. Als aber beide Häuser Verwahrung gegen diese Milde einlegten, ließ der schwache Fürst, um nur ja den Verdacht, als neige er zum katholischen Glauben, von sich abzuwenden, im Februar 1663 neue Vorlagen gegen die Katholiken einbringen. Eine Adresse beider Häuser verlangte ein Verbannungsdekret gegen alle katholischen Priester unter Todesstrafe, und nach schwachem Sträuben willigte der König ein. Von nun an kehren diese und ähnliche Verordnungen Jahr um Jahr wieder und werden stets von Karl II. nach einigem Widerstande unterschrieben. So brachte schon das Jahr 1664 ein neues überaus strenges Gesetz, welches jede Versammlung von mehr als fünf Personen, die Familienglieder nicht gerechnet, als „aufrührerisches und ungesetzmäßiges Konventikel" bezeichnete und im ersten Falle mit einer Strafe von 5 Pfd. St. (100 Mark) oder drei Monaten

[1] *Taunton* l. c. II, 173.

Gefängnis, im zweiten Falle mit der doppelten Geld- oder Freiheitsstrafe nnd im dritten Falle gar mit 100 Pfd. St. (2000 Mark) oder einer Landesverweisung für sieben Jahre belegte.

Die großen Heimsuchungen, welche in den folgenden zwei Jahren London und England trafen, legte der allgemeine Haß gegen die Katholiken unverhohlen diesen zur Last. So die schreckliche Pest, welche 1665 in London 68 596 Personen hinwegraffte, und der große Brand von 1666, welcher 89 Kirchen und 13 200 Privathäuser einäscherte. Trotz der strengen Untersuchung konnte natürlich auch nicht ein Schatten von Beweis aufgefunden werden, daß die Katholiken die Brandstifter seien; das hinderte aber die Regierung Karls II. nicht, auf der Denksäule, die zum Gedächtnisse in Fish Street Hill errichtet wurde, die monumentale Lüge einzugraben, Katholiken seien die Brandleger gewesen: so wollte es der Haß der Bevölkerung von London![1] Nach der Thronbesteigung Jakobs II. wurde die Verleumdung zwar ausgemerzt, aber gleich nach der Revolution von 1688 wieder eingemeißelt: „so leichtgläubig und hartnäckig hält das Volk alles für wahr, was seinen herrschenden Leidenschaften schmeichelt", sagt der Protestant Goldsmith in seiner Geschichte Englands[2]. Erst nach der Katholikenemanzipation im Jahre 1829 wurde die Entfernung dieser Lüge durch einstimmigen Parlamentsbeschluß entschieden. Wir werden weiter unten sehen, wie Titus Oates eidlich vor Gericht aussagte, die Benediktiner und Jesuiten hätten den Brand gelegt, um — während desselben rauben zu können! Das mag uns einen Begriff von der feindseligen Stimmung geben, welche damals in England gegen die katholische Kirche herrschte.

[1] Pope, wenigstens dem Glauben nach Katholik, machte daher auf diese Denksäule den Vers:

Where Londons column, pointing to the skies,
Like a tall bully lifts its head and lies.

[Wo Londons Säule auf zum Himmel fliegt,
Wie ein gewaltiger Renommist sein Haupt erhebt und lügt.]

[2] An abridged History of England (ed. by Pinnock) p. 270.

Dieſer Haß machte ſich ſofort in neuen Aufforderungen des Parlaments zur Katholikenhetze Luft [1]. Am 26. Oktober 1666 reichte das Haus der Gemeinen eine Adreſſe an den König ein, in der es eine königliche Proklamation für die Verbannung aller Prieſter und Jeſuiten und ſtrenge Weiſung an alle Richter für genaue Handhabung der Strafgeſetze verlangte [2]. Die Proklamation erſchien den 10. November nach Wunſch und erſtreckte ſich auf alle Prieſter und Jeſuiten, mit einziger Ausnahme der Kapläne der Königin und Königin Mutter. In Monatsfriſt ſollten alle andern Prieſter England verlaſſen haben; bis dahin hatten die Richter den Auftrag, ihrer Abreiſe behilflich zu ſein; nachher aber auf ſie zu fahnden, ſie vor Gericht zu ſtellen und überhaupt die Geſetze gegen die Papiſten in Anwendung zu bringen [3].

Trotzdem blieb Karl II. in ſeinem Herzen von der Wahrheit der katholiſchen Religion überzeugt und machte von Zeit zu Zeit Verſuche, der Stimme ſeines Gewiſſens Folge zu leiſten und ſich mit der Kirche abermals auszuſöhnen. Schon aus dem Jahre 1668 iſt uns ein ſolcher verbürgt. Einer ſeiner illegitimen Söhne, Jakob de la Cloche de Bourg de Jerſey, hatte 1667 den katholiſchen Glauben angenommen und war unter dem Namen Johann Stuart in die Geſellſchaft Jeſu eingetreten. Auf Verlangen des Königs kam derſelbe nach London, um mit dem Vater die Bedingungen des Übertritts zu erörtern. „Ew. Paternität ſoll wiſſen, hatte Karl II. an den General der Geſellſchaft Jeſu, Paulus Oliva, geſchrieben, „daß Wir ſeit langer Zeit unter den Sorgen der Regierung zu Gott beten, er möge Uns die Gelegenheit herbeiführen, in Unſerem Reiche nur eine Perſon zu finden, der Wir das Geſchäft Unſeres Seelenheils anvertrauen können. Zwar giebt es in Unſern Paläſten von Saint James und Somerſet zum Dienſte der Königin, ſowie auch in Unſerer Stadt London viele Prieſter;

[1] Mémoires de Jacques II, vol. II, 85.

[2] Common's Journal VIII, 641. Dom. Charles II. vol. CLXXVI, n. 45.

[3] Proclam. Coll. p. 234. Dom. Charles II. l. c. n. 149.

aber Wir können mit keinem derselben verhandeln, weil Unser Umgang mit ihnen sofort Uns in Gefahr brächte." [1]

Zu einer geheimen Aussöhnung mit der Kirche war der König bereit; doch damit durfte sich diese nicht begnügen, und zu einem öffentlichen Übertritt wollte sich Karl II. nicht verstehen. Krone und Leben standen auf dem Spiele. „Unter den augenblicklichen Verhältnissen müßte, wie alle einsichtigen Männer anerkennen, Unser öffentlicher Übertritt Unsern Tod und den Ausbruch einer Staatsumwälzung zur Folge haben", schrieb er am 29. August 1668 an P. Paulus Oliva nach Rom.

Bereitwilliger, auf den Ruf der Gnade hin die irdische Krone für die himmlische aufs Spiel zu setzen, fand sich im darauffolgenden Jahre des Königs einziger Bruder, der Herzog von York. Da die Ehe Karls II. mit Katharina von Braganza kinderlos war, galt er als Erbe des Thrones, den er auch später als Jakob II. bestieg. Als Großadmiral hatte er sich im Seekriege gegen die Holländer ausgezeichnet. Aber alle seine Verdienste mußte in den Augen der fanatischen Anglikaner sein Rücktritt zur katholischen Kirche hinfällig machen: davon mußte der Herzog von York überzeugt sein, wenn er auch kaum den ganzen Sturm voraussehen konnte, den dieser Schritt gegen ihn und gegen die Kirche entfesselte. Dennoch hatte er den Mut, der Stimme seines Gewissens zu folgen und im Jahre 1669 sich der katholischen Kirche anzuschließen. Er selbst hat uns in seinen Memoiren [2] seine Konversionsgeschichte kurz also erzählt:

„Anfang 1669", sagt er von sich selbst, „kamen ihm die ersten Zweifel an der Rechtmäßigkeit der anglikanischen Kirche, die er bis dahin für die einzig wahre gehalten hatte. Er ließ einen Jesuiten Namens P. Simon [Simeon] [3] kommen, der im Rufe großer

---

[1] Charrier, Leben des ehrw. P. Claudius de la Colombière (Übersetzung von Gruber) S. 218.

[2] II, 100 f.

[3] Es war der damalige Provinzial der Jesuiten in England, P. Emmanuel Lobb, bekannter unter dem angenommenen Namen

Gelehrſamkeit ſtand; er teilte ihm ſeine Abſicht mit, katholiſch zu werden, und fragte ihn, wie er ſich mit der Kirche ausſöhnen könne. Nach mehreren Unterredungen über dieſen Gegenſtand erklärte ihm der Pater ohne Rückhalt, er könne in den Schoß der Kirche nur aufgenommen werden, wenn er ſich vorher von der Gemeinſchaft mit der Kirche Englands losſage. Der Herzog erwiderte, er meine, der Papſt könnte ihn davon dispenſieren mit Rückſicht auf ſeine eigentümliche Lage und die Vorteile, welche die katholiſche Religion und ganz beſonders die Katholiken Englands aus dieſem Schritte ziehen würden. Man könnte ihm alſo wohl die Erlaubnis geben, äußerlich Proteſtant zu bleiben, wenigſtens bis zu der Zeit, da er mit geringerer Gefahr für ſich ſelbſt und größeren Nutzen für ſeine neue

---

Joſeph Simeon, geboren 1619, geſtorben 1671. — Die Konverſion des Herzogs von York war eines jener Gnadenwunder, welche das Gebet frommer Seelen erflehen kann. Schon bevor Henriette von Frankreich ſich mit Karl I. vermählte, unterhielt ſie eine innige Freundſchaft mit den engliſchen Karmeliteſſen zu Paris, und noch am Tage vor ihrer Abreiſe nach England diente ſie den Nonnen bei Tiſche und empfahl die künftige Heimat und den künftigen Gemahl dem Gebete der Bräute Chriſti. Nach dem blutigen Ende Karls I. ſuchte ſie bei den gleichen frommen Schweſtern oftmals Troſt in ihrem Witwenleid. Auch ihre Söhne brachte ſie manchmal dahin. Einſtens übergab ſie der Priorin den jungen Herzog von York mit dem Bedeuten, derſelbe ſei dem Anglikanismus ſehr ergeben und die ehrwürdige Mutter möge ihn eines Beſſeren belehren. Die Priorin empfahl jedoch dem Prinzen, ſtatt aller Kontroverſe, täglich ein aufrichtiges und ernſtes Gebet um die Gnade, die Wahrheit zu erkennen und ihr mutig zu folgen; auch ſie und ihre Schweſtern würden in derſelben Meinung beten. Gerührt verſprach der Jüngling dieſes und ſchrieb die Gnade ſeiner Bekehrung gerne dem Gebete der frommen Karmeliteſſen zu. 49 Jahre ſpäter, da er entthront in Paris weilte, pflegte er die greiſe Priorin oft zu beſuchen und erinnerte ſie gerne an jenes Geſpräch und Verſprechen. So berichten die Chroniken der unbeſchuhten Karmeliteſſen. Vgl. The Life of Margaret Mostyn, Quarterly Series (Burns and Oates, 1878) p. 236.

Religion seinen Übertritt öffentlich eingestehen könnte. Aber der gute Pater bestand auf seiner Forderung und erklärte, nicht einmal der Papst könne einen derartigen Dispens gewähren; denn es sei eine unabänderliche Lehre der katholischen Kirche, daß man niemals etwas Böses thun dürfe in der Absicht, daß Gutes daraus entstehe. Was ihm der gute Jesuit gesagt hatte, wurde alsbald durch einen Brief des Papstes bestätigt, an den der Herzog über dieses Anliegen schrieb. Bis dahin hatte Se. Königliche Hoheit geglaubt, was die Theologen der Kirche Englands allgemein glauben oder doch sagen, daß nämlich der Papst in derartigen Fällen sehr leicht Dispens erteile; aber die Worte des P. Simon [Simeon] und der Brief Sr. Heiligkeit überzeugten den Herzog, daß es hohe Zeit sei, alles aufzubieten, um die Freiheit zu erlangen, den Übertritt offen zu erklären und so einem zugleich gefährlichen und qualvollen Seelenzustande zu entgehen.“

Wie aus den weiteren Aufzeichnungen des Herzogs erhellt, neigte damals der König selbst zur offenen Annahme der katholischen Religion. Am 25. Januar 1669, „am Tage Pauli Bekehrung“, was Jakob II. ausdrücklich hervorhebt, hatte Karl II. mit seinem Bruder, den katholischen Lords Arundel von Wardour, Arlington und Sir Thomas Clifford eine geheime Besprechung über die besten Mittel und Wege, die katholische Religion in seinem Reiche wieder herzustellen. „Man dürfe keine Zeit verlieren,“ sagte der König; „er mache sich auf viele und große Schwierigkeiten gefaßt und meine, es sei besser, den Kampf aufzunehmen, so lange sein Bruder und er noch in der Kraft der Jahre seien.“ „Er sprach diese Worte mit viel Feuer, ja sogar mit Thränen in den Augen“, sagen die Memoiren [1]. Man beschloß zur Ausführung des Planes, die Mithilfe Ludwigs XIV. zu erwerben. Lord Arlington ging zu diesem Zwecke nach Frankreich; der französische Gesandte von Croissy-Colbert wurde ins Geheimnis gezogen. So kam der Vertrag von Dover von 1670 zu stande, in welchem sich Karl II. verpflichtete, die katholische Religion, die er in seinem

[1] II, 103.

Herzen als die wahre betrachte, auch äußerlich zu bekennen, sobald die Umstände das gestatteten. Die Herzogin von Orléans, Henriette Anna von England, die Lieblingsschwester Karls II., hatte an allen diesen Verhandlungen großen Anteil und hätte nur zu gerne ihren Bruder in den Schoß der katholischen Kirche zurückgeführt. Leider starb sie kurze Zeit nach Abschluß des Vertrags, ohne ihren Wunsch erreichen zu können.

Über die Konversion des Herzogs von York und deren Folgen schrieb später der französische Gesandte Courtin an Ludwig XIV.: „Man hat bis jetzt wohl Beispiele, daß Fürsten ihre Religion wechselten, um diejenige des Landes anzunehmen, dessen Herrschaft sie antreten wollten; es giebt aber kaum ein Beispiel, daß der mutmaßliche Thronfolger die Landesreligion verließ, um eine solche anzunehmen, deren Ausübung in seinem Reiche nicht einmal gestattet ist. Das ist in England unerhört seit der Einführung der Reformation unter der Königin Elisabeth. Gleichwohl wagte der Herzog von York seit der letzten Vertagung des Parlaments diesen Schritt. Er scheint Frankreich sehr ergeben und ist es wirklich. Man darf sich also nicht wundern, wenn ganz England fürchtet, dieser innige Bund möchte ihm als Stütze dienen, eintretendenfalls die Thronbesteigung zu erzwingen; und ein Fürst, der fähig ist, sich der Gefahr auszusetzen, aus Liebe zur katholischen Religion seine Krone zu verlieren, möchte auch entschlossen sein, die äußersten Mittel anzuwenden, um dieser Religion wieder zur Herrschaft zu verhelfen." [1]

Wie der Herzog von York darlegt, waren im Jahre 1670 die Aussichten für einen derartigen „Staatsstreich" in England keineswegs ungünstig [2]. Aber freilich, es hätte eines entschlosseneren Charakters bedurft, um sich offen als Katholiken zu bekennen, als ihn Karl II. besaß. Er wollte seine irdische Krone nicht aufs Spiel setzen; er fürchtete den Ausbruch einer neuen Revolution

[1] Der Brief ist datiert 31. Dezember 1677. — Charrier a. a. O. S. 158.

[2] Mémoires de Jacques II, vol. II, 104.

und das blutige Ende seines Vaters: die Zeiten Oliver Cromwells waren noch frisch in aller Andenken. Zudem lebte Karl II. viel zu sehr im Strudel des sittenlosen Hoflebens jener Tage, als daß seine Seele die Kraft gefunden hätte, dem Rufe der Gnade zu folgen. So ließ er sich, im Widerspruche mit seiner besseren Überzeugung, aus weltlicher Politik herbei, alles zu gewähren, was die protestantische Mehrheit zur Vernichtung der katholischen Religion in England von Jahr zu Jahr verlangte, nur um sich und seinem Hause die Krone zu bewahren.

Vorderhand blieb der Übertritt des Herzogs von York der Öffentlichkeit noch ein Geheimnis. Freilich vermutete man schon bald die Wahrheit, da er den anglikanischen Gottesdienst nicht mehr besuchte und noch weniger mit dem Hofe das Abendmahl empfing. Eine Bestätigung erhielt das Gerücht durch die Konversion seiner ersten Gattin Anna Hyde, der Tochter des Herzogs von Clarendon. Karl II., der davon hörte, gab seinem Bruder die gemessene Weisung, darüber das strengste Geheimnis zu bewahren.

„In der That wußte niemand darum," erzählen die Memoiren, „als der Franziskanerpater Hunt, der sie mit der Kirche aussöhnte, Lady Cranmore und Depuy, der Diener des Herzogs. Wie aus ihren hinterlassenen Papieren erhellt, in denen sie Rechenschaft über die Beweggründe ihrer Konversion giebt, kamen ihr die ersten Zweifel etwa ein Jahr vor ihrem Tode; seit dem letzten August war sie von der Wahrheit der römischen Kirche völlig überzeugt und trat zu ihr über. Öffentlich wurde dieser Schritt erst nach ihrem Tode bekannt, der am letzten März 1671 eintrat. Sie starb mit großer Frömmigkeit und Ergebung in den Willen Gottes, nachdem sie die Sakramente der katholischen Kirche empfangen hatte. Am Morgen ihres Todes fühlte sie sich sehr schwach und erwartete ihr Ende; sie bat also den Herzog, sie nicht zu verlassen, so lange sie atme, und wünschte, daß man dem Dr. Blanford oder wenn sonst (anglikanische) Bischöfe kämen, um ihr im Tode beizustehen, die Wahrheit sage, daß sie nämlich mit der katholischen Kirche ausgesöhnt sei und die Sakramente empfangen habe. Sollten sie dennoch darauf bestehen, vorgelassen

zu werden, so möge man ihnen das erlauben, vorausgesetzt, daß dieselben sie nicht mit Streitereien über den Glauben quälen wollten. Als daher gleich darauf Dr. Blanford mit dem Bruder der Herzogin, dem jetzigen Grafen Rochester kam, der nicht mit Sicherheit wußte, daß sie zur katholischen Kirche übergetreten sei, ging der Herzog zu ihnen in das Empfangszimmer und teilte ihnen den Auftrag der Herzogin mit. Da der Herzog bestimmt erklärt hatte, sie sei mit der Kirche ausgesöhnt, sagte der Bischof, er zweifle durchaus nicht, ‚daß alles gut gehen werde' (so drückte er sich aus), indem er vollständig überzeugt sei, sie habe sich nicht durch menschliche Beweggründe zu diesem Schritte bestimmen lassen. Dann betrat er das Zimmer, hielt ihr eine den Umständen entsprechende christliche Ermahnung und zog sich zurück." [1]

Natürlich war es jetzt nicht mehr möglich, den Übertritt der Herzogin geheim zu halten, und in immer weitere Kreise drang das Gerücht, ihr Gemahl, der künftige König, sei ebenfalls katholisch. Um dieser Kunde, der sich die Opposition sofort als einer erwünschten Waffe bediente, die Spitze abzubrechen, ließ Karl II. am Vorabende des Weihnachtsfestes seinem Bruder durch Lord Clifford den Wunsch äußern, er möge mit ihm öffentlich das anglikanische Abendmahl empfangen. Entschieden wies der Herzog dieses Ansinnen zurück; alle ehrlichen Leute müßten ihn verachten, sagte er, wenn man ihn die Kommunion in einer Kirche empfangen sähe, der er nicht mehr angehöre [2].

„Die Feinde des Herzogs verbreiteten geschäftig das Gerücht, das über seinen Glaubenswechsel umlief. Dasselbe gab ihnen die sehr erwünschte Gelegenheit, ihren bis dahin ohnmächtigen Haß an ihm zu stillen. Es gab ihnen die Mittel, ihn aus all seinen Ehrenstellen zu verdrängen und gänzlich aus dem Staatsdienste zu entfernen." [3]

„Von diesem Augenblicke an begann im Parlament der Sturm gegen den Herzog loszubrechen," sagt Jakob II. weiter in seinen

---

[1] Mémoires de Jacques II, vol. II, 117 f.

[2] Ibid. II, 164. [3] II, 165.

Memoiren[1]. „Der Verdacht, der sich an seinen Übertritt zur katholischen Religion knüpfte, war der Grund und Anfang der Feindschaft. Bis dahin hatten seine Feinde nichts gegen ihn vermocht. Der Mut, mit dem er so willig und so oft für die Ehre und den Nutzen des Königs und des Reiches eintrat, sein Fleiß und sein Eifer für die Hebung des Handels und der Schiffahrt hatten ihn zum Lieblinge Englands gemacht; aber kaum verbreitete sich das Gerücht von seinem Übertritte zum Papismus, so waren alle seine Verdienste vergessen, und sämtliche Parteien reichten sich wie gegen einen gemeinsamen Feind die Hand zu seinem Sturze." Die Leiter der Opposition, Shaftesbury an ihrer Spitze, verbreiteten nämlich, auch der König sei auf dem Punkte, in die katholische Kirche zurückzutreten, oder habe diesen Schritt schon gethan; er besuche den katholischen Gottesdienst in der Kapelle der Königin, ja er habe daselbst die Kommunion empfangen.

Diese Gerüchte entfesselten unter den Anglikanern einen solchen Sturm der Entrüstung, daß man am Hofe den Ausbruch einer Revolution befürchtete. Karl II. ließ sich daher herbei, in einer feierlichen Proklamation zu erklären, wie er bisan trotz aller Versuchungen treu an der wahren, anglikanischen Religion gehangen habe, so werde er auch fürderhin ihrer Erhaltung und Verteidigung seine emsigste Sorgfalt und seinen vollen Eifer widmen. Mit dieser Erklärung begnügte sich das Parlament keineswegs. Es wollte durch ein neues Gesetz, die sog. Testakte, alle Katholiken von jedem Staatsamte ausschließen, indem es den Bewerbern nicht nur den alten Treue- und Supremateid, sondern überdies eine ausdrückliche Erklärung gegen die Transsubstantiation zur Bedingung machte. Merkwürdigerweise riet Ludwig XIV. dem Könige, durch dieses schmähliche Gesetz die Katholiken in England preiszugeben, um so vom Parlamente die geforderten Summen zum gemeinsamen Kriege gegen Holland zu erhalten[2]. Zunächst ließ sich der charakterlose Karl II. herbei, vor den Augen des

[1] II, 170. [2] Onno Klopp a. a. O. V, 326 ff.

Privy Councils das Siegel zu zerbrechen, unter dem er den Katholiken Milde in Anwendung der Strafgesetze versprochen hatte. Dann bestätigte er, am 29. März 1673, die Testakte zum Schutze der anglikanischen Kirche. Ebenso kam ein neues Unterrichtsgesetz zustande und wurde sofort vom Hause der Peers angenommen, das nicht nur den öffentlichen, sondern sogar den Privatunterricht von der Erlaubnis des anglikanischen Bischofs und von dem eidlichen Versprechen abhängig machte, daß der Lehrer in jedem Punkte sich der Staatsreligion füge. Infolge der Testakte verlor auch der Herzog von York sein Amt als Großadmiral sowie seine übrigen einflußreichen Stellen.

Karl II. setzte seine bisherige Politik der Schwäche fort. Zunächst erließ er 1675 eine königliche Proklamation, welche sechs Verordnungen der im Lambethpalaste versammelten Prälaten Englands enthielt. Alle eingeborenen Priester sollten unter Todesstrafe binnen sechs Wochen das Reich verlassen. Jeder englische Unterthan, der in der Kapelle der Königin oder eines auswärtigen Gesandten der Messe beiwohnte, verfiel einer Buße von 100 Mark und einer Gefängnisstrafe von einem Jahr. Die alten Strafgesetze sind wieder streng zu handhaben Jeder Papist, der einen königlichen Palast zu betreten wagt, ist sofort einzukerkern; ist es ein Peer, so soll er in den Tower, hat er einen geringeren Rang, in ein gemeines Gefängnis geworfen werden. Dann brachten die Minister einen neuen Gesetzentwurf, der das Recht, im Parlamente zu sitzen, Mitglied des Privy Councils (geheimen Kronrats) zu sein, jegliches öffentliche Amt zu bekleiden, wieder von einem, den Katholiken unmöglichen Eide abhängig machte. Das Haus der Gemeinen nahm ihn an, das Haus der Peers verwarf ihn jedoch, da er das ganze Erbrecht angreife; der Streit der beiden Häuser gab dem König die Veranlassung, das Parlament zu vertagen; sobald es aber wieder zusammentrat, war seine erste Forderung der abgelehnte Eid, und sie verschärften ihn noch, indem sie zu der Ableugnung des Primates und der Transsubstantiation die der Heiligenanrufung und der Verehrung der seligsten Jungfrau beifügten. Wirklich ging die Forderung durch, wenn auch mit der

Klausel, daß der Eid dem Herzog von York nicht abverlangt werden dürfe [1].

Derselbe hatte inzwischen durch seine Ehe mit einer katholischen Fürstin den Zorn der Anglikaner noch mehr gesteigert. Marie Beatrix von Este, die Schwester des Herzogs von Modena, war die Braut.

Umsonst hatte der Earl of Shaftesbury, der damals leitende Staatsmann, diese Ehe des Thronerben mit einer katholischen Fürstin verhindern wollen. Die Prinzessin selbst hätte gern der Krone den Schleier vorgezogen, und es bedurfte eines Schreibens Klemens' X., um sie zur Eingehung dieser Verbindung mit dem künftigen Könige Englands zu bewegen. Der Papst forderte sie auf, ihre Liebe zum Kloster dem Wohle der Kirche zum Opfer zu bringen, und sie gehorchte [2]. Am 30. September 1673 wurde die Ehe durch einen Prokurator geschlossen und am 21. November landete die Neuvermählte in Dover. Nur wenige Edelleute hatten den Mut, den Herzog von York nach Dover zu begleiten, als er seine Braut abholte. Der König ließ sich aus Furcht vor der öffentlichen Meinung bestimmen, der Herzogin statt der ihr im Ehevertrag versprochenen öffentlichen Kapelle im Saint James-Palast nur eine Privatkapelle in Sommerset House zu gewähren.

Der Wunsch des Papstes, sie möge nach Kräften die Beschützerin der Katholiken Englands sein und sich selbst für die-

[1] In dem Eide, der später nochmals verschärft wurde, heißt es u. a.: „Ich, N. N., erkläre feierlich, daß ich glaube, es finde in dem Sakramente des Abendmahles keinerlei Wesensverwandlung der Bestandteile des Brotes und Weines in den Leib und das Blut Christi statt, weder bei noch nach der Konsekration derselben durch was immer für einen Menschen, und daß die Anrufung oder Anbetung der Jungfrau Maria oder sonst eines Heiligen und das Meßopfer, wie dieselben jetzt in der römischen Kirche im Gebrauche sind, abergläubisch und götzendienerisch seien, und ich beteuere feierlich u. s. w., daß ich diese Erklärung im natürlichen und gewöhnlichen Sinne der Worte, wie sie von englischen Protestanten verstanden werden, ohne jede Zweideutigkeit mache." [2] Charrier a. a. O. S. 164.

ſelben nötigenfalls hinopfern[1], war die Richtſchnur ihres Lebens. Ihr Seelenführer, der ehrwürdige P. Claudius de la Colombière, ſchreibt von ihr den 20. November 1676: „Die Frau Herzogin von York iſt eine Fürſtin von großer Frömmigkeit; ſie geht alle acht Tage und bisweilen noch öfter zum Tiſche des Herrn; ſie betrachtet täglich eine halbe Stunde.“ Und P. Bourdaloue, der berühmte Prediger, der nach ihrer Verbannung nach Frankreich ihr Seelenführer war, ſagt von der entthronten Königin: „Ich kenne keine heiligere und vollkommenere Perſon. Seitdem ich ſie kennen gelernt habe, ſchlage ich an meine Bruſt und ſage: Dieſe Königin wird uns einſt richten[2].“

Der Hofſtaat der Königin und die Familie des Thronerben mußten den Anglikanern notwendig als eine Hochburg der katholiſchen Kirche erſcheinen, von der aus der alte Glaube ſich verbreitete und die Reformation bedrohte. Am Hofe Katharinas von Braganza weilten drei portugieſiſche Jeſuiten, die PP. Lemos, Lorenzo und Colorno, als Kapläne; der Beichtvater des Herzogs von York war der engliſche Jeſuit P. Bedingfield, der Beichtvater der Königin der Italiener P. Galli S. J., ihr Prediger (ſeit 13. Oktober 1676) der ehrwürdige P. Claudius de la Colombière. Von ihm wird in ſeinem Leben ausdrücklich hervorgehoben, er habe in ſeiner Stellung im Saint James-Palaſte viele Anglikaner in die Kirche aufgenommen[3]. Auch ſein Vorgänger, P. Saint-Germain, hatte eifrig an der Bekehrung der Irrenden gearbeitet und England verlaſſen müſſen, weil er von einem Verräter, der den Wunſch, zu konvertieren, geheuchelt, bei den engliſchen Gerichten angezeigt wurde. Überdies hatten die Geſandten der katholiſchen Mächte

[1] Solidam in spem adducti, fore ut catholicos in isto regno degentes convenienti patrocinio fovere eorumque rationibus praesto esse sedulo studeas, quia scilicet in hunc finem te nuptias contraxisse per . . . ducissam Mutinae, genitricem tuam, testatum nobis reddere fecisti, parata insuper, ubi opus fuerit, pro eisdem catholicis temetipsam hostiam immolare (Breve Klemens' X. vom 16. März 1675).

[2] Charrier a. a. O. S. 166. [3] Ebd. S. 188.

in London ihre Kapläne und privilegierten Kapellen. Im Palaste von Saint James waren die Priester und Ordensleute so zu Hause, daß die Jesuiten mit Zustimmung des Herzogs von York daselbst im Frühjahr 1678 ihre Provinzialkongregation abhalten konnten [1]. 40 Patres berieten unter dem Vorsitze ihres Provinzials, des ehrwürdigen P. Whitebread, vom 4. bis 6. Mai (24. bis 26. April a. St.) über ihre Ordensangelegenheiten und wählten den vom Institute vorgeschriebenen Prokurator, welcher dem Pater General Bericht erstatten sollte. Ebenso konnten die Franziskaner ihre regelmäßigen Kapitel von 1671 an bis zum Ausbruche des Titus Oates-Sturmes im Somerset House, der Residenz der Königin, abhalten [2].

Aber auch außerhalb der königlichen Paläste war die Lage der katholischen Kirche, trotz aller alten und neuen Gesetze, in England nach anderthalbhundertjähriger Verfolgung immer noch befriedigend. 230 Weltgeistliche, über die ganze Insel verbreitet, arbeiteten unter Leitung des Dekans Waring am Heile der Seelen. Ihnen stand ein zahlreicher Ordensklerus zur Seite; 130 Jesuiten, 80 Benediktiner [3], 55 Franziskaner [4] und einige

---

[1] Charrier a. a. O. S. 224.

[2] *Thaddeus*, The Franciscans in England p. 100.

[3] Der Obere der Benediktiner, der berühmte Dom Leander, schildert in einem Berichte nach Rom die Lage der katholischen Kirche in England zu Ende des Jahres 1634 also: „Am Heile der Seelen arbeiten 500 oder noch mehr Weltpriester, wohl 240 Jesuiten, etwa 100 Benediktiner, 20 Dominikaner, ebensoviele Karmeliter, gut 20 Franziskaner, 4 englische und schottische Kapuziner und ebensoviele Minimen“ (*Taunton* l. c. II, 138). Nach dieser Angabe hätte also der katholische Klerus in England von 1634 bis 1678 bedeutend abgenommen.

[4] Die Franziskaner hatten seit ihrer Wiedereinführung in England die folgenden Bezirke je unter einem Titular-Guardian: 1630 London und Berkshire, 1633 Dorset und York, 1634 Greenwich mit Kent und Essex, 1637 Leicester, 1640 Oxford und Chichester. — 1647 erhielt der Orden eine neue Einteilung in die Distrikte

wenige Dominikaner und unbeschuhte Karmeliter. 17—21 Jesuiten waren allein in London, das damals auf etwa eine halbe Million Einwohner 30 000 Katholiken zählte [1].

Das alles läßt uns die seit dem Übertritte des Herzogs von York von Jahr zu Jahr steigende Furcht der Anglikaner für den Fortbestand der Staatskirche begreifen. Um keinen Preis sollte ein Katholik den Thron Englands besteigen, am allerwenigsten, nachdem derselbe durch seine Ehe mit einer katholischen Fürstin die Aussicht auf katholische Erben der Krone begründet hatte.

Man wollte also den König bestimmen, sich durch Parlamentsbeschluß von seiner kinderlosen Gattin zu trennen und eine andere Ehe einzugehen, oder den Herzog von Monmouth als seinen rechtmäßigen Sohn und Erben anzuerkennen [2]. Wie bei Elisabeth wollten die fanatischen Engländer auch jetzt eher einen Bastard als einen Katholiken auf ihrem Throne sehen. Aber Karl II. war nicht zu diesem Schritte zu bewegen. „Lieber wollte er Monmouth zu Tyburn am Galgen sehen," antwortete er, und so schwach er sich sonst dem Parlamente gegenüber zeigte, blieb er in diesem Punkte fest. Alles andere wollte er opfern; aber die rechtmäßige Erbfolge nicht.

Da kam Shaftesbury, dem Führer der Opposition, eine große papistische Verschwörung, deren Erfinder wahrscheinlich er selbst war, als politisches Agitationsmittel zu Hilfe. „Wenn der Eng-

---

London, York, Cambridge, Bristol, Oxford, Newcastle, Worcester und Greenwich. Zu diesen „Guardianaten" kamen 1662 ein neues von Canterbury, 1668 eines von Coventry und endlich 1675 „auf die Bitte Henry Howards, Earl Marshall von England und Herzog von Norfolk", das Guardianat Norwich. So der neueste Geschichtschreiber der englischen Franziskaner, Fr. Thaddeus O. S. F. in The Franciscans in England 1600—1850 (London 1898) p. 56. Die Zahl der Ordensmitglieder für die betreffende Periode ist leider nicht angegeben.

[1] Nach andern Angaben nur 12 000. — Charrier a. a. O. S. 152.

[2] Mémoires de Jacques II, vol. II, 175.

länder einmal aufgeregt ist,“ sagt Oliver Goldsmith [1], „so findet er entweder Gründe des Verdachts oder erfindet sie.“ Der Glaube, es sei auf die Vernichtung des Anglikanismus durch Mittel der Gewalt abgesehen, war im Sommer 1678 nun einmal verbreitet, und das große, papistische Komplott, an dem die Königin, der Herzog von York, dessen Gemahlin, der ganze katholische Welt- und Ordensklerus und die Häupter der katholischen Partei beteiligt sein sollten, fand unter dem Volke sofort Glauben. Damit hatte Shaftesbury die Waffe in der Hand, mit der er entweder alle Katholiken zu vernichten oder doch den Herzog von York von der Thronfolge auszuschließen hoffte.

„Gewiß ist niemals eine Anklage auf Erden schlechter erfunden und in allen ihren Umständen unwahrscheinlicher gewesen,“ sagt Jakob II. „Aber unterstützt durch die erstaunliche Leichtgläubigkeit des Volkes, sobald es sich um etwas zum Nachteile der Katholiken handelt, und von dem unersättlichen Hasse, den einige Führer gegen den Herzog allerwärts schürten, entfesselte diese elende Erfindung einen Sturm, der ihn und alle seine Glaubensgenossen mit dem Untergang bedrohte“ [2].

Im August 1678 brach der Sturm los; aber statt die katholische Kirche in England zu vernichten, verlieh er ihr nur eine neue zahlreiche Schar von glorreichen Blutzeugen, die letzten, welche seinen Boden mit ihrem Blute benetzten.

---

[1] History of England p. 271.

[2] Mémoires de Jacques II, vol. II, 210.

2. Titus Oates und die „Papiſtenverſchwörung“.

Am 13. Auguſt 1678 machte Karl II. im Park von Whitehall ſeinen gewöhnlichen Spaziergang. Da trat ein gewiſſer Kirby, ein Gehilfe des Königs bei ſeinen alchemiſtiſchen Experimenten, auf den Monarchen zu und ſagte: „Herr, entfernt Euch nicht von Eurem Gefolge; Eure Feinde haben es auf Euer Leben abgeſehen und Ihr könnt möglicherweiſe auf dieſem Spaziergange niedergeſchoſſen werden.“ Der Fürſt gab nicht viel auf dieſe Warnung und ſetzte ſeinen Gang ungehindert fort. Doch ließ er den Mann am Abend noch vor ſich kommen und verhören. Kirby behauptete die Richtigkeit ſeiner Angabe; er habe ſie aus dem Munde des Dr. Tongue, des anglikaniſchen Pfarrers der St. Michaelskirche. Dieſer wurde nun herbeigerufen: er kam mit einem ganzen Paket Papiere, die ihm, wie er behauptete, unter ſeiner Hausthüre durch in den Flur geſchoben worden ſeien. Aus ihnen wollte er die abenteuerlichſte Verſchwörung beweiſen, die jemals erdacht wurde. Die Papiſten ſollten die Ermordung des Königs und den Umſturz der ganzen Ordnung Englands planen. Der königliche Leibarzt Sir George Wakeman werde dem Fürſten Gift beibringen, wenn nicht, ſolle der König von einem Jeſuiten-Laienbruder und einem Benediktiner-Laienbruder mit ſilbernen Kugeln erſchoſſen werden; mißglücke dieſer Anſchlag, ſo ſtänden zwei Benediktinermönche zum Morde bereit, und wenn er auch ihren Händen entkäme, ſo hätten ihm vier Irländer den Tod geſchworen. Der Prädikant hatte die ganze Geſchichte in 43 Punkte zuſammengeſtellt. Gefragt, ob er den Urheber der ihm zugeſchobenen Papiere nicht kenne, ſagte er, der Mann ſei ihm bekannt; derſelbe wünſche aber, daß ſein Name geheim bleibe; ſein Leben würde ſonſt vor den Jeſuiten, den Ur-

hebern des ganzen Komplottes, nicht sicher sein. Dann nannte er ihn doch; es sei ein gewisser Titus Oates, ein Doktor aus Salamanca; auch machte er sich anheischig, die beiden Übelthäter, welche zunächst auf den König schießen sollten, ausfindig zu machen.

Karl II. nahm alle diese Eröffnungen höchst ungläubig entgegen, schickte aber die Angeber mit ihren Papieren zum Lord Schatzmeister, dem Earl of Danby, der sie gleichfalls zuerst ziemlich kühl aufnahm. Das veranlaßte Titus Oates und Tongue nur, die Farben noch greller aufzutragen. Am 17. August machten sie dem Lord Schatzmeister neue Eröffnungen: rasch wuchsen die 43 Punkte zu 81 an. Der König lachte über Danby, der nun auf einer Untersuchung bestand, und verbot ihm geradezu, die Sache im Privy Council zur Sprache zu bringen oder dem Herzog von York davon zu sprechen. Die Lügen waren ja zu handgreiflich: wenn der königliche Leibarzt versprochen hatte, den Monarchen zu vergiften, wozu bedurfte es dann noch drei Abteilungen von Mordgesellen? Und wenn Dr. Tongue den Urheber jener Papiere kannte, was brauchten sie ihm denn heimlich unter der Thüre durch zugeschoben zu werden? Aber der Earl of Danby hatte seine ganz besondern Gründe, das Unglaubliche zu glauben, wie wir später sehen werden.

Vor allem müssen wir uns nun mit der Lebensgeschichte des Titus Oates näher bekannt machen. Er war der Sohn eines Bandwebers, der unter Cromwell als Prediger der Wiedertäufer auftrat, nach der Wiederherstellung des Königtums aber sofort für gut fand, zur Staatskirche zurückzukehren. In Cambridge machte er Studien, empfing dann die anglikanischen Weihen, war in verschiedenen Gemeinden und endlich auf einem Kriegsschiff als Prediger angestellt. Seine Sitten waren aber so schmachvoll, daß er mit Schimpf und Schande fortgejagt wurde. Des Meineides angeklagt, hatte er vor Gericht gestanden, und obschon das Verbrechen nicht vollständig erwiesen war, blieb ihm doch der Makel haften. Endlich mußte er, wie die protestantischen Geschichtschreiber zugeben, unnatürlicher Laster wegen auch seine letzte Stelle als Schiffsprediger aufgeben. Ohne Brot und Unterkommen stand

er jetzt als Bettler auf der Straße und fiel rasch in den tiefsten Abgrund der Verkommenheit [1].

Da machte der Unselige die Bekanntschaft Dr. Ezrael Tongues. Tongue, der anglikanische Pfarrer der St. Michaelskirche in der Woodstreet, war entweder ein überaus einfältiger und leichtgläubiger Mensch, dessen Phantasie schon seit Jahren von nichts träumte als von papistischen Schreckbildern, oder er stand mit Oates auf der gleichen Stufe absichtlicher Verleumder. Ein Fanatiker war er auf jeden Fall; das Lieblingsthema seiner Predigten bildete die große Gefahr, welche die Jesuiten und Papisten dem lautern Gotteswort in England bereiteten, und mindestens jedes Vierteljahr erzählte er in irgend einem Flugblatte von einer neuen, greulichen Verschwörung gegen das Leben des Königs und den Bestand der anglikanischen Kirche. Tongue und Oates paßten also vollkommen zusammen.

Um sich von den Plänen der Gegner Kenntnis zu verschaffen oder um das selbst ausgeheckte Komplott wenigstens etwas glaubwürdiger ausmalen zu können, faßten die zwei den Entschluß, Oates solle zum Schein Katholik werden und sich als Zögling in ein Jesuitenkolleg, oder besser noch in den Orden selbst aufnehmen lassen. Gewandt in der Kunst, zu heucheln, fand der verkommene Mensch bald einen Priester, der sein Glaubensbekenntnis entgegennahm und durch dessen Fürsprache er einen Platz in dem Jesuitenkolleg zu Valladolid erhielt. Es gelang ihm aber nicht, seine wahre Natur auf die Dauer zu verhüllen; schon nach fünf Monaten hatten ihn die Lehrer durchschaut, und er wurde, jedoch mit möglichster Schonung, aus dem Kollege in Spanien ausgewiesen. Noch einmal versuchte Oates, seine Spionage bei den Jesuiten fortzusetzen. Auf seine Bitten und Thränen hin gewährte der englische Provinzial P. Whitebread ihm die Aufnahme in das Kolleg von St. Omer. Am 10. Dezember 1677 traf er daselbst

[1] Records V, 12 f. Vgl. *Macaulay*, History of England (Tauchnitz Edition) I, 229 f. — *Hume*, History of England VIII (London 1773), 64 f. — *Echard*, History of England III, 458 f.

ein. Aber so sehr er heuchelte, bald trat auch hier sein rohes, gemeines und sittenloses Wesen zu Tage. Man teilte ihm also seine Entlassung mit. Da wollte der Mensch die Rücknahme derselben, ja sogar die Zulassung in das Noviziat der Gesellschaft Jesu geradezu erzwingen. Er wolle nicht betteln; entweder solle man ihn als Jesuiten annehmen, oder man werde ihn zum Judas machen. Natürlich konnten solche Gründe den P. Provinzial nicht bestimmen, und Oates mußte den 23. Juni 1678 St. Omer verlassen.

Er ging sofort nach London und kam gerade recht, um seinen Freund Dr. Tongue mit den vorgeblichen Früchten seiner Spionage zu bedienen. Er arbeitete nun, wahrscheinlich mit dem anglikanischen Fanatiker gemeinsam, die 43 Punkte seiner „wahrhaften und getreuen Erzählung des greulichen Komplottes und Bundes der papistischen Partei gegen das Leben Seiner geheiligten Majestät, gegen die Regierung und die protestantische Religion" aus, welche zunächst dem Könige und dem Lord Schatzmeister vorgelegt wurden. Mittlerweile trieb er sich in verrufenen Schenken und liederlichen Häusern herum, ging aber auch fleißig zu den Jesuiten und zu andern Priestern, deren Aufenthalt er in St. Omer ausgekundschaftet hatte, teils um zu spionieren, teils um bettelnd und drohend Geld zu erpressen. 50 Fälle von Hochverrat seien ihm von Jesuiten bekannt, sagte er. Es liege ganz in seiner Gewalt, sie alle zu vernichten, und er werde es thun, wenn man ihn nicht entweder in den Orden aufnehme, oder ihm sonst eine gesicherte Lebensstellung mit einem genügenden Jahresgehalt verschaffe. Natürlich wies man ihm die Thüre.

Das also war der Mann, der die schreckliche Verfolgung veranlaßte, welche in England über die katholische Geistlichkeit hereinbrach! Hume nennt ihn „den allerinfamsten Schurken der Menschheit"; Macaulay heißt ihn „das verlogenste, böswilligste und unverschämteste Wesen, das jemals die menschliche Gestalt entehrte, den Begründer der Schule falscher Zeugen". Ganz gewiß hätte ein solcher Mensch in ruhigeren Zeiten vor den Gerichten keinen Glauben gefunden. Bei der damaligen Stimmung des fanatisierten

Volkes aber war man geneigt, das Ungeheuerlichste zu glauben. Gleichwohl schreckten die Drohungen ihres früheren Hausgenossen die Jesuiten im Bewußtsein der Unschuld nicht, und so brach der Schlag ganz unerwartet über alle herein.

Der Earl of Danby hatte den beiden „Entdeckern" des Komplotts gesagt, er könne ihren Worten nur Glauben beimessen, wenn sie ihm greifbare Beweise beibrächten. Nach verschiedenen Ausflüchten erinnerte sich endlich Oates, daß die Jesuiten demnächst ein Paket Briefe an P. Thomas Bedingfield S. J. (alias Momford), den Kaplan des Herzogs von York, mit der Post nach Windsor senden würden. Er wolle aufpassen und rechtzeitig einen Wink geben, daß man diese hochverräterischen Papiere auffangen könne. Wie klug! Die Jesuiten sollten so gefährliche Dokumente ohne jegliche Vorsicht auf der Post nach dem nahen Windsor befördern, ja sie sollten das sogar lange zuvor einem Subjekte, wie Titus Oates, mitgeteilt haben, der zu gleicher Zeit durch Drohungen Geld von ihnen erpressen wollte! Aber der Lord Schatzmeister hatte seine Gründe, gerade damals die öffentliche Aufmerksamkeit von sich abzulenken. Ein furchtbares Ungewitter hatte sich über seinem Haupte zusammengezogen. Eine für die Würde Englands keineswegs schmeichelhafte Verhandlung mit dem Hofe von Versailles wurde ihm zur Last gelegt; er wußte, daß die Sache, sobald das Parlament wieder zusammentreten würde, zur Sprache komme und daß dann sein Fall gewiß sei. Was konnte ihm also gelegener kommen als diese Verschwörungsgeschichte, so geeignet, die öffentliche Aufmerksamkeit von jener unliebsamen Affaire abzulenken, so geeignet auch, die geschwundene Popularität durch Entlarvung einer Papistenverschwörung und vorgebliche Beschützung der anglikanischen Kirche wieder zu gewinnen? In der That, das Ganze kam dem Lord Schatzmeister so gelegen, daß es nicht an Stimmen fehlt, die ihn als den eigentlichen Erfinder bezeichneten [1].

Titus Oates sorgte also dafür, daß das versprochene Paket beim Generalpostamt aufgegeben wurde. Am gleichen Tage kam

[1] Vgl. Records l. c.

Danby wie zufällig nach seinem Landhause bei Windsor, wo sich damals der Hof aufhielt. Auch einer der Entdecker (Kirby?) erschien beim Postmeister von Windsor, um das Paket wegzunehmen und Danby einzuhändigen. Es waltete aber ein eigener Unstern über dem plumpen Plane. Zufällig, oder vielmehr durch Gottes Fügung, kam P. Bedingfield gerade bei Ankunft der Post auf das Postbureau, und so gelangte die Sendung unmittelbar in seine Hand. Er öffnete das Paket und fand einen von unbekannter Hand geschriebenen Brief, unter welchem die Namen des Provinzials und der übrigen in London weilenden Patres standen. Das Schreiben besagte, „die Meinung der Patres und der übrigen am Bunde Beteiligten sei, daß der bewußte große Plan bei der ersten günstigen Gelegenheit, jedoch ohne jegliches Mitwissen des Herzogs von York, ins Werk gesetzt werde". P. Bedingfield erkannte den Brief sofort als eine Fälschung, hatte aber keine Ahnung, von wem sie herrühre. Er eilte zum Herzog, legte das Dokument in seine Hände und beschwor den König, die Sache gründlich untersuchen zu lassen, da zweifelsohne eine Intrigue gegen den Herzog und seine Freunde im Werke sei. Der König sagte: „Seit einem Monat weiß ich um die Geschichte", und fügte bei, er habe alles seinem Bruder, der ihm so treu ergeben sei, mitgeteilt.

Natürlich schrieb P. Bedingfield über den gefälschten Brief an den Provinzial. Dieser ahnte sofort den Thäter, und als Oates sich wieder bei ihm einstellte, wie gewöhnlich bettelnd und drohend, sagte ihm P. Whitebread ins Gesicht hinein, er sei der Fälscher. Oates sah nun wohl, daß er sein Werk schleunigst vollbringen müsse, sollte es nicht gänzlich mißlingen. Die ursprünglichen 43 Punkte seiner „Enthüllung" lagen bei Danby. Tongue besaß aber eine Abschrift. Diese wurde zu einer viele Seiten umfassenden Klageschrift von 81 Punkten oder Artikeln erweitert. Am 27. September erschien dann der Verfasser mit Dr. Tongue und Kirby als Zeugen vor dem Friedensrichter Sir Edmundbury Godfrey, reichte sein Machwerk förmlich ein und beschwor es als lautere Wahrheit. Hiermit war der Prozeß anhängig gemacht.

Schon des folgenden Tages wurde Oates vor das Privy Council beschieden und wiederholte daselbst mündlich seine Erzählung. Macaulay hat vollkommen recht, wenn er dieselbe „einen Schauderroman" nennt, welcher „viel mehr den Fieberphantasien eines Kranken als einem Plane gleiche, der irgend jemals in der wirklichen Welt zur Verhandlung kam". Die königlichen Geheimräte hörten und staunten. Der König allein befragte den Menschen, der seinen eigenen Angaben zufolge mindestens ein Dutzendmal Strang und Rad verdient hatte. In seiner Erzählung hatte Oates unter anderem behauptet, er habe im Auftrage der Jesuiten mehrere Stunden in Madrid mit Don Juan d'Austria über die Vernichtung Englands unterhandelt, auch sei er in der gleichen Angelegenheit bei den Jesuiten in Paris gewesen. Der König fragte ihn nun: „Wie sieht dieser Don Juan d'Austria aus?" „Er ist groß, braun und hager," antwortete kühn der Meineidige. Der König blickte lachend seinen Bruder an; beide kannten Don Juan, der klein von Gestalt und blond war. Karl II. sagte deshalb: „Es ist vollkommen erwiesen, daß Ihr ihn nie gesehen habt! Doch wo habt Ihr in Paris mit den Jesuiten verhandelt?" — „In ihrem Hause am Ufer der Seine," antwortete Oates. „Die Jesuiten haben in Paris drei Häuser, aber keines liegt an der Seine," entgegnete der König. Damit verabschiedete sich Karl II. vom Privy Council, indem er sagte: „Der Mensch ist der allerverlogenste Schuft, der mir je unter die Augen kam!" [1]

Gleichwohl übergab der geheime Rat dem Titus Oates einen Verhaftsbefehl gegen alle, die er des Hochverrats angeklagt hatte, und stellte ihm eine Abteilung Soldaten zur Vollstreckung desselben zur Verfügung.

Bevor wir unsere Leser mit den Männern bekannt machen, welche Titus Oates zunächst den Händen der „Gerechtigkeit" überlieferte, müssen wir wenigstens die Hauptpunkte seiner Anklage uns näher ansehen. Diese Mühe scheint durchaus notwendig, teils zum Verständnisse der Gerichtsverhandlungen, teils auch zur

[1] Records V, 16; cf. Mémoires de Jacques II, vol. II, 218.

Würdigung der Minister Karls II., welche sich den Anschein gaben, als glaubten sie solche plumpe und widerspruchsvolle Lügen. Für wahrscheinlich oder auch nur für möglich halten konnten sie dieselben ja nicht; das ist bei Männern von ihrer Bildung und Stellung ausgeschlossen, wie sofort jedem in die Augen springt, der das Aktenstück auch nur oberflächlich durchliest [1].

Die 81 Verbrechen von Mord, Versuch und direkter Anstiftung von Königsmord, Landesverrat, Aufruhr, Brandstiftung und Raub im großartigsten Maßstabe, welche Oates beschwor, sollen alle vom 19. April 1677 bis 8. September 1678 unter Mitwissenschaft bezw. Mitwirkung des Papstes, des römischen Kaisers, der Könige von Frankreich und Spanien zunächst durch die Jesuiten, dann aber auch durch die Benediktiner, Dominikaner, Karmeliter, Weltpriester und eine Anzahl katholischer Laien, zum Teil aus dem höchsten Adel, begangen oder geplant worden sein.

Beginnen wir mit dem Berichte des Titus Oates über den geplanten Königsmord [2]. Die falsche Nachricht von einer Vergiftung Karls II. ruft im Juli 1677 unter den Jesuiten in Valladolid großen Jubel hervor; auch der Thronfolger, der Herzog von York, solle Gift erhalten, wenn er nicht für die Ausrottung der protestantischen Religion Bürgschaft leiste (5). — P. Croß brachte Briefe des englischen Provinzials Strange und anderer Jesuiten, datiert 10. Juni 1677, nach Madrid, des Inhalts, sie gäben sich alle Mühe, Leute zu finden, welche den König morden wollten. P. Suinan (wahrscheinlich ist P. Sweetman gemeint) zeigte diese Briefe sowohl Oates als dem Erzbischof von Tuam in Madrid während des August 1677 (6) [3]. — P. Suinan zeigt Oates einen

[1] Wer den vollständigen Bericht zu sehen wünscht, der auf Befehl des Parlaments gedruckt wurde, den müssen wir auf das Public Record Office, Dom. Charl. II, n. 413 verweisen. Eine Kopie des Originals findet sich in Cobbets State Trials of 1678. Ein Auszug bei *Hume*, History of England VIII, 64—67.

[2] Die in Klammern beigefügten Zahlen bezeichnen die betreffenden Artikel der Klageschrift.

[3] Als diese Beschuldigung bekannt wurde, verwahrte sich der

Brief des Provinzials, datiert 20. Juli 1677: leider sei die Nachricht von der Ermordung des Königs nicht wahr; der gedungene Mörder Wilhelm (Grove) habe keinen Mut gehabt, obschon man ihm 1500 Pfd. St. als Belohnung angeboten (7). — Der Provinzial von Neu-Kastilien verspricht dem englischen Provinzial 10 000 Pfd. St., wenn der Mord des Königs vollbracht werde. Oates trug diesen Brief selbst nach London; der englische Provinzial ließ ihn den Brief lesen und sagte, alles solle nach Wunsch vollzogen werden (8). — Oates trug einen Brief des gleichen Provinzials an den Rektor von St. Omer, P. Ashby; darin stand, der König solle in Whitehall erdolcht, und wenn das mißlinge, von einem seiner Ärzte vergiftet werden; sie hätten zu diesem Zwecke vom Beichtvater des Königs von Frankreich, Père la Chaise, 10 000 Pfd. St. erhalten, welche bei einem Goldschmied in London hinterlegt seien. Datum des Briefes: Anfang Dezember 1677 (9). — Dankbriefe an Père la Chaise waren beigelegt mit dem Versprechen, man werde alle Mittel anwenden, um die protestantische Religion auszurotten u. s. w. — Oates trug diese Briefe selbst nach Paris und übergab sie persönlich Père la Chaise, so viel er sich erinnere, den 18. Dezember (10). — Im Auftrage des Rektors von St. Omer schrieb Oates an Père la Chaise, der neue Provinzial von England, P. Whitebread, und die Jesuiten in London hätten eine Versammlung gehabt, um die Ermordung des Königs zu betreiben und auch die des Herzogs von York, wenn er ihren Erwartungen nicht entspreche. Das Datum dieses Briefes des Provinzials, den man Oates, wie überhaupt alle Briefe, zu lesen gab, war vom 26. Dezember (13). — Zur Zeit der Parlamentseröffnung kam wieder ein Paket Briefe an den Rektor von St. Omer. Das Attentat des Benediktiner-Laienbruders Pickering, der den König in St. James Park erschießen wollte, sei fehlgegangen. Der Feuerstein der Pistole

Erzbischof in einer feierlichen Erklärung am 10. Februar 1679, er sei überhaupt gar nicht in Madrid gewesen. Das Original mit Siegel und Unterschrift befindet sich im königl. Archive in Brüssel.

sei etwas wackelig gewesen. Wäre es ihm geglückt und hätte er dafür sterben müssen, so würden 30 000 Messen für die Seelenruhe des Bruders gelesen worden sein. Groß war der Ärger der Jesuiten über das Mißlingen des Planes. Oates sah und las den vom englischen Provinzial unterzeichneten Brief (19). — Oates schreibt im Auftrage des Rektors und der übrigen Jesuiten von St. Omer den 10. Februar 1678 an den Provinzial von England, sie sollten voranmachen mit der Ermordung des Königs und des Herzogs von York, wenn dieser sich nicht gefügig zeige (23). — Unter dem 20. Februar schreibt P. Provinzial zurück, sie hätten beim Herzog von York sondiert; derselbe sei zwar ein guter Katholik, aber seinem königlichen Bruder mit so treuer Liebe ergeben, daß sie nicht wagten, ihm ihre Pläne zu enthüllen (24). — Die Jesuiten von Gent, denen man diese Briefe mitteilte, sind der Meinung, man solle den Säkularklerus in die Pläne einweihen. P. Whitebread schreibt am 10. März nach St. Omer, man solle guten Mutes sein, die Dinge in Schottland und Irland gingen prächtig und der entscheidende Schlag in Whitehall werde bald fallen (25). — Im Laufe des März sollen mehrere Attentate mißglückt sein. Dafür wurde der „ehrliche Wilhelm" (Grove) von den Jesuiten gescholten, Pickering aber, dem man die Hauptschuld des Mißlingens beimaß, erhielt zwölf Stockstreiche über die Schultern. Oates las den betreffenden Brief (26). — Im Juli 1678 ging der Rektor von St. Omer im Auftrage des Provinzials nach London, um mit Sir George Wakeman, dem Leibarzte des Königs, wegen Vergiftung Seiner Majestät zu unterhandeln. Er sollte dafür die bei dem Goldschmied hinterlegten 10 000 Pfd. St. erhalten. P. Rektor zeigte Oates die geschriebene Instruktion. Auch der Apostat Dr. Herbert Croft, Bischof von Hereford, solle aus dem Wege geräumt werden, wie alle Apostaten (33). — Am 1. August kam ein Brief des Provinzials an P. Fenwick: wenn Sir George Wakeman es um die 10 000 nicht thun wolle, so solle man ihm 15 000 bieten. Oates sah den Brief (37). — Am 15. August schreibt der Provinzial, wenn das Gift nicht wirken würde, so solle der König verbrannt

werden (40). — Am 9. August kamen Boten und Briefe von St. Omer mit der Freudenbotschaft, Sir George Wakeman habe das Geschäft für 15 000 Pfd. St. übernommen. Gleichzeitig werden aber Grove und Pickering gedrängt, rasch voranzumachen (46). — P. Keynes besucht am 17. August Oates in London in seiner Wohnung und erzählt, der Prior der Benediktiner und andere Mönche versprechen den Jesuiten 6000 Pfd. St. für den Mord. Dasselbe hatte übrigens Oates schon persönlich aus dem Munde dieser Mönche vernommen. P. Keynes wünschte, daß Oates das Geschäft übernähme; er weigerte sich aber, da er in seinem Leben noch nie eine Schießwaffe abgefeuert habe. Ein Benediktinerpater, Coniers, habe den Mord übernommen und eine Wette von 100 Pfd. St. eingegangen, er werde es vollbringen. Oates hat dieses aus Coniers' eigenem Munde (60). — Am 18. August hatten die Jesuiten und Dominikaner im Covent Garden eine Versammlung behufs Ausbreitung der katholischen Religion und Ermordung des Königs. Die Dominikaner sagten, sie seien zu arm für Geldbeiträge, wollten aber persönlich mit Rat und That helfen. Oates war ab und zu in dieser Versammlung; man sandte ihn zu den Karmelitern; diese schützten jedoch ihre Armut vor, versprachen aber, das Unternehmen mit ihren frommen Gebeten zu unterstützen (61). — Dr. Fogharty, ein Arzt aus London, sei ein Hauptverschwörer; derselbe habe vier irische Mordgesellen gedungen, daß sie nach Windsor gehen und den König erschlagen sollten (64). — Am 22. August schickten die Jesuiten diesen vier Mordgesellen 80 Pfd. St. Oates sah das Geld auszahlen und P. Harcourt die bezüglichen Instruktionen an dieselben nach Windsor schreiben (66). — Am gleichen Tage traf Oates den Benediktinermönch Coniers, während er im King's Head, einer Schenke in Gray's Inn Lane, auf seinen Freund Dr. Tongue wartete. Oates fragte den Mönch, wie er den Mord zu vollführen denke; derselbe zeigte ihm einen schrecklichen, zweischneidigen Dolch, den er bei einem Messerschmied in Russell Street für 10 Shilling gekauft habe, und erklärte ihm ausführlich, wie er den König erstechen wolle u. s. w. (68).

Nicht weniger haarsträubend lauten die Angaben über Anstiftung von Rebellion und Landesverrat. Schon gleich zu Anfang seines Aufenthaltes in Spanien will Oates in einem Briefe des Provinzials P. Strange, datiert 19. April 1677, die Nachricht gelesen haben, die Jesuiten hätten Mitglieder als Presbyterianer verkappt nach Schottland gesendet, um die schottischen Presbyterianer zum Aufruhr für ihre Freiheit und Religion aufzureizen (1). — Derselbe Provinzial schrieb nach St. Omer und an Père la Chaise, sie hätten die Presbyterianer aufgewiegelt; 20 000 Mann werden unter die Waffen treten, sobald der König von Frankreich mit England breche (11). — Später will Oates in London einer Versammlung der Jesuiten beigewohnt haben, welche den Aufruhr in Schottland bezweckte, damit dadurch sowohl die Presbyterianer als die Episkopalen geschwächt würden (35). — Am 2. September 1678 sah Oates einen Brief aus Schottland, datiert 20. August: 80 000 Katholiken seien zum Aufstande bereit, sobald die Sache in London ernst werde (73). — Am gleichen Tage kam ein Brief vom General der Jesuiten mit dem Befehle, zwölf schottische Jesuiten sollten als Sektenprädikanten nach Schottland gehen und den Aufruhr predigen. Père la Chaise giebt zu diesem Zwecke 1000 Pfd. St. (74). — Noch eifriger sollte der Aufruhr in Irland geschürt werden. Am 1. Januar 1678 kamen Briefe des Erzbischofs von Dublin, Dr. Talbot, nach St. Omer mit der Nachricht, die Jesuiten seien überaus geschäftig, um den Aufstand in Irland vorzubereiten und einen Landungsplatz für die Franzosen herzurichten. Die Jesuiten möchten doch durch Père la Chaise den König von Frankreich zum Losschlagen drängen u. s. w. Wirklich sandten diese den Studienpräfekten P. Neville und andere nach Paris; sie kamen von dort mit Briefen zurück, in denen Oates die Zusicherung las, der General der Jesuiten werde nächsten Juni 800 000 Kronen zum Zwecke einer Schilderhebung Irlands beisteuern und der Papst werde für diese glorreiche That mit allen Mitteln einstehen (18). — Der Provinzial P. Whitebread schreibt, datiert 1. Februar 1678, die PP. Morgan und Lovell seien mit 2000 Pfd. St. nach Ir-

land gegangen, um zu sehen, wie die Sachen stünden; sobald es zum Losschlagen komme, werde man ihnen 4000 Pfd. St. nachsenden (21). — Oates las einen Brief des gleichen Provinzials an die Patres von St. Omer, datiert den 5. April, über die Thätigkeit der beiden obengenannten Jesuiten in Irland. Die Irländer seien bereit, zehn Tage nach erhaltener Aufforderung eine Armee von 20 000 Mann Fußvolk und 5000 Reitern zu stellen. An der Nordküste wollten sie die Franzosen einlassen; 15 000 Mann stünden schon bereit. Viele hätten sich vom General der Jesuiten in Kraft eines päpstlichen Breves vom 1. Oktober 1673 anwerben lassen; sie seien entschlossen, sobald es losgehe, sämtlichen Protestanten die Hälse abzuschneiden. Der Provinzial habe eine große Ratsversammlung nach London ausgeschrieben, der auch die Jesuiten auf dem Kontinente beiwohnen werden. Selbst er (Oates) habe als Zwischenträger bei dieser Versammlung zu erscheinen (27). — Am 21. August beratschlagten die Jesuiten und Benediktiner über einen Brief des Erzbischofs von Dublin, worin die Absicht der irischen Jesuiten, den Herzog von Ormond zu ermorden, ausgesprochen war (63). — Auch in England selbst sollte, Oates zufolge, eine Rebellion angezettelt sein. Am 5. August 1678 hörte er P. Harcourt sagen, sie beabsichtigten einen Aufstand in England und Wales. Das Gleiche las er in mehreren Briefen (42). — Oates nennt eine Anzahl Personen, die in und um London im Solde der Jesuiten an einer Rebellion arbeiten (54). — Ferner klagt Oates, außer den schon erwähnten Umtrieben zu Gunsten Frankreichs, die Jesuiten auch des Landesverrates Spanien (15) und Deutschland (17) gegenüber an.

Die abenteuerlichste Beschuldigung des ganzen wahnsinnigen Lügengewebes bildet wohl die ausführliche Schilderung des großen Brandes von London vom Jahre 1666. Oates will dieselbe aus dem Munde des früheren Provinzials P. Strange im Juli 1678 vernommen haben. P. Strange soll Oates bei dieser Gelegenheit ermutigt haben, mit ganzer Hingabe sich den Zwecken des Ordens zu weihen. Um ihn recht zu begeistern, erzählte er ihm den großen Gewinn von 14 000 Pfd. St., den die Jesuiten beim

Brande Londons eingeheimst hätten. Auf die Frage, wie sie das zu stande gebracht, erzählte der frühere Provinzial, er sei mit zwei Jesuiten, einem Dominikanermönch Namens Keimarsh und einem gewissen Green im Hause eines West, des Besitzers des „Grünen Drachen" in Puddledock, zusammengetroffen, und da hätten sie die Sache verabredet. Schon im Jahre 1665 und dann wieder im Januar 1666 hätte man anzünden wollen; aber wegen verschiedener Zwischenfälle wollte es nicht glücken. Green und einige andere Verschworene seien dann, des Versuches verdächtig, eingekerkert worden, und Green sei im Gefängnisse von Newgate gestorben. Der Jesuit und Dominikaner gingen schleunig außer Landes; als sie aber erfuhren, daß bei den Verhören ihre Namen nicht genannt wurden, kehrten sie zurück, und die Sache wurde im Juni aufs neue eingefädelt. Oates berichtet dann auf das genaueste, wo und wann man anzündete; die Jesuiten hätten 80 oder 86 Mordbrenner in ihrem Solde gehabt, sie hätten 700 Feuerkugeln verbraucht, über 1000 Karat Diamanten gestohlen und nach St. Omer geschafft, wo man sie um 3500 Pfd. St. verkauft habe. Den übrigen Raub hätten sie in einem großen Warenlager in Wildstreet und im Palaste der Königin, in Somerset House, aufgespeichert. Der König hätte beim Brande ermordet werden sollen; als sie ihn aber persönlich sich so eifrig beim Löschen bethätigen sahen, hätten sie die That nicht übers Herz bringen können. Als dann das Geld für die Diamanten von St. Omer herüberkam, hätten sie in der „Salutation Tavern" in Holborn ein fröhliches Fischmahl gehalten u. s. w. Das alles soll der frühere Provinzial in einer zweistündigen Erzählung Oates mitgeteilt haben (34). — Auch der Brand in Southwark im Jahre 1676 sei von dem Jesuiten-Laienbruder Grove und vier Irländern angezündet worden, wie Grove dem Angeber erzählt. Der Provinzial gab dem Bruder 400 Pfd. St. und den Irländern 600 Pfd. St. Belohnung, und dabei machte der Orden noch einen Reingewinn von 2000 Pfd. St. (49). — Die Jesuiten gingen auch jetzt wieder mit dem Plane um, London zusammenzubrennen. Am 15. August hörte Oates, die PP. Keynes

und Fenwick hätten einen Edelmann, der bei Westminster wohne, gewarnt, er solle schleunig ausziehen, denn sie wollten die Stadt anzünden. Leider habe er (Oates) den Namen des Edelmannes vergessen (59). — Am 22. August traf Oates nächtlicherweile P. Blundell mit einem Sacke auf dem Rücken. Dieser sagte ihm, es seien Senfkugeln (Brandkugeln) für Westminster darin (69). — Am 30. August traf Oates denselben Jesuiten im Zimmer P. Fenwicks, und da zeigten sie ihm auf einem Papier den Plan, London von Westminster bis Wapping, Tooley Street u. s. w. einzuäschern. Die Jesuiten und die Benediktiner mit ihren Helfershelfern hatten die Stadt unter sich geteilt. Es sollte alles so ausgeführt werden, wie es schon 1676 geplant war; man habe es damals nur aufgeschoben, weil Père la Chaise die Hilfe des Königs von Frankreich nicht so zuversichtlich versprechen konnte wie jetzt. Bei diesem Brande sollte auch die ganze Flotte vernichtet werden. Auch Oates hatte seinen Posten angewiesen; es war ihm eine Belohnung von 100 Pfd. St. zugesichert. Man sollte den passenden Wind und tiefe Ebbe abwarten, damit die Schiffe nicht entrinnen könnten; der Plan war vom Provinzial P. Whitebread im Namen der ganzen Gesellschaft Jesu unterzeichnet (71).

Wenn die Richter aus den bisher angeführten Angaben über den Charakter Oates' noch nicht im reinen waren, so konnten ihnen doch wenigstens die folgenden hierzu behilflich sein: Am 13. Juni 1678 fragte der Provinzial Whitebread, ob Oates es übernehmen wolle, den Verfasser des Buches „Jesuiten-Moral" zu vergiften, und Oates sagte zu für eine Belohnung von 50 Pfd. St. (50). — Ebenso bot man ihm 10 Pfd. St. für die Ermordung des Exjesuiten William Berry, der Oates in die katholische Kirche aufgenommen hatte (47).

Oates ist also nach seinem eigenen eidlichen Geständnisse ein ganz gemeiner Meuchelmörder, der es um Geld unternimmt, auch seine persönlichen Wohlthäter (auf Verwenden Berrys hatte sich ihm das Kolleg von Valladolid geöffnet) beiseite zu schaffen. Übergehen wir nun alle andern minder wichtigen Klagepunkte und erwähnen zum Schluß nur noch die Angabe, Oates habe der

Provinzialkongregation der Jesuiten in London beigewohnt (28) und dabei zwei überaus wichtige Dokumente gesehen, nämlich eine vorgeblich vom Papste erlassene Bulle und das Verzeichnis sämtlicher Verschworenen. Die Bulle sollte ihm P. Blundell gezeigt haben; sie enthält die Neuerrichtung der englischen Hierarchie, und dank seinem guten Gedächtnisse will Oates alle neuen Würdenträger wohl behalten haben: Kardinal Howard für Canterbury, der Obere der Weltpriester, Perrott, für das Erzbistum York — dieser soll die Vollmacht haben, Testamente zu bestätigen u. s. w., nicht aber, die Priesterweihe oder die Firmung zu spenden (ein Erzbischof!). Die übrigen Bistümer werden mit Jesuiten, Benediktinern, Dominikanern, Franziskanern und Weltpriestern besetzt; ebenso die Abteien u. s. w. (72). Die Liste der Verschworenen enthält nicht weniger als 137 Namen, darunter 2 Erzbischöfe (von Dublin und Tuam), 9 Benediktiner, 3 Karmeliter, 2 Franziskaner, 10 Dominikaner, 64 Jesuiten, 14 Weltpriester und eine große Anzahl Laien, zum Teile von höchstem Adel. Der General der Gesellschaft Jesu, Johann Paul Oliva, hatte durch Patente die höchsten Ämter im Staatshaushalt und im Heere verteilt, und der Papst hatte den neuen Würdenträgern vollkommenen Ablaß verliehen. Nur einige Beispiele: Lord Arundel wurde Lordkanzler, Lord Powis Lord-Schatzmeister, Viscount Stafford erster Staatssekretär, Coleman Staatssekretär, Sir George Wakeman Generalarzt der Armee u. s. w. (81).

Das also ist in kurzen Umrissen der Inhalt dieser kolossalen und in der ganzen Weltgeschichte vielleicht beispiellosen Anklage. Das in vielen Beziehungen, namentlich aber für die Geschichte des anglikanischen Fanatismus, höchst interessante Dokument schließt wie folgt: „Ich, Titus Oates, Schreiber, bezeuge mit meinem Eide, daß die in diesem Schriftstücke enthaltenen Angaben, bestehend aus 81 Artikeln, sämtlich geschrieben und unterfertigt mit meiner Hand, wahr sind, sowohl im allgemeinen als in allen einzelnen Umständen, so zwar, daß alles, was er gesehen, gehört, gethan und gewußt hat, ihm als wahr bekannt ist; was er aber nur als von ihm gehört, ihm erzählt berichtet, das hat er auch gehört, und es

wurde ihm erzählt, ſo wie er es niederſchrieb, und er glaubt, daß es ſo richtig ſei.“

Der Zeuge eigenhändig: Titus Oates.
27. September 1678.

So beſchworen vor mir, Sir Edmundburg Godfrey, Friedensrichter Sr. Majeſtät für die Grafſchaft Middleſex.

Edm. B. Godfrey.

Zeugen: Ez. Tongue, Chr. Kirby.

Das iſt die „wahrhaftige Erzählung von dem greulichen Papiſtenkomplott“. Und auf dieſes, von handgreiflichen Lügen wimmelnde Machwerk eines früher wegen Meineids angeklagten Mannes hin hielten es die Mitglieder des Privy Councils für gut, einen Verhaftbefehl gegen ſämtliche „Verſchwörer“ zu erlaſſen und dem Kläger eine Häſcherſchar zur Verfügung zu ſtellen!

So war der blutige Prozeß gegen mehr als hundert der edelſten Katholiken Englands würdig eingeleitet.

3. Verhaftungen. Die Panik. Das Parlament zieht den Prozeß vor seine Schranken.

Trotz der Erklärung des Königs, er betrachte den Ankläger als einen gemeinen Lügner, wurde Titus Oates vom Privy Council sofort mit den nötigen Verhaftbefehlen und einer Schar Häscher geschickt, daß er womöglich alle „Verschwörer" dingfest mache. Oates kannte die Wohnungen der meisten Priester und Jesuiten in London; er hatte sie ja der Reihe nach um Unterstützung angebettelt. Sein erstes Opfer war der ehrwürdige Wilhelm Ireland S. J., der Prokurator (Vermögensverwalter) der englischen Ordensprovinz. Nächtlicherweile riß er den nichts Böses Ahnenden aus dem Bette. Alle seine Briefe und alle Rechnungsbücher der englischen Ordensprovinz fielen den Gerichtspersonen in die Hände. Ganz gleich erging es dem ehrwürdigen Fenwick, der in London die Korrespondenz und alle Aufträge des Kollegs von St. Omer besorgte. P. Jenison und der ehrwürdige Benediktiner-Laienbruder Pickering wurden ebenfalls in jener Nacht festgenommen. Man schleppte die Gefangenen sofort vor das Privy Council und unterzog sie einem scharfen Verhöre. Die Unschuld P. Irelands sprang so in die Augen, daß der Vorsitzende öffentlich erklärte, dieselbe sei klar erwiesen, wenn die hochangesehenen Personen, die er als Zeugen für sein „Alibi" aufrufen wollte, seine Angaben bestätigten. Gleichwohl warf man die Gefangenen in die elenden Kerker der Newgate, wo sie in strenger Einzelhaft einstweilen untergebracht wurden.

In der darauffolgenden Nacht verhaftete Oates den Provinzial, den ehrwürdigen Thomas Whitebread und dessen Sekretär (Socius), den ehrwürdigen Edmund Mico. Beide waren gefährlich krank; P. Whitebread hatte sogar die Sterbsakramente empfangen. Sie

befanden sich im Hause des Grafen Egmond, des spanischen Gesandten, und hofften daselbst durch die Immunität des Gesandtschaftshotels in ihrer Krankheit geschützt zu sein. Oates aber achtete weder die Privilegien des Gesandten, noch die Forderungen der Menschlichkeit. Mit einer Schar Bewaffneter brach er in die Krankenzimmer und ließ die beiden Priester aus den Betten reißen, um sie, mehr tot als lebendig, in die Gefängnisse zu schleppen. Der Gesandte gab das aber nicht zu; wenn man seine beiden Gäste als Priester verfolge, so werde er seine Rechte zu schützen wissen, und wenn als Hochverräter, so bürge er mit seinem Leben dafür, daß sie sich dem Gerichte stellen werden. Oates wollte dennoch auf der Einkerkerung der beiden Schwerkranken bestehen; der Sheriff gab sich jedoch mit der Bürgschaft Graf Egmonds zufrieden, wenn das Privy Council nichts anderes beschließe. Sie stellten aber Wachtposten vor die Thüre der Kranken und nahmen alle Papiere des Provinzials mit sich. Wenn auch nur der Schatten einer Verschwörung bestand, so mußte sie in dieser Masse von Briefen, Büchern, Akten, darunter die Protokolle der letzten Provinzial-Kongregation, auf welcher nach der Aussage Oates' die Ermordung des Königs beschlossen sein sollte, aufgefunden werden. Aus diesen Briefen hatte Oates die Beweise für die Wahrheit seines Berichtes versprochen, als der König ihn vor dem Privy Council den verlogensten Schuft gescholten hatte. Wahrscheinlich hatte er geglaubt, die Jesuiten hätten ihre Papiere schon so gut verborgen, daß sie dem Gerichte nie in die Hände fallen würden. Und nun lagen sie alle der Einsicht des Privy Councils offen und zeugten laut gegen den meineidigen Angeber: dieser Schlag hätte den ganzen Lügenbau zertrümmern müssen, wenn nicht gewissenlose Staatsmänner den wankenden Glauben gestützt hätten.

Auch Coleman, der Sekretär der Herzogin von York, war in der Klageakte des Titus Oates genannt. Auf seine Verhaftung und auf die Wegnahme seiner Korrespondenzen legten die Männer, in deren Interesse es lag, den Glauben an die Papistenverschwörung zu verbreiten, um so größeren Wert, als sie in seinen Papieren eine direkte Waffe gegen die Thronfolge des Herzogs von York zu

finden hofften. Coleman war Konvertit und scheint sich durch seinen vielleicht manchmal unklugen Eifer für die katholische Sache hervorgethan zu haben. Er glaubte die Zeit nicht fern, in welcher England durch den Gemahl seiner Herrin und wohl auch durch die Hilfe Ludwigs XIV. zum alten katholischen Glauben zurückkehren würde. Sehr wahrscheinlich hatte er diesen Hoffnungen in seinen Briefen warmen Ausdruck gegeben. Der Herzog von York, der wohl wußte, daß die ganze erfundene Verschwörung nur eine Mine war, um ihn zu sprengen, und dem es bekannt war, daß die Liste der „Verschworenen" auch Coleman enthielt, warnte daher den Sekretär seiner Gemahlin und riet ihm, seine Papiere in Sicherheit zu bringen[1]. Im Vertrauen auf seine Unschuld stellte sich aber Coleman dem Gerichte. Am 13. Oktober wurde er in das Gefängnis von Newgate geworfen.

Inzwischen wurden die abenteuerlichsten Gerüchte von der „entdeckten Verschwörung" in Umlauf gesetzt. Die Menge, stets geneigt, das Ungeheuerlichste zu glauben, erzählte sich und vergrößerte noch die Märchen des Titus Oates. Man habe bereits viele Kisten voll Waffen aufgefunden, hieß es; aber den größten Munitionsdepots sei man noch nicht auf der Spur. Die schreckliche Mordbande, die über alle drei Königreiche verbreitet sei, könne jeden Augenblick losschlagen; es sei nicht nur auf das Leben des Königs, sondern aller Protestanten abgesehen. Stündlich stehe die Landung eines französischen Heeres zu befürchten, ja sie sei schon erfolgt, in Schottland, wie die einen sagten, in Irland, wie die andern behaupteten. Der König soll erdolcht, vergiftet, mit Silberkugeln erschossen werden, und wenn man mit den Protestanten in England aufgeräumt habe, so werden alle Nichtkatholiken auf dem Kontinent den Jesuiten ans Messer geliefert werden. London könne jede Nacht in Flammen aufgehen u. s. w. Das alles wurde erzählt und weiter berichtet; je ungeheuerlicher und schauerlicher die Neuigkeiten lauteten, desto wahrscheinlicher

[1] Mémoires de Jacques II, vol. II, 239.

ſchienen ſie den guten Leuten, deſto beſſer ſtimmte das alles mit den Schilderungen, welche die Prädikanten ſeit Jahr und Tag von den Kanzeln aus über die blutdürſtigen Jeſuiten unter das Volk gebracht hatten. Es iſt unglaublich, welche Aufregung ſich Londons durch alle dieſe Gerüchte bemächtigte, welche Panik von der Hauptſtadt aus bis in die entfernteſten Provinzen ſich verbreitete.

Doch konnte dieſer urplötzliche Sturm naturgemäß nicht lange dauern; die Gerüchte beſtätigten ſich nicht; es erfolgte kein Attentat auf den König, es landete keine franzöſiſche Flotte, kein Aufſtand erfolgte, und der gefürchtete Brand der Hauptſtadt blieb aus. Nach kurzer Zeit machte ſich daher der Rückſchlag geltend, als auf einmal ein unſeliges Ereignis das Schlimmſte zu beſtätigen ſchien und im Nu die Panik Londons wieder auf ihrem Höhepunkte ſtand.

Wie ein Lauffeuer ging nämlich den 13./23. Oktober die Kunde von Straße zu Straße, Sir Edmundbury Godfrey, der Friedensrichter, bei dem Oates und Tongue ihren Bericht beſchworen und hinterlegt hatten, ſei verſchwunden. Sofort hieß es, wahrſcheinlich ſei er von den Papiſten ermordet, und als man nach einigen Tagen, am 17./27. Oktober, wirklich den Leichnam des unglücklichen Mannes vor London draußen in einem trockenen Graben bei Primroſe Hill auffand, erklärte die öffentliche Stimme ohne weiteres den Friedensrichter als das Opfer der Verſchwörung. Daß der Mann eines gewaltſamen Todes geſtorben war, lag auf der Hand; das eigene Schwert ſteckte in ſeinem Leibe; daß er nicht das Opfer eines Räubers war, bewies die Börſe, die man in den Kleidern des Toten fand. Alſo, ſchloß die Logik der aufgeregten Maſſen, wurde er von den Papiſten ermordet und der Bericht des Titus Oates von der greulichen Verſchwörung beruht auf Wahrheit.

Die Todesurſache Sir Edmundbury Godfreys iſt auch heute noch nicht völlig aufgeklärt. Es hat nicht an Stimmen gefehlt, welche die That Shaftesbury und ſeinen Kreaturen zuſchrieben.

Wir haben schon gesagt, daß der Lord Schatzmeister Danby den Glauben an die Papistenverschwörung benutzen wollte, um die geschwundene Volksgunst wieder zu erobern. Durch seinen Sturmruf gegen die katholische Kirche wollte er sich als einen Pfeiler der Kirche Englands hinstellen. Es war das gewöhnliche Manöver der englischen Staatsmänner jener Zeit: in Schwierigkeiten hetzten sie John Bull gegen die Papisten. Allein Graf Danby, der die Furie des protestantischen Fanatismus entfesselte, besaß nicht die Kraft, sie zu leiten. Ein anderer riß ihm bald die Zügel aus der Hand; sein Gegner Shaftesbury lachte über den Eifer des Lord Schatzmeisters: „Mag Danby so laut No Popery schreien, als er Lust hat, und meinen, er habe so das Komplott als Waffe in seiner Hand: ich schreie doch noch einen Ton höher und werde ihn bald aus seiner Stelle verdrängen.“ [1]

Shaftesbury war bald der Lenker des furchtbaren Sturmes, der sich jetzt gegen die katholische Kirche Englands entfesselte, und zwar so sehr, daß die Verschwörung neben dem Namen Titus-Oates-Plot geradezu den Namen „Shaftesbury-Plot“ erhielt. Der protestantische Geschichtschreiber Echard [2] sagt, wie Oates der Entdecker der „Thatsachen“ sei, so habe Shaftesbury es verstanden, sie als „glaubwürdig“ darzustellen. Anthony Ashley Cooper, Earl of Shaftesbury, ist einer der gewissen-

[1] Der Lord Siegelbewahrer North „war der Überzeugung, daß die ‚Papisten-Verschwörung‘ keineswegs auf der Erfindung von Tongue und Oates beruhe, sondern daß sie auf einem verabredeten Plane fuße“. Die Gründe giebt North in einer Handschrift an, die in Dalrymples Mémoires II, app. 320 abgedruckt ist. Der protestantische Kirchenhistoriker Stoughton (History of Religion in England IV, 9, note) hält jedoch für nicht hinlänglich bewiesen, daß Shaftesbury wirklich der Erfinder der Verschwörung gewesen sei; jedenfalls hat er sie, obschon er von ihrer Nichtigkeit überzeugt war, auf das gewissenloseste als wahr hingestellt und ausgebeutet. — Vgl. Onno Klopp, Der Fall des Hauses Stuart I, 167.

[2] History of England III, 458—468.

loſeſten Staatsmänner, die jemals lebten [1]. Vierzig Jahre hatte er der Reihe nach die verſchiedenſten Parteien geführt und betrogen und hatte jeden neuen Umſchwung mit durchtriebener Schlauheit ſo auszunutzen verſtanden, daß ſein Einfluß und ſein Vermögen durch den Sturz jedes verratenen Freundes höher ſtieg. Der Erfolg, ſtets der Abgott der Maſſen, ließ ihn den Augen des Volkes als ein Wunder von Staatsklugheit erſcheinen: was er that und ſprach, galt als Orakel. Damals ſtand dieſer Mann, obſchon ſelbſt ein Gottesleugner, an der Spitze der anglikaniſchen Fanatiker, war Führer der Oppoſition und bot alles auf, um dem Herzog von Monmouth die Krone Englands zu verſchaffen. Er war der Urheber der „Excluſion Bill", der Todfeind des Herzogs von York, und da ihm ſofort die politiſche Tragweite der Entdeckung Oates' einleuchtete, wenn es nur glückte, dem plumpen Lügengewebe wenigſtens bei den Maſſen Glauben zu verſchaffen, ſo warf er ſich ſchnell entſchloſſen zum Anwalt und Beſchützer des „Entdeckers" und ſeiner Erzählung auf. Er erreichte ſo den doppelten Zweck: ſeinem politiſchen Gegner Danby die Waffe der Popularität zu entreißen, und zugleich den viel wichtigeren — den Haß gegen die Katholiken, und in erſter Linie gegen den Herzog von York, bis zur Raſerei zu ſteigern und ſo deſſen Ausſchluß von der Thronfolge zu erzwingen. Karl II. nannte einmal Shaftesbury „den größten Schuft ſeines Königreiches". Macaulay ſagt von demſelben: ein Mann wie er habe zweifelsohne die Geſchichte der Verſchwörung als eine Lüge betrachtet, „aber es war eine Lüge, die ſeinen Plänen diente, und ſeinem verhärteten Gewiſſen machte der Tod eines Unſchuldigen nicht mehr Unruhe als der Tod eines Feldhuhnes" [2].

Wenn der Friedensrichter Sir Edmundbury Godfrey wirklich ermordet wurde, ſo liegt der Gedanke nicht fern, Shaftesbury habe ſeine Hand mit im Spiele gehabt. Jedenfalls müßte dieſe Annahme wahrſcheinlicher ſein als die Annahme, die Papiſten

[1] Vgl. The Rambler 1855 II (Camden Miscellany), 252 f.
[2] The history of England I, 234.

hätten ihn ermordet. Welches Motiv hätte sie auch hierzu antreiben können? Wäre es Rache gewesen, sie würde sich doch wohl gegen Titus Oates oder Tongue, und nicht gegen den unschuldigen Beamten des Königs, der überdies bei den Katholiken allgemein als ein billig denkender Mann galt, gerichtet haben. Doch steht es gar nicht fest, daß überhaupt ein Meuchelmord vorlag; ebenso wahrscheinlich ist Selbstmord [1]. Der Friedensrichter litt seit längerer Zeit an schwerer Melancholie; er meinte, es sei ihm bestimmt, sein Leben am Galgen zu beschließen. Namentlich nach der Verhaftung Colemans, der zu seinen Freunden zählte, bemerkten viele eine große Niedergeschlagenheit an Godfrey, und überdies steht fest, daß eine krankhafte Melancholie in seiner Familie erblich war. Auch sein Vater hatte bei einem Anfalle dieses Leidens Hand an sich selbst gelegt. Bei der näheren Untersuchung des Leichnams fand sich außer der Wunde, in welcher sein eigener Degen steckte, ein roter Streifen rund um den Hals, wie von einer Schlinge. Wenn sich der Schwermütige selbst erhängte, so haben seine Angehörigen die Leiche, um den Verdacht des Selbstmordes abzulenken, an die Stelle gebracht, wo man sie fand. So retteten sie sich das Vermögen; denn die Habe des Selbstmörders wäre nach dem englischen Gesetze der Krone verfallen. Das alles hätte den Gerichtspersonen, welche die Leichenschau vornahmen, von Gewicht scheinen müssen; aber sie standen zu sehr unter dem Eindrucke der öffentlichen Meinung, die im Sturme alles mit sich fortriß. Sie erklärten, es liege nicht Selbstmord, sondern Meuchelmord vor, und hunderttausendstimmig hallte es durch die Straßen der Hauptstadt: „Die papistischen Verschwörer haben ihn gemeuchelt!"

Eine Volksdemonstration in riesigem Maßstabe sollte nun die Ungeheuerlichkeit der von den Jesuiten geplanten Verschwörung London und ganz England zum Bewußtsein bringen. In Prozession wurde der blutige Leichnam durch die Straßen getragen; 72 Prädikanten zogen vorauf, laut erklärend, sie brächten den Leib des

[1] *Echard* l. c. III, 502.

ersten Märtyrers, der unter dem Dolche der Feinde ihrer Religion gefallen sei. In unabsehbaren Scharen drängte das Volk nach. Man mußte die Leiche 14 Tage öffentlich ausstellen, um der Neugierde der Massen zu genügen, die von nah und fern herbeiströmten und sich an der Bahre des Toten von den fürchterlichen Anschlägen der Papisten erzählen ließen.

Es ist etwas Schreckliches um die Macht einer Meinung, welche von Tausenden und Tausenden inmitten einer aufgeregten Bevölkerung laut als Wahrheit ausgeschrieen wird. Prüfungslos wird sie hingenommen und geglaubt. Von dem Tage an, da Edmundbury Godfreys Leiche unter dem Wut- und Angstgeschrei der Einwohner durch die Straßen Londons getragen wurde, zweifelten nur wenige an dem wirklichen Bestande einer blutigen Verschwörung und wagten noch wenigere ihre Zweifel laut auszusprechen. Die Jahresbriefe der Gesellschaft Jesu[1] klagen, daß viele selbst von den Katholiken die Märchen glaubten, welche von allen protestantischen Kanzeln gepredigt, in allen Volksversammlungen verkündet, in Hunderten von Flugschriften gelesen und durch die bekannten Schaudergeschichten der Bartholomäusnacht scheinbar bestätigt wurden. Um selbst der Wut des Pöbels zu entgehen, stimmten manche offen in die Verwünschungen gegen die Orden ein, die vor allem als Anstifter und Helfershelfer dieser blutigen und schändlichen Pläne galten.

Die Panik, die sich in diesen Tagen Londons bemächtigte, ist unglaublich. Alle Milizen der Hauptstadt, etwa 50 000 Mann, traten unter die Waffen; Kanonen rasselten durch die Straßen und wurden auf öffentlichen Plätzen, namentlich um den königlichen Palast von Whitehall aufgepflanzt. Kein Bürger traute sich unbewaffnet auszugehen, wenigstens trug er schwere Bleikugeln an einem kurzen Schlagriemen unter dem Gewande; ja selbst die Frauen bewaffneten sich mit Dolchen, auf deren Klingen eine Mahnung an die Ermordung Godfreys und ein Aufruf, treu zur protestantischen Religion zu stehen, eingraviert waren. Mehr als

[1] Records l. c. V, 19 f.

20 000 solcher Messer wurden in wenigen Tagen verkauft. Abends legte man sie unter die Kopfkissen, um sie zur Hand zu haben, wenn die gefürchtete Mordnacht kommen würde. Häscherbanden zogen herum und durchsuchten, freilich umsonst, alle Häuser der Katholiken nach Waffen; alle Gefängnisse der Hauptstadt und der Grafschaften füllten sich mit unschuldigen Priestern und Laien, und Tag und Nacht erwartete man irgend eine ungeheuerliche That von seiten der Verschworenen oder ihrer Bundesgenossen in Frankreich, Spanien und Deutschland.

Inmitten dieser furchtbaren Aufregung trat den 21./31. Oktober das Parlament zusammen. Der König, der doch vor dem Privy Council so unverhohlen Titus Oates als einen meineidigen Lügner erklärt hatte, fand jetzt der öffentlichen Meinung gegenüber nicht den Mut, die Unschuldigen zu verteidigen. „Wer die Glaubwürdigkeit der Zeugen angreift, muß als ein Feind des Vaterlandes betrachtet werden", hatte Shaftesbury erklärt[1]. Im Gegenteil, die Worte des Königs schienen den Glauben an den Bestand der Verschwörung zu bestätigen; er sagte in der Thronrede: er habe gehört, die Jesuiten hätten sich gegen sein Leben verschworen; doch wünsche er, über diese Angelegenheit zu schweigen und die ganze Sache den Gerichten zu überlassen. Das Unterhaus war damit keineswegs zufrieden. Am 24. Oktober (3. November) beschied es Dr. Tongue und Titus Oates vor seine Schranken und ließ sich das abenteuerliche Lügengewebe von seinem Erfinder vorerzählen; dann erklärte das Haus: „Es bestehe in Wahrheit ein höllisches Komplott von Papisten zur Ermordung des Königs, zum Umsturze der Regierung und zur Vernichtung der protestantischen Religion." Gleichzeitig verlangten beide Häuser des Parlaments, daß man Wachen in die Kellergewölbe unter den Versammlungshallen bei Tag und Nacht aufstelle, als fürchteten sie eine neue Pulververschwörung. Ein allgemeiner Fast- und Bußtag wurde vom Parlamente ausgeschrieben, um den Schutz des Himmels auf den König und alle getreuen Unterthanen herabzuflehen. Die

[1] *Burnet's* History of his own time I, 434.

vorgebliche Verschwörung sollte nicht, wie es der König wollte, durch die ordentlichen Gerichte, sondern durch eine eigens vom Parlamente ernannte Kommissionen untersucht werden; alle darauf bezüglichen Akten und Papiere seien dem Hause vorzulegen. Eine Bill wurde schon in der ersten Sitzung eingebracht, welche alle Katholiken (etwa 30 000!) aus London und zehn Meilen im Umkreise der Hauptstadt verbannte; die Katholiken in den Provinzen durften sich nicht weiter als fünf Meilen von ihrem Hause entfernen; bei Hofe solle allen fremden und verdächtigen Personen der Zutritt verweigert werden; die Milizen von London und Westminster sollen sich marschfertig halten; alle Personen, welche Oates in seiner Liste der Verschworenen angab, wessen Standes und Ranges sie auch seien, sollen alsbald eingekerkert werden, namentlich seien die katholischen Earls of Powis und Castlemane, Viscount Stafford und die Lords Petre, Arundel of Wardour und Bellasyse und viele andere hervorragende Katholiken in London und in den Provinzen sogleich in den Tower oder in andere Gefängnisse zu werfen [1].

Ebenfalls in dieser stürmischen Sitzung, welche von morgens 8 Uhr bis nachts 10 Uhr dauerte, brachte Shaftesbury, der jetzt an der Spitze der ganzen Bewegung stand und die Stellung des Herzogs von York bei der allgemeinen Stimmung im Sturme zu nehmen hoffte, eine Bill ein, welche die katholische Thronfolge unmöglich machen sollte. Dieselbe verlangte von allen Katholiken ohne Ausnahme — bisher war der Herzog von York ausgenommen — die schon oben erwähnte Testakte (vgl. S. 19 Anmerkung) und verschärfte denselben mit dem Zusatze, daß der katholische Gottesdienst Abgötterei sei. Wer diesen Eid verweigere, könne weder vor einem Gerichtshofe Klage führen, noch Vormund, Testamentsvollstrecker, Verwalter eines Vermögens mit rechtlicher Wirkung sein, ja er könne nicht einmal eine Erbschaft, ein Vermächtnis oder eine Schenkung entgegennehmen; noch viel weniger solle er fähig sein, irgend eine öffentliche Stellung zu bekleiden,

[1] Records l. c. V, 26.

oder dürfe er den Palaſt des Königs betreten oder ſonſtwie ſich in der Umgebung des Monarchen befinden. Schon am 28. Oktober nahm das Unterhaus dieſe Bill ohne irgend welche Beſchränkung an, und es ſtand zu befürchten, daß das Oberhaus dasſelbe thun werde.

Am 31. Oktober (9. November) endlich fand unter ungeheurem Zulauf die feierliche Beerdigung Godfreys ſtatt. Sie ſteigerte womöglich noch den raſenden Fanatismus. Dr. Lloyd, der von Bewaffneten umringt am Grabe ſtand, als gälte es auch ſein Leben, hatte zu ſeinem Texte die Worte gewählt: „Wie ein Mann fällt vor den Gottloſen, ſo biſt du gefallen.“ Er feierte den Toten als einen wahren Märtyrer, als den erſten von den zahlloſen, welche papiſtiſche Bosheit in dieſem Augenblicke und in dieſer Stadt dem Verderben weihen möchte.

Die Beſchlüſſe, welche das Unterhaus am nächſten Tage faßte, ſind der Wiederhall dieſer ſtürmiſchen Straßenſzene. Mit Nachdruck wiederholte es ſeine Erklärung, daß ein greuliches Papiſten-Plot wirklich beſtehe, und forderte Maßregeln, binnen 24 Stunden 100 000 Mann unter die Waffen rufen zu können.

So hoch gingen jetzt die Wogen, daß am 2./12. November im Oberhauſe Shaftesbury perſönlich einen direkten Angriff auf den Herzog von York unternahm, und zwar in Anweſenheit des Königs. Dasſelbe geſchah im Unterhauſe durch Lord Ruſſell. In einer Adreſſe an den König verlangte man von Karl II. ausdrücklich, daß er ſeinen Bruder aus ſeiner Umgebung entferne und aus dem Privy Council entlaſſe. Die Freunde des Königs glaubten den Sturm durch ein Opfer beſchwören zu müſſen, und auf den Wunſch Karls II. erklärte der Herzog von York im Oberhauſe ſeinen freiwilligen Austritt aus dem geheimen Rate. Dafür wurde von den Peers der Eidesbill die Klauſel beigefügt, daß ſie auf den Bruder des Königs keine Anwendung finde. So war der erſte Sturmlauf Shaftesburys in dem Hauptpunkte freilich abgeſchlagen, aber er hatte immerhin einen Erfolg von ungeheurer Tragweite: ſelbſt in dem Falle, daß der Oppoſition die Verhinderung einer katholiſchen Thronfolge nicht glücken ſollte — was hatte ein Monarch zu bedeuten, der weder in ſeiner Umgebung noch in ſeinem Staatsrate,

noch überhaupt in der ganzen Rangordnung der Beamten auch nur einen Glaubensgenossen haben durfte? Zudem verloren durch diese Bill Shaftesburys nicht weniger als 21 katholische Peers[1] Sitz und Stimme im Oberhause, und dieselbe blieb in Kraft bis zur Emanzipation der Katholiken im Jahre 1829, also volle 150 Jahre.

Natürlich sprach die öffentliche Meinung das Hauptverdienst der glücklichen Abwendung des allgemeinen Umsturzes dem Entdecker Titus Oates zu. Laut feierte ihn die Menge als den „Retter des Vaterlandes". Der Mensch, der eben noch als verachteter Bettler auf der Straße gestanden hatte, wurde jetzt von der höchsten Aristokratie mit Einladungen überschüttet. Ja das Parlament empfahl den durch ehrlose Verbrechen Gebrandmarkten der besondern Huld des Königs, und Karl II., der ihn vor Monatsfrist „den verlogensten Schuft" (a most lying scoundrel) genannt hatte, wies ihm jetzt in seinem königlichen Palaste Whitehall eine Wohnung an und setzte ihm als Lohn für seine treuen Dienste eine Jahrespension von 1200 Pfd. St. (nach heutigem Geldwerte wohl 100 000 Mark) aus.

Die Partei Shaftesburys konnte mit der geschickten Ausbeutung der höchst plump angelegten Klage zufrieden sein. Schon im November 1678, nach dem ersten Sturmlaufe, schien die Stellung des Herzogs von York beinahe unhaltbar. Der Leiter der Opposition hatte alle Hoffnung, im weiteren Verlaufe des Prozesses, dem jetzt die ganze Energie zugewendet wurde, neue Momente zu finden, welche die katholische Thronfolge zur Unmöglichkeit machen würden.

[1] Die Namen der katholischen Peers sind: der Herzog von Norfolk, die Earls von Shrewsbury, Berkshire, Portland, Cardigan und Powis, die Viscounts Montague und Stafford, die Lords Mowbray, Audley, Stourton, Petre, Arundel of Wardour, Hunsdon, Bellasyse, Langdale, Teynham, Carrington, Widdrington, Gerard of Bromley und Clifford. Nur drei: der Marquis of Worcester, Lord Mowbray, Sohn des Herzogs von Norfolk, und der Earl of Berkshire sollen ihre Sitze im Oberhause höher geachtet haben als ihre Religion (Records V, 27).

4. Die Hilfszeugen.

Die nächste Aufgabe Shaftesburys und seiner Leute war die Beibringung eines Zeugen, der die Aussage des Titus Oates eidlich unterstützen würde. Nach dem englischen Gesetze bedarf es nämlich für eine Klage auf Hochverrat zum wenigsten zweier Zeugen, und bis jetzt — länger als einen Monat nach der Verhaftung so vieler Männer in London und in allen Grafschaften des Landes — stand Oates mit seiner Erzählung allein. Man hatte geglaubt, das Versprechen voller Straflosigkeit würde aus der großen Menge der Gefangenen schon irgend einen zum Bekenntnisse vermögen: aber alle blieben fest bei der Beteuerung ihrer Unschuld und erklärten einmütig, sie hätten auch nicht die mindeste Kenntnis von dem Bestande irgend einer Verschwörung. So konnte die Gerichtsverhandlung zu nicht geringer Verlegenheit Shaftesburys selbst zu Anfang November immer noch nicht eingeleitet werden. Der König setzte eine Summe von 500 Pfd. St. (10 000 Mark) für denjenigen aus, welcher den Mörder Godfreys überführen würde, und sicherte die gleiche Belohnung sogar den Helfershelfern beim Morde mit gänzlicher Amnestie zu, wenn sie nur zeugen wollten.

Das half. Ein gewisser William Bedloe war kurz vor dem Tode Godfreys aus dem Gefängnisse von Newgate entlassen worden, ein würdiger Geselle eines Titus Oates; der nahm sich der Sache an. In seiner Jugend hatte er sich als Laufbursche und Bettler in den Straßen Londons herumgetrieben, war später unter die Dienerschaft Lord Bellasyses gekommen; schlechter Streiche wegen, wahrscheinlich durch einen Verwalter seines Herrn, den er darum aus Rache unter den Mördern Godfreys nannte, davongejagt, wurde er Briefbote und übernahm Aufträge nach Frankreich und

Spanien. Frech und anstellig, benutzte er diese Lebensweise zu jeder Art von Gaunerei: er reiste unter falschem Namen, borgte Geld und wertvolle Sachen auf gefälschte Briefe hin, zog als Edelmann gekleidet durch Spanien und Frankreich, raubte und betrog soviel er konnte, machte die Bekanntschaft mit manchem Gefängnis, wurde in der Normandie sogar zum Tode verurteilt, wußte sich aber, da es ihm auf falsche Eide gar nicht ankam, überall wieder loszumachen. Der Mann war, wie gesagt, gerade damals aus dem Gefängnisse Newgate, wo er eine seiner Betrügereien gebüßt hatte, entlassen und stand nun erwerbslos auf der Straße [1]. Was konnte ihm erwünschter kommen als die Aussicht auf eine Belohnung von 500 Pfd. St. und auf gleiche Ehre wie Titus Oates? Bedloe bedachte sich nicht zweimal. Um die Sache eklatanter zu machen, beschloß er, sich in einer Provinzialstadt verhaften und unter Bedeckung nach London bringen zu lassen.

Er reiste also nach Bristol. Auf dem Wege dorthin schrieb er aus Newbury einen rätselhaften Brief an das Privy Council mit der Bitte, man möge ihn festnehmen, in das Gefängnis von Bristol werfen und nach London zurückführen. Wirklich wurde der verlangte Haftbefehl ausgefertigt und zwar, merkwürdig genug, an Bedloe selbst, mit der Weisung, den Befehl nach eigenem Gutbefinden dem Mayor (Schultheiß) von Bristol zu übergeben. So wurde er in Gegenwart einer großen Volksmenge unter gewaltigem Lärm auf offener Straße verhaftet; das sei der Mann, der den Schlüssel zum Papistenkomplott besitze, sprengte man aus. Am 5. November brachte man Bedloe unter großem Zusammenlaufe des Volkes nach London. Wie gut war der Tag gewählt! Ist doch der 5. November, der sogenannte Guy-Fox's-Tag, der Gedächtnistag der unseligen Pulververschwörung, den die Protestanten Englands bis noch vor wenigen Jahren mit lautem No Popery-Geschrei und öffentlichen Maskeraden feierten. Welche Aufregung muß damals in den Straßen Londons getobt haben!

[1] *Burnet* l. c. II, 15.

Am 7./17. wurde er in Gegenwart des Königs und zweier Staatssekretäre verhört. Das Britisch Museum besitzt eine Kopie dieses ersten Verhörs [1], und da es von großer Bedeutung scheint, die ersten Aussagen des Zeugen mit seinen späteren vergleichen zu können, wollen wir eine treue Übersetzung derselben hier folgen lassen:

„7. November. Mr. Bedloes Bekenntnis vor Sr. Majestät über die Ermordung Sir Edmundbury Godfreys.

„Er sagt, daß Sir Edmundbury Godfrey an dem Samstage, an dem man ihn vermißte, gegen 2 Uhr nachmittags auf dem Heimwege sich befand, als ihm drei Herren begegneten und mitteilten, sie könnten ihm bei der Strand Bridge einige Personen zeigen, welche thätigen Anteil an der Verschwörung genommen hätten. Da wollte Sir Edmundbury Godfrey gleich zur Verhaftung jener Leute schreiten; aber sie luden ihn ein, in einen Haushof zu treten, bis ein Konstabler zur Stelle wäre. Kaum hatte jedoch Sir Edmundbury Godfrey ein paar Schritte gemacht, so stürzten sich mehrere Personen über ihn und verstopften ihm den Mund. Zwei Bettelmönche und einige von Lord Bellasyses Dienerschaft halfen dabei mit, und nachdem sie ihn in ein abgelegenes Zimmer geschleppt, verlangten sie die Klageschrift des Mr. Oates heraus und versprachen sein Leben zu schonen, wenn er sie ausliefern wollte. Ihre Absicht war aber, ihn zu ermorden, auch wenn er sie ihnen gegeben hätte. Sir Edmundbury Godfrey sagte, sie sei in den Händen des Königs und des Rates und er

[1] Additional Mss. 11 058, n. 244. — Natürlich gab Bedloe, dem Beispiele seines Gefährten Oates folgend, zu Nutz und Frommen der gläubigen Londoner Bürger, die „wahre Geschichte der Verschwörung" in den Druck. Der Titel lautet: A narrative and impartial discovery of the horrid popish plot, carried on for bourning and destroying the cities of London and Westminster with their suburbs, setting forth the several consults, orders and resolutions of the Jesuits, concerning the same: By captain William Bedloe, lately engaged in that horrid deseign and one of the popish committee for carrying on such fires. (London 1679.)

könne daher unmöglich ihren Wunsch erfüllen. Auf diese Worte begannen sie ihn unmenschlich und barbarisch zu quälen und knieten auf seine Brust, bis sie ihn für tot hielten; als sie aber sein Kleid öffneten und seinen Herzschlag noch fühlten, nahmen sie eine Halsbinde und schnürten sie so fest um seinen Hals, daß er starb. Ferner sagte er (Bedloe), er sei zu spät gekommen, um bei dem Morde mitzuhelfen; er habe ihn erwürgt und tot auf dem Boden angetroffen; habe aber sofort aus dem Munde der Thäter den ganzen Hergang erfahren. Seine Leiche wurde vor den Hochaltar der Kapelle der Königin gelegt und blieb daselbst liegen, bis sie insgeheim miteinander einen Plan gefaßt hatten, sie beiseite zu schaffen. Ferner sagte er, zwei Guineen (nach unserem Geldwerte etwa 100 Mark) sei der Lohn für die Beseitigung der Leiche gewesen; man habe sie am darauffolgenden Mittwoch in einer Sänfte in das Haus Bellasyses geschafft und von dort in einer Kutsche an die Stelle, wo man sie fand.

„Auch teilte er den Herren mit, er habe verschiedene Punkte zu offenbaren, welche sich auf die Verschwörung bezögen, und er sei im stande, mehrere Angaben, die Mr. Oates gemacht, zu bestätigen, aber er bitte um die Erlaubnis, sein Zeugnis schriftlich einzureichen, damit er nicht mehr enthülle, als er beweisen könne. Die Thäter (die Mörder Sir Edmundbury Godfreys) seien: Eveley und Le-ffery (Fevre?), Jesuiten; Penchard und Atkins, Laien; der Beschließer (Keeper) der Kapelle der Königin und ein Kammerdiener Lord Bellasyses."

In dem vorliegenden Dokumente wird das Haus, in welchem der Mord stattgefunden haben sollte, zwar nicht genannt; es unterliegt aber keinem Zweifel, daß Somerset House, die Residenz der Königin, gemeint ist. Wie hätte sonst die Leiche vor den Hochaltar der Kapelle der Königin gelegt werden können? Andern Quellen zufolge, auf welche sich nicht nur Lingard, sondern auch die namhaftesten protestantischen Geschichtschreiber stützen, hätte Bedloe bei seinem ersten Verhöre eidlich beteuert, er wisse von der Verschwörung rein nichts und nur über die Ermordung Sir Edmundbury Godfreys könne er Aufschlüsse geben. Nach Lingards

Bericht ſagte er, P. Le Fevre, der Beichtvater der Königin, hätte ihm erzählt, er ſelbſt und P. Walſh habe mit Beihilfe eines Dieners Lord Bellaſyſes und eines Dieners der königlichen Kapelle Godfrey zwiſchen zwei Kiſſen erdroſſelt. Man habe ihm (Bedloe) 2000 Guineen (nach einer andern Nachricht 4000 Pfd. St.) geboten, wenn er die Leiche beiſeite ſchaffen würde.

Noch beim Verhöre des folgenden Tages (8./18. November) ſagte er eidlich aus, er kenne Titus Oates nicht perſönlich; als ihn aber dieſe Behauptung ſpäter mit andern Ausſagen in die Enge brachte, half er ſich mit der Angabe, er habe Titus Oates wohl perſönlich gekannt, jedoch nicht unter dieſem Namen, ſondern unter dem Namen Ambroſe. Seinem erſten Geſtändniſſe fügte er die Bemerkung bei: die zwei Jeſuiten hätten ihm von der Anſtellung [1] (commission) des Earls Powis u. ſ. w. erzählt. Dabei rief der König aus: „Wahrlich, der Mann hat in den letzten 24 Stunden einen neuen Unterricht erhalten!“

In der That grenzte es ans Wunderbare, wie die Mitteilſamkeit des Zeugen zunahm. Am 12./22. November ſagte er eidlich aus, man habe ihm zu Anfang Oktober für eine Mordthat 4000 Pfd. St. geboten. Dann beſchrieb er mehr im einzelnen die Ermordung Godfreys und hatte ſogar die Stirne, zu behaupten, ſie habe im Beiſein der Königin ſtattgefunden (the Queen herself standing by). Um genauere Angabe der Zeit dieſes Vorgangs befragt, machte er aber den Mißgriff, eine Stunde zu nennen, zu der gerade der König ſeine Gemahlin in Somerſet Houſe beſuchte, während Wachen an allen Thüren ſtanden, und bezeichnete überdies ein Zimmer, in welchem die Dienerſchaft der Königin ſich aufhielt, als den Platz, wo man die Leiche verborgen habe. Dieſe Angabe hätte genügen müſſen, um den Meineidigen ein für allemal zu entlarven. Wirklich erklärte ſich der König vollkommen überzeugt, daß der Menſch ein Schurke ſei und falſches Zeugnis abgelegt habe. Er ließ Bedloe als meineidigen Verleumder feſtnehmen. Für einen Augenblick hatte es den Anſchein,

[1] Vgl. oben die Schrift des Titus Oates S. 39.

als ob die erwiesene Lüge den Glauben an die ganze Verschwörungsgeschichte zerstören würde. Als aber nichtsdestoweniger das Parlament für den Nichtswürdigen eintrat, gab Karl II., obschon die Ehre seiner Gattin auf dem Spiele stand, mit gewohnter Charakterlosigkeit nach.

Die Herren von der Opposition meinten, in einem solchen Nebenumstande könne man sich wohl einmal täuschen, und ließen Bedloe sich besser besinnen. Es lag ihnen alles daran, die Königin wenigstens in den Augen des Volkes zur Mitschuldigen zu machen. Sie stand dem Plane Shaftesburys am meisten im Wege; er hoffte unter dem Drucke der öffentlichen Meinung eine Scheidung zu erzwingen und für jene Verbindung, welcher der Herzog von Monmouth entsproßte, die Anerkennung der Rechtmäßigkeit durchzusetzen. Der fanatische Pöbel begrüßte natürlich jede Schmach, die der verhaßten katholischen Königin zugefügt wurde. Obschon man wirklich staunen müßte, wie Lingard mit Recht hervorhebt, wenn sich in allen drei Königreichen auch nur ein Mensch so einfältig und voreingenommen gefunden hätte, daß er solchen Märchen von Mord und Hochverrat Glauben geschenkt: so wurden Bedloes Lügen dennoch als eine willkommene Bestätigung von Oates' Erzählung durch ganz England verkündet und von der Masse auch geglaubt. Selten hat sich in der Geschichte der Satz so bestätigt, daß in den Tagen allgemeiner Aufregung gerade die unglaublichsten Nachrichten von der Menge am leichtesten als Wahrheit hingenommen werden.

Je mehr aber Bedloe sah, daß seine Worte beim Volke Glauben fanden und von gewissen Lords sehr gerne gehört wurden, desto mitteilsamer wurde er auch. Jetzt wollte er von 40 000 Mann gehört haben, die von Spanien den Jesuiten zu Hilfe geschickt würden; diese Armee sammle sich in St. Jago in Pilgerkleidern und werde von dort zu Schiff nach England übersetzen. Das sei alles, was er wisse. Vier Tage nachher (es handelte sich nämlich gerade damals darum, Shaftesburys Ausschluß-Bill gegen die Katholiken im Oberhause durchzusetzen, und zu diesem Zwecke hielt man wohl einen neuen Druck auf die öffentliche

Meinung für angezeigt) — vier Tage nachher lauteten Bedloes Aussagen noch schrecklicher. 40 000 Mann stünden schon in London schlagbereit; außer der Pilgerarmee von St. Jago würden 10 000 Mann von Flandern geschickt; Hull soll im entscheidenden Augenblicke überrumpelt werden; kein Katholik von Rang und Stand sei in England, der nicht um die Verschwörung wisse und der nicht auf das Sakrament geschworen habe, dieselbe geheim zu halten; Meuchelmörder seien in London in allen Schenken und Buden aufgestellt, um die Stadtsoldaten zu ermorden. Mit Schaudern hörten die Bürger Londons diese Kunde, und der Mayor der City erklärte in einer Versammlung, es sei keineswegs unwahrscheinlich, daß sie nicht alle eines schönen Morgens mit abgeschnittenen Gurgeln aufständen.

Unter dem Drucke dieser Stimmung ließ sich Karl II. zu allem herbei. Am 10./20. November erschien er in vollem Königsschmuck im Oberhause, beschied das Unterhaus an die Schranken und erklärte sich zu jedem Gesetze bereit, welches den Fortbestand der protestantischen Religion für alle Zukunft in seinem Reiche bezwecke, nur, bat er, möge man am Rechte der Succession nicht rütteln[1]. Die Rede des Königs weckte großen Jubel unter der Bevölkerung Londons; Freudenfeuer verkündeten dem Lande, daß die erste große Gefahr der anglikanischen Religion glücklich abgewendet sei. Am 1./11. Dezember bestätigte der König die Bill, welche die katholischen Lords aus dem Oberhause vertrieb. Nur mit Aufbietung aller Kräfte war im Oberhause (mit 158 gegen 156 Stimmen) die Klausel beigefügt worden, das Gesetz erstrecke sich nicht auf den Herzog von York. Die katholischen Lords mußten das Haus verlassen. Der Herzog von Norfolk richtete in ihrem Namen eine herrliche Abschiedsrede an den König und das Parlament und beteuerte seine und seiner Genossen unerschütterliche Treue gegen Fürst und Vaterland. Bald mußte der Herzog von York auf den Wunsch seines königlichen Bruders den Hof von England verlassen. War also Shaftes-

[1] Mémoires de Jacques II, vol. II, 226.

burys Plan auch noch nicht ganz gelungen, so war er doch auf guten Wegen.

Bedloe war inzwischen feierlich mit Oates zum Zeugen der Krone ernannt worden, nachdem der König beiden eine vollständige Amnestie aller ihrer früheren Verbrechen gewährt hatte, so daß wegen keines derselben, und wäre es auch Mord oder Meineid, die Zulässigkeit oder Glaubwürdigkeit ihrer Aussagen vor Gericht angezweifelt werden sollten. Überdies wurde Bedloe wie Oates in Whitehall logiert und mit bedeutenden Geldgeschenken belohnt. So wollte es die öffentliche Meinung, der sich Karl II. trotz seiner besseren Überzeugung nicht zu widersetzen wagte.

Die beiden „Zeugen" gingen jetzt, von Shaftesbury geleitet, einen Schritt weiter und klagten die Königin selbst des geplanten Hochverrates und Gattenmordes an. Titus Oates, der sich von seinem Mitzeugen nicht in den Schatten stellen lassen wollte, sagte nunmehr aus, er habe mehrere Jesuiten nach Somerset House begleitet. Dieselben seien von der Königin empfangen worden, während er im Vorzimmer gewartet und an der nur angelehnten Thüre gelauscht habe. Und da hätte die Königin laut ausgerufen: „Ich will solche Beschimpfungen meines Bettes nicht länger dulden; ich bin bereit, zur Herbeiführung seines Todes und zur Ausbreitung des katholischen Glaubens die Hand zu bieten." Der König ließ Oates durch zwei Lords, Ossory und Bridgewater, in die Zimmer der Königin führen, damit er Ort und Stelle angebe, wo er das gehört habe. Er fand sich nicht zurecht und verwickelte sich in Widersprüche[1]. Da wurde er auf Befehl des Königs festgenommen. Bedloe aber kam Oates zu Hilfe; er habe dasselbe von Coleman gehört, erklärte er. Die Jesuiten Waring, Keynes und Ireland hätten die Königin überredet, aus Rache für so viele Treubrüche ihrem Gemahl Gift zu reichen. Nach vielen Thränen und langem Widerstreben habe sie endlich in die That gewilligt. Jetzt führte Shaftesbury seine Leute vor die Schranken des Unterhauses und ließ sie den Ab-

[1] Mémoires de Jacques II, vol. II, 232.

geordneten dieſe neue Schaudermäre herſagen. Oates ſchrie in die Verſammlung hinein: „Ich, Titus Oates, klage Katharina, die Königin von England, des Hochverrates an!“

Unter dem Eindrucke dieſer Szene ſchlug Shaftesbury ſofort eine Adreſſe an den König vor, welche die augenblickliche Entfernung der Königin und ihres Hofſtaates von Whitehall verlangte; ſie ging im Unterhauſe einſtimmig durch. Dann ſchickte das Haus eine Botſchaft an die Peers und verlangte deren Beitritt zu dieſer Adreſſe. Die Lords wollten jedoch die beiden Zeugen zuerſt ſelbſt verhören, und da ſich dieſe in Widerſprüche verwickelten, lehnten ſie dieſelbe faſt einſtimmig ab [1]. Umſonſt proteſtierte Shaftesbury gegen dieſe Erklärung; er ſah ſich gezwungen, dieſe Klage vorderhand fallen zu laſſen, und ließ dafür ſeinem Unmute in neuen Adreſſen freien Lauf, welche die Einkerkerung aller Papiſten in England und die ſofortige Einbringung der Hochverratsklage gegen die fünf im Tower gefangenen katholiſchen Lords verlangten.

Noch immer reichten die beiden Zeugen für das Gerichtsverfahren nicht aus, das daher trotz der Ungeduld der Volksmaſſen bis auf weiteres nicht eröffnet werden konnte. Für die Ermordung Edmundbury Godfreys war Bedloe der einzige Zeuge, und wenn er auch in einigen Punkten die Verſchwörung des Titus Oates beſtätigte, ſo waren ſeine Angaben doch ſo ungenügend und widerſpruchsvoll, daß ſie kaum anſtändig benutzt werden konnten. Shaftesbury ſuchte alſo noch andere Zeugen zu gewinnen, und welcher Mittel er ſich dabei bediente, mag uns der ſchon öfter angeführte proteſtantiſche Geſchichtſchreiber Echard [2] erzählen.

Zunächſt ließ der Staatsmann die beiden armen Menſchen,

---

[1] Nur fünf Peers ſtimmten für die Adreſſe, Lord Sherburgh an ihrer Spitze, der, wie die litterae annuae (Records V, 31) berichten, bald nachher unter Ausbrüchen von Verzweiflung und Gotteslästerung eines gräßlichen Todes ſtarb.

[2] L. c. III, 503 f.

welche die Leiche Edmundbury Godfreys bei Primrose Hill gefunden hatten, ins Gefängnis werfen. Er sagte, nur infolge von Bestechung durch die Papisten hätten sie dieselbe dort entdeckt, und drohte ihnen mit dem Galgen, wenn sie nicht ein volles Geständnis ablegten. Dann beschied er Mrs. Gibbons, die Frau eines gewissen Hauptmanns Gibbons, vor den Rat. Diese Dame hatte zu Protokoll ausgesagt, sie habe Sir Edmundbury Godfrey kurz vor seinem Tode in einer Stimmung gesprochen, die ihr keinen Zweifel an dessen Geistesverwirrung belassen. Shaftesbury forderte Mrs. Gibbons auf, diese Erklärung zurückzunehmen und zu bekennen, daß sie durch gewisse Papisten zu diesem Zeugnisse verführt worden sei. Da sie sich dessen mutig weigerte, kam er außer sich vor Wut, nannte sie mit den ekelhaftesten Schimpfnamen und drohte, er wolle sie von Hunden zerreißen lassen, wenn sie nicht nachgebe. Die Frau fiel in Krämpfe, und man fürchtete, sie nicht mehr lebend nach Hause bringen zu können.

Doch, fährt Echard in seinem Berichte fort, das denkwürdigste Beispiel ist Francis Corral, ein Lohnkutscher, der nach der Aussage Bedloes die Leiche Sir Edmundbury Godfreys nach Primrose Hill gebracht haben sollte. Man hatte ihn auf diese Angabe hin festgenommen, und Shaftesbury selbst verhörte ihn; dabei leugnete er aber jede Kenntnis der Sache. Shaftesbury zählte nun 500 Pfd. St. (10 000 Mark) auf den Tisch. Diese Summe sollte dem armen Menschen gehören, wenn er die „Wahrheit" gestehen würde; überdies sicherte ihm Shaftesbury volle Straflosigkeit zu, für den Fall, daß etwa Furcht seinen Mund schlösse. Der Mann wiederholte, er wisse von der ganzen Sache nichts. Da erklärte der Earl, wenn er nicht gestehe, so würde er ihn in eine Tonne einschließen, deren Bohlen inwendig von spitzen Nägeln starrten, und ihn so einen Hügel hinabrollen lassen. Abermals sagte der Kutscher: „Was wollt Ihr denn, Mylord, daß ich bekenne? Ich weiß nichts um die Sache. Wollt Ihr denn, daß ich auch noch andere Leute anklage und in meine Verurteilung verwickle?" Der Earl drohte ihm mit dem Tode und ließ ihn nach Newgate führen. Dort wurde er in schwere

Eisenketten gelegt und in ein Kerkerloch gestoßen. Als man ihn nach einigen Stunden wieder hervorzog, hatte die Moderluft ihm so zugesetzt, daß er in Ohnmacht fiel und man Arzneimittel anwenden mußte, um ihn wieder zu sich zu bringen. Am gleichen Tage hatte er ein zweites Verhör vor Shaftesbury zu bestehen; wieder wollte ihn dieser mit Drohungen besiegen, da entschlüpfte dem Geängstigten das Wort: „Was wollt Ihr denn, daß ich bekenne? Ich weiß nicht mehr als Ew. Lordschaft, und vielleicht nicht einmal so viel.“ Der Earl gab nun dem Gefängniswärter die Weisung, den Menschen abzuführen und ihm keine Speise zu reichen, bis er bekenne. Da weinte der arme Mann laut und verschwor sich hoch und teuer, er wisse nicht mehr als das Kind im Mutterschoße. Wirklich hielt man ihn von Donnerstagabend bis Sonntagmittag mit schweren Ketten belastet in Newgate, ohne ihm Speise oder Trank zu geben. Der Unglückliche verlor beinahe seinen Verstand und machte in einem Anfalle von Verzweiflung den Versuch, seinen Leiden ein Ende zu machen. Glücklicherweise wurde die That verhindert. Am darauffolgenden Montag stellte man ihn vor die geheime Kommission der Lords. Shaftesbury bot ihm mit freundlicher Miene die schon genannte große Belohnung an, wenn er bekennen wolle. Auf dieses Anerbieten warf sich der Lohnkutscher auf seine Knie und sagte: „Ich weiß nichts davon, und lieber als daß ich einem andern Unrecht zufüge, will ich augenblicklich sterben.“ Nun änderte der Graf den Ton und sagte, so solle er erst in Newgate eine Zeitlang modern, dann wolle er ihn vor Gericht stellen und hängen lassen. Und noch einmal drängte er ihn, er solle doch lieber gestehen, als ein schreckliches Todesurteil sich zuziehen. „Ja, Mylord,“ rief da der arme Mensch, „das wird ein schrecklicher Augenblick sein; aber Mylord, es würde für mich vor dem Richterstuhle Gottes noch ein viel schrecklicherer Augenblick sein, wollte ich ungerechterweise einen Menschen anklagen. Schrecklicher wären die Worte: ‚Teufel, nimm ihn hinweg! denn er hat falsches Zeugnis abgelegt gegen jene, deren Unschuld er kannte!‘“ Der gefühllose Shaftesbury ließ ihn nach Newgate zurückführen. Umsonst stellte der Mann vor, er

habe Weib und Kind. Der Graf sagte: „Laßt sie hungern.“ Sieben Wochen ließ man ihn in dem alten Kerkerloche schwergefesselt schmachten, hielt ihn dann noch sieben fernere Wochen in weniger strenger Haft. Erst als jemand vor Gericht schwur, die Leiche Sir Edmundbury Godfreys sei nicht in einem Wagen, sondern auf einem Pferde nach Primrose Hill gebracht worden, ließ man ihn endlich auf Bürgschaft frei. Der unglückliche Mensch war aber durch seine Gefangenschaft und seine Fesseln so zugerichtet, daß er acht Wochen später noch kein Gespann lenken konnte.

Mit aufrichtiger Genugthuung erzählen wir diese schönen Beispiele heldenmütiger Wahrheitsliebe aus jenen Tagen, die, wie wenige in der Geschichte, mit falschen Eiden und falschen Zeugnissen befleckt sind.

Es fand sich aber endlich ein Unseliger, der sich durch Shaftesburys unmenschliche Behandlung zu einem Meineide hinreißen ließ. Miles Prance, ein Silberschmied aus London, war als verdächtig verhaftet worden. Kaum hatte Bedloe, der nun schon zwei Monate umsonst nach einem Menschen forschte, welcher seine Aussagen mitbestätigen würde, diesen Silberschmied erblickt, so rief er aus: „Dieser Mann ist einer von den Mördern!“ Prance wurde augenblicklich nach Newgate geschleppt. Shaftesbury wandte ähnliche Mittel an wie bei dem armen Lohnkutscher Corral, und Echard schildert ausführlich die schrecklichen Szenen. Der gewissenlose Staatsmann siegte endlich; in kaum zurechnungsfähigem Zustande bekannte sich Prance als schuldig und nannte drei Bediente von Somerset House, Robert Green, Lawrence Hill und Harry Berry, als Mitschuldige. Der Gefolterte war aber keineswegs gegen Gewissensbisse gefühllos; inständig bat er, man möge ihn nochmals vor den König und den Rat führen, und beteuerte daselbst auf seinen Knien in den stärksten Ausdrücken von Reue und Abscheu, seine erste Aussage sei durchaus falsch. Allein er fand keinen Glauben bei den Männern, welche die vorgebliche Verschwörung um jeden Preis beweisen wollten; sie erklärten diesen Widerruf für einen Jesuitenkniff und schickten Prance nach Newgate zurück. Daselbst wurde er in der Zelle der Verurteilten mit Eisenbanden an den Boden

festgeschmiedet, so daß Schmerz und Gewissensangst ihn zeitweilig des Verstandes beraubten. Dr. Lloyd, Dekan von Bangor, den wir als Leichenredner an der Bahre Godfreys trafen [1], und der Gefängniswärter Boyce, der mit Shaftesbury und Bedloe im Einverständnisse handelte, suchten ihn, der eine mit geistlichen, der andere mit weltlichen Beweggründen, zum Geständnisse zu bringen. Endlich gab der Unglückliche nach; seine Enthüllungen waren aber jetzt so zahlreich und unglaublich, daß sich Dr. Lloyd der Sache nicht mehr weiter annehmen wollte und Boyce allein machen ließ. Wirklich wurden die drei Unschuldigen auf das Zeugnis von Prance und Bedloe hin verurteilt und gehängt, obschon die Angaben dieser beiden Zeugen voller Widersprüche, unter sich unvereinbar und durch Entlastungszeugen entkräftet waren. Doch wir haben zunächst von andern Opfern zu berichten und wollten den unseligen Prance hier nur als Beispiel anführen, wie Shaftesbury seine Zeugen beibrachte.

„Die Belohnungen, die allen zugesichert wurden, welche etwas Neues entdeckten, der Schutz; welchen man den Angebern versprach, und die Zusage einer wöchentlichen Pension konnten nicht ohne Wirkung bleiben," sagt Jakob II. in seinen Memoiren. „So boten Prance, Dugdale, Dangerfield, Smith und eine ganze Schar armer Teufel für diese Art Arbeit ihre Dienste an. Sie wurden mit der Zeit ihren Auftraggebern ebenso unbequem wie dem Schatzmeister Seiner Majestät. Denn obschon das Parlament dem Könige keinen Heller geben wollte, zwang es ihn, diese Bande von Zeugen zu besolden, deren Dienste man nur zum Sturze des Königs und seines Bruders gebrauchte. Also mit einer zahlreichen Schar von Zeugen versehen, beschloß man, den Prozeß zu eröffnen. Der König ließ dem Gesetze seinen Lauf; blutige Spuren beflecken seine Bahn." [2]

[1] Vgl. oben S. 51.

[2] Mémoires de Jacques II, vol. II, 238.

5. Die erſten Opfer.

Als erſtes Opfer der Titus Oates-Verſchwörung fiel ein katholiſcher Bankier, Namens Stalay; er wurde zwar nicht gerade der Verſchwörung wegen angeklagt, aber indirekt war doch die öffentliche Aufregung, in welche die Märchen des Titus Oates die Hauptſtadt verſetzt hatten, die Urſache ſeines Todes. Stalay war Katholik. Ein gewiſſer Caſtairs, ein ſchottiſcher Gauner, wählte ſich den wohlhabenden Mann für eine Erpreſſung. Als der Bankier eines Tages in einem Gaſthauſe in Covent Garden zu Mittag ſpeiſte, ſetzte ſich Caſtairs in ſeine Nähe. Dabei wollte der Schotte von dem Bankier in franzöſiſcher Sprache die Worte gehört haben: der König ſei ein Schurke und verfolge das Volk Gottes, und er ſelbſt wolle ihn erſtechen, wenn ſich kein anderer hierfür finde. Caſtairs ſchrieb dieſen Satz auf einen Zettel und begab ſich am folgenden Tage zu dem Bankier, dem er bedeutete, er werde dieſe Worte gegen ihn vor Gericht beſchwören, wenn er ihm nicht 200 Pfd. St. gäbe. Stalay war über die Frechheit des Burſchen empört und jagte ihn, auf ſeine Unſchuld vertrauend, fort. Sogleich wurde er aber auf die Anzeige des Schotten hin verhaftet, fünf Tage ſpäter vor Gericht geſtellt, und da Caſtairs und deſſen Helfershelfer gegen ihn ſchwuren, zum Tode verurteilt. Umſonſt machte er geltend, wie unglaublich es ſei, daß ein ſo beſonnener Mann wie er, in ſo aufgeregter Zeit und an einem Orte, wo die franzöſiſche Sprache ſo bekannt ſei, ſich ſolcher Ausdrücke bedienen ſollte. Noch fragten ihn die Richter, ob er keine Kenntnis von der Verſchwörung habe; er ſtellte es entſchieden in Abrede und leugnete abermals, irgend jemals die hochverräteriſchen Worte ausgeſprochen zu haben, um derentwillen

man ihn zum Tode verurteilt hatte. Am 26. November wurde er zu Tyburn gehängt; er starb gottergeben und mit dem letzten Atemzuge seine Unschuld beteuernd [1].

Der nächste, welcher das Schafott bestieg, war der ehrwürdige Eduard Coleman, der Sekretär der Herzogin von York. Dieser Mann hatte sich den Haß der protestantischen Partei und der fanatisierten Menge ganz besonders zugezogen. Was man dem Herzog selbst und seiner katholischen Gemahlin nicht offen zur Last zu legen wagte, das schrieb man ungescheut dem Sekretär der königlichen Hoheiten zu. Coleman war der Sohn eines anglikanischen Geistlichen aus der Grafschaft Suffolk, hatte seine Studien in Cambridge gemacht und war dann in den Schoß der katholischen Kirche zurückgetreten. Er zeichnete sich nun durch einen großen Eifer für die wahre Religion aus. Der Herzog von York hatte ihn rechtzeitig gewarnt, er möge seine Papiere verbrennen, wenn dieselben irgend etwas enthielten, was man als Schuldbeweis gegen ihn deuten könnte [2]. Im Gefühle seiner Unschuld unterließ es der etwas unvorsichtige Mann. Ja, sobald er erfuhr, daß bei ihm eine Haussuchung stattgefunden und seine ganze Korrespondenz beschlagnahmt sei, stellte er sich freiwillig dem Gericht [3].

Seine Briefschaften enthielten allerdings nichts über eine Papistenverschwörung oder gar über den Plan einer Ermordung des Königs; aber es fanden sich doch in seiner Korrespondenz mit Père la Chaise, dem bekannten Beichtvater Ludwigs XIV., Stellen, die von einem gewandten Advokaten leicht mißdeutet werden konnten. Coleman hatte auf eigene Faust etwas Politik getrieben. So war in einem Briefe vom 29. Juni 1674 an Père la Chaise die Rede von einer Summe, welche der König von

[1] Die Prozeßakten in A Complete Collection of State Trials etc. (Folioausgabe von Francis Hargrave, London 1770) II, col. 655—660.

[2] Mémoires de Jacques II, vol. II, 239.

[3] Vgl. oben S. 42.

Frankreich dem Herzog von York anbot, um ein neues, den Katholiken günstigeres Parlament zu erhalten. Aus demselben Briefe schien hervorzugehen, daß Karl II. ein ähnliches Angebot gemacht werden sollte. In einem andern Briefe vom September desselben Jahres hieß es, der Herzog von York sei bereit, mit Père la Chaise über die Lage der englischen Katholiken zu verhandeln; dem Herzog sei vom Könige von Frankreich eine Summe angeboten worden, daß er sich mittels derselben seiner vielen Feinde im Parlamente erwehre; Geld würde ihn in den Stand setzen, das Parlament aufzulösen. Ferner schrieb Coleman, wenn Frankreich 200 000 Pfd. St. vorstrecken würde, so zweifle er nicht, zwei Punkte zu erreichen: Gewissensfreiheit für die Katholiken und die Wiedereinsetzung des Herzogs in sein Amt als Großadmiral, und die Erreichung dieser zwei Punkte wäre ein schwerer Schlag für die Protestanten. Ja die Bekehrung von drei Nationen, schrieb er, beruhe auf diesem Plane. Auch ein Brief an den päpstlichen Internuntius fand sich, in dem der Papst gebeten wurde, die katholische Sache in England mit Geld zu unterstützen. In diesem Briefe behauptete er: „Seine Britannische Majestät sei den Plänen seines Bruders wohlgewogen.“ [1] Der Kläger verstand es natürlich, diese „Pläne“ aufzubauschen. Coleman habe seine übrige Korrespondenz verbrannt, sagte er. Und wenn sich nun in den erhaltenen Briefen solche „Pläne“ finden, was müsse dann erst in den zerstörten gestanden haben?

Am 27. November 1678 fand in der Old Bailey die Gerichtsverhandlung [2] statt. Der erste Punkt der Anklage stützt sich auf die eben mitgeteilten Briefe. Alle diese „Pläne“, sagte Coleman, seien von ihm allein erdacht und bezweckten nichts anderes, als auf gesetzmäßigem Wege im Parlamente für die Katholiken freie Ausübung ihrer Religion zu erlangen. Ob es erlaubt sei, ein dieser Absicht günstiges Parlament zu erlangen und zu diesem Zwecke im Inlande oder im Auslande Geldmittel zu sammeln,

[1] *Gillow*, A literary and biographical history I, 533 f.
[2] State Trials vol. II, col. 659—696.

wolle er demütig dem Gerichte anheimgeben. In der That konnte darauf eine Anklage auf Leben und Tod nicht wohl gestützt werden.

Aber Titus Oates trat jetzt auf und schwor gegen den Angeklagten, Père la Chaise habe 10 000 Pfd. St. in die Hand Colemans ausbezahlt, daß er den König ermorden lasse. Ferner habe derselbe dem im Wirtshaus zum Weißen Roß gefaßten Beschlusse beigestimmt, daß Grove und Pickering den König meucheln sollten. Der Angeklagte habe auch mit Talbot, dem Erzbischof von Dublin, verhandelt, um in Irland eine Empörung zu entfachen und den Herzog von Ormond zu erschlagen. Er habe vier irische Mörder unterhalten, welche gedungen waren, den König in Windsor zu ermorden; überdies habe er zugestimmt, daß der König durch Sir George Wakeman vergiftet werde. Endlich habe er, Titus Oates, eine von Johannes Paulus von (sic) Oliva unterzeichnete Bestallung gesehen, welche Herrn Coleman zum Staatssekretär ernenne. Der zweite Zeuge Bedloe bestätigte das und sagte, er habe Briefe zwischen dem Angeklagten und Père la Chaise hin und her getragen, welche die Wiedereinführung der papistischen Religion und die Ausrottung des Protestantismus bezweckten.

Auf diese frechen Lügen entgegnete Coleman, Oates habe ihn ja bei der ersten Konfrontation vor dem geheimen Rate nicht einmal erkannt; er habe ihn ferner von allen den schweren Verbrechen, deren er ihn jetzt beschuldige, keines einzigen gezichen, und doch hätte er das damals thun müssen; endlich machte sich der Angeklagte anheischig, zu beweisen, daß er vom 15. bis 31. August nicht in London gewesen, daß er also auch nicht der vorgeblich am 21. August abgehaltenen Beratung im Weißen Roß habe beiwohnen können.

Dieser wohlgefügten Verteidigung hatte Oates nur elende Ausflüchte entgegenzustellen; er habe damals den Angeklagten wegen des Kerzenlichtes und wegen seiner Perücke nicht gleich erkannt, und er sei so müde gewesen, daß er sich an die eigentlichen Klagepunkte nicht erinnert habe. Auf den angebotenen Alibibeweis ließ man sich, wie bei den folgenden Prozessen, nicht ein. Bedloe

gegenüber konnte Coleman nur feierlichst beteuern, daß er ihn seines Wissens früher nie gesehen.

Der Oberrichter legte in seiner Rede an die Jury durchaus kein besonderes Gewicht auf das Zeugnis der beiden Schufte; dafür hob er hervor: daß Coleman die Einführung des Papismus in England gewünscht und betrieben habe, sei aus seinen Briefen erwiesen. Das sei Landesverrat; denn ein solcher Mensch wolle England unter die Gewalt des Papstes bringen. Und wenn es auch nicht klar liege, ob er diesen Zweck durch offene Gewalt und Einmischung einer äußeren Macht, oder nur durch Auflösung des Parlamentes und Duldung habe erreichen wollen, so sei doch das erstere anzunehmen. Und daraufhin wurde Coleman zum Tode des Hochverräters verurteilt. Der Richter glaubte noch eigens bemerken zu müssen, der Verurteilte werde umsonst seitens des Königs eine Begnadigung erwarten. Wollte derselbe auf das Drängen „hochgestellter Freunde am Hofe" so etwas versuchen, so würde das Parlament sich einmischen und ihm das Recht der Begnadigung bestreiten [1].

Umsonst beteuerte der Märtyrer nochmals seine Unschuld an einer Verschwörung gegen den König. Als man ihm aber volle Begnadigung zusicherte, wenn er nur das vorgebliche Komplott eingestehen wolle, verschmähte er, sein Leben durch eine Lüge zu retten, und bestieg mutig den 3./13. Dezember 1678 das Blutgerüst. Von ihm aus sprach er also zu der unübersehbaren Volksmenge:

„Man meinte, ich würde reden und eine gewaltige Verschwörung eingestehen. Ob ich jetzt das Glück haben werde, mehr Glauben zu finden, als bisher, weiß ich freilich nicht; ich erkläre aber feierlich auf das Wort eines Sterbenden hin, daß ich absolut keine Mitwisserschaft besitze, noch weiß ich etwas von dem Plane eines Aufstandes, von dem beabsichtigten Sturze der Regierung, von Aufruhr und Empörung, von der Abschaffung der bestehenden Verfassung, von einem Attentate auf den König. Niemals habe ich daran gedacht, durch solche Mittel jene Religion zu fördern,

[1] *Gillow* l. c. I, 535.

zu deren fanatischem Eiferer man mich machen will. Ich danke Gott, daß ich ihr angehöre, und erkläre, daß ich für sie sterbe, und ich bin nicht der Ansicht, daß sie den König oder die Verfassung schädige. Als römischer Katholik, der ich jetzt schon seit Jahren bin, weise ich die Lehrmeinung von der Erlaubtheit des Königsmordes zurück, von der einige mit Unrecht behaupten, die Kirche habe sie zur Förderung ihrer Interessen aufgestellt, und ich sage, ich verabscheue eine solche Lehre." [1]

Hier unterbrach der Sheriff den Verurteilten mit der Bemerkung, wenn er ein Geständnis ablegen wolle, so möge er es thun, sonst sei keine Zeit mehr zum Reden. Der ehrwürdige Coleman wiederholte die Beteuerung seiner Unschuld, erklärte, die Zeugen, welche wider ihn schwuren, hätten ihm unrecht gethan, und auch an der Ermordung Sir Edmundbury Godfreys sei er unschuldig. „Dann wurde", so schließt der gedruckte Bericht seiner Hinrichtung [2], „nach einigen stillen Gebeten und Stoßseufzern das Urteil an ihm vollzogen; er wurde gehängt, noch lebend abgeschnitten, seine Eingeweide verbrannt und seine Leiche geviertteilt." Mit Recht steht der Name des Blutzeugen auf der Liste der Märtyrer, deren Seligsprechungsprozeß eingeleitet ist; denn aus Haß gegen den katholischen Glauben wurde er hingerichtet. Der Fanatismus hatte sein Opfer, aber dasselbe sättigte seine Gier keineswegs: er schrie jetzt nur um so lauter nach dem Blute der Priester und Jesuiten.

Am gleichen Tage, an welchem Coleman also dem Hasse gegen den katholischen Glauben zum Opfer fiel (3. Dezember), starb im Gefängnisse der Newgate der ehrwürdige P. Eduard Mico (alias Hervey und Baines), der Sekretär (Socius) des englischen Jesuitenprovinzials. Wir haben oben S. 41 erzählt, wie Oates die

---

[1] Challoner, Denkwürdigkeiten II, 311.

[2] The whole Trial of Edward Coleman, Gent., Nov. 27, 1678, with original Letters and his last speech at the Place of Execution (4°. London 1678).

beiden Schwerkranken aus ihren Betten im spanischen Gesandtschaftshotel in den Kerker schleppen wollte, wie sich aber der Sheriff damit begnügte, die Krankenzimmer vorläufig mit Wachtposten zu besetzen. Die Soldaten hatten den Gefangenen mit Kolbenstößen arg zugerichtet, so daß sein Leib mit Quetschungen ganz bedeckt war. Sobald sein Zustand es erlaubte, schlugen sie ihn in schwere Fesseln und führten ihn nach der Newgate. Vorher hatte P. Hamerton den Mut, die beiden kranken Mitbrüder und so manche andere, die hier und dort in London versteckt waren, beinahe täglich zu besuchen. „Ich besuchte sie täglich," erzählt er in einem eingehenden Berichte[1], dessen Original früher in der Bibliothek des Kollegs von Brügge aufbewahrt wurde, „und obschon P. Whitebread und P. Mico von einer Wache von zwölf Soldaten umringt waren, unterließ ich nicht meine täglichen Besuche. Oft kam ich als Edelmann gekleidet, oft im Anzuge eines Apothekerlehrlings, ein Arzneiglas in meiner Hand und eine Schürze vorgebunden. So verkleidet, trat ich mit großer Zuversicht in ihre Krankenzimmer, und obschon der Wachtposten an der Thüre stand, hörte ich ihre Beichten und unterhielt mich, je nach Gelegenheit, gemütlich mit ihnen, und das that ich, bis man sie nach der Newgate überführte."

P. Mico war ein durch seine Tugend ausgezeichneter Ordensmann; er stammte von sehr angesehenen Eltern aus der Grafschaft Essex, wo er 1630 geboren wurde. Als Knabe besuchte er das Kolleg von St. Omer, kam 1647 nach Rom, wo er am 27. Oktober im Englischen Kolleg Aufnahme fand, und trat zu Watten 1650 in das Noviziat der Gesellschaft Jesu. Seine Theologie studierte er in Lüttich. Im Jahre 1666 legte er am 2. Februar feierliche Profeß ab, kam bald nachher nach England und verwaltete daselbst unter den drei sich folgenden Provinzialen: Gray, Strange und Whitbread, acht Jahre lang das Amt des Sekretärs — ein Beweis für die hohe Meinung, welche die Obern in seine Tugend und Klugheit setzten. Ganz besonders wird seine Milde und Friedfertigkeit hervorgehoben; er

[1] Records V, 19 f.

konnte keinen Streit leiden und war immer zur Nachgiebigkeit geneigt. Ebenso loben die Berichte seinen Seeleneifer [1]. Noch krank in den Kerker geführt, brachen seine letzten Kräfte rasch zusammen. Am 3. Dezember fand man ihn, von der Last seiner Ketten erdrückt, tot auf seinen Knien. Gar zu gerne hätte man das Gerücht verbreitet, der Jesuit habe sich vergiftet, um sich kein Geständnis erpressen zu lassen; aber die Untersuchung der Leiche stellte die wahre Todesursache heraus. Er war mehr infolge der Mißhandlungen gestorben, als durch das Fieber erschöpft. Dieser Befund hinderte aber keineswegs, daß sich die Sage verbreitete, der Jesuit sei aus Ärger über das Mißglücken der Verschwörung an der Schwindsucht gestorben. Er steht deshalb mit Recht unter der Zahl der Blutzeugen, deren Seligsprechungsprozeß durch das Dekret vom 4. Dezember 1886 eingeleitet ist.

Wenige Tage später starb in einem andern Kerker Londons, im Gatehouse bei Westminster, ein Mitbruder P. Micos, der Kaplan des Herzogs von York, P. Thomas Bedingfield, der gleichfalls durch das soeben angeführte Dekret den ehrwürdigen Dienern Gottes beigezählt ist. Man wird sich erinnern, wie Oates ein Paket gefälschter Briefe von London nach Windsor sandte und wie P. Bedingfield das Glück hatte, dieselben aufzufangen [2]. Obschon der König den Jesuiten jeden Verdachtes ledig sprach, hatte er doch die Schwäche, denselben einkerkern zu lassen, und er würde zweifelsohne aus dem Gefängnisse vor Gericht und vom Gerichte zum Galgen geführt worden sein wie seine übrigen Mitbrüder, wenn nicht der Tod sein Leiden abgekürzt hätte. Am 3. November wurde er in das Gatehouse gebracht. Die harte Behandlung und die schlechte Kerkerluft raffte den schon bejahrten und gebrochenen Mann in kurzer Zeit weg.

P. Thomas Bedingfield (alias Downes und Mumford), geb. 1617, stammte, ähnlich wie P. Mico, von vorzüglichen katholischen Eltern, die den Knaben frühzeitig nach St. Omer sandten, von wo derselbe nach Spanien in das englische Kolleg von Valladolid

[1] Records V, 247 f. [2] Vgl. oben S. 29.

ging und dort 1639 in die Gesellschaft Jesu eintrat. Philosophie studierte er zu Lüttich, Theologie zu Pont-à-Mousson in Lothringen und wirkte dann in verschiedenen Ordenshäusern Belgiens. 1671 wurde der ehrwürdige Diener Gottes Kaplan des Herzogs von York, den er an Bord des Admiralschiffes im Seekriege mit den Holländern begleitete. Bei dieser Gelegenheit gab er seltene Beweise von Mut und Seeleneifer, so daß er bei Protestanten wie Katholiken in hohem Ansehen stand [1]. Er starb fromm im Herrn den 21. Dezember 1678 [2].

Bezeichnend für die unbegreifliche Leichtgläubigkeit der englischen Behörden jener Tage ist die Bemerkung, welche der Schreiber der litterae annuae beifügt: „Obschon das Gefängnis, in welchem P. Bedingfield starb, ganz in der Nähe des Parlamentsgebäudes liegt und sein Tod allgemein bekannt war, verbreitete sich doch 18 Monate später das Gerücht, er sei am Leben und arbeite in der Grafschaft Nottingham mit Aufbietung aller Kräfte am Siege der Verschwörer. Daraufhin sandte das Privy Council (!) einen Friedensrichter zu seiner Verhaftung, und dieser durchzog die Grafschaft nach allen Richtungen und griff endlich einen Ehrenmann auf, den er dem gaffenden Volke als P. Bedingfield (Mumford) zeigte."

---

[1] Records V, 255.

[2] Gleichzeitig wurde der Senior der englischen Jesuiten, P. Thomas Stillington (Fermour), eingekerkert, ein ehrwürdiger Greis von 86 Jahren. „Er ertrug die Leiden des Kerkers mit großem Mut und soll denselben *eher bei besseren Kräften* verlassen haben", als er denselben zugleich mit den PP. Edward Petre (Spencer), Robert Petre und Eward Turner endlich am 22. Juni 1680 auf Bürgschaft verlassen durfte. — Records V, 287.

6. Die Gerichtsverhandlung vom 17. Dezember 1678.

Am 17./27. Dezember 1678 drängten ſich alle Stände Londons in die Hallen der Old Bailey, des berühmten Gerichtshauſes, das bis vor wenigen Jahren der Schauplatz unzähliger Verhandlungen auf Leben und Tod war. Der Jeſuiten-Provinzial Whitebread, die Patres Ireland und Fenwick, der Benediktiner-Laienbruder Pickering und John Grove ſollten vor den Schranken eines eigens hierfür beſtellten Gerichtshofes erſcheinen und ſich über die (oben S. 31 ff.) mitgeteilte ungeheuerliche Anklage des Titus Oates rechtfertigen [1].

Man hatte ſich aber wohl gehütet, den Angeklagten die Gelegenheit zu einer gerechten Verteidigung zu gewähren: ihre Verurteilung war ja zum voraus beſchloſſene Sache; die Formen des Gerichtes ſollten den Mord nur decken und den Opfern in den Augen der katholiſchen Mitwelt womöglich die Palme des Martertodes entwinden. Während alſo die vom Parlamente eingeſetzte Kommiſſion Zeit genug hatte, das rieſige Material, welches bei der plötzlichen Verhaftung des Provinzials und Prokurators der Jeſuiten dem Gerichte in die Hände gefallen war, ſämtliche Bücher, Schriften, Korreſpondenzen, Rechnungen u. ſ. w. zu durchforſchen; während die gewandteſten Advokaten die Anklage übernahmen; während große Belohnungen zum Zeugniſſe wider die Angeklagten aufforderten und der Haß der fanatiſierten Menge auch ohnehin dem Gerichte zu Hilfe kam, verweigerte man den zur Schlachtbank beſtimmten Opfern den Beiſtand eines Rechtskundigen, ja

[1] State Trials II, col. 695—724.

ſogar Zeit und Mittel, die notwendigſten Schutzzeugen vorzuladen. Dieſer einzige Umſtand für ſich hätte genügen müſſen, der ganzen Verhandlung von vornherein den Stempel der Ungerechtigkeit aufzudrücken.

An der Spitze dieſes Gerichtshofes ſtand Sir William Scroggs. Die Geſchichtſchreiber ſind über den Charakter dieſes Lord Oberrichters einig. Das Bild, welches der anglikaniſche Biſchof Burnet, ein Zeitgenoſſe, von dieſem Manne entwirft, faßt ihr Urteil alſo zuſammen: „Der damalige Lord Oberrichter war Sir William Scroggs, ein Mann, der ſeinen Ruf viel mehr der Zungenfertigkeit als der Gelehrtheit oder irgend einer moraliſchen Tugend verdankte. Sein Lebenswandel war ſchamlos liederlich und ſein Vermögen ganz unbedeutend. Die Gunſt des Earl of Danby hatte ihn zuerſt zum Richter und ſpäter gar zum Oberrichter erhoben, und es war mehr als traurig, einen ſo verkommenen, unwiſſenden und mittelloſen Menſchen mit einer ſo hohen Würde bekleidet zu ſehen. Da dieſer Mann nun die gewaltige Strömung der öffentlichen Meinung (bei der Angelegenheit des Titus Oates) wohl bemerkte, nahm er ſich des Prozeſſes mit ſo viel Eifer und Dreiſtigkeit an, daß er der Liebling des Pöbels wurde. Als er aber ſpäter ſah, daß er ſich ſo um die Gunſt des Königs ſchlecht verdient mache, ließ er in ſeinem Eifer ſichtlich nach.... Doch gab er ſich bei allen Gerichtsverhandlungen in ſchamloſer Weiſe jede Mühe, die Verurteilung der Angeklagten herbeizuführen.“ [1]

Die Jury war aus zwölf Mitgliedern des Adels und der Gentry zuſammengeſetzt, darunter die Barone Sir W. Roberts, Sir Philipp Matthews und der Ritter Sir Charles Lee. Die Anklageakte fußte auf der „wahrhaftigen Erzählung“ des Titus Oates und hatte natürlich einen ſehr großen Umfang; die Hauptpunkte bildeten Landfriedensbruch, Empörung, Umſturz der zu Recht beſtehenden Religion, Einführung des römiſchen Götzendienſtes, Ermordung des Königs und behufs deſſen die Teilnahme an einer Verſammlung, welche am 24. April (1678) in

[1] Records V, 37.

der Pfarrei St. Giles in the Fields in Middlesex stattgefunden habe und woran sich noch eine Reihe anderer bis jetzt unbekannter Verschwörer beteiligt hätten. Auf diese Anklageakte gründeten die Advokaten der Krone, Sir Samuel Baldwin und Mr. Finch, ihre Reden, in denen sie ganz besonders hervorhoben, es handle sich weder um den priesterlichen Charakter der Angeklagten noch um ihre Religion, sondern einzig um den Hochverrat und Königsmord. Die Angeklagten könnten sich also nicht damit schmeicheln, als Märtyrer zu sterben. Dann beschwor Oates nochmals die Punkte seiner „wahrhaftigen Erzählung" und namentlich den Umstand, daß er am 24. April auf der Provinzialversammlung gegenwärtig gewesen sei.

Wie Oates seinerzeit in St. Omer hörte, hatte wirklich an dem angegebenen Tage die von den Ordens-Konstitutionen für alle drei Jahre vorgeschriebene Beratung der englischen Professen stattgefunden. In derselben muß ein Bevollmächtigter (Prokurator) gewählt werden, der nach Rom zu gehen hat, um dem P. General mündlich über den Stand der Provinz Bericht zu erstatten. Diese Versammlung hatte stattgefunden, aber nicht in der „White Horse Tavern" am Strand, wie Oates beschwor, sondern im Palaste des Herzogs von York[1], wovon der Meineidige glücklicherweise keine Ahnung hatte. Die Angeklagten aber, die mit der Erhärtung dieses einzigen Umstandes den Titus Oates des Meineides hätten überführen können, hatten den Edelmut, lieber auf das Blutgerüst zu steigen, als den Thronfolger und damit die Hoffnungen der katholischen Kirche in England in ihren Prozeß zu verwickeln. Statt dessen wollten sie den Beweis führen, daß Oates zu der angegebenen Zeit im Kolleg zu St. Omer war. Hunderte von Augenzeugen konnten das beweisen. Wir werden aber sehen, wie das Gericht das Zeugnis der Zöglinge und Professoren des Kollegs, obschon es durch die Behörden von St. Omer als authentisch erklärt war, nicht zuließ.

Als Oates mit seinem Berichte zu Ende war, dem natürlich

[1] Vgl. oben S. 20.

das Gericht und die Zuhörerschaft in atemloser Spannung lauschte, gab der Lord Oberrichter dem ehrwürdigen P. Whitebread die Erlaubnis, zu seiner Verteidigung zu sprechen und Fragen an den Zeugen zu stellen. Man wird sich erinnern, wie Oates den todkranken Pater aus seinem Bette ins Gefängnis schleppen wollte, wie sich aber der Sheriff mit strenger Bewachung desselben begnügte. Sobald die Todesgefahr vorüber war, erschien ein Komitee des Hauses der Gemeinen an dem Krankenbette und versuchte den noch Sterbensschwachen in einem Netze listiger Fragen zu fangen. Der Provinzial antwortete mit ungebrochener Seelenstärke: „Was meinen religiösen Stand betrifft, so gestehe ich, ein Mitglied der Gesellschaft Jesu und der Provinzial der englischen Ordensprovinz zu sein. Wenn man mir dieses als Verbrechen anrechnen kann, so hoffe ich hinlänglich zu genesen und die nötigen Kräfte zu erlangen, um am Galgen dafür zu sterben. Was aber irgend eine Verschwörung angeht, so erkläre ich feierlich und ohne jeden Vorbehalt, daß ich von keiner weiß, und bin auch, kraft meiner genauen Kenntnis aller Vorkommnisse und Personen, vollständig überzeugt, daß sämtliche Mitglieder meines Ordens ebenso schuldlos sind." Das war die Antwort, die er dem Hause der Gemeinen gab. Einige Tage später wurde er in einer Sänfte, weil er noch nicht gehen konnte, in das Gefängnis der Newgate gebracht, und nun stand er, noch immer krank und elend, vor dem Gerichte.

„Mylord," begann der Provinzial seine Verteidigung, „meine Gesundheit ist so erschüttert und zweifelhaft, daß schon dieser Umstand mich vor jeder Lüge bewahren wird. Wir müssen den Gegenbeweis liefern, und ich weiß recht wohl, daß es viel schwieriger ist, Klagen zu widerlegen, als zu erheben. Ein Mensch kann ja mit leichter Mühe, was ihm beliebt, durch einen Eid erhärten, vorausgesetzt, daß er sein Seelenheil dafür wagen will. Aber wahrlich, in der Gegenwart des allmächtigen Gottes, vor welchem ich erscheinen muß, kann ich mit aller Zuversicht behaupten, daß von dem Zeugen auch keine drei wahren Worte vorgebracht wurden." [1]

[1] State Trials II, col. 705.

Hier unterbrach der Lord Oberrichter die feierliche Beteuerung des Angeklagten, von welcher er vielleicht dennoch fürchtete, sie möchte nicht ohne Eindruck auf die Zuhörerschaft sein, in der frivolsten Weise:

„‚Hören Sie mal,' rief er P. Whitebread zu, ‚wenn Sie uns nur zuerst beweisen wollten, daß Sie keine Dispens haben, Gott zum Zeugen für eine Lüge aufzurufen!' — P. Whitebread: ‚Mylord, ich beteure meine Aussage mit jeder nur möglichen Versicherung!' — Lord Oberrichter: ‚Aber wenn Sie einer Religion angehören, welche für alle Eide, Sakramente, Protestationen und Falschheiten, die es auf Erden giebt, Dispense hat: wie könnet Sie dann erwarten, daß wir Ihnen Glauben schenken?' — P. Whitebread: ‚Derartige Dispense sind mir unbekannt.' — Lord Oberrichter: ‚Das wird sich gleich finden, noch bevor die Verhandlung zu Ende ist.' Oates sagte, P. Whitebread habe vom Apostolischen Stuhle die Vollmacht erhalten, Offizierspatente für die vorgebliche Empörung unter seinem Provinzialssiegel auszustellen. Daran anknüpfend, fragte nun der Lord Oberrichter: ‚Überlegen Sie wohl, was Sie sagen: Sind Sie nicht Provinzial der Jesuiten? Wie?' — P. Whitebread: ‚Das kann ich nicht in Abrede stellen, Mylord.' — Lord Oberrichter: ‚Also hat der Zeuge mehr als drei wahre Worte vorgebracht!'" [1]

Mit solchen schlechten Witzen, die nur auf das Beifallsgelächter der Menge berechnet waren, suchte der Richter die feierlichen Beteuerungen eines Mannes zu entkräften, der wohl wußte, daß er am Ende seines Lebens stehe. Wenn sich dagegen die meineidigen Zeugen in Widersprüche verwickelten, was oft genug geschah, war Sir William Scroggs stets bereit, ihre Worte „billig" auszulegen und zu entschuldigen. Um Titus Oates als Lügner zu entlarven, hatten sich die Patres sofort anheischig gemacht, den Beweis zu erbringen, daß derselbe im April und Mai im Kolleg zu St. Omer verweilte, daß er also zu dieser Zeit nicht, wie er beschworen hatte, in London bei der Provinzial-Kongre-

[1] State Trials II, col. 705.

gation gewesen sein konnte. Man hatte den Angeklagten keine Zeit gelassen, Augenzeugen von dort zu berufen. Das mit zahlreichen Unterschriften versehene und mit dem Amtssiegel der Behörden von St. Omer bekräftigte Zeugnis wurde von Scroggs mit den Worten abgefertigt: „Ich weiß nicht, was Sie nicht alles von St. Omer bekommen können, oder was Sie nicht alles ‚authentisch' nennen." Und auf die Frage P. Fenwicks, ob denn Se. Lordschaft meine, es gäbe außer England keine Gerechtigkeit, brach er kurz mit der Bemerkung ab, ein solches Zeugnis könne und dürfe hier nicht zugelassen werden, und auf den wiederholten Einwand, es sei ja mit dem Amtssiegel der dortigen Behörden versehen, schrie er: „Sie müssen nach den Gesetzen Englands abgeurteilt werden, und es ist nicht englischer Gebrauch, ein derartiges Dokument außer Landes zu senden." Damit war auf diesem Punkte jede weitere Verteidigung abgeschnitten; wie sich das Gericht benahm, als bei dem folgenden Prozesse zahlreiche Augenzeugen aus St. Omer vorgeführt wurden, ist später zu erzählen.

Doch hatten die beiden Zeugen Oates und Bedloe der Unschuld und Seelenruhe der Angeklagten gegenüber keinen ganz leichten Stand. Der letztere wurde im Kreuzverhöre von den PP. Whitebread und Fenwick so gedrängt, daß er zu der Ausrede seine Zuflucht nahm, er kenne sie nicht persönlich, und seine Aussagen beruhten nur auf Hörensagen. Dieses Geständnis drohte den ganzen Bau der Anklage umzuwerfen, indem das Gesetz bei der Hochverratsklage zwei Augenzeugen verlangt. Die Verlegenheit der Kronanwälte und des Lord Oberrichters war nicht gering. Um den schlimmen Eindruck zu verwischen, ersuchte Scroggs den fassungslosen Zeugen, der unter dem Vorwande heftiger Kopfschmerzen entlassen zu werden wünschte, sich zu setzen und etwas auszuruhen, während der Kronanwalt Sir Samuel Baldwin einen Hauptschlag gegen die Angeklagten führte.

Man erinnere sich, daß bei der Verhaftung des Provinzials und seines Sekretärs (Sozius) die Bücher, Schriften, Korrespondenzen u. s. w. der Jesuiten dem Gerichte in die Hände gefallen waren. Hätte auch nur die Spur einer Verschwörung vorgelegen,

man hätte sie in diesen zahlreichen Dokumenten finden müssen, indem sogar die Protokolle der Provinzial-Kongregation sich unter den konfiszierten Büchern befanden. Und unter diesem riesigen Material fand sich ein einziger, unschuldiger Brief, den die Advokaten zu einem „Beweismittel“ aufzubauschen verstanden. Es ist die einfache Einladung an einen Pater, an der Provinzial-Kongregation teilzunehmen. Wir wollen das Dokument wörtlich übersetzen:

„23. Februar 1678. Dieses meinem verehrten Freunde, Mr. William Tunstall zu Burton. Verehrter und teurer Herr! Die Zeit erlaubt mir nicht, mehr als das Folgende an Sie zu schreiben. Vor allem zeige ich Ihnen an, daß es unserem Meister, dem Provinzial-Consult u. s. w., gut schien, den nächsten 21. April für den Zusammentritt unserer Kongregation in London zu bestimmen, an welchem Tage alle Stimmberechtigten hier sein müssen, so daß wir am 24., am Tage nach St. Georgentag, beginnen können. Ich zeige Ihnen an, daß Sie Stimmrecht haben; wenn daher Ihre Verhältnisse Ihre Teilnahme nicht erlauben, so haben Sie es zu melden, damit im Falle Ihres Fernbleibens ein anderer an Ihrer Stelle eingeladen werde. Ferner ist jedermann gebeten, nicht schon lange vor der bestimmten Zeit nach London zu eilen, noch sich viel in der Stadt herum zu zeigen, bevor die Beratung geschlossen ist, damit nicht Gelegenheit geboten werde, unsere Absicht zu vermuten. Endlich wird allen, welche Einladungen empfangen, Stillschweigen über Ort und Zeit dringend empfohlen; die Nothwendigkeit dafür liegt in der Natur der Sache.“ [1]

Ein Postskriptum zeigte an, daß für einen besondern Wohlthäter der Lyoner Ordensprovinz drei heilige Messen zu lesen seien. Das war das unschuldige Briefchen, welches der Lord Oberrichter der Jury jetzt als einen unwiderleglichen Beweis der Verschwörung vorlesen ließ. Der Umstand, daß das Datum mit dem von Oates vor Auffindung des Briefes angegebenen übereinstimmte, wurde zunächst als glänzende Rechtfertigung der Glaub-

[1] State Trials II, col. 704.

würdigkeit des Angebers hervorgehoben, und doch liegt auf der Hand, daß die Jesuiten nach Beendigung der Kongregation kein Gewicht mehr auf die Geheimhaltung des Datums legten und daß Oates demnach dasselbe in St. Omer leicht erfahren konnte. Dann hob der Kläger natürlich hervor, wie dringend der Brief Stillschweigen auferlege: also muß es sich um einen Frevel gehandelt haben, schloß er; als ob die bestehenden Verfolgungsgesetze diese notwendige Maßregel nicht genügend erklärten! Endlich sollte die Wendung: „damit nicht Gelegenheit geboten werde, unsere Absicht zu vermuten", klar und deutlich den geplanten Königsmord meinen, während doch offenbar nur von der Absicht, die durch die Ordens-Konstitutionen vorgeschriebene Provinzial-Kongregation abzuhalten, die Rede war. Das alles hoben die Angeklagten mit wiederholten Beteuerungen ihrer Unschuld hervor; allein umsonst: so unverfänglich der Brief jedem unbefangenen Beurteiler sein mußte, so verdächtig erschienen seine Ausdrücke den von Parteihaß berückten Richtern.

Gleichwohl sah sich Sir William Scroggs genötigt, die Klage gegen die beiden PP. Whitebread und Fenwick vorläufig zurückzuziehen, da gegen dieselben nur Titus Oates zeugte. Nach dem englischen Rechte hätte wegen Mangel an Beweisen eine Freisprechung erfolgen müssen; sie wurden aber in das Gefängnis zurückgeführt, mit dem Befehle, sie so streng als möglich zu bewachen, bis es dem Gerichte gelinge, noch einen Zeugen aufzutreiben. Ihre Schuld sei durch das Zeugnis des Oates völlig erwiesen, und nur, um nicht gegen die gerichtliche Form zu verstoßen, könne die Verurteilung nicht vollzogen werden.

Der Provinzal und P. Fenwick wurden also mit Ketten beladen wieder in den Kerker geschleppt, um daselbst volle sechs Monate zu leiden, bis ein Zeuge sich fand, der Titus Oates mit einem Meineide zu Hilfe kam. Nach ihrer Abführung wandte sich die Gerichtsverhandlung gegen P. Ireland und seine beiden Gefährten, Pickering und Grove. Zuerst trat wiederum Oates auf und legte das folgende Zeugnis ab:

„Ich hatte vom Ordensgeneral die Erlaubnis, alle Briefe der Jeſuiten zu öffnen und ihren Beratungen beizuwohnen. Dann kam ich mit neun Jeſuiten nach London und wohnte Ende April ihrer Kongregation bei, welche in einer Schenke, genannt zum ‚Weißen Roß', in dem Stadtteile Strand, an Zahl etwa 50, mehr oder weniger, zuſammentrat und einen nach Rom zu ſendenden Prokurator erwählte. Als dieſe Angelegenheit beendet und die üblichen geiſtlichen Vorträge gehalten waren, trennten ſich die Patres in fünf kleinere Gruppen und beſchloſſen die Ermordung des Königs. Grove und Pickering übernahmen den Mord, der mittels Piſtolen vollzogen werden ſollte; als Lohn ſollten ſie 6000 Goldkronen und überdies 30 000 Meſſen erhalten. Der Vertrag wurde von Hervey (P. Mico) aufgeſetzt, und ich trug das Schriftſtück von einer Gruppe zur andern; ſo wurde es der Reihe nach von allen gebilligt, unterſchrieben und ſchließlich in ein Buch eingetragen. Nachher verſammelten ſich alle in der Kapelle des Provinzials; daſelbſt wurde Meſſe geleſen und von Barton und Hervey das heilige Sakrament ausgeteilt, nachdem alle einen Eid abgelegt und ſo den Plan bekräftigt hatten. Ireland war bei allen dieſen Verhandlungen zugegen, billigte und unterfertigte den ganzen Plan. Überdies entwarf Ireland um die Mitte Auguſt in Fenwicks Zimmer einen neuen Plan für den Mord des Königs. Pickering und Grove waren bei dieſer Beratung zugegen und ſuchten wiederholt eine Gelegenheit, den König in St. James-Park zu erſchießen. Pickering verpaßte einmal eine gute Gelegenheit, indem der Feuerſtein ſeiner Piſtole wackelig war, und erhielt zur Strafe für ſeine Fahrläſſigkeit auf Befehl Harcourts (Whitbreads) 20 oder 30 Geißelhiebe. Grove goß Kugeln aus ſolidem Silber und brachte ihnen Kerben bei, damit die Wunden unheilbar würden."

Bedloe hatte ſich inzwiſchen von ſeiner Verwirrung und ſeinen „heftigen Kopfſchmerzen" erholt; er trat nun vor, um die Scharte auszuwetzen. Obwohl er niemals einen der Angeklagten geſehen hatte, ſchwor er, Ireland habe Ende Auguſt oder Anfangs September im Zimmer des P. Waring im Beiſein von Grove und Pickering

ſich gegen das Leben des Königs verſchworen, hütete ſich aber wohl, den Tag genauer anzugeben. Dann beſtätigte er das Zeugnis des Oates bezüglich des Mißgeſchickes von Pickering und erwähnte noch drei andere Mißgriffe dieſes „Königsmörders“. „Einmal,“ ſagte er, „lud er ſeine Piſtole nur mit Pulver und vergaß die Kugel, ein anderes Mal nur mit einer Kugel und vergaß das Pulver; ein drittes Mal endlich hatte er zwar ſeine Mordwaffe richtig geladen, allein vergeſſen, Pulver auf die Zündpfanne zu ſchütten.“ Wahrlich, ungeſchickter konnte der Menſch doch nicht ſein, den die klugen Jeſuiten zum Vollzuge ihrer Mordpläne auserſahen, und es iſt nur zu verwundern, wie dieſe plumpe Lüge bei den Richtern und der Jury Glauben finden konnte! In der That, es hätte eigentlich der Erklärung Pickerings nicht bedurft, daß er nie in ſeinem Leben eine Piſtole in ſeiner Hand gehabt!

Der ehrwürdige Wilhelm Ireland hatte ſeit mehr als einem Jahre als Prokurator der engliſchen Ordensprovinz alle Rechnungsbücher derſelben geführt. Sie lagen dem Gerichte ſeit ſeiner plötzlichen Gefangennehmung vor; in ihnen mußten ſich die ungeheuren Poſten, welche nach der beſchworenen Angabe des Titus Oates zum Zwecke einer katholiſchen Schilderhebung einbezahlt waren, verrechnet finden: die 800 000 Kronen des Ordensgenerals, die 40 000 des Père Lachaiſe, die gleiche Summe des Provinzials von Kaſtilien. Keine Spur hatte ſich von all dem weder in den Büchern noch in den Korreſpondenzen des Angeklagten gefunden. Die Anwälte der Krone hatten in ihrer Klage auch keine Silbe von dieſen großen, handgreiflichen Beweiſen geſprochen. Statt deſſen ließen ſie Bedloe und Oates die von ihnen erſonnene lächerliche Geſchichte beſchwören.

P. Ireland wäre es beinahe geglückt, einen vollſtändigen Alibi-Beweis zu führen und Bedloe des Meineides zu überweiſen. Die Schweſter P. Irelands hatte die mutige Liebe gehabt, zu Scroggs zu gehen und von ihm einen Beſuch im Kerker ihres gefangenen Bruders zu erwirken. Es muß am Vorabende der Gerichtsverhandlung geweſen ſein, denn auf die höhniſche Frage des

Oberrichters, warum sie die von dem Gefangenen genannten Schutzzeugen nicht herbeigerufen habe, bezeugte sie laut, es habe ihr ja nur die letzte Nacht und der heutige Vormittag zur Verfügung gestanden, während die Zeugen fast alle in Staffordshire, viele Stunden von London, wohnten; überdies sei ihr das Vorladen von Zeugen ein fremdes und ungewohntes Geschäft. Die mutige Jungfrau hatte aber, wie ihr Bruder ebenso laut bezeugte, in den wenigen Augenblicken gethan, was nur die aufopferndste Liebe zu vollbringen im stande ist. Sie selbst und die greise Mutter des Angeklagten waren, trotz der Roheit, mit welcher die dichtgedrängten Galerien sie beschimpften, mutig vor den Schranken erschienen, und es war ihr geglückt, wenigstens ein paar Zeugen aufzufinden und sie zu bewegen, der Wut des Pöbels mit ihnen die Stirne zu bieten.

Bedloe hatte gesagt, P. Ireland habe Ende August oder Anfang September im Zimmer des P. Waring in London sich gegen das Leben des Königs verschworen. P. Ireland behauptete dieser Aussage gegenüber, er sei diese ganze Zeit fern von London in Staffordshire gewesen. Mutter und Schwester bezeugten das einstimmig. Zunächst wurde Anna Ireland vor die Schranken gerufen. Sie sagte, ihr Bruder habe die Stadt am 3. August verlassen und sei erst 14 Tage vor Michaeli (also Mitte September) zurückgekehrt. Der Oberrichter unterwarf die Zeugin einem scharfen Verhöre; sie ließ sich aber nicht verwirren und unterstützte ihre Aussage durch ganz bestimmte Angaben. Das Zeugnis der Mutter Eleonora Ireland stimmte mit dem ihrer Tochter in jedem Punkte. Natürlich konnten Mutter und Schwester nicht als eigentliche Zeugen zugelassen werden. P. Ireland berief sich nun auf das Zeugnis eines Mr. Charles Gifford, der ihn Ende August und um den 8. September in Staffordshire gesehen habe. Da aber eine gewisse Sara Paine, eine Dienstmagd, die ein elendes Sündenleben führte und in der Folge eines entsetzlichen Todes starb, beschworen hatte, sie habe P. Ireland am 12. oder 13. August in sein Haus gehen sehen, erklärte der Richter das Zeugnis Mr. Giffords als bedeutungslos, da der Angeklagte ja zu der

angegebenen Zeit in London und Ende Auguſt in Staffordſhire ſein konnte. P. Ireland ſagte, es würde ihm ein leichtes ſein, Tag für Tag ſeine Abweſenheit von London zu beweiſen, hätte er nur Gelegenheit, die Zeugen beizubringen.

Auf dieſe Bemerkung rief der Protokollführer (Recorder): „Weshalb haben Sie denn Ihre Zeugen nicht vorgeladen?“ — P. Ireland: „Ich hatte ja nur heute morgen Gelegenheit!“ — Protokollführer: „Seine Schweſter hätte ſie vorladen ſollen.“ — Anna Ireland: „Ein gewiſſer Engletrap und Harriſon, die mit ihm nach Staffordſhire reiſten, verſprachen mir, zu erſcheinen.“

Da erhob ſich Oates und wiederholte, Ireland ſei zu der angegebenen Zeit in der Stadt geweſen. Der Lord Oberrichter wies die Jury darauf hin, dieſe Angabe werde von drei geſchworenen Zeugen: Oates, Bedloe und Sara Paine, übereinſtimmend gemacht, und Oates hatte die Frechheit, noch beſtimmter zu behaupten, er habe von dem Angeklagten am 1. oder 2. September in London 20 Shilling erhalten. Bei einer folgenden Gerichtsverhandlung, da es zu ſpät und P. Ireland bereits hingerichtet war, wurde dieſe Angabe Oates', wie wir ſehen werden, als evidenter Meineid erwieſen. Und auch jetzt hatte der Lord Oberrichter Mühe genug, den Zeugen der Krone zu retten. Wir wollen die folgende Szene unverkürzt aus dem Gerichtsprotokoll mitteilen:

„Anna Ireland rief: ‚Hier iſt Harriſon, ein Kutſcher, der mit dem Angeklagten nach Staffordſhire reiſte.‘ — Lord Oberrichter: ‚Gut. Was ſagen Sie, Freund? Kennen Sie Mr. Ireland?‘ — Harriſon: ‚Ich habe den Mann früher nie in meinem Leben geſehen; aber ich traf ihn zu St. Albans.‘ — Lord Oberrichter: ‚Wann?‘ — Harriſon: ‚Am 5. Auguſt. Dort traf ich ihn und begleitete ihn auf einer Reiſe bis zum 16. Auguſt.‘ — Lord Oberrichter: ‚Was für ein Wochentag war es?‘ — Harriſon: ‚Ein Montag.‘ — Lord Oberrichter: ‚Kam er an dieſem Tage von London?‘ — Harriſon: ‚Das kann ich nicht ſagen; aber ich traf ihn dort.‘ — Lord Oberrichter: ‚Um welche Zeit?‘ — Harriſon: ‚Gegen Abend.‘ — Lord Oberrichter: ‚Wo trafen Sie ihn in

St. Albans?' — Harriſon: ‚Im Gaſthaus zum Ochſen, wo wir übernachteten.' — Lord Oberrichter: ‚Mr. Ireland, Sie behaupten, Sie hätten London am Samstag verlaſſen. Und Sie waren bis Montag in St. Albans?' — P. Ireland: ‚Nein. Ich ging an jenem Tage nach Standon und ſchlief daſelbſt Samstag- und Sonntagnacht; am Montag ging ich dann nach St. Albans.' — Lord Oberrichter: ‚Was, von dort?' — P. Ireland: ‚Ja, Mylord!' — Lord Oberrichter: ‚Weshalb gingen Sie dorthin? Lag es denn an Ihrem Wege?' — P. Ireland: ‚Ich ging dorthin, um mit Sir John Southcot und ſeiner Gemahlin die Reiſe zuſammen zu machen.' — Lord Oberrichter: ‚Wie wußten Sie, daß dieſelben dorthin kamen?' — P. Ireland: ‚Ich hörte, ſie würden dort Mylord und Lady Aſton treffen.' — Lord Oberrichter: ‚Was, Montagabend?" — P. Ireland: ‚Ja, Mylord!' — Harriſon: ‚Von dort reiſte ich mit ihm nach Tixwell (Tixhall) zu Mylord Aſtons Haus. Dort waren wir alle zuſammen.' — Lord Oberrichter: ‚Sind Sie Mylord Aſtons Kutſcher?' — Harriſon: ‚Nein, Mylord, ich war Sir John Southcots Diener.' — Lord Oberrichter: ‚Wie kam es denn, daß Sie mit ihnen reiſten?' — Harriſon: ‚Mylord Aſton iſt Mylady Southcots Bruder.' — Lord Oberrichter: ‚Wie lange waren Sie in der Geſellſchaft des Angeklagten?' — Harriſon: ‚Vom 5. bis 16. Auguſt; dann war ich mit ihm in Weſt-Cheſter.' — Richter Atkins: ‚Sie hatten bis jetzt noch keine Silbe von Weſt-Cheſter geſagt!' — P. Ireland: ‚Mylord, ich muß meine Reiſe doch Punkt für Punkt erzählen!' — Lord Oberrichter: ‚Vorher ſagten Sie, Sie ſeien den ganzen Auguſt in Staffordſhire geweſen; geſchwind, wie löſen Sie dieſen Widerſpruch?' — P. Ireland: ‚In Staffordſhire und ſeiner nächſten Umgebung.' — Lord Oberrichter: ‚Sie, Zeuge, in weſſen Dienſt ſtehen Sie?' — Harriſon: ‚Im Dienſte Sir John Southcots.' — Lord Oberrichter: ‚Wer brachte Sie her?' — Harriſon: ‚Erſt letzte Nacht bekam ich die Einladung und erſchien!' — Lord Oberrichter: ‚Machte denn nicht Sir John Southcot ſelbſt dieſe Reiſe mit?' — Harriſon: ‚Ja, Mylord, er reiſte mit.' — Lord Oberrichter (zu Anna Ireland): ‚Dann hätten

Sie beſſer Sir John Southcot ſelbſt vorgeladen!' — Anna Ireland: ‚Ich habe es gethan. Aber es iſt das erſtemal in meinem Leben, daß ich ſo etwas thun mußte, und wußte es nicht recht anzugreifen.' — P. Ireland: ‚Sie hat die Vorladungen rein auf gut Glück getroffen.' — Lord Oberrichter: ‚Aber weshalb ſchickte ſie denn nicht an Sir John ſelbſt eine Vorladung?' — P. Ireland: ‚Sie wußte ja nicht, wo Sir John zu treffen ſei.' — Lord Oberrichter: ‚Hat man denn Sie nicht aufgefordert, Ihre Schutzzeugen beizubringen?' — P. Ireland: ‚Jawohl, ich wurde ausdrücklich aufgefordert, aber man bewilligte mir dafür keinen Fetzen Papier!' — Lord Oberrichter (zu Harriſon): ‚Was war das für eine Stadt in Staffordſhire? Geſchwind, Geſelle, ſag es!' — Harriſon: ‚Es war Tixwell bei Mylord Aſton. Da hielten wir uns drei oder vier Tage auf; dann reiſten wir nach Nantwich und weiter nach Weſt-Cheſter.' — Lord Oberrichter: ‚Waren Sie nicht mit ihm auch in Wolverhampton?' — Harriſon: ‚Nein, Mylord, ich war nicht dort; ich verließ ihn zu Weſt-Cheſter.' — P. Ireland: ‚Mylord, zu Wolverhampton war ich in der Geſellſchaft des Mr. Charles Gifford; da ſteht er und kann es bezeugen.' — Lord Oberrichter: ‚Nun, Herr, was haben Sie zu ſagen?' — Mr. Gifford: ‚Mylord, ich ſah ihn dort einen oder zwei Tage nach St. Bartholomäustag (alſo am 25. oder 26. Auguſt); er blieb dort bis zum 9. September. Am 7. September ſah ich ihn abermals, und ich könnte 20 und nochmals 20 Zeugen beibringen, die ihn dort ſahen. Er ſagte dann, er beabſichtige jetzt nach London zu gehen. Am 9. kam ich wieder hin und fand ihn noch dort. Das iſt alles, was ich zu ſagen habe.'"

P. Ireland fügte bei, ein gewiſſer William Bawdrell könne dieſe Ausſage beſtätigen, wenn man ihm nur Zeit gäbe, denſelben vorzuladen. Das Zeugnis von Harriſon und Gifford bewies klar, daß P. Ireland vom 5. bis 16. Auguſt und vom 25. Auguſt bis 9. September weit von London entfernt weilte. Weder die Ausſage Sara Paines, ſie habe ihn am 12. oder 13. Auguſt in London geſehen, noch jene Titus Oates', er habe von ihm am

1. oder 2. September in London Geld empfangen, noch endlich die unbeſtimmte Behauptung Bedloes, er ſei zu Ende Auguſt oder Anfang September in London geweſen, konnte dieſem klaren und in allen ſeinen Umſtänden beſtimmten Zeugniſſe von Harriſon und Gifford gegenüber beſtehen. Überdies machten ſie ſich anheiſchig, ihre Angaben durch das Zeugnis Lord Aſtons, Sir John Southcots, deren Familien, ja ganzer Scharen von Zeugen zu erhärten, wenn man ihnen nur Zeit gäbe, dieſelben vorzuladen. Bei einer ſolchen Sachlage ſchien auch von der feindlichſt geſinnten Jury ein Verdikt auf „Schuldig“ ein Ding der Unmöglichkeit. Die ſchreiende Ungerechtigkeit, mit welcher es den Angeklagten unmöglich gemacht war, ihre Schutzzeugen vorzuladen, ebenſowohl wie die Ausſage der Kronzeugen, die in allen Punkten durch die Zeugniſſe der zufällig anweſenden Entlaſtungszeugen entkräftet wurde, mußten ja bei den Geſchworenen die Schuld der Angeklagten in mehr als gegründeten Zweifel ziehen.

Wahrhaft empörend iſt aber der Hohn, mit welchem der Lord Oberrichter Scroggs die Schweſter des Angeklagten zur Rede ſtellte, weshalb ſie denn die erforderlichen Schutzzeugen nicht vorgeladen habe. „Sie hat gethan,“ rief da P. Ireland, „was ſie nur thun konnte, und vorgeladen, ſo viele ihr nur immer möglich war!“ Als dann P. Ireland in ſeiner Verteidigung fortfuhr, es würde ihm ein leichtes ſein, das Vorleben des Titus Oates als das eines Mannes zu kennzeichnen, der wahrlich kein Vertrauen verdiene, rief ihm der Oberrichter abermals zu:

„‚Weshalb haben Sie Ihre Zeugen nicht da, um das zu beweiſen?‘ — Der Angeklagte wiederholte den gleichen, für das Gerichtsverfahren vernichtenden Satz: ‚Wir könnten ſie hier haben, hätte man uns nur Zeit gegeben.‘ Und als Sir William Scroggs höhniſch ſagte, das ſei jetzt zu ſpät, die Jury dürfe weder eſſen noch trinken, bevor ſie ihr Verdikt abgegeben, ſchleuderte der ehrwürdige Diener Gottes dem Richter das Wort zu: ‚Dann müſſen wir zugeben, daß es hier für die Unſchuld keine Gerechtigkeit giebt!‘ Der Lord Oberrichter hatte keine Antwort auf dieſe berechtigte Klage; er ſagte: ‚Haben Sie ſonſt noch etwas zu Ihrer

Verteidigung?' — P. Ireland antwortete: ‚Mylord, ich habe Zeugen beigebracht, welche meine Aussage bestätigen.'"

Der Lord Oberrichter verbreitete sich nun über das pro und contra des geführten Alibi-Beweises. Er schloß, wenn man den Aussagen von Oates, Bedloe und Sara Paine Glauben schenke, so stünden drei Eide gegen die einfache Behauptung von Mrs. und Miß Ireland und Harrison; denn was die Aussage des Mr. Gifford angehe, so habe ihn Oates ins Gesicht hinein einen Lügner genannt. Man traut seinen Augen kaum bei dieser Stelle der Gerichtsakten! Hatten denn Harrison und Mr. Giffords nicht ebensogut auf ihren Zeugeneid ausgesagt? P. Ireland wiederholte seine Bitte:

„‚Ich verlange dringend Aufschub, um mehr Zeugen vorladen zu können.' Der Lord Oberrichter höhnte: ‚Gehen Sie! Sie sind besser zur Verteidigung gerüstet, als es den Anschein hat. — Können Sie irgend etwas gegen Oates beweisen? Wenn ja, so rufen Sie Ihre Zeugen vor in Gottes Namen! Aber einen nur zu „bespritzen" (d. h. zu verleumden, to asperse — ein niederträchtiges Wortspiel, welches das Besprengen mit Weihwasser verspotten sollte —), das soll hier in unsern Gerichten nicht Mode werden, obschon es ein Gebrauch Ihrer Kirche ist. Daß Sie rasch bei der Hand sind, wenn es gilt, Häretiker zu schmähen, ist allbekannt!' Wiederum fragte dann der Lord Oberrichter, ob der Angeklagte noch Zeugen aufzurufen habe, die gegenwärtig seien. P. Ireland antwortete: ‚Wenn auch nicht mehr Zeugen da sind, so stehen doch Zeugen da, welche beweisen, daß wir noch andere Zeugen haben.' — Lord Oberrichter: ‚Ich kenne Ihren Beweisgang; er ist wirklich allerliebst! Sie haben Zeugen, welche beweisen, daß Sie Zeugen haben, und diese Zeugen können dann beweisen, daß Sie noch andere Zeugen haben, und so ins Unendliche. Das ist immer und überall Ihr Beweisgang!' — P. Ireland: ‚Man kann nicht das Unmögliche von uns verlangen; wir können nicht Zeugen gegen Angaben bereit haben, von denen wir keine Ahnung hatten.' Noch fragte der Angeklagte, ob denn Sir Denny Ashburnham nicht da sei,

der zu kommen versprochen habe. Der Edelmann war anwesend und sagte, er habe Oates als Kind gekannt, und schon damals habe derselbe als Lügner gegolten. Der Lord Oberrichter rief dazwischen: ‚Was beweist das?' Sir Denny Ashburnham sagte ferner, Miß Ireland habe erst in der letzten Nacht ihn vorgeladen und ihn aufgefordert, er möge sich vom ersten Staatsanwalt (Attorney General) eine Abschrift der Meineidsklage gegen Oates verschaffen und sie dem Gerichte vorlegen, er habe sich aber das Aktenstück nicht mehr verschaffen können. Die Richter erklärten kurzweg, das sei kein Beweis. Anna Ireland rief, sie sei noch bei Oberst Shakesby gewesen, der viel gegen Oates bezeugen könnte; er sei aber krank und habe nicht erscheinen können."

Nichts half. Der Lord Oberrichter wollte die Verteidigung für geschlossen erklären und seine Ansprache an die Geschworenen beginnen. Da machte P. Ireland einen letzten Versuch:

„‚Darf ich keine Zeugen aufrufen für meine und meiner Familie Unterthanentreue?' fragte er. — Lord Oberrichter: ‚Sie mögen vortreten!' — P. Ireland: ‚Da steht meine Schwester und meine Mutter; sie mögen bezeugen, wie alle unsere Verwandten geplündert wurden, weil sie auf der Seite des Königs standen.' — Lord Oberrichter: ‚Nein, nicht deshalb, sondern weil sie Papisten waren und auf des Königs Seite Schutz suchten.' — P. Ireland: ‚Ich hatte einen Onkel, der im Kampfe für den König fiel; die Pendrells und Giffords, welche nach der Schlacht von Worcester den König retteten, sind alle meine Anverwandten.' — Lord Oberrichter: ‚Ach was, es sind alle miteinander Papisten!' — P. Ireland: ‚Mein Vater, Mylord, starb den Heldentod im Kampfe für den König!' — Lord Oberrichter: ‚Und weshalb machen denn Sie seinen Tugenden solche Schande?'" [1]

So antwortete der Oberrichter selbst mit bitterem Hohne auf jedes Wort der Verteidigung. Überhaupt spielte Sir William Scroggs in der ganzen Verhandlung nicht die Rolle des Richters,

[1] State Trials II, col. 719.

ſondern des erbitterten und um die wohlfeile Gunſt des Pöbels buhlenden Klägers. Noch hilfloſer als P. Ireland ſtand der arme Benediktiner-Laienbruder Pickering und ſein Unglücksgefährte Grove da. Als der Lord Oberrichter den erſteren zur Verteidigung aufforderte, ſagte er:

„‚Was haben Sie für ſich vorzubringen? Sie bauen wohl auf ihre Meſſen?‘ — Pickering: ‚Soweit mir bekannt iſt, habe ich Mr. Oates nie in meinem Leben geſehen.‘ — Lord Oberrichter: ‚Und was ſagen Sie zu Mr. Bedloe? Er behauptet, mit Ihnen an einem beſtimmten Tage im Zimmer Harcourts geweſen zu ſein.‘ — Pickering: ‚Ich bin zu einem Eidſchwure bereit, daß ich in meinem Leben nie in Geſellſchaft Mr. Bedloes war.‘ — Lord Oberrichter: ‚Ich glaube gern, daß Sie dazu bereit ſind, und wenn Sie den Eid ablegen, werden Sie auch wohl einen Ablaß (eine Dispens) dafür haben! Haben Sie Zeugen vorzurufen?‘ — Pickering: ‚Ich hatte ja nicht die Zeit, auch nur nach einem einzigen zu ſenden!‘ — Grove ging es gerade ſo. Als einzige Zeugin war ſeine Schweſter Mrs. York erſchienen. Dieſe bezeugte, ſie habe Oates nie in ihrem Hauſe geſehen. — ‚Ich auch nicht!‘ rief da der Richter Atkins dazwiſchen. ‚Konnte er nicht trotzdem dort geweſen ſein?‘ Und Oates erklärte dazu, ‚um dem Gerichtshof jeden Zweifel zu benehmen‘, er ſei verkleidet in das Haus Groves gegangen. Da konnte der arme Angeklagte nichts anderes thun, als ſeine Unſchuld zu beteuern: ‚So wahr ich meine Seele retten will: ich weiß kein Wort von alledem, was man gegen mich vorbringt!‘“

Damit war die Verteidigung geſchloſſen.

Der Lord Oberrichter begann jetzt ſeine Anſprache an die Geſchworenen. Er hatte zu Anfang der Gerichtsverhandlung laut und feierlich erklärt, die Angeklagten ſtünden weder ihres prieſterlichen Charakters noch ihrer Religion wegen, ſondern einzig als Verſchwörer und Attentäter vor den Schranken, und er werde ſich daher aller Ausfälle gegen ihren Stand und Glauben enthalten. Wir haben geſehen, wie wenig er ſich im Verlaufe der Gerichts-

sitzung an diese seine Erklärung erinnerte. In seiner Rede an die Jury aber bot er alles auf, um den protestantischen Fanatismus der Geschworenen zu entflammen. Er mochte wohl fühlen, auf wie schwachen Füßen, trotz der empörenden Ungerechtigkeit, mit welcher den Angeklagten die Vorladung der Schutzzeugen unmöglich gemacht war, der versuchte Schuldbeweis stand. Statt des Lichtes der Wahrheit sollte daher die düstere Fackel religiösen Hasses den Geschworenen bei der Abgabe ihres Wahrspruchs leuchten. Einige Proben dieser der Ruhe und Unparteilichkeit eines Richters spottenden Brandrede wollen wir mitteilen:

„Gentlemen von der Jury! Von diesen drei Menschen, Ireland, Pickering und Grove, ist einer, Ireland, glaube ich, ein Pfaff; ob auch Pickering einer ist, weiß ich nicht; Grove ist keiner. Aber die beiden letzteren sind die Männer, welche den König ermorden sollten, und Ireland ist einer von den Verschworenen. Sie stehen alle unter der Anklage, den Königsmord, den Umsturz der Regierung, die Vernichtung der protestantischen Religion und die Einführung der ‚Popery' (des Papstglaubens) geplant zu haben. Das Hauptgewicht des gerichtlichen Beweises zielte auf die lästerliche und schwarze That des Königsmordes. Das letzte Ende ihres Planes war ohne jede Frage die Einführung der ‚Popery' und die Ausrottung der protestantischen Religion; dazu schien ihnen die Ermordung des Königs das rechte Mittel. Das ist die Sache, und sie ist sonnenklar erwiesen. Ich will die einzelnen Beweise kurz zusammenfassen und euch anheimstellen. Mr. Oates hat ausdrücklich beschworen, daß am 24. April dieses Jahres eine Beratung von Pfaffen und Jesuiten stattfand. Nur solches Gesindel ist einer solchen That fähig. Ich weiß recht wohl, daß es unter den Katholiken manche Ehrenmänner giebt, welche niemals ein derartiges Verbrechen begingen, würden sie nicht von ihren Pfaffen dazu verführt."

Der Lord Oberrichter wiederholte nun kurz das Zeugnis von Oates und Bedloe; die Frage ihrer Glaubwürdigkeit wollte er so lösen: „Es möchte vielleicht unbillig erscheinen, Männer durch das Zeugnis ihrer Mitschuldigen zu überführen, und es wäre

gewiß zu wünſchen geweſen, daß man unbeſcholtenere Zeugen hätte vorführen können; aber in einer Sache, wie der vorliegenden, darf man keine abſolut makelloſen Zeugen erwarten. Ihr müßt euch mit einem Zeugnis begnügen, wie die Natur der Sache es erlaubt, oder ihr müßt ruhig zuſehen, wie der König ermordet und unſere Religion vernichtet wird; denn die Jeſuiten ſind viel zu ſchlau, als daß ſie ſich einer vollſtändigen Überweiſung bloßſtellten und das Hinterpförtchen einer zweideutigen Antwort oder auch einer platten Lüge verſchlöſſen."

Es folgte der „große Beweis", den die Anklage auf den oben S. 81 mitgeteilten und erläuterten Brief an P. Petre (Tunſtall) baute. Derſelbe beweiſe klar die Wahrhaftigkeit des Oates u. ſ. w. Dann wandte ſich der Lord Oberrichter zu dem Alibi-Beweis, den P. Ireland erbracht hatte. Hören wir den Rabuliſten:

„Ireland behauptet, Bedloe beſchuldige ihn fälſchlich jener That; im Auguſt ſei er doch die ganze Zeit über nicht in London geweſen, und ſomit könne die Ausſage des einen Zeugen nicht als wahr zugelaſſen werden." Hier führte Scroggs die Zeugniſſe von Mrs. und Miß Ireland, von Harriſon und Gifford an und fuhr fort: „Dagegen hat aber Oates beſchworen, er habe ihn am 12. Auguſt und am 1. oder 2. September in London geſehen, und berief ſich dabei auf ganz beſtimmte Umſtände. Ich muß nun geſtehen: eine von beiden Parteien hat die Unwahrheit geſagt. Aber auch wenn in Bezug auf die Zeit ein Irrtum unterlaufen ſein ſollte, ſo würde das die Ausſage des Zeugen durchaus nicht vernichten, es ſei denn, man wollte die Zeitangabe als zum Weſen der Sache gehörig betrachten. Wenn Sie einen anklagen, er habe im Auguſt ein ſolches Verbrechen begangen, und er leugnet, im Auguſt an dem genannten Orte geweſen zu ſein, und beweiſt ſeine Behauptung durch Zeugen, ſo mag das die Glaubwürdigkeit des Zeugen in Frage ziehen, aber die Wahrheit der erhobenen Anklage ſelbſt wird dadurch nicht berührt; ſie mag ihrem Weſen nach wahr ſein, obſchon die angegebenen Zeitumſtände nicht ſtimmen. Und darauf kommt es ja einzig an, ob die Klage ſelbſt wahr ſei."

Einen solchen plumpen Trugschluß schämte sich der Lord Oberrichter von England nicht, im Beisein seiner gelehrten Kollegen, den Geschworenen zu bieten! Dann verlas er das Zeugnis der Sara Paine und fuhr in seiner Philippika also fort:

„Welche Künste sie haben, diesem Zeugnis zu entrinnen, weiß ich nicht; denn wie sie ihre Gelahrtheit in Spitzfindigkeit verwandelten, so verwandelten sie ihre Ehrlichkeit in Schlauheit. Das Studium von Kniffen ist ihr eigentliches Geschäft und Gewerbe; dessen bedienen sie sich bei jeder Gelegenheit. Ich finde sie ganz besonders in jeder Art von Spiegelfechterei bewandert und in ausweichenden Antworten durchtrieben. Wie ihr gesehen, kann ein Mensch nur mit der größten Mühe von ihnen eine runde Antwort auf eine klare Frage erhalten. Ihre Schuld ist von zwei Zeugen beschworen; ob ihr irgend einen Grund findet, deren Aussage zu bezweifeln, muß ich euch anheimstellen."

Hier wird das Zeugnis Sir Denny Ashburnhams kurz abgefertigt, dann folgt die eigentliche, auf den Fanatismus der Geschworenen berechnete Kraftstelle des Lord Oberrichters:

„Daß die Verschwörung entdeckt wurde, und zwar durch diese Männer, ist sonnenklar, und daß eine Verschwörung bestand, und zwar eine verruchte, ist mehr als erwiesen. Wer den gesunden Menschenverstand noch hat, muß einsehen, daß eine Verschwörung behufs Einführung der ‚Popery' und Zerstörung der protestantischen Religion vorliegt, und wir kennen ihre Lehren und Kniffe viel zu gut, als daß wir glauben würden, sie sollten vor irgend einem Mittel zurückschrecken, welches diesen Zweck herbeiführen könnte. Sie müssen mich entschuldigen, wenn ich kein Blatt vor den Mund nehme. Ich würde einen ganzen Stand, wie die Priester einen solchen bilden, nicht mit bittern Worten angreifen, wenn meine Worte nicht wahr und in gegenwärtiger Zeit überaus notwendig wären. Wenn sie nicht schon andere Könige ermordet hätten, würde ich die Behauptung nicht wagen, daß sie unsern König meucheln wollten. Aber wenn das ihr Gewerbe ist; wenn sie des Menschen Verstand durch Liederlichkeit vertierten; wenn sie alle Moral über den Haufen warfen und die ganze Gottesgelehrtheit

vernichteten: was soll ich dann von ihnen sagen? Wenn ihre Demut so beschaffen ist, daß sie ihren Fuß auf den Nacken von Kaisern setzen; ihre Liebe so, daß sie Fürsten meucheln; ihr Gelübde der Armut so, daß sie nach Königreichen geizen: wie soll ich sie dann beurteilen? Wenn sie Dispensen für Lügen und Abläße für falsche Eide haben; ja wenn sie einen Menschen, der in seiner Lüge stirbt, zu einem Heiligen erklären und dann zu ihm beten können, gleich dem Holzschnitzer, der zuerst sein Bild schnitzt und dann niederfällt, um es anzubeten; und wenn sie nun gar der Meinung sind, es werde ihnen glücken, diese ihre hölzerne Religion hier unter uns, in diesem Volke einzuführen: was soll ich dann von ihnen denken? was von ihnen sagen? was mit ihnen thun?

„Wenn es eine Dispens für Eide giebt (und manche Beispiele könnten beigebracht werden, daß ihre Kirche solche Dispensen erteilt), so ist das ein Verrat am Gewissen der Menschen. Es lockert und sprengt alle Bande des menschlichen Verkehrs; denn wie kann Handel und Wandel unter Menschen bestehen, wenn es keine Sünde giebt, die nicht nachgelassen, keine auch noch so schwarze Freveltat, die nicht vergeben, ja wenn gerade die allerschwärzesten als verdienstlich angesehen werden? Welche Stütze für die menschliche Gesellschaft giebt es noch, wenn kein Eidschwur sie bindet, als derjenige, durch den sie sich verpflichteten, ihre Schandthat zu verhehlen? Wenn sie Zeugen vorführen und Eide leisten, und wenn das alles unter dem Vorwande der Religion für null und nichtig erklärt wird: was wird dann aus der menschlichen Gesellschaft? Wie könnten Pflichten und Versprechen unter Menschen bindende Kraft haben, wenn der Bund zwischen Gott und dem Menschen nicht heilig gehalten wird?

„Gott sei es gedankt, wir in unserer Kirche haben keine derartigen Grundsätze und Lehren! Jede Zweideutigkeit gilt uns als ein Frevel gegen das Naturgesetz und viel mehr noch gegen die wahre Religion! Das ist eine sonderbare Kirche, die ihren Gliedern die Erlaubnis giebt, Schufte zu sein. Möglicherweise können einige gerettet werden, nie aber solche, die nach dieser Lehre

leben. Ich weiß nun wohl, sie werden leugnen, solche Grundsätze und Gepflogenheiten zu haben; aber ihre Predigten und die Definitionen ihrer Konzilien beweisen es.

„Einige von ihnen sind der Meinung, der Papst sei in einem Konzil unfehlbar, und wenn ihr irgend einen papistischen Jesuiten fragt, so wird er euch antworten, der Papst sei auch für sich allein in cathedra unfehlbar, oder es ist kein echter Jesuit. Wenn aber dem also ist, so können sie alles durch den Spruch eines Papstes rechtfertigen, und wenn derselbe die Erlaubnis giebt, einen König zu meucheln, so ist der Mord des Königs ein gutes Werk. Eine solche Religion hebt aber alle Frömmigkeit, alle Sittlichkeit, die ganze Weltordnung aus den Angeln und muß dem gesamten Menschengeschlechte ein Gegenstand des Abscheus sein. Es ist wahr, sie haben einige Trümmer der Wahrheit beibehalten; aber darüber haben sie einen Bau aufgeführt aus Lügen, aus scheußlichen Grundsätzen und lästerlichen Gebräuchen. Sie essen ihren Gott, sie morden ihren König und sprechen den Mörder heilig; sie wälzen sich im tiefsten Schlamme des Lasters, und kein menschliches Gesetz besteht für sie.

„Sie müssen mir verzeihen, wenn ich mit ihnen scharf ins Gericht gehe; denn trotz allem wollen wir einen Papisten in England nicht behandeln, wie ein Protestant in Spanien behandelt würde. Und wenn ihr mich fragt: warum nicht? so antworte ich: weil wir keine solchen Grundsätze und Gepflogenheiten haben, wie sie. Wäre ich in Spanien, ich würde mich als einen schlechten Christen betrachten, wenn ich die Regierung des Landes anfeindete, um meine Religion dort einzuführen. Was habe ich für ein Recht, die Ruhe und den Frieden eines Reiches zu unterwühlen, weil nicht alle seine Bewohner meine persönliche Überzeugung teilen? Sie aber handeln hier nicht also. Nichts kann den Durst eines Pfaffen oder Jesuiten löschen, nicht Menschenblut, und flösse es in Strömen, wenn er nur seine Religion ausbreitet, die in Wahrheit nichts anderes ist als ihr Eigennutz. Ihre Grundsätze sind nicht unsere Grundsätze, deshalb darf ihnen auch nicht Treu' und Glauben entgegengebracht werden, wie unsere

Grundsätze das verdienen. Sie halten kein gegebenes Wort: sie müssen sich mithin nicht wundern, wenn man ihnen mit demselben Maße vergilt. Laßt sie also schreien, so viel sie wollen, sie hätten nichts von all dem gethan, was wir ihnen zur Last legen, und wir gewährten ihnen keine billige Verteidigung: aus ihren eigenen Büchern und Konzilien können wir sie überweisen, daß sie dem Papste die Gewalt zusprechen, Könige zu exkommunizieren, dieselben der Häresie wegen abzusetzen und deren Unterthanen vom Eide der Treue zu entbinden. Die Berufung auf das Ansehen der Päpste und Konzilien ist aber die festeste Grundlage, auf welche sie sich stützen.

„Ich habe mich bei diesem Punkte länger aufgehalten, weil ihre Pläne jetzt so klar zu Tage liegen und weil dieselben so haarsträubend sind. Und wahrlich, es ist eine Großthat der Vorsehung, daß wir und unsere Religion vor blutiger Unterdrückung bewahrt wurden. Ich glaube zwar, unsere Religion würde trotz allem ihren Angriff besiegt haben, und sie mögen sich nur überzeugt halten, daß wir vor ihnen nicht bange sind, ja ich meine, wir würden nicht nur gesiegt, sondern sie vernichtet haben. Gewiß, es wären Ströme Blutes geflossen, aber das meiste davon hätten ihre Adern verspritzt. Ich weiß nicht, wie sie sich einbilden konnten, ohne derartige Frevel fertig zu werden. Daß es ehrliche Männer unter den Katholiken giebt, will ich glauben; auch, daß Hunderte sich niemals offen zu einer solchen That hätten bereden lassen. Sie hüten sich aber auch wohl, ihnen zu sagen, es sei auf die Ermordung des Königs abgesehen; sie werden sich mit der Bemerkung begnügt haben, er sei ja eben doch ein Mensch, und sie möchten sich für den Fall, daß er sterben sollte, bereit halten, für die Sache der katholischen Religion zu kämpfen, und wenn es dazu kommen würde, müsse jeder auf seinem Posten stehen. Haben sie ihre Leute einmal so weit, daß sie Geld beisteuern, daß sie Waffen aufkaufen, und daß sie nur auf den Alarmruf harren, dann haben die Jesuiten gewonnenes Spiel. Ein Schlag, und das Schwert fliegt aus der Scheide: sobald sie den König ermordet haben, dann müssen die Katholiken für ihre Sache kämpfen.

„Doch der Schlag iſt auf ihr eigenes Haupt zurückgefallen, und ſie haben Unheil über ihren ganzen Anhang gebracht, den ſie unter falſchen Vorſpiegelungen in ihre Netze und auf den Weg der Empörung verlockten. Ein papiſtiſcher Pfaff iſt ein geborener Verführer, und nichts ſchreckt ihn zurück, nicht einmal das Blut der Könige, wenn es ſeinem Ehrgeize im Wege ſteht. Hoffentlich haben ſie nicht nur einer Anzahl Proteſtanten, deren Liebe ſie zur Annahme geneigt machte, ſie ſeien im Grunde doch nicht ſo ſchlecht, die Augen geöffnet, ſondern ihrer eigenen Kirche und ihrem Anhange in dieſem Reiche einen gewaltigen Stoß verſetzt. Denn die Leute werden ſich ſchämen, daß die Religion der Deckmantel ſolcher Thaten ſei.

„Ich kehre zu der vorliegenden Anklage zurück. Sie iſt durch die Ausſage zweier Zeugen, durch den Brief und das übereinſtimmende Zeugnis der Jungfrau Sarah Paine bewieſen. Die Sache iſt ſo klar und offenkundig, als ſie nur ſein kann: es beſtand eine Verſchwörung, welche auf einem grauſamen und blutigen Wege die ‚Popery‘ in England einführen wollte; denn wahrlich, ich glaube nicht, daß ſie uns durch ihre Gebete für ihre Religion gewonnen hätten! Ich überlaſſe deshalb getroſt euch die Erwägung, ob nicht dieſe zwei Männer ein ſo zufriedenſtellendes Zeugnis abgelegt haben, als man in einer ſolchen Sache nur erwarten kann, und ob die Glaubwürdigkeit des Mr. Oates durch das Zeugnis, das ſie gegen ihn vorbrachten, nicht vielmehr bekräftigt als erſchüttert wurde. Klugheit und Gewiſſenhaftigkeit möge euern Wahrſpruch leiten, und ſie werden nichts über euch vermögen mit all ihrer Schlauheit und ihren Kniffen.“ [1]

Nach dieſer Rede, die ihren Platz in der Geſchichte des Sektenhaſſes und der Rabuliſtik verdient, zogen ſich die Geſchworenen zur Beratung zurück. Schon nach wenigen Minuten traten ſie wieder ein und ſprachen ihr „Schuldig“. Der Lord Oberrichter dankte ihnen mit den Worten: „Meine Herren! Sie haben ge-

[1] State Trials II, col. 719 f.

handelt, wie es sich für ausgezeichnete Unterthanen und für ausgezeichnete Christen, d. h. für ausgezeichnete Protestanten, geziemt. Und nun mögen ihnen die 30 000 Messen von großem Nutzen sein!" Der Pöbel jubelte [1].

Es scheint, daß der Lord Oberrichter und seine Kollegen den Sieg sofort bei den Freuden der Tafel feierten. Er nahm sich nicht einmal die Mühe, das Urteil selbst zu verkünden. Nach einer längeren Unterbrechung forderte an seiner Statt der Protokollführer (Recorder) die Angeklagten nachmittags um 5 Uhr vor die Schranken und fragte sie, ob sie etwas vorzubringen wüßten, weshalb das Todesurteil nicht ausgesprochen werden dürfe. P. Ireland wiederholte sein Klage: „Wir hatten weder Zeit noch Gelegenheit, unsere Schutzzeugen vorzuladen, und denjenigen, welche zufällig berufen werden konnten, hat man ohne Grund die Glaubwürdigkeit abgesprochen."

Der Gerichtschreiber erwiderte: mit dieser Erklärung komme er jetzt zu spät; er hätte das vorbringen müssen, bevor die Geschworenen ihren Wahrspruch abgegeben hatten. (Und doch hatten die Angeklagten während der ganzen Gerichtsverhandlung immerfort diese Klage wiederholt!) Wenn er etwas einzuwenden wisse, weshalb der Gerichtshof auf dieses Verdikt hin kein Urteil fällen dürfe, so möge er es vorbringen. Dann rief der Gerichtschreiber den Henker und befahl ihm, seines Amtes zu walten. Die Gefangenen wurden gefesselt. Es folgte eine Donnerrede des Protokollführers, die mit den salbungsvollen Worten schloß: die Kapläne des Gefängnisses würden den Verurteilten mit geistlicher Hilfe beistehen, daß ihre Seelen nicht verloren gingen, und auf Verlangen würde ihnen auch der Beistand anderer Geistlicher nicht verweigert werden. „Aber ich bitte, mich nicht mißzuverstehen: keine von euren Pfaffen und Jesuiten, sondern jeden protestantischen Gottesmann, den ihr wünschen möget."

Dann verlas der Protokollführer das barbarische Todesurteil, das in den Titus Oates-Prozessen noch so oft gefällt

[1] State Trials II, col. 722.

wurde. Einmal wenigstens müssen wir es in seinem Wortlaute hersetzen:

„Ihr Gefangene, die ihr hier vor den Schranken steht, sollt von hier in den Kerker abgeführt, aus dem ihr gekommen seid, und von dort auf Schleifen nach dem Orte der Hinrichtung geschleift werden. Dort soll man euch einzeln am Halse aufhängen, noch lebend herabschneiden und zerstücken; eure Eingeweide sollen herausgenommen und vor euren Augen verbrannt werden; euer Haupt soll vom Rumpfe geschlagen, euer Leichnam geviertelt werden und mit den vier Stücken ist nach des Königs Befehl zu verfahren, und möge der Gott der unendlichen Barmherzigkeit sich eurer Seelen erbarmen!"

Der ehrwürdige Ireland dankte für diesen ebenso ungerechten als grausamen Spruch, der ihn, wie er sagte, der größten Gnade teilhaftig machte; dann wurde er mit seinen beiden Gefährten, Grove und Pickering, in den Kerker zurückgeführt.

7. Intrignen und Hinrichtungen.

Vater Ireland und seine Leidensgefährten lagen nach dem Tage ihrer Verurteilung noch wochenlang in den Kerkern der Newgate.

Die Anverwandten Irelands, denen Karl II. sein Leben verdankte, glaubten den König zur Begnadigung der Unschuldigen bewegen zu können. Karl II. konnte ja doch unmöglich die Pendrells von Boscobel, Irelands Vettern, vergessen haben, die mit ihren Leibern sein Leben deckten, als er nach der unglücklichen Schlacht von Worcester am 22. August 1651 vor Cromwell floh. Damals hatte diese treue katholische Familie den flüchtigen Fürsten im dichtesten Teile des Waldes von Boscobel in den Zweigen einer riesigen Eiche verborgen, die von dem Tage an die „Königseiche“ genannt und bis auf die Gegenwart herab wie ein Nationalheiligtum verehrt wurde. „Eher würden wir sterben, als Euch verraten,“ hatten die wackern Leute dem unglücklichen Fürsten, der sich ihnen anvertraute, geantwortet. Die alte Mutter war Karl zu Füßen gefallen, hatte seine Hände geküßt und Gott unter Thränen gedankt, daß er sich gewürdigt habe, das Leben des Königs durch ihre Söhne zu retten. Ihr Töchterlein brachte dann dem Fürsten, der den Tag über im Wipfel der Eiche verborgen saß, die nötigsten Lebensmittel, während die Söhne Wache hielten und den Verfolgten vor Cromwells Streifpartien, die Jagd auf ihn machten, getreulich warnten. Als dann auch dieser Zufluchtsort keine Sicherheit mehr bot, hatten ihm die Pondrells ein Pferd verschafft und ihn mit Lebensgefahr aus dem Walde geleitet, wo wiederum geächtete Katholiken sich für ihren Fürsten opferten, bis sie ihn nach einer Fahrt voll Gefahren und Abenteuern, 42 Tage nach der unglücklichen Schlacht, bei Bristol an Bord eines Schiffes gerettet sahen.

Karl II. konnte das nicht vergessen haben. Um ihm den Gnadenakt, auf den die guten Leute mit Sicherheit rechneten, zu erleichtern, hatten sie P. Ireland Schreibzeug versorgt; er sollte den Alibi-Beweis, den das Gericht so schmählich zurückgewiesen hatte, schriftlich führen; sie wollten dann das Tagebuch dem Könige vorlegen und nicht bloß um Gnade, sondern um Gerechtigkeit bitten. Der schuldlos Verurteilte erfüllte den Wunsch seiner Anverwandten. Er schrieb ein Tagebuch seiner Reise nach Staffordshire, in welchem er die Orte, wo er sich aufgehalten, und die Personen, mit denen er verkehrt hatte, vom 3. August bis zum 14. September namhaft machte. Für jeden Tag nannte er ein Dutzend Schutzzeugen, im ganzen weit über 40, darunter Männer aus den angesehensten Familien; es war ein vernichtender Beweis, daß Oates, Bedloe und Sarah Paine meineidig vor Gericht geschworen hatten. Dieses Tagebuch wurde Karl II. vorgelegt; er las es und erklärte wiederum seine Überzeugung, die ganze Verschwörungsgeschichte sei eitel Lug und Trug.

Wir wollen gerne glauben, daß der König sowohl aus Dankbarkeit als aus Gerechtigkeit sich scheute, seinen Namen unter den Befehl der Hinrichtung zu setzen. Vorläufig schob er dieselbe hinaus. Eine Begnadigung wagte er nicht zu erteilen, nicht einmal den Befehl, die namhaft gemachten Zeugen vorzuladen und eine neue Gerichtsverhandlung einzuleiten. Auch dieses Mal bewies sich die Strömung stärker als der Steuermann, und Karl II. unterschrieb endlich gegen sein besseres Wissen, gegen die Stimme der Dankbarkeit und den Ruf der Gerechtigkeit nach einem Monat schwachen Zauderns und Widerstrebens den Befehl zur Hinrichtung des ersten Priesters, der während seiner Regierung das Blutgerüst besteigen mußte. Andere folgten demselben dann rasch nach.

Der König war damals wirklich sehr im Gedränge. Wir haben schon früher gesagt, der Lord Schatzmeister Danby habe sich der Verschwörungsgeschichte nur als eines Schildes bedienen wollen, um den Schlag Shaftesburys und der Opposition abzuwehren, der ihn, wie er wohl wußte, zu vernichten drohte. Danby hatte

nämlich unter dem 25. März (4. April) 1678 im Namen und im Auftrage Karls II., den seine Ausschweifungen in stets neue Geldnot stürzten, Ludwig XIV. das Anerbieten gemacht, für 18 Millionen Livres, die in drei jährlichen Raten zu entrichten wären, der französischen Politik auch fürderhin zu folgen. Karl hatte eigenhändig unter den Brief gesetzt: „Dieser Brief ist auf meinen Befehl geschrieben. C. R." [1]

Diese für das Ansehen Englands allerdings wenig ehrenvolle Transaktion war von Montague, dem englischen Gesandten in Paris, Shaftesbury und der Opposition im Parlamente verraten worden. Sie schmiedeten daraus eine Waffe, welche zunächst Danby und durch diesen den König treffen sollte. Danby ahnte den Verrat; unter dem Vorgeben, Montague habe in Paris mit dem päpstlichen Nuntius verhandelt und sei deshalb der Teilnahme an der von Oates entdeckten Verschwörung verdächtig, ließ er mit Zustimmung des Königs die Papiere des gefährlichen Feindes mit Beschlag belegen, um so jenen Brief vom 25. März wieder in seine Gewalt zu bekommen. Aber die Mine versagte. Montague hatte klugerweise den Originalbrief Danbys in Sicherheit gebracht und erklärte jetzt im Unterhause, dessen Mitglied er war, er wolle dem Parlamente dieses Schreiben als Beweis vorlegen, daß Danby die Würde Englands an das verhaßte, mit dem Papste verbundene Frankreich verraten habe. Die Rollen waren jetzt gewechselt: der Angeklagte war der Kläger, und die Wogen der großen protestantischen Partei Shaftesburys schäumten hoch auf wider den Schatzmeister und wider den König.

Gerade in diese Tage des Sturmes fiel das Urteil wider P. Ireland und seine Gefährten. Am 17./27. Dezember hatte die Gerichtssitzung stattgefunden. Zwei Tage nach der Verurteilung, am 19./29., erhob sich Montague im Unterhause und legte den Originalbrief Danbys vor. Bis tief in die Nacht dauerte die stürmische Verhandlung, und mit Mehrheit erfolgte der Beschluß, den Lord Schatzmeister des Hochverrates anzuklagen. Am folgenden

[1] Carolus Rex.

Tage, am 20./30., hatte das Oberhaus über dieselbe Frage seine Stimme abzugeben; es hörte die Verteidigung Danbys und lehnte den Antrag des Unterhauses ab. Das gab dem Könige die Veranlassung, am gleichen Tage noch das Parlament auf fünf Wochen, bis zum 4./14. Februar, zu vertagen. Die Gefahr für den Lord Schatzmeister und für die Krone wurde aber dadurch nicht beseitigt, nur hinausgeschoben; ja der Schritt, den Karl II. weder für seinen Bruder noch für seine Gattin gewagt hatte, verschärfte die Gefahr nur, indem er die Wut der allmächtigen Partei Shaftesburys steigerte.

Inzwischen waren vier Wochen seit der Vertagung des Parlaments verflossen, ohne daß die Stimmung für den König und seinen Schatzmeister eine günstigere geworden war. Es lag auf der Hand, daß die Hochverratsanklage gegen Danby die erste Verhandlung nach der Wiedereröffnung des Unterhauses sein werde. Karl II. wollte den Zusammentritt des Parlaments noch einmal hinausschieben; sobald aber diese seine Absicht nach außen hin verlautete, traten einige der Führer des Unterhauses, die in London weilten, zusammen und verabredeten eine großartige Demonstration. Sie entwarfen eine Petition gegen die Vertagung. Die ganze Nation, schrieben sie, sei in großer Aufregung wegen des steten Wachsens der Macht Frankreichs, dessen starke Flotte einen Überfall befürchten lasse. Dieser erste Punkt ging direkt gegen Danby und den König. Dazu komme der Schrecken vor der papistischen Verschwörung, und noch seien die Schuldigen nicht hingerichtet. Das erwecke den Verdacht, daß man gar an ihre Begnadigung denke. Ein fernerer Aufschub der Vollstreckung ihres Urteils würde aller Welt zu dem Glauben Anlaß geben, sie seien unschuldig und die ganze Verschwörung sei aus reiner Bosheit ersonnen[1]. Diese Adresse sollte dem Könige durch den Lord-

[1] Per ulteriorem enim dilationem toti orbi credendi occasiones dari, illos innocentes totamque conspirationem ex pura malitia excogitatam esse. Onno Klopp glaubt in diesem Satze die Feder Shaftesburys zu entdecken, und meint, er habe in diesen

Mayor von London an der Spitze von 50 000 Bürgern überreicht werden. Das sah der Androhung eines Umsturzes verzweifelt ähnlich.

Kaum hatte Karl II. Kunde von dieser beabsichtigten Demonstration, so berief er das Privy Council. Das Zustandekommen dieser Massendeputation, die gleichbedeutend war mit einer Mobilmachung der protestantischen Partei gegen den Hof, sollte um jeden Preis verhindert werden. Den Schatzmeister wollte der König nicht opfern, und doch, wenn das Parlament wieder zusammentrat, schien es um ihn geschehen. Es blieb nur ein Mittel, freilich ein gefährliches, aber es konnte versucht werden, das Parlament aufzulösen anstatt zu vertagen. Seit 17 Jahren war dieses Mittel nicht mehr in Anwendung gekommen. Man hatte aber die Opfer in der Hand, welche die Wut des Pöbels stillen konnten. Zunächst wurde also öffentlich bekannt gemacht, der König denke nicht daran, das Parlament zu vertagen, und auf diese Erklärung hin unterblieb die gefürchtete Deputation. Um so notwendiger, sagten die Räte, sei es nun, dem Volke in betreff der Hinrichtung der Verurteilten zu entsprechen. Doch erhob sich, zur Ehre des Mannes sei es gesagt, eine gewichtige Stimme dagegen. „Rücksichtlich der Hinrichtung der Priester", erzählt Sir William Temple in seinen Denkwürdigkeiten, „hatte ich mit Lord Halifax einen heftigen Wortwechsel. Er erklärte mir geradezu, wenn ich in diesem für die Zufriedenstellung des Volkes durchaus notwendigen Zugeständnisse nicht nachgeben wolle, werde er mich öffentlich als einen Papisten bezeichnen. Man müsse die Verschwörung als eine Thatsache behandeln, ob sie eine solche sei oder nicht [1]. Wenn der König in diesem Punkte nicht der Meinung des Volkes nachgäbe, werde er weder im Innern Friede und Eintracht, noch Achtung nach außen besitzen."

Der Rat trug also dem Könige vor: es handle sich nur darum,

Worten, ohne es zu wollen, der Wahrheit einigermaßen die Ehre gegeben (Der Fall des Hauses Stuart II, 191).

[1] *Echard* l. c. III, 558.

ob die Verurteilten allein das Leben verlieren ſollten, oder ob ein Volksaufſtand die Kerker ſtürmen, ſämtliche Gefangene und mit ihnen alle Katholiken und vielleicht den König ſelbſt hinſchlachten werde. Es war die alte Forderung: man ſollte die vorgeblichen Verſchwörer, in Wahrheit die treueſten Unterthanen, den Führern der eigentlichen Umſturzpartei zum Opfer bringen, und wie alle ſchwachen Fürſten, entſchloß ſich Karl II. hierzu, trat die Dankbarkeit und Gerechtigkeit mit Füßen, und unterſchrieb zunächſt das Todesurteil P. Irelands und ſeines Gefährten Johann Grove; andere Unterſchriften des Königs unter das Todesurteil Unſchuldiger ſollten dieſem erſten bald folgen.

Am 24. Januar (3. Februar) wurde die Auflöſung des Parlaments verkündet, und an demſelben Tage beſtiegen P. Ireland und Johann Grove das Schafott. Ihr Blut mußte die Wogen beſänftigen, welche das Dekret des Königs erregte [1]. Der Benediktiner-Laienbruder Pickering blieb einſtweilen im Kerker; man mußte ſich vorſehen, um allenfalls auch einen künftigen Sturm mit dem Blute eines Opfers beſchwören zu können.

Der ehrwürdige Wilhelm Ireland (auch Ironmonger) ſcheint 1636 in Lincolnſhire geboren zu ſein als der Sohn einer edeln

[1] Daß die Furcht vor einem Aufſtande am Tage der Parlamentsauflöſung wirklich nicht unbegründet war und auch nach der Meinung des kaiſerlichen Botſchafters, Grafen Waldſtein, nur durch die Hinrichtung beſchwichtigt werden konnte, geht aus Waldſteins Bericht an den Kaiſer vom Tage der Hinrichtung hervor: Hodie extremum supplicium subierunt Pater Ireland et Grove, summae proditionis rei iudicati, solitaque poena affecti, nimirum strangulati et in quatuor partes scissi, cum incredibili populi protestantis iubilo, qui, nisi haec executio hodie facta fuisset, infallibiliter insurrexisset, cum omnium Catholicorum, imo ipsiusmet Regis periculo, ac incarceratos omnes ad supplicium traxisset. Hic est primus sacerdos, qui sub dominatione Smi Regis Angliam sanguine suo conspersit: utinam ne plures sequantur! (Bei Onno Klopp a. a. O. II [Anlagen], 464.)

echt katholischen Familie. Noch sehr jung kam er in das Englische Kolleg zu St. Omer und trat, 19 Jahre alt, am 7. September 1635 in die Gesellschaft Jesu ein, in welcher er 1655 Profeß ablegte. Mehrere Jahre war er Beichtvater der armen Klarissen zu Gravelingen und wurde erst 1677 in die englische Mission gesandt, wo er das Amt des Prokurators (Verwalters) der englischen Provinz übernahm. Als solcher hatte er in London seinen Sitz, und wurde daselbst am 28. September 1678 von Titus Oates, der, von Bewaffneten umringt, nächtlicherweile in sein Zimmer brach, aus dem Bette ins Gefängnis geschleppt. Alle seine Briefe, Rechnungsbücher, die Regeln des Ordens u. s. w. fielen den Schergen in die Hände. Anstatt einer Bestätigung enthielten sie aber eine Widerlegung der Titus Oates-Verschwörung und wurden deshalb auf Weisung des Privy Councils zerstört. Seine Mitbrüder, die ihn persönlich kannten, stellen ihm das Zeugnis unerschütterlicher Geduld, großen Mutes, tiefer Demut aus und sagen, die Obern hätten diesen „klugen und getreuen Knecht" (servus prudens et fidelis, wie sie ihn nennen) getrost auch auf den schwierigsten Posten stellen können; Schwierigkeiten und Gefahren hätten seinen Mut nur noch mehr entflammt, wo es galt, eine Seele aus den Banden des Irrtums oder der Sünde zu befreien. Der Mut, die Seelenruhe, die Freude, die wir an ihm vor Gericht und auf dem Wege zum Tode bewunderten, beweisen, daß dieses Urteil über P. Ireland wohl begründet war. In der Newgate wurde der Unschuldige in so schwere Fesseln geschlagen, daß sie ihm das Fleisch buchstäblich bis auf die Knochen wund rieben. Sein Verhalten vor Gericht haben wir gesehen. Als das ungerechte Urteil über ihn gesprochen war, jubelte er, daß er der Gnade des Martertums teilhaftig werden sollte [1].

Von seinem Todesgefährten, dem ehrwürdigen Johann Grove, wissen wir sehr wenig [2]. Er war der nominelle Eigentümer des Hauses, das die Jesuiten in London bewohnten. — „Wilde House" hieß es und lag in der heutigen Wilde Street. Der spanische

[1] *Gillow* l. c. III, 551 f. [2] Ibid. III, 64.

Gesandte wohnte im gleichen Hause. Br. Foley nimmt wohl mit Recht an, daß der Märtyrer ein Laienbruder der Gesellschaft Jesu war[1], und wir dürfen beifügen, daß gewiß erprobte Tugend ihn zu diesem Vertrauensposten befähigte. Durch ein meineidiges Geständnis hätte er nicht nur sein Leben retten, sondern reichen Lohn gewinnen können; allein er wählte mit Freuden den Tod um der Gerechtigkeit willen und starb mit der Beteuerung seiner Unschuld und einem Gebete für seine Feinde, würdig der heiligen Sache, welcher er im Leben in Armut und Niedrigkeit gedient hatte.

Am Tage vor der Hinrichtung hatte der Kapuzinerpater Augustin von Losingham, einer der Kapläne Graf Egmonds, des spanischen Gesandten, vom Könige die besondere Gnade erbeten, P. Ireland und wahrscheinlich auch Johann Grove die heiligen Sakramente spenden zu dürfen. So war der Verurteilte zum Tode bereit und ging ihm mit Mut und Vertrauen entgegen. Ein Edelmann erzählt als Augenzeuge, er habe nie ein so liebenswürdiges und von himmlischer Freude strahlendes Antlitz gesehen, als das Angesicht P. Irelands, da er zum Tode geführt wurde.

Samuel Smith[2], der protestantische Kaplan der Newgate, sagt in seinem Berichte über den Tod der fünf Jesuiten, die Hinrichtung der Verurteilten sei der Unterschrift des Königs so rasch gefolgt, daß er nur eben Zeit gehabt habe, folgende Worte an P. Ireland zu richten: „Herr, ich flehe inbrünstig zu Gott, daß er Ihnen Barmherzigkeit und Verzeihung Ihrer großen Sünden gewähre. Vertrauen Sie allein auf die Gerechtigkeit und die Verdienste Christi Jesu. Sammeln Sie sich unterwegs und richten Sie ihr Herz auf den Herrn bis zum letzten Atemzuge.“ „Mr. Ireland“, fügt der protestantische Geistliche bei, „schien diese Worte freundlich anzuhören, und so schieden wir voneinander.“

Die beiden Gefangenen wurden jetzt dem Urteile gemäß auf zwei Schleifen gebunden; dann ging es hinaus durch das Gefängnisthor in die mit Menschen gefüllten Straßen Londons und

[1] Records V, 40, [2] Ibid. V, 247.

durch die lärmende und tobende Menge in langsamem Zuge voran zum Galgen nach Tyburn, der bei dem zweiten Meilensteine vor den Thoren Londons stand und von den Tagen Elisabeths her durch das Blut katholischer Priester geweiht war. Die Stelle ist ganz in der Nähe des berühmten „Marble Arch", eingangs der Oxford Street in den Hyde Park. Auf diesem weiten Leidenswege durch die Tausende und aber Tausende des fanatisierten Pöbels der Hauptstadt wurde ihnen die Schmach ihres göttlichen Meisters in vollen Zügen zu teil. Hohn und Spott, Fluch und Verwünschung hallte von allen Seiten; noch mehr, man spie sie an, bewarf sie mit Straßenkot, mit faulen Eiern, mit dem ekelhaftesten Unflate.

In Tyburn angekommen, bestieg P. Irland den Karren, der unter dem Galgen stand. Er war der erste Priester, der seit 25 Jahren hingerichtet wurde[1]. Wie üblich wurde das Todesurteil noch einmal verlesen; dann machte der Sterbende von seinem Rechte Gebrauch, das dem Verurteilten gestattete, vom Schafotte aus an das Volk zu reden, oder auch einen schriftlichen Abschied der Öffentlichkeit zu hinterlassen. Alle Verurteilten der Titus Oates-Verschwörung, vom ersten bis zum letzten, machten von diesem Rechte Gebrauch und starben mit der feierlichen Erklärung ihrer Unschuld. Anfangs verhallten diese Worte im Toben der wild aufgeregten Menge; aber nach und nach machten sie doch Eindruck und bewirkten einen Umschwung der öffentlichen Meinung. Der ehrwürdige Blutzeuge redete also:

„Wir sind hierher gekommen, gewissermaßen auf die letzte Schaubühne des Schauspielhauses dieser Welt, und ich erachte es daher für unsere Pflicht, einige Worte zu sprechen. Vorerst bekennen wir, daß wir von Herzen allen und jedem Einzelnen insbesondere verzeihen, der irgend einen Nutzen, eine Mitschuld oder eine Hilfeleistung an unserer Hinrichtung hat. Zweitens erklären und bekennen wir unsere Verpflichtung, in diesem Augenblicke

[1] 1654, noch unter der Herrschaft des Commonwealth, starb der ehrwürdige Weltpriester John Southworth des Martertodes.

jede Schuld einzugestehen, wenn wir schuldig wären, ja alle Mitschuldigen anzugeben und wäre es auch unser eigener Vater, endlich selbst tausend- und aber tausendmal Gott und Menschen um Verzeihung zu bitten. Allein ich sehe wohl, man wird unserer Beteuerung doch keinen Glauben schenken: so wollen wir uns der Gnade des allmächtigen Gottes anbefehlen und Verzeihung von ihm durch Christus hoffen. Was mich nun persönlich betrifft, so habe ich mich 20 Jahre in den Niederlanden aufgehalten und bin erst letzten Juni vor einem Jahr hierhergekommen. Ich wäre auch wieder dorthin zurückgekehrt, hätte mich nicht eine Krankheit verhindert. Am 3. August des letzten Jahres reiste ich nach Staffordshire und seiner Umgebung; es ist mir daher durchaus unverständlich, wie ich mich zur angegebenen Zeit hier hochverräterischer Umtriebe schuldig machen konnte."

Einer der Sheriffs unterbrach hier den Verurteilten mit der Bemerkung, er würde besser thun, seine Zeit anders zu gebrauchen und nicht mit solchen Redensarten zu vergeuden, die ihm doch kein Mensch glauben werde. „Nicht als ob uns besonders viel an unserer Zeit gelegen wäre," fügte der Mann bei; „wir können warten; aber solche Reden beleidigen den Gerichtshof, der Euch verurteilte." P. Ireland sah ein, daß eine ausführlichere Verteidigung vor diesem rasenden Pöbel wirklich nutzlos verhallen würde. Er sagte daher kein weiteres Wort für sich und schloß seine Ansprache mit dem folgenden schönen Gebete für den König, der ihn verurteilt, und für die Kirche, welcher er im Leben und im Tode angehören wollte:

„Ich bitte den allmächtigen Gott, er möge tausend und tausend Gnaden herabtauen auf Seine geheiligte Majestät, auf den Herzog von York, auf alle Glieder der königlichen Familie und auf das ganze Königreich. Die Katholiken, welche hier gegenwärtig sind, ersuchen wir um ihre Gebete für den glücklichen Übergang in die bessere Welt, und daß Gott sich aller christgläubigen Seelen erbarme. Was unsere Feinde betrifft, flehen wir inbrünstig zu Gott, er möge seine Erbarmung nicht von ihnen wenden; denn wir haben ihnen vom Grunde unserer Seele verziehen, und so

flehen wir alle guten Leute an, sie mögen mit uns und für uns beten." [1]

Der ehrwürdige Johann Grove sagte nur die wenigen Worte: „Wir sind unschuldig; wir verlieren unser Leben durch Unrecht und bitten Gott für diejenigen um Verzeihung, welche die Urheber unseres Todes sind." [2]

Ein Priester der Gesellschaft Jesu stand verkleidet in der Nähe des Galgens und erteilte den Sterbenden auf ein verabredetes Zeichen die letzte Lossprechung. Dann legte der Henker die Schlingen um den Hals der Verurteilten; noch ein kurzes Gebet, und die Pferde zogen den Karren unter den Füßen der beiden Opfer weg. Wenige Minuten nur ließ man sie hängen; dann schnitt der Henker die noch Lebenden los, und die scheußliche Schlächterei begann: der Leib wurde aufgerissen, das noch zuckende Herz den Sterbenden ins Angesicht und dann ins Feuer geworfen, der Leichnam gevierteilt. Und mit lautem „No-Popery"-Geschrei wälzten sich die Massen zurück nach London: es war ja ein Sieg des reinen Evangeliums über die verhaßte und gefürchtete Kirche des Papstes.

Die englischen Jahresbriefe der Gesellschaft Jesu erzählen, anwesende Katholiken seien beim Tode P. Irelands mit der größten Bewunderung und Ehrfurcht erfüllt worden. Sofort hätten sie seine Kleider als Reliquien gekauft. Sein Herz, das der Henker in das Feuer geworfen hatte, wurde gleichfalls erworben und in kleinen Partikeln verteilt. Vor allen zeichnete sich der fromme Kapuzinerpater Augustin von Losingham aus, der ihm die heiligen Sakramente gespendet hatte. Er wohnte der Hinrichtung bei, verfaßte als Augenzeuge einen Bericht über dieselbe, redete mit der größten Begeisterung von der Unschuld, dem Starkmute, der Herzensfreude des Sterbenden, und sprach den glühenden Wunsch aus, es möchte auch ihm ein ähnlicher Tod zu teil werden [3].

---

[1] Challoner a. a. O. II, 314.. Vgl. Records V, 229.
[2] Challoner a. a. O. II, 315. Vgl. Records V, 232.
[3] Records V, 40.

Der Name P. Wilhelm Irelands wie der seines Todesgefährten, steht unter der Zahl der ehrwürdigen Blutzeugen, deren Seligsprechungsprozeß eingeleitet ist. Sofort betrachteten die englischen Katholiken dieselben als wahre Blutzeugen, allen voran die Königin Katharina von Braganza, welche sich Reliquien P. Irelands zu verschaffen wußte und dieselben hoch in Ehren hielt. Dasselbe thaten andere angesehene Katholiken, und P. Augustin Lawrence S. J. weiß von wunderbaren Vorkommnissen mit Bezug auf diese Reliquien zu berichten [1]. Namentlich wurde einem mit dem Blute P. Irelands getränkten Stück Leinwand die Heilung „von allen Arten von Fiebern und vielen andern gefährlichen Krankheiten" zugeschrieben [2].

Drei Tage waren seit der Auflösung des Parlaments und der Blutszene von Tyburn verflossen. Die Aufregung der Massen begann sich allmählich zu legen. Da trat wiederum ein Ereignis ein, welches ähnlich der Auffindung des Leichnams Sir Edmundbury Godfreys den Sturm von neuem entfesselte. Am 27. Januar (7. Februar) erscholl plötzlich der Ruf: „Feuer! Feuer!" in den Straßen Londons, während bald von allen Thürmen der Hauptstadt die Sturmglocken wimmerten, und Tausende schrien, das sei die That der papistischen Verschwörer. Bei den mangelhaften Löschvorrichtungen jener Zeit wütete der Brand bis zum folgenden Tage und legte etwa hundert Häuser in Asche. War er Zufall oder das Werk berechnender Bosheit seitens derjenigen, die um jeden Preis den Glauben an die Verschwörung befestigen wollten? Die Geschichte weiß darauf keine Antwort; so viel ist sicher, daß Shaftesbury und die Seinigen rasch bei der Hand waren, um das öffentliche Unglück für ihr Interesse auszubeuten. Titus Oates hatte ja in seiner „wahrhaften Erzählung des greulichen Komplottes" beschworen, die Jesuiten seien die Mordbrenner von

[1] Records V, 93 f.

[2] Die Zeugnisse siehe in Effigies octo Patrum Societatis Iesu in Anglia pro fide Catholica 1679 occisorum (Records V, 1004).

Anno 1666 und gingen auch jetzt wieder mit dem Plane um, London einzuäschern. Bedloe hatte dasselbe in seiner Schrift (oben S. 55 Anm.) ausführlich bestätigt. Was Wunder also, daß die aufgeregte Menge die Feuersäulen, die jetzt vor ihren Augen zum Himmel emporloderten, als den klarsten Beweis des Bestandes und der hölliſchen Verruchtheit der Verschwörung ansah? Mit Furcht und Bangen verbargen sich die Katholiken in ihren Wohnungen, jeden Augenblick gewärtig, daß die wütende Volksmenge die Thüren sprengen und blutige Rache fordern würde. So erzählt Graf Waldstein, der kaiserliche Gesandte, in seinem Berichte nach Wien[1]. Die Garden des Königs, welche rechtzeitig verteilt wurden, hinderten zwar die mit Recht befürchteten Gewaltthaten. Aber Opfer forderte die entfesselte Leidenschaft dennoch.

Wir haben oben (S. 64) erzählt, wie der unglückliche Silberschmied Miles Prance in kaum zurechnungsfähigem Zustande drei Bediente von Somerset House als die Mörder Sir Edmundbury Godfreys angab. Wiederholt hatte der Unselige dieses durch die Folterqualen von Shaftesbury erpreßte Geständnis widerrufen, um sich dann durch neue Qualen die alte Aussage abermals abnötigen zu lassen. Am 10./20. Februar wurden die drei unschuldigen Opfer seiner Schwäche: Robert Green, Lawrence Hill und Harry Berry, während die eingeäscherten Straßen noch qualmten, vor die Schranken des Gerichtshofes gestellt und der Ermordung Sir Edmundbury Godfreys angeklagt[2]. Ihr Los konnte auch nicht einen Augenblick zweifelhaft sein. Bedloe hatte zwar in seinen ersten Aussagen, die zu Protokoll genommen wurden, keinen der Angeklagten genannt[3], noch wagte er im Widerspruche mit seinen ersten Angaben zu behaupten, er habe einen derselben bei der Leiche des Friedensrichters gesehen. Zudem stimmte die Erzählung des Prance durchaus nicht mit derjenigen Bedloes überein. Endlich hatten die Angeklagten zahlreiche Schutzzeugen

[1] Bei Onno Klopp a. a. O. II, 193.
[2] State Trials II, col. 759.
[3] Vgl. oben S. 55 u. 57.

beigebracht, welche bewiesen, daß sie zur Zeit, da der Mord angeblich geschehen sei, zu Hause waren, daß die Leiche nicht an dem genannten Orte habe verborgen werden können, daß in jener Nacht keine Sänfte das bezeichnete Thor passierte, während die meineidigen Kläger behaupteten, der Leichnam Godfreys sei in einer solchen aus der Stadt geschafft worden. Allein was half das alles und die heiligste Beteuerung ihrer Unschuld den drei Angeklagten in der Aufregung jener Tage! Bedloe und Prance schwuren, die Jury sprach das „Schuldig", und der Richter fällte das Todesurteil.

Karl II. wagte natürlich nicht, den ungerechten Spruch umzustoßen, obschon er sich persönlich von der Verlogenheit Bedloes überzeugt hatte[1] und obschon Prance vor ihm kniefällig beteuert hatte, seine Aussage sei erpreßt und falsch[2]. Schon am nächsten Tage, am 11./21. Februar, wurden Hill und Green nach Tyburn hinausgeschleift und dort gerade so hingerichtet, wie wir es von P. Ireland und seinem Gefährten erzählt haben. Lawrence Hill war der Diener eines gewissen Dr. Godden, der nach der Aussage des Prance bei der Beseitigung der Leiche Godfreys hilfreiche Hand geleistet haben sollte. Durch die Flucht scheint er rechtzeitig dem Schafotte entronnen zu sein; sonst würden wir gewiß seinem Namen in den Gerichtsverhandlungen wieder begegnen. Robert Green war ein ehrwürdiger, schwacher Greis; er gehörte zur Dienerschaft der Königin; in seinen alten Tagen war es sein Amt, in der Privatkapelle der Königin die Polster zu legen. Da, an einem der wenigen Plätze, in denen damals in England Christus unter den eucharistischen Gestalten im Tabernakel weilen durfte, mag wohl der Greis die Gnade eines so frommen und starkmütigen Todes erbeten haben.

Hill sprach also vor seinem Tode: „Ich stehe nun auf dem verhängnisvollen Platze der Hinrichtung. In kurzer Zeit muß ich vor dem Richterstuhle des allmächtigen und allwissenden Gottes erscheinen, und ich hoffe, es wird mein Glück sein, da ich un-

[1] Vgl. oben S. 57. [2] Oben S. 64.

schuldig sterben muß. Ich rufe Gott, die Menschen und die Engel zu Zeugen meiner Unschuld am Tode des Friedensrichters Godfrey auf; ich betrachte meinen unschuldigen Tod als eine Gnade und hoffe durch die Verdienste Jesu Christi, meines gesegneten Erlösers, die ewige Seligkeit. Ich bekenne, daß ich wie ich lebte, so auch als römischer Katholik sterbe und bitte meine Glaubensgenossen um ihr Gebet für mich. Gott segne und erhalte Seine Majestät und dieses arme Volk und rechne ihnen das unschuldige Blut nicht an! So lebet denn wohl, in Jesus Christus, in dessen Hände ich meinen Geist befehle!"

Auch der greise Mr. Green sprach einige Worte zu der zahllosen Menge: „Ich bitte euch alle um euer Gebet," sagte er „Und was Sir Edmundbury Godfrey betrifft, so weiß ich nicht, ob er tot oder lebend ist; denn in meinem Leben habe ich ihn nie mit meinen Augen gesehen, so viel mir bekannt ist. Und wenn falsche Menschen gegen mich schwören wollen, so stehe ich ihnen schutzlos gegenüber." Da unterbrach ein Kapitän Richardson die letzten Worte des Sterbenden mit der Bemerkung, er habe ein billiges Gericht gehabt und solle sich jetzt lieber zum Tode vorbereiten, als den guten Ruf seiner Mitmenschen antasten. Robert Green antwortete milde: „Ich bitte Gott, den Allmächtigen, er wolle ihnen allen vergeben; niemals in meinem Leben sah ich, soviel ich weiß, Sir Edmundbury Godfrey."

Mit diesem Gebete für ihre Feinde und mit dieser Beteuerung ihrer Unschuld starben die beiden heldenmütig.

Ihr Gefährte Harry Berry folgte ihnen acht Tage später, am 18./28. Februar, in den Tod. Auch er war ein Diener der Königin und hatte die Stelle eines Portiers von Somerset House versehen. Wie er im Gefängnisse Dr. Lloyd, dem protestantischen Dechanten von Bangor, einem fanatischen Prediger, erklärt haben soll, hätte er ohne innere Überzeugung und um irdischer Vorteile willen im Dienste der Königin zum Scheine den katholischen Glauben angenommen und bekannte sich jetzt wieder offen als Protestanten. Wenn wir diesem Zeugnis glauben dürfen, so wäre diese seine Heuchelei gewiß ein dunkler Fleck in seinem Leben.

Doch fiel er nicht so tief, daß er, um sein Leben zu retten, in die Reihe der falschen Zeugen übergetreten wäre. Bis zum letzten Atemzuge leugnete er die That, deren er angeklagt war, und als der Karren bereits unter seinen Füßen fortgezogen wurde, erhob er noch einmal seine Hände und rief: „Wie ich unschuldig bin, so nimm meine Seele auf, o Jesu!“ [1]

Mr. Berry ist der einzige Protestant, welcher der Titus Oates-Verschwörung zum Opfer fiel.

Am gleichen Tage erhielt der Herzog von York von seinem königlichen Bruder den schriftlichen Befehl, England zeitweilig zu verlassen; der Aufenthaltsort im Auslande war ihm freigestellt, Frankreich ausgenommen. Zu dieser Maßnahme nötigte die Stimmung der Bevölkerung bei den Wahlen für das Parlament; von allen Seiten kamen Hiobsposten an den Hof. Die den Stuarts am meisten feindselige und vom glühendsten Hasse gegen die katholische Kirche erfüllte Partei der Presbyterianer siegte. Abermals trat Karl II. mit dem Wunsche an seinen Bruder heran, derselbe möge, zum Scheine wenigstens, den katholischen Glauben abschwören und zur anglikanischen Gemeinschaft zurücktreten. Der Antrag ist charakteristisch für Karl, aber ebenso charakteristisch ist die Antwort Yorks.

Der Erzbischof von Canterbury und der Bischof von Wincheſter waren mit der Billigung des Königs und im Namen ihrer Amtsbrüder, wie sie hervorhoben, zu ihm gekommen. Sie hatten ihn um die Rückkehr zur Kirche Englands gebeten; in ihr sei er geboren und erzogen, sagten sie, als deren Märtyrer sei sein Vater gestorben, ihre Lehren seien sowohl dem Worte Gottes als dem monarchischen Prinzip entsprechender, als jene des Katholizismus [2]. Der Herzog dankte für ihre gute Absicht, weigerte sich, in einen Religionsdisput mit ihnen einzutreten, versprach dem anglikanischen Erzbischof eine schriftliche Darlegung

[1] Challoner a. a. O. II, 316.

[2] Mémoires de Jacques II. vol. II, 245 f.

der Gründe seiner Konversion und schlug ihr Ansinnen rund ab. Er habe die Opfer, welche seine Konversion fordern würde, längst vorher erwogen. Unter anderem sagte der Herzog dem anglikanischen Prälaten: „Er sei ein eifriger Anhänger der anglikanischen Kirche gewesen, in welcher ihn der würdige und gelehrte Dr. Steward unterrichtet habe. Während der langen Zeit seines Exils auf dem Festlande habe niemand mit ihm über Religion disputiert, einzig eine Nonne ausgenommen, und dieser habe er geantwortet, er sei noch viel zu jung, um sich über derartige Fragen in ein Gespräch einzulassen, und er habe nur gewünscht, sie möge zu Gott bitten, daß er ihn leite und erleuchte, falls er nicht auf dem rechten Wege wäre (vgl. oben S. 12 Anm.). Als er in katholischen Ländern verweilte, hätten ihm die Jesuiten viele Freundlichkeit bewiesen; doch habe ihm niemals einer derselben zugeredet, seine Religion zu ändern. Der Erzbischof könne also sicher sein, daß er im reifen Mannesalter und aus voller Überzeung hinsichtlich aller Kontroverspunkte sich im Gewissen verpflichtet hielt, die Konfession zu wechseln, und daß er ganz klar vorausgesehen habe, er werde infolge dieses Religionswechsels in dieser Welt aus dem glücklichsten Fürsten Europas zum unglücklichsten und verlassensten auf der ganzen weiten Erde werden [1].

Lieber wolle er das Reich seiner Väter verlassen, sagte der edle Herzog seinem Bruder. Karl II. äußerte, das sei unter diesen Umständen sein Wunsch. Aber York verlangte den schriftlichen Befehl, damit es nicht den Schein habe, als fliehe er wie eine Memme vor dem Kampfe. Sein königlicher Bruder stellte solchen am 28. Februar aus [2] und der Herzog verreiste sofort nach den Niederlanden, um dort das Ende des Sturmes abzuwarten. Um aber gleichzeitig Shaftesburys Plänen die Spitze abzubrechen, versammelte der König das Privy Council und verwahrte sich feierlich gegen die ausgesprengten Gerüchte, als sei der Herzog von Monmouth sein legitimer Sohn, und dessen Mutter ihm jemals angetraut gewesen. Niemals habe er eine andere Ehe

[1] Mémoires de Jacques II. vol. II, 248 f. [2] Ibid. II, 251.

eingegangen, als jene mit seiner noch lebenden Gemahlin Katharina. Der einzige rechtmäßige Kronerbe sei daher sein Bruder, der Herzog von York. Diese seine Erklärung ließ er zu Protokoll nehmen und von allen anwesenden Räten unterzeichnen.

Am 4./14. März verließ York England. Zwei Tage später trat das neue Parlament zusammen[1]. Der König und Danby hatten sich gründlich verrechnet, wenn sie gewähnt, das Unterhaus würde jetzt Shaftesbury und seiner Partei weniger zu Willen sein. Umsonst zählte Karl II. in seiner Thronrede alles auf, was er zur Rettung der protestantischen Religion in England gethan habe. Alsbald entfesselte sich der Sturm gegen die vorgebliche Verschwörung und gegen Danby. Am 20./30. März verlangte das Unterhaus einstimmig die Verhaftung des Schatzmeisters. Der König wollte ihn retten; er enthob ihn seiner Stelle, kam am 22. März (1. April) im königlichen Ornate in das Oberhaus, berief das Unterhaus an die Schranken und erklärte, Danby habe jene Briefe auf seinen Befehl geschrieben; wenn er sich dabei eines Vergehens schuldig gemacht, so habe er ihm unter dem großen Siegel von England Begnadigung erteilt, ihn aber aus seinem Amte entlassen. Das möge dem Parlamente genügende Satisfaktion sein. Zugleich ordnete der König an demselben 22. März (1. April), um

[1] Unter welcher Aufregung die Neuwahlen des Parlaments erfolgt waren, schildert der Kirchenhistoriker Stoughton (l. c. IV, 13): „Tausende von Reitern ritten in die Städte und Marktflecken, um ihre Stimme zu Gunsten der Staatskirche abzugeben. Die Leute mußten auf offenem Markte wie eine Herde von Schafen um die Marktkreuze unter offenem Himmel schlafen. Die Kandidaten wurden um Mitternacht mit Trompetengeschmetter und bei Fackelschein begrüßt. Trotzdem setzte die protestantische Begeisterung die Wahlen nicht ohne Geld, Drohung und Bestechung durch. Für alle Wähler wurden Pferde gefordert; eine ungeheure Menge von Bier, Brot und Kuchen wurde zu Norwich verzehrt, und was den Kandidaten für die Shire von Surrey betrifft, ‚so aßen und branken sie auf seine Kosten beinahe für 2000 Pfd. St.'" (they ate and drank him out near to Lstl. 2000).

auch dadurch die Geneigtheit des Parlamentes zu gewinnen, in einer Proklamation einen allgemeinen Bet- und Fasttag an, um Abwendung der großen Gefahr, welche dem Königreiche durch die Papistenverschwörung drohe.

Wollte Karl durch diese Maßnahme die Aufmerksamkeit des Parlamentes von sich und Danby ablenken? Es gelang ihm nicht. Der königlichen Autorität zum Trotze schritt das Unterhaus über den Gnadenbrief hinweg, als bestehe er nicht. Der König könne nur begnadigen, wo er Ankläger sei; er könne dem Parlamente nicht das Mittel nehmen, einen Verräter der Nation zu bestrafen. Die Anklageakte wurde eingebracht und Danby zur Verteidigung vorgeladen. Um seinem königlichen Herrn, der ihn doch nicht mehr schützen konnte, die Verlegenheit zu ersparen, seinen Gnadenbrief eigenhändig zu zerreißen, verließ Danby das Asyl des königlichen Palastes und stellte sich freiwillig dem Parlamente. An den Schranken des Oberhauses warf er sich auf die Knie und hörte die lange Anklageakte; dann wurde er als Gefangener in den Tower abgeführt, wo er sich auf seine Verteidigung vorbereiten könne. Umsonst hatte sich also dieser Mann der Verschwörungsgeschichte des Titus Oates als eines Schildes bedienen wollen. Zugleich mit den katholischen Lords lag er nun im Tower, und nur ein Schritt trennte ihn vom Blutgerüste [1].

Shaftesbury hatte nunmehr seinen politischen Gegner gestürzt; es erübrigte nur noch, sich an dessen Stelle zu setzen. Er hatte gesagt: „Mag Danby so laut No Popery schreien, als er Lust hat: ich schreie doch noch einen Ton höher und werde ihn bald aus seiner Stelle verdrängen." Getreu diesem Programme wandte sich nun der Führer der Opposition wieder der „greulichen Papistenverschwörung" zu. Beide Häuser des Parlamentes überboten sich in Maßnahmen gegen die Katholiken. Alle, sogar die Dienstboten und Taglöhner, sollten den Testeid ablegen; sämtliche Priester in

[1] Den großen Hochverrats-Prozeß gegen Danby siehe in State Trials II, col. 731—760.

England, deren man habhaft werden konnte, wurden eingekerkert und nach den alten Verfolgungsgesetzen verurteilt. Das Parlament erklärte wiederholt seinen Glauben an den wirklichen Bestand der Verschwörung; auf seinen Beschluß mußte der Gebetsformel, die sonntäglich in allen protestantischen Kirchen verlesen wurde, ein eigenes Gebet gegen die papistischen Verschwörer beigefügt werden. Das Unterhaus verlangte ein eifrigeres Betreiben des Prozesses der fünf eingekerkerten katholischen Lords, und alle Gerichtshöfe bemühten sich, gegen die zahllosen Gefangenen, mit denen alle Kerker Englands gefüllt waren, neue Beweise beizubringen.

Der König war ratlos. Er suchte Hilfe bei Sir William Temple, dessen Ansehen es schon einmal gelungen war, die drohende Volksstimmung zu beschwichtigen. Derselbe schlug vor, zwischen das Parlament und die Krone einen neuen geheimen Rat von 30 Personen, zur Hälfte aus den Ministern der Krone, zur Hälfte aus den hervorragendsten Männern der Volkspartei, zu stellen. Der König willigte ein und ernannte Shaftesbury zum Präsidenten dieser wichtigen Körperschaft. Am 21. April (1. Mai) zeigte der König dem Parlamente diese unerwartete Maßnahme an. Das Parlament blieb ruhig, die Stadt aber jubelte, und Freudenfeuer verkündeten dem Lande den neuen Sieg der protestantischen Partei. Als einen solchen betrachtete auch der Herzog von York in Brüssel das Geschehene: er schrieb an den Prinzen von Oranien, sein Bruder habe sich der Opposition übergeben und die Republik sei nun im Anzuge.

In der That hatte sich Karl II. abermals verrechnet, wenn er Shaftesbury nun auf seiner Seite zu haben wähnte. Derselbe benutzte seine Stelle nur, um die Ausschlußbill gegen York zu erzielen und die Krone Monmouth zuzuwenden. Wiederum sollte die Angst vor dem Papistenkomplotte die Waffen dazu bieten. Wie auf einen Wink traten jetzt neue Angeber auf und verkündeten neue, unmittelbar bevorstehende Schreckensthaten der Papistenverschwörung. Die guten Bürger von London, denen der letzte große Brand noch frisch im Andenken war, hörten mit Grauen, es sei diesesmal auf die Einäscherung der ganzen Hauptstadt ab-

gesehen. Man bezeichnete das Haus in der Fetter Lane, wo der Brand gelegt werden sollte. Ludwig XIV., hieß es ferner, rüste seine Flotte und werde um die Mitte Juni in England mit 60 000 Mann landen. An der Spitze dieses Heeres werde der Herzog von York wieder einziehen, der jetzt geflohen sei, um sein Leben zu retten. Dann werde er die Krone mit Gewalt nehmen und um die protestantische Religion, ja um das Leben der Protestanten sei es geschehen.

An einem Samstag, am 26. April 1679 (6. Mai), flogen diese Schreckensgerüchte von Mund zu Mund durch die Straßen Londons. Die aufgeregten Massen wälzten sich vor das Parlamentsgebäude, in dessen Räumen die Bestürzung kaum weniger groß war. Das Unterhaus erklärte das Vaterland in Gefahr und beschloß das Unerhörte einer Parlamentssitzung am Sonntage. In dieser Sitzung stellte Shaftesbury die Resolution: Der Umstand, daß der Herzog von York Katholik sei, und die Hoffnung auf seine Thronfolge bilde den stärksten Rückhalt und die Ermutigung für die Papistenverschwörung und bilde mithin eine permanente Gefahr des Reiches. Eine einzige Stimme, die Coventrys, wagte im Unterhause dagegen zu sprechen; allen übrigen schloß die Furcht den Mund. Lord Russel brachte die Resolution an das Oberhaus, und auch dieses stimmte zu.

Das war nur eine Vorfrage für den Ausschluß Yorks von der Thronfolge. Karl II. suchte wieder zu vermitteln: er machte den Vorschlag, wenn ein Katholik die Krone erbe, so solle ihm die Besetzung der Kirchenämter entzogen, die Berufung eines neuen Parlamentes verboten sein und die Ernennung von Richtern, Offizieren, Mitgliedern des Privy Councils und Statthaltern nur dem Parlamente zustehen. Shaftesbury sagte, diese Beschränkungen wären für einen katholischen König nichts als die Bande eines Samson; spielend würde er sie zerreißen. Das Unterhaus stimmte Shaftesbury bei. Es ernannte eine Kommission zur Untersuchung der Anklage gegen York. Sie stellte aus den Briefen Colemans einige auf den protestantischen Fanatismus berechnete Punkte zusammen: der Herzog von York habe mit dem Papst korrespon-

diert, er habe beklagt, seine Tochter einem protestantischen Prinzen vermählt zu haben, und ähnliche Kapitalverbrechen. Darauf beschloß das Unterhaus am 12./22. Mai zur Sicherung der protestantischen Religion die Aufsetzung der Ausschlußbill. Drei Tage später, am 15./25. Mai, kam die Bill schon zur ersten Lesung. Sie enthält u. a. folgende Sätze: „Dieweil die Sendlinge, Priester und Agenten des Papstes den Herzog von York zur Gemeinschaft mit der Kirche von Rom verführt und ihn bewogen haben, mit dem Papste, den Kardinälen und Nuntien in Verkehr zu treten und die Macht des Königs von Frankreich zu befördern, zur augenscheinlichen Gefahr dieses Königreiches, damit, wenn die Kronen dieser Reiche auf das Haupt eines Papisten gelangten, sie durch auswärtige Mithilfe ihre bösen und schändlichen Pläne durchsetzen könnten: so soll, wenn der gegenwärtige König ohne Leibeserben stirbt, die Krone an den nächsten protestantischen Erben übergehen, als wäre der Herzog von York auch tot u. s. w." Gleichzeitig erklärten sie den Herzog des Hochverrates schuldig, sobald er es wage, den Boden Englands wieder zu betreten.

Das Parlament ging dann noch einen Schritt weiter. Nach Überreichung einer Ergebenheitsadresse verlangte es am 23. Mai (2. Juni) die Schöpfung einer freiwilligen Bürgerwehr von etwa 40 000 Mann, vorgeblich zum Schutze der Bürger von London und zur Bewachung der katholischen Lords im Tower, in Wahrheit zur Durchführung seiner Pläne. Der König lehnte ab; das Parlament grollte. Schon hatte es in zweiter Lesung die Ausschlußbill angenommen, da trat ganz unerwartet am 27. Mai (6. Juni) der König in seinem Ornate in den Saal des Oberhauses, beschied das Unterhaus vor dessen Schranken und vertagte das Parlament bis zum 14./24. August, zum größten Ärger Shaftesburys, der sein Ziel schon gesichert glaubte und in seinem Unmute sich äußerte, wer das dem Könige geraten, der solle es mit seinem Kopfe büßen.

Zeit hatte Karl II. hierdurch allerdings gewonnen. Inzwischen konnten die Gerichte die Angelegenheit der Verschwörung erledigen, und er hoffte dann die Frage der Thronfolge von ruhigeren Ge-

mütern nach seinem Wunsche gelöst zu sehen. Blut, wenn es notwendig war, sollte die Wogen noch einmal glätten. Schon zur Zeit der Sturmflut dieses selben Monats Mai, da infolge der oben mitgeteilten Gerüchte das Ansinnen an ihn gestellt wurde, alle eingekerkerten Priester hinzurichten, hatte er abermals das Leben eines Unschuldigen der Volkswut geopfert.

Der ehrwürdige Benediktiner-Laienbruder Thomas Pickering hatte seit seiner Verurteilung bis zum 9. Mai in den Kerkern der Newgate geschmachtet. An diesem Tage wurde auch er nach Tyburn hinausgeschleift und hingerichtet. Er bezeigte eine große Freude über das Glück, für eine so glorreiche Sache sterben zu können, indem sein Gewissen ihm das Zeugnis gab, daß einzig sein katholischer Glaube und sein Ordensberuf die Schuld seines Todes sei. Auf seiner Seele Seligkeit beteuerte er noch einmal seine vollste Unschuld in Gedanken, Worten und Werken an der That, die ihm zur Last gelegt werde. Da man ihn für einen Priester hielt, entgegnete er lächelnd: „Nein, ich bin nur ein Laienbruder." Er betete für seine Feinde und Ankläger. Als er gerade von der Leiter gestoßen werden sollte, forderten ihn einige auf, jetzt wenigstens seine Schuld zu bekennen; da schob er seine Mütze ein wenig in die Höhe, blickte sie mit unschuldig lächelnder Miene an und sagte: „Ist das das Antlitz eines Mannes, der mit einer so großen Schuld auf seiner Seele stirbt?" „So beschloß er", sagt Bischof Challoner[1], „ein frommes, religiöses Leben mit einem heiligen Tode im 58. Jahre seines Alters und ging lächelnd aus der Welt, bedauert von vielen, die den harm-

[1] Challoner a. a. O. II, 315. Vgl. Records V, 232. — Der neueste Geschichtschreiber der Benediktiner in England weiß leider nichts Näheres über das Leben dieses ehrwürdigen Märtyrers seines Ordens zu berichten als: The gentle lay brother Thomas Pickering, a monk of St. Gregory's at Douai, was executed on the false charge of having conspired with jesuits to murder the King. — *Taunton* l. c. II, 174.

loſen Mann hoch achteten. Von allen damals lebenden Menſchen war er vielleicht am wenigſten zu der verzweifelten That geeignet, deren er beſchuldigt wurde. Er ſtammte aus einem dem Könige treu ergebenen Geſchlechte; ſein Vater hatte in den Bürgerkriegen das Leben für die Sache des Königs gelaſſen." Sein Name ſteht auf der Liſte der ehrwürdigen Diener Gottes, deren Seligſprechungsprozeß eingeleitet iſt.

8. Neue Bluturteile.

Um die Mitte Juni 1679 werde der Herzog von York an der Spitze eines 60 000 Mann ſtarken franzöſiſchen Heeres landen und gewaltſam die Krone Englands an ſich reißen, welche ihm das Parlament, das nunmehr aufgelöſt war, auf Shaftesburys Antrag abſprechen wollte: ſo hatten die Stimmführer der proteſtantiſchen Partei ausgeſprengt, und ſo glaubten es die Bürger Londons. Die Mitte Juni kam und brachte zwar keine feindliche Landung, dafür aber eine neue große Gerichtsſzene, deren Ausgang bei der Aufregung, die gerade in jenen Tagen herrſchte, nicht zweifelhaft ſein konnte. Der Jeſuiten-Provinzial Thomas Whitebread und P. Johann Fenwick, welche bei der Gerichtsverhandlung vom 17./27. Dezember 1678 wegen Mangels an Beweiſen nicht abgeurteilt worden waren, hatten jetzt endlich wieder vor den Schranken zu erſcheinen und zugleich mit ihnen drei ihrer Mitbrüder, die PP. Wilhelm Harcourt (Waring), Johann Green (Gavan) und Anton Turner, wie ſie der Teilnahme an der „greulichen Verſchwörung" angeklagt [1].

Oates und Bedloe hatten an dem Silberſchmiede Prance, von dem wir oben erzählten, und an einem gewiſſen Mr. Dugdale hilfreiche Genoſſen in ihrem Gewerbe des Meineids gefunden. Es wäre ja auch zu verwundern, wenn der große Lohn und die öffentlichen Ehren, mit denen Oates und Bedloe von Shaftesbury bedacht wurden, nicht Mitbewerber um den gleichen Preis der Sünde erzeugt hätten.

Stephen Dugdale aus Staffordſhire war früher Rentmeiſter im Dienſte Lord Aſtons von Tixall geweſen; er hatte ſeinen Herrn

[1] State Trials II, col. 830—878.

betrogen und war schließlich mit 300 Pfd. St. (6000 Mark) flüchtig geworden. Eine Häscherbande, welche in Staffordshire auf Priester und „Verschworene" fahndete, griff ihn auf und warf ihn als der Verschwörung verdächtig ins Gefängnis. Bei den ersten Verhören leugnete er entschieden jede Mitwissenschaft eines solchen Planes; nach einigen Wochen strenger Haft faßte der Unglückliche den Entschluß, seine Befreiung und reichen Lohn dazu durch meineidige Angaben zu erkaufen. Der Gefangene sagte also, er erinnere sich nun genau der Angelegenheit; sein Herr, Lord Aston, einige andere katholische Edelleute und die Jesuiten Every, Gavan, Walker und Levison seien Mitschuldige. Lord Aston und die genannten Adeligen wurden daraufhin eingekerkert; auf die Köpfe der Jesuiten setzte die Regierung einen Preis von 100 Pfd. St. (2000 Mark) [1].

P. Every und P. Gavan waren so bekannt in Staffordshire, daß es für sie unmöglich schien, den Häschern zu entgehen. Um also keine der katholischen Familien in die Strafe des Hochverrates zu verwickeln, wenn sie in einem Verstecke ergriffen wurden, beschlossen sie, die Flucht nach dem Kontinente zu wagen, um in ruhigerer Zeit zu ihrem Arbeitsfelde zurückzukehren. P. Every entkam mit knapper Not; nicht so glücklich war P. Gavan oder Green, wie er eigentlich hieß. In einer Bedientenlivree gelangte er zwar auf vielen Umwegen und mit vielen Abenteuern im Januar nach London und hatte sich bereits einen französischen Paß zur Fahrt über den Kanal verschafft. Er hatte die Bekanntschaft eines Kutschers des kaiserlichen Botschafters Grafen Waldstein gemacht und glaubte sich in dessen Stallungen geborgen. Aber die Späher waren ihm auf der Ferse. Sir William Waller holte ihn mit einem Verhaftbefehle des Privy Councils [2] bei Nacht aus dem Bette des Kutschers und schleppte ihn vor den Rat und trotz seiner glänzenden Verteidigung sofort in die Kerker der Gatehouse.

Der ehrwürdige P. Johann Green war ein geborener

[1] Records V, 41 f.

[2] Dom. Charles II. vol. 415, p. 92, n. 58.

Londoner, der 1640 das Licht der Welt erblickte, und stand, als er vor Gericht geführt wurde, in seinem 39. Lebensjahre. Mit 20 Jahren war er 1660 zu Watten in das Noviziat der Gesellschaft Jesu eingetreten, hatte seine Studien in Lüttich und Rom gemacht. Seit 1671 arbeitete er in Staffordshire als eifriger Arbeiter im Weinberge des Herrn, namentlich in der Umgegend von Wolverhampton, mit so großem Erfolge, daß man diese Stadt der großen Zahl der katholischen Einwohner wegen „Klein-Rom" nannte. Durch eine außerordentliche Gabe der Beredsamkeit und durch einen freundlichen, gewinnenden Umgang rettete er viele Seelen. Armut, Demut, Frömmigkeit waren seine Lieblingstugenden. Täglich dankte er Gott, daß er arme Eltern gehabt habe und somit keinerlei Vorwand besitze, sich über andere zu erheben oder Vorrechte zu beanspruchen. Im Stile jener Zeit pflegte man ihn die „Silbertrompete" zu nennen [1].

Der ehrwürdige P. Anton Turner, der zweite neue Angeklagte, den wir vor den Schranken des Gerichtes treffen, war der Sohn eines fanatischen protestantischen Predigers. Wir können es uns nicht versagen, die Geschichte seiner Bekehrung hier mit einigen Worten zu erzählen. Der Vater war Pfarrer von Little Dalby, nahe bei Melton-Mowbray, in Leicestershire. Die Mutter, Elisabeth Cheseldine von Brandon, eine durch Geburt und Tugend ausgezeichnete Frau, hatte in ihrem Leben nie einen Katholiken gesehen. Aber angesichts der vielen und verschiedenen Sekten, welche in England damals ihr Haupt erhoben, lebte die fromme Dame in großen Gewissenszweifeln, ob sie nicht am Ende außerhalb der wahren Kirche stehe und in Gefahr der ewigen Verdammnis schwebe [2]. Ihre zwei Söhne Eduard und Anton studierten nach des Vaters Gebot in Cambridge. Als diese nun in die Ferien kamen, forschte die Mutter, was sie auf der dortigen Schule bezüglich der wahren Religion gelernt hätten; die Knaben sagten, darüber hätten sie gar nichts gehört. Da bat die Mutter, sie

[1] *Gillow* l. c. II, 405. Vgl. Records V, 454 f.
[2] Records II, 308 f.

möchten sich doch vor allem über diesen allerwichtigsten und für die ewige Seligkeit entscheidenden Punkt Gewißheit verschaffen; an Geld für die nötigen Bücher hierzu solle es ihnen nicht fehlen. Gehorsam dieser Bitte kaufte Eduard die Werke Bellarmins und einige der Kontroversschriften Campions, namentlich dessen „Zehn Gründe“ [1]. Das Lesen dieser Schriften, und mehr noch die innere Einsprechung des Heiligen Geistes, überzeugte die Mutter bald von der Wahrheit der katholischen Religion, und sie bat ihre Söhne, einen katholischen Priester aufzusuchen, welcher sie in die Kirche aufnähme [2].

Das war keine leichte Aufgabe in den Tagen von 1640! Kein Katholik wollte dem Sohne eines so fanatischen Predigers, wie Mr. Turner war, trauen. Die Sache kam aber doch P. Alford, der sich in der Gegend von Melton verborgen hielt, zu Ohren, und jede Gefahr mißachtend, zeigte er sich sofort geneigt, den gewünschten Unterricht zu erteilen; unter den größten Schwierigkeiten wurde das Werk der Bekehrung vollendet. Das konnte dem Ehegemahl nicht lange verborgen bleiben, und nun begann für die heldenmütige Frau eine Zeit des Martyriums. Täglich mißhandelte der rohe Mensch die ohnehin schwächliche Frau mit ausgesuchter Grausamkeit, schlug sie mit Fäusten, mißhandelte sie mit Fußtritten, schleppte sie gewaltsam nach der protestantischen Kirche, an deren Thüre sie wiederholt ohnmächtig zusammenbrach, so daß die ganze Gemeinde laut über die Roheit ihres Predigers murrte. Die heldenmütige Geduld der Mutter bewog bald den ältesten Sohn Eduard ebenfalls zur Rückkehr in den Schoß der heiligen Kirche; noch mehr, er wollte in die Gesellschaft Jesu eintreten. Die Mutter versorgte ihn mit Reisegeld nach Frankreich. Kaum aber hatte der Vater von der heimlichen Abreise seines Sohnes Kunde, so schickte er ihm Häscher nach, die ihn aufgriffen und nach Cambridge brachten, wo er vier bis fünf Jahre gewaltsam

[1] Rationes decem etc. Vgl. Spillmann, Die Englischen Martyrer unter Heinrich VIII. und Elisabeth II, 254 ff.

[2] Records V, 473, 861.

zurückgehalten wurde. Nichts konnte aber seinen Entschluß zum Wanken bringen. Inzwischen führte die Mutter zu Hause, wo sie in enger Haft gehalten wurde, ihr Dulderleben mit unerschütterlichem Starkmut, bis sie endlich den Mißhandlungen ihres Mannes erlag. Der liebe Gott fügte es, daß sie auf dem Todbette alle heiligen Sakramente empfangen konnte; leider erzählten die Jahresbriefe nicht, wie P. Alford das in dem Hause des Predigers bewerkstelligen konnte. Sie starb wie eine Heilige [1].

Jetzt erst scheint auch ihr jüngster Sohn Anton sich zur Annahme des katholischen Glaubens entschlossen zu haben; bei dem ersten Verdachte erfaßte den Vater eine so unbändige Wut, daß er den Folgen seines Zornes in wenigen Tagen erlag und in halber Raserei starb. Die beiden Brüder eilten nun, nachdem sie noch zuvor alle häretischen Bücher des Vaters den Flammen übergeben, nach Rom, wo sie im Jahre 1650 in das Englische Kolleg eintraten; Eduard war damals 25, Anton 22 Jahre alt. Beide sollten der Titus Oates-Verschwörung zum Opfer fallen; Eduard starb am 19./29. März 1681 im Gatehouse-Gefängnis zu Westminster als glorreicher Bekenner, nachdem Anton ihm als Blutzeuge im Tode vorangegangen war.

Da die Verfolgung ausbrach, arbeitete Anton, den wir jetzt vor den Schranken sehen, als Oberer zu Worcester. Über seine Verhaftung liegt ein doppelter Bericht vor. Dem einen zufolge habe er bei der Nachricht, wie man seine Ordensbrüder überall zum Tode aufsuchte, inständigst Gott gebeten, er möge doch auch ihm die Krone des Martyriums zu teil werden lassen, dann sei er auf besondere Eingebung des Heiligen Geistes nach London gegangen und habe sich den Richtern als einen Priester und Jesuiten freiwillig gestellt. Etwas anderes erzählt der Florus Anglo-Bavaricus [2]. Die Obern hätten P. Anton Turner aus denselben Gründen, welche P. Green (Gavan) zur Flucht bestimmten, den Auftrag erteilt, England zu verlassen, und er sei wie dieser nach London gekommen, um eine Gelegenheit dazu zu

[1] Records II, 308 f.; V, 474. [2] p. 119.

finden. Seine Mitbrüder, von denen er Hilfe erwartete, hatten aber die Hauptstadt verlassen, und so habe sich der gute Pater bald in der äußersten Not befunden. Er habe sich nun in der Lage gesehen, entweder den Beistand katholischer Familien anzusprechen mit der Gefahr, dieselben in das Verderben der vorgeblichen Verschwörer zu verwickeln oder den Hungertod zu wählen, oder endlich sich freiwillig dem Richter zu stellen. Er entschied sich für das letztere; seinen letzten Sixpence (50-Pfennigstück) gab er einem armen Knaben, den er bat, ihn zum nächsten Friedensrichter zu bringen und als gefangenen Jesuiten einzuliefern; so konnte durch den Preis, der auf seinem Kopfe stand, doch armen Leuten noch geholfen werden[1]. Der Name des P. Turner war von Titus Oates nie genannt worden, auch nicht von Bedloe, Dugdale oder Prance. Das hinderte aber die Richter durchaus nicht, den Mann, der sich im Gefühle seiner Unschuld selbst überliefert hatte, als Attentäter vor die Schranken zu stellen, wo die Zeugen der Krone auch sofort bereit waren, gegen ihn wie gegen die übrigen meineidig auszusagen.

Der dritte Jesuit, der des gleichen Verbrechens angeklagt vor Sir William Scroggs stand, war ein Greis mit milden, freundlichen Zügen und silberweißen Haaren — der ehrwürdige P. Wilhelm Harcourt (auch Waring und Barrow genannt)[2], der Rektor der Jesuiten von London. Im Jahre 1609 (nach andern 1610) hatte er in Lancashire das Licht der Welt erblickt, war mit 23 Jahren zu Watten in die Gesellschaft Jesu eingetreten und hatte seit 1644 in England 35 gefahrvolle Jahre hindurch am Seelenheile seiner Landsleute gearbeitet[3].

[1] Records V, 863. — In seiner Rede auf dem Schafott betonte der ehrwürdige Diener Gottes ausdrücklich, er habe sich freiwillig den Richtern gestellt.

[2] Die Strafgesetze, welche jeden Priester mit dem Tode bedrohten, nötigten dieselben, ihren Namen öfters zu wechseln, so daß es heutzutage mitunter schwierig ist, festzustellen, welches ihr eigentlicher Name war.

[3] *Gillow* l. c. I, 148. Vgl. Records V, 240 f.

Am 24. November 1646 hatte er Profeß abgelegt. Als der Sturm der Titus Oates-Verschwörung ausbrach, stand er als Oberer der Jesuiten von London auf dem gefahrvollsten Posten. Oates wollte ihn auch mit dem P. Provinzial gleich zu Anfang verhaften lassen; P. Harcourt entging ihm aber in jener Michaeli-Nacht durch einen glücklichen Zufall. „P. William Waring (Harcourt), der Rektor, war wohl bekannt in London," berichten die Jahresbriefe, „und deshalb dem ganzen Ingrimm der Verfolgung bloßgestellt. Dennoch blieb er auf seinem Posten, um seinen Mitbrüdern, besonders den Gefangenen, in ihrer Not beizuspringen. Durch keine Bitte konnte er bewogen werden, eine Fluchtgelegenheit, die eigens für ihn vorbereitet war, zu benutzen und auf dem Kontinente für einige Zeit Sicherheit zu suchen. Nie unterließ er seine Liebeswerke, noch wollte er damit andere, weniger Bekannte betrauen." Während er so viele seiner Mitbrüder in Sicherheit brachte, andere tröstete und stärkte, ging er selbst dem gewissen Tode entgegen, dem pflichttreuen Kapitän gleich, der an die eigene Rettung zuletzt denkt. Zwar unterließ er keine gebotene Vorsicht: täglich wechselte er seine Kleidung, Wohnung, seinen Namen und ging so monatelang unerkannt mitten durch die Häscher. Endlich aber war das Maß seiner guten Werke voll. Eine Magd, welcher die Bescheidenheit und äußerste Mäßigkeit des ehrwürdigen Mannes auffiel, schöpfte Verdacht und verriet ihn den Spähern. Sofort wurde er festgenommen und vor die Schranken des Parlaments geführt, wo Oates erklärte, das sei der lange gesuchte Rektor der Jesuiten von London, wie das Tagebuch der Lords unterm 8./18. Mai 1679 bemerkt[1].

Vor dem Privy Council erweckten die weißen Haare des Greises doch bei manchen Mitgliedern Mitleid. Dem Könige that es leid, daß derselbe den Häschern in die Hände gefallen: er hätte ihn gerne gerettet. Warum er in England geblieben sei, nachdem der königliche Befehl erlassen, fragte Karl II.; ob er vielleicht nicht gewußt habe, in welcher Gefahr für Freiheit und Leben er schwebe? „Wohl

[1] Lords Journal, May 8th 1679.

wußte ich das," entgegnete P. Harcourt, „und ich hätte der Gefahr durch die Flucht nach dem Kontinente entgehen können; aber ich wollte in einer so guten Sache meinen Posten nicht verlassen. Auch hat mich ja weder Gefangennehmung noch Kerker als etwas Unvorhergesehenes ereilt, und selbst der Tod ist mir nicht unerwartet; denn in den letzten 20 Jahren ist kein Tag verflossen, an dem ich nicht gebetet hätte, daß früher oder später das alles mir zu teil werden möge, und Gott hat die glühende Sehnsucht meines Herzens gewährt[1]."

Die beiden übrigen Angeklagten, der P. Provinzial Whitebread und P. Fenwick, hatten schon im Dezember mit P. Ireland vor Gericht gestanden[2].

Der ehrwürdige P. Thomas Whitebread war in der Grafschaft Essex 1618 von angesehenen Eltern geboren. Er machte seine Studien in St. Omer, trat am Vorabende von Mariä Geburt 1635 zu Watten in das Noviziat der Gesellschaft Jesu, legte am 8. Dezember 1652 seine Profeß ab, arbeitete als Priester und Oberer in verschiedenen Distrikten Englands und übernahm zu Anfang 1678 als Provinzial die Leitung der englischen Ordensprovinz. Großer Seeleneifer, seltene Tugend, Liebe, Leutseligkeit, Demut und Geduld werden ihm nachgerühmt. Als er im Sommer 1678, gerade vor Ausbruch des Titus Oates-Sturmes, die Ordenshäuser in Belgien visitierte, hielt er am Feste des hl. Jakobus eine zündende Anrede an seine Mitbrüder, in welcher er, wie es die Überzeugung seiner Zuhörer war, prophetisch von dem Tode sprach, den er nach Jahresfrist erdulden sollte. Zum Gegenstand hatte er die Worte Christi an die Söhne des Zebedäus gewählt: „Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde?" und ihre Antwort: „Wir können es." Wie mehrere Zeugen mit ihrer Namensunterschrift bekunden, sagte er u. a.: „‚Könnt ihr den Kelch trinken u. s. w.', könnt ihr eine harte Gefangenschaft ertragen? Seid ihr es zufrieden, daß man euch treulos verrät, mißhandelt, in den Kerker schleppt? ‚Wir können es!' Gott sei gepriesen! Könnt ihr die

[1] Records V, 242. [2] Vgl. oben S. 73 ff.

Leiden des Kerkers ertragen? auf Stroh schlafen? in Ketten und Banden liegen? die Folter erdulden? ‚Wir können es!' Gott sei gepriesen! Ja! Könnt ihr vor den Schranken des Gerichtes stehen, während man falsch gegen euch schwört? Könnt ihr geduldig das Urteil eines ungerechten Richters anhören, der euch zu einem schmerzlichen und schmachvollen Tode verurteilt? der euch verkündet, daß man euch hängen, aufreißen und vierteilen soll? ‚Wir können es!' Gott sei gepriesen!" — „Diese Worte", sagt Joseph Wakeman als Augenzeuge [1], „sprach er betend, mit gefalteten Händen und zum Himmel erhobenen Augen. Die innere Glut riß ihn so mit sich fort, daß er über die gewöhnliche Zeit hinaus sprach." Seine Worte wurden damals schon von seinen Zuhörern als prophetische betrachtet; so viel ist gewiß, daß sie sich in Jahresfrist bewahrheiteten. Noch andere Beispiele seines prophetischen Geistes sind uns von Zeitgenossen überliefert [2].

Der ehrwürdige P. Johann Fenwick (auch Caldwell) war das Kind protestantischer Eltern aus der Grafschaft Durham; er wurde 1628 geboren. Als Knabe schon erkannte er die Wahrheit der katholischen Kirche und kehrte zu derselben zurück. Weder Bitten noch Drohungen seiner Eltern konnten ihn verführen; sie verstießen ihn endlich, und er fand seinen Weg nach St. Omer, wo ihm eine freundliche Aufnahme zu teil wurde. 1656 trat er zu Watten in das Noviziat der Gesellschaft Jesu, versah eine Reihe von Jahren das Amt des Prokurators im Kolleg von St. Omer und wurde 1675 als Missionär in seine Heimat gesandt. Nur drei Jahre arbeitete er hier mit großem Seeleneifer, bis er Titus Oates in die Hände fiel [3]. Wir sahen ihn schon mit P. Ireland vor den Schranken stehen. Dann mußte er in der Newgate schmachten, bis endlich die „Beweise" gegen ihn erbracht waren.

[1] Oscott College Mss., mitgeteilt in Records V, 235. Dasselbe bezeugt ein Brief P. Nevilles vom Februar 1679, der im Archiv zu Brüssel (Varia S. J. Abschriftlich zu Stonyhurst: Collectio Cardwelli vol. II) aufbewahrt wird.

[2] Records V, p. 236.

[3] *Gillow* l. c. I, 373. Records V, 244 ff.

Inzwischen hatten seine Fesseln so tiefe Wunden in seine Glieder geschnitten, daß die Ärzte eine Amputation für nötig hielten und dieselbe nur unterließen, weil er ja doch zum Galgen verurteilt sei. Dazu fiel ihm ein protestantischer Prediger mit seinen „Bekehrungsversuchen" noch lästig.

Das also sind die fünf Angeklagten, welche am 13./23. Juni 1679 vor den Schranken der Old Bailey von London zu erscheinen hatten. Ein Benediktinermönch, P. Jakob Corker[1], der spätere Abt von Lambspring, war zwar mit den Jesuiten vor die Schranken gestellt worden; da er aber gleich bei Eröffnung des Gerichtes um Aufschub einkam, weil man ihn erst am Vorabende mit der Klage bekannt gemacht, während dieses Mal die übrigen acht Tage Frist zur Beibringung der Schutzzeugen hatten: so gewährten die Richter seine Bitte und ließen ihn in den Kerker zurückführen. Die schreiende Ungerechtigkeit gegen P. Ireland in der Gerichtssitzung vom Dezember 1678[2] scheute man sich doch noch einmal zu begehen. Man wollte den richterlichen Anstand etwas besser wahren, sah sich aber der offenbaren Unschuld der An-

[1] Dom Jakob Corker war ein Mönch der Benediktinerabtei Lambspring. Am 18. Juli 1679 hatte er mit seinen Ordensgenossen W. Marshall und W. Ramley wieder vor Gericht zu erscheinen; sie wurden alle drei von der Teilnahme an der „Verschwörung" freigesprochen. Als Priester nach dem Gesetze aus dem 27. Regierungsjahre Elisabeths angeklagt, wurde Corker zum Tode verurteilt, dann zu lebenslänglichem Kerker begnadigt, aber nach der Thronbesteigung Jakobs II. alsbald befreit. Er lebte dann am Hofe als Geschäftsträger des Kurfürsten von Köln, des Fürstbischofs Ferdinand von Bayern. 1691 wurde er Abt von Cismer und 1693 von Lambspring, welche Würde er 1696 niederlegte. 1715 starb er zu Paddington bei London, allgemein geachtet von allen, die ihn kannten. Er persönlich soll über 1000 Konvertiten der Kirche zugeführt haben. Von seiner Liebe zu dem ehrwürdigen Blutzeugen Oliver Plunket, Erzbischof von Armagh, wird später die Rede sein. (Records V, 45.)

[2] Vgl. oben S. 85 ff.

geklagten gegenüber bald wieder in der Notwendigkeit, ähnliche und noch flagrantere Rechtsverletzungen zu begehen.

Da die Verhandlung im ganzen derjenigen vom Dezember gleicht, die ausführlich geschildert wurde [1], beschränken wir unsere Erzählung auf die wichtigeren Zwischenfälle. Den Vorsitz führte wieder der Oberrichter Sir William Scroggs. Nach Verlesung der Anklageakte erhoben P. Provinzial Whitebread und P. Fenwick die Einrede: nach englischem Rechte dürfte niemand wegen derselben Sache zweimal vor denselben Richtern auf Leben und Tod angeklagt werden; nun aber seien sie schon einmal vor eben diesem Gerichtshofe in dieser Sache auf Leben und Tod angeklagt gewesen: also habe dieser Gerichtshof keine Befugnis über sie. „Ich rede nicht für mich allein, sondern im Interesse der ganzen Nation. Kein Mensch soll derselben Sache wegen zweimal auf Leben und Tod angeklagt werden. Mit demselben Grunde könnte man ihn zwanzig- oder hundertmal vor Gericht stellen," sagte P. Whitebread.

Der Lord Oberrichter suchte den Einwand zu entkräften: „Ihr waret noch nicht in Lebensgefahr; denn die Jury war noch nicht aufgefordert, ein Verdikt abzugeben." „Mit Vergunst, Mylord," antwortete P. Whitebread, wir schwebten wohl in Lebensgefahr," und dann führte er einen Präcedenzfall aus dem 31. Regierungsjahre der Königin Elisabeth an, wo ein gewisser Seyer aus keinem andern Grunde freigesprochen wurde, als weil er nicht zum zweitenmal wegen derselben Angelegenheit auf Leben und Tod angeklagt werden dürfe. Richter North kam Scroggs zu Hilfe: erst wenn die Jury sich zum Verdikt zurückziehe, könne man sagen, ein Angeklagter schwebe in Lebensgefahr. Mit Recht behauptete P. Fenwick: „Wir schwebten ebensowohl in Lebensgefahr als diejenigen, welche hingerichtet wurden". Aber es stand nicht zu erwarten, daß die Richter das Gesetz gegen sich selbst auslegen würden, und so geschah, was vorauszusehen war: der Einwand wurde als nichtig erklärt. Die beiden Jesuiten fügten sich und nahmen ihren Platz neben ihren drei Mitbrüdern, nachdem sie

[1] Vgl. oben S. 73 ff.

wie jene auf die Frage des Richters mit „Nicht schuldig" geantwortet hatten.

Es folgten die Aussagen der Belastungszeugen. Oates sagte ungefähr dasselbe wie im Dezember über die Versammlung der Jesuiten vom 24. April 1678, in welcher die Ermordung des Königs beschlossen worden sei, und über die Bestechung des königlichen Leibarztes Wakeman, welcher sich für 60 000 Goldkronen verpflichtet habe, den König zu vergiften. Dann fügte er seiner früheren Aussage bei, Harcourt und Fenwick hätten am 21. August 1678 300 Goldkronen (mehr oder weniger) an die vier Mörder nach Windsor geschickt, um den König zu meucheln. Am folgenden Tage habe eine Versammlung zum Zwecke der Ermordung des Königs stattgefunden; einige Benediktinermönche hätten sich an derselben beteiligt. Da sei aus Briefen des Erzbischofs von Dublin mitgeteilt worden, eine Verschwörung behufs Ermordung des Herzogs von Ormond, des Befehlshabers von Irland, und zur Bewaffnung der Irländer sei vorbereitet. P. Turner habe der Verschwörung beigewohnt und die Beschlüsse unterzeichnet. Ob auch P. Gavan (Green) gegenwärtig gewesen, wage er nicht zu behaupten: jedenfalls habe er die Beschlüsse gebilligt, denn Oates habe dessen eigenhändige Unterschrift gesehen, und er kenne seine Hand ganz gut, denn er habe ihn Ende Juli oder Anfangs August 1678 im Zimmer Irelands etwas abschreiben sehen.

Dugdale zeugte also: „Während Harcourt vor drei Jahren im Hause Lord Astons etwas abschrieb, hatte ich Gelegenheit, seine Handschrift mir zu merken. Später sah ich einen Brief von seiner Hand, der durch den öffentlichen Briefboten an den Jesuiten Every bestellt wurde; derselbe wurde durch dieses Schreiben beauftragt, zuverlässige und verwegene Burschen — ob es nun Edelleute oder gemeines Volk wären — zur Ermordung des Königs anzuwerben. Ich nahm wiederholt im Zimmer Everys an den Verhandlungen in dieser Angelegenheit teil; Gavan (Green) hielt dabei eine Ansprache, in welcher er aus verschiedenen Stellen der Heiligen Schrift die Erlaubtheit und

das große Verdienst einer solchen Handlung bewies. Ich selbst wurde aufgefordert, die That zu unternehmen; ich bezog 600 Goldkronen dafür und sollte noch 400 erhalten, sobald der Mord geschehen wäre. Überdies versprach mir P. Gavan zum Lohne für meine Dienste einen Platz im Heiligenkalender. Turner verschwor sich vor zwei Jahren im Zimmer P. Everys gegen das Leben des Königs, auch unternahm er es, für die Sache in Worcestershire zu wirken. Endlich sah ich einen Brief Warings an Every mit dem Datum vom 14. Oktober 1678, in welchem deutlich die Worte zu lesen waren: ‚Heute abend wurde der Friedensrichter Godfrey ermordet'."

Der unglückliche Prance gab an: „Vor einem Jahre sagte mir Waring (Harcourt), als er mir eine silberne Statue bezahlte, welche ich für ihn gemacht hatte, die Ermordung des Königs sei nunmehr als ein Ding der Notwendigkeit beschlossen." — „Was?" unterbrach P. Harcourt den Zeugen, „wagt Ihr zu behaupten, ich hätte jemals so etwas gesagt?" — „Ja," antwortete Prance, das Gesicht den Richtern zuwendend, „während er mir im Beisein eines gewissen Thomson den Preis für vier Leuchter bezahlte. Auch hörte ich Fenwick in Irelands Zimmer sagen, es seien 40 000 Soldaten unter den Fahnen von Powis, Arundel und Belasyse für einen Religionskrieg angeworben worden."

Bedloe endlich hatte die Stirne, seine eigene, vor den gleichen Richtern im Dezember gemachte eidliche Aussage umzustoßen. Er hatte geschworen, die PP. Whitebread und Fenwick seien ihm persönlich unbekannt; er wisse nichts gegen sie auszusagen. Jetzt schwur er, Whitbread sei ihm von allen Jesuiten am besten bekannt, obschon er das bei der letzten Gerichtsverhandlung „aus guten Gründen" geleugnet habe. „Er sagte mir im Beisein Colemans, wie er vier Mörder nach Windsor geschickt habe, um den König zu meucheln. Waring (Harcourt) bezahlte das Geld, das den Mördern nach Windsor geschickt wurde, und gab dem Boten vier Goldkronen Trinkgeld, daß er sich beeile. Fenwick kam auch dazu und half bei dem Bezahlen." Dieses schamlose Geständnis, daß die frühere Aussage ein Meineid gewesen sei, bewog denn doch

einen der Richter zum Antrage, das Zeugnis Bedloes nicht zuzulassen; die übrigen Richter aber, der Oberrichter Scroggs an ihrer Spitze, entschieden dennoch, mit Rücksicht auf den Generalpardon des Königs, für die Zulässigkeit des Meineidigen.

Die Aussagen der Zeugen wurden von den dichtgefüllten Galerien mit lautem Jubel und Beifallklatschen begrüßt. P. Nikolaus Blundell, welcher der Gerichtsverhandlung beiwohnte, sagt, die Wut und Roheit der Menge habe das wüste Treiben einer Bärenhetze übertroffen. Und inmitten dieser tobenden Rotte, welche dem Ernste und der Würde eines Gerichtes Hohn sprach, standen die fünf Angeklagten ruhig, bescheiden, gehoben durch das Bewußtsein, daß nur der Haß gegen ihre Religion und ihren Orden ihr Verderben wolle.

Wahrhaft glänzend verteidigten die Angeklagten ihre Unschuld. Das Hauptgewicht wendeten sie gegen Oates, den Erfinder und Urheber der ganzen meineidigen Anklage, und der Beweis gestaltete sich geradezu vernichtend für diesen Mann; vor jedem anständigen Gerichtshofe würde man ihn sofort verhaftet haben. Der Jesuiten-Provinzial begann also: „Ich danke Gott, Mylord, daß ich vor dem Tode nicht zittere; aber ich möchte mich doch nicht freiwillig einem ungerechten Tode in die Arme werfen. Euer Lordschaft wird hoffentlich bedenken, daß jedermann sein Leben teuer, und daß die Erhaltung des Lebens für jeden Menschen eine Pflicht ist: es muß ihm also auch das Recht zugestanden werden, dasselbe nach Kräften zu verteidigen. Daß man ferner durch einen Meineid ebensowohl als mit Messer und Pistole einen Menschen morden kann, bedarf keines Beweises. Ich meine nun, wer auftritt und einen Menschen auf Leben und Tod anklagt, der muß nicht nur in den Augen des Gefangenen, sondern auch in den Augen der Richter und Geschworenen als ein probus testis, als ein glaubwürdiger Zeuge dastehen. Ich habe aber Gründe vorzulegen, daß Mr. Oates kein solcher Mann ist."

P. Whitbread betonte nun zunächst die innere Unwahrscheinlichkeit, daß er einen Menschen wie Oates, einen ihm unbekannten Mann, so zum Vertrauten seiner geheimsten Pläne hätte machen

ſollen. Das Gleiche hob P. Fenwick hervor, wie es ihm denn nur hätte beifallen können, einem Menſchen, der kurz vorher ſeiner ſchlechten Aufführung wegen aus dem Kolleg von St. Omer fortgejagt worden ſei, ſo gefährliche Briefe zu zeigen.

Dann kam der Meineid zur Sprache, den Oates in der Gerichtsſitzung vom Dezember geſchworen und der P. Ireland dem Henker überliefert hatte. Oates hatte damals geſagt, P. Ireland ſei um die Mitte Auguſt oder am 1. oder 2. September in London geweſen; wenn dies als eine Lüge erwieſen wurde, durfte Oates als Meineidiger nicht vernommen werden: ſo ſchloſſen die Angeklagten. Sie wußten, daß heute jene Zeugen gegenwärtig waren, deren Vorladung P. Ireland damals ſo dringend, freilich umſonſt, gefordert hatte, und wenn ſie nun auch das Leben des unſchuldig Hingerichteten nicht mehr retten konnten, ſtand doch zu erwarten, daß ihre Ausſage den Zeugen mit dem Brandmale des Meineides bezeichnen würde. Die Richter erkannten die Tragweite eines ſolchen Beweiſes und gaben ſich alle Mühe, das Zeugenverhör, welches für ihr letztes Bluturteil vernichtend lauten mußte, zu hintertreiben. Die Angeklagten, erklärten die Richter, hätten kein Recht, den Prozeß P. Irelands noch einmal vor die Schranken zu ziehen; man könne nicht geſtatten, daß zwei Prozeſſe miteinander verquickt würden; ſie hätten Oates in einer beſondern Anklage wegen Meineid belangen ſollen; nur wenn ſie eine ſeiner Ausſagen, die er jetzt in dieſer Verhandlung mache, als eine Lüge erweiſen könnten, würde man ihnen erlauben, den Meineidsbeweis gegen ihn anzutreten. Der Bemerkung P. Greens, wenn ſie bewieſen, daß Oates einmal einen Meineid geſchworen, ſo dürfe er nicht mehr als Zeuge zugelaſſen werden, begegnete der Lord Oberrichter wieder mit dem Bemerken, das müßte aber erſt in einer beſondern Verhandlung erwieſen ſein, und ſie könnten unmöglich zwei Prozeſſe miteinander vermengen.

Schon ſchien der Gerichtshof dem unliebſamen Zeugenverhöre glücklich ausgewichen zu ſein, da gelang es den Angeklagten dennoch dasſelbe zu erzwingen. Sie wandten ſich an Oates mit der Frage, ob er denn heute nicht mehr zu ſeiner bei der letzten

Gerichtssitzung gemachten Behauptung stehen wolle? Unvorsichtig genug sagte Oates, was er damals gesagt, behaupte er auch jetzt noch, zwischen dem 8. und 12. August habe er Ireland in London gesehen. Damit hatte er sich die Hinterthüre verschlossen, durch welche ihn die Richter entschlüpfen lassen wollten: sie mußten nun die Vorführung der Schutzzeugen für P. Irelands Alibi erlauben.

Lady Southcot wurde aufgerufen. Sie sagte: vom 5. bis 16. August sei P. Ireland in ihrer Gesellschaft gereist. — Lord Oberrichter: „Und Sie waren Tag für Tag zusammen?" — Lady Southcot: „Ja, jeden Tag." — Lord Oberrichter: „Sind Sie gewiß, daß die Reise am 5. August begann?" — Lady Southcot: „Ja, so gewiß als ich nur einer Sache sein kann." Oates fing an zu fürchten und wollte die früher erwähnte Sarah Paine [1] als Gegenzeugin aufrufen; man bedeutete ihm, er solle noch warten. — Lord John Southcot wurde nun verhört. Er bestätigte mit P. Ireland, den er von Gesicht gekannt habe, am 5. August in St. Albans zusammengetroffen und mit ihm wenigstens zwölf Tage gereist zu sein. Mr. Eduard Southcot sagte ganz übereinstimmend, am 3. August sei er bei Lord Aston zu Stanmore gewesen; da habe man ihm gesagt, P. Ireland sei angekommen. Am 4. in der Frühe habe er ihn gesehen, sei am 5. mit ihm nach St. Albans gereist und dann weiter, so daß er im ganzen vom 4. bis zum 16. August beständig in seiner Gesellschaft gewesen sei. Diesen Edelleuten folgte eine ganze Schar Zeugen beiderlei Geschlechts, welche alle einstimmig die gleiche Aussage bezüglich der Abwesenheit P. Irelands von London machten und trotz des schärfsten Kreuzverhöres seitens der Richter aufrecht hielten. Oates konnte diesem erdrückenden Zeugnisse von 16 unbescholtenen Personen gegenüber nichts anderes thun, als sich auf die Aussage der Sarah Paine berufen, welche ihr früheres Zeugnis frech wiederholte, und Scroggs kam endlich dem Meineidigen mit der uns schon bekannten Ausrede zu Hilfe: man könne

[1] Vgl. oben S. 85 ff.

ſich ja in der Zeitangabe täuſchen, und ein ſolcher Irrtum hebe keineswegs die Glaubwürdigkeit eines Zeugen auf.

Nach dieſem Vorſpiele, das vor gerechten Richtern allein ſchon entſcheidend hätte wirken müſſen, kam der Hauptpunkt der Verteidigung. Oates hatte geſchworen, er ſei im April 1678 in Begleitung der Patres Neville, Pole, Sir Thomas Preſton (S. J.), Sir John Warner (P. Clare S. J.) und eines gewiſſen Studenten Hildesley von St. Omer nach London gereiſt und habe daſelbſt am 24. April der Verſammlung der Jeſuiten beigewohnt. Beide Punkte dieſer Behauptung, ſowohl die Reiſe in der angegebenen Begleitung, als den Aufenthalt in London zu der angegebenen Zeit, ſchickten ſich die Angeklagten an, mit einer Schar von Zeugen zu widerlegen. In der Gerichtsſitzung vom Dezember hatte Sir William Scroggs das ſchriftliche, durch die Behörden von St. Omer beglaubigte Zeugnis als unzuläſſig zurückgewieſen; jetzt aber waren nicht weniger als 14 Mitſchüler und ſonſtige Bekannte des Oates von St. Omer herübergekommen, darunter Söhne des höchſten katholiſchen Adels Englands, um den Erfinder der Verſchwörungsgeſchichte Auge in Auge des Meineides zu zeihen. Sie alle bezeugten, daß Oates vom 10. Dezember 1677 bis zum 23. Juni 1678 beſtändig in St. Omer war und niemals in dieſer Zeit außerhalb des Hauſes weder aß noch ſchlief, mit Ausnahme eines einzigen Tages: ſeine Behauptung, er ſei in dieſer Zeit nach London gereiſt und auf der Provinzialkongregation der Jeſuiten geweſen, war alſo ein in die Augen ſpringender Meineid.

Wir wollen einige Auszüge aus den Gerichtsprotokollen bezüglich dieſes wichtigen Zeugenverhörs geben. Mr. Hildesley, ein junger Mann von 23 Jahren aus angeſehener Familie, war der erſte Zeuge von St. Omer. Die Richter fuhren ihn an: „Welcher Religion gehören Sie an?“ — Mr. Hildesley: „Meine erſte Pflicht iſt der Dienſt Gottes, dann der Sr. Majeſtät.“ — Richter Pemberton: „Sind Sie Katholik?“ Lord Oberrichter: „Sind Sie römiſch-katholiſch?“ — Hildesley: „Ja, Mylord, das bin ich.“ Trotz dieſes Gebarens ſeitens der Richter und des Hohn-

gelächters der Zuhörerschaft, das sich bei jedem der folgenden Zeugen wiederholte und das wohl geeignet gewesen wäre, die Jünglinge einzuschüchtern, erklärte Mr. Hildesley auf das Bestimmteste, er sei nicht mit Oates nach London gereist. William Parry, ein Schüler der oberen Klassen von St. Omer, bezeugte ebenso bestimmt, Oates sei vom Dezember bis Ende Juni mit Ausnahme einer einzigen Nacht, die er in Watten zubrachte, beständig in St. Omer gewesen; keine Zwischenfragen der Richter erschütterten dieses Zeugnis, das denn doch nicht ganz ohne Wirkung blieb. — Ebenso bezeugte Doddington, ein Jüngling von 18 Jahren, und erwähnte außerdem, daß er sich bestimmt erinnere, wie Oates gerade an dem 24. April wegen eines Unwohlseins auf das Krankenzimmer gekommen sei, wo er ihn zwei oder drei Tage später besucht habe; das schärfste Kreuzverhör konnte diese Aussage nicht erschüttern. — Mr. Gifford zeugte übereinstimmend. Als er sich des Ausdruckes bediente: „Ich sah Oates bis in den Juni im Kolleg von St. Omer, wenn ich meinen Augen trauen darf," unterbrach ihn der Lord Oberrichter mit dem schlechten Witze: „Ihre Religion verbietet Ihnen aber, den eigenen Augen zu trauen," der natürlich von den Galerien mit lautem Halloh begrüßt wurde. — Thomas Palmer, der Sohn des königlichen Mundschenks Sir Philipp Palmer, bezeugte ganz dasselbe wie seine Mitschüler, und so alle folgenden Zeugen. Besonders sind noch die Aussagen John Halls und Cooks hervorzuheben; der erstere, der Diener des Speisesaales, bezeugte, daß er vom Dezember bis Juni täglich für Oates gedeckt habe; der letztere, der Schneider des Kollegs, sagte ebenso positiv, Oates sei bis zum 23. Juni in St. Omer gewesen; er selbst habe ihm für seine Abreise einen neuen Anzug gemacht.

Ganz in ähnlicher Weise wurden die Angaben Oates' in betreff seiner übrigen vorgeblichen Reisegefährten widerlegt, indem Laienbrüder aus St. Omer, Watten und Lüttich nachwiesen, daß die genannten Patres in der angegebenen Zeit in jenen Kollegien weilten und keine Reise nach London machten. Es war ein wahres Glück, daß man die mutigen Zeugen nicht als Mit-

glieder des Jesuitenordens erkannte; sie wären sonst unfehlbar von der Zeugenbank in das Gefängnis geführt worden. So aber stand Oates diesen Aussagen sprachlos gegenüber; er war auf sie nicht gefaßt, während er das Zeugnis der Studenten von St. Omer vorhergesehen und sich in seiner Weise gegen dasselbe gewaffnet hatte.

Der erste Zeuge, den Oates aufrief, war ein gewisser William Walker, ein protestantischer Prediger. Derselbe beschwor, er sei Ende März oder Anfangs April 1678 in St. Martins Lane (einer Gasse Londons) einem verkleideten Manne begegnet, der ihm bekannt vorgekommen sei, an dessen Namen er sich aber nicht erinnern konnte. Später sei ihm eingefallen, das sei Oates gewesen, den er früher gekannt, aber seit fünf Jahren nicht mehr gesehen hatte. Er sei dann am folgenden Morgen in eine Schenke gegangen und habe dort eine Mrs. Ives, die Oates gekannt, nach demselben gefragt und ihr gesagt, er habe ihn tags zuvor gesehen. Das sei alles, was er wisse; er sei ihm später nicht wieder begegnet. Der Oberrichter North fragte den Zeugen, ob er sich des Datums nicht genauer erinnern könne. Die Antwort lautete, es könne allenfalls auch Mitte April gewesen sein; es sei schon lange her und er habe es sich nicht so genau gemerkt. Bei diesem so unbestimmten Zeugnisse, das einer Täuschung so sehr ausgesetzt war, ermangelte Sir William Scroggs nicht, ein Siegesgeschrei zu erheben. „Dieses Zeugnis", rief er, „widerlegt alle Aussagen eurer Schuljungen, wenn es auch nicht genau auf den 24. April lautet. Wenn es wahr ist — und wir haben keinen Grund, das Gegenteil anzunehmen — stößt es ihr ganzes Zeugnis um; denn sie behaupten, er sei den ganzen März, April und Mai in St. Omer gewesen."

Mrs. Ives wurde dann aufgerufen und bestätigte, Mr. Walker habe ihr wirklich damals von seiner Begegnung mit Oates erzählt. Drei weitere Zeugen hatte Oates aus dem Hause des Apothekers Sir R. Barker, eines glühenden Katholikenfeindes, in welchem er als Hausfreund verkehrte, zusammengebracht. Eine Magd behauptete, der Bediente Page habe ihr eine Woche vor Pfingsten

einen vermummten Mann als Oates gezeigt und sie habe ihn eine Woche nach Pfingsten wieder gesehen. Dasselbe bezeugte der Bediente Page und der Kutscher Butler; Sir R. Barker selbst konnte sich mit Bestimmtheit nur daran erinnern, Oates Ende Juni oder Anfang Juli gesehen zu haben, in welcher Zeit derselbe wirklich in London war. Ein gewisser Smith, ein Schulmeister von Islington, sagte dagegen, er habe Anfangs Mai mit Oates zu Mittag gespeist; der unglückliche Mensch widerrief später in einer Druckschrift diese Aussage und bekannte seinen Meineid [1]. Endlich trat für Oates ein Priester und Ordensmann auf. Nach den „Jahresbriefen der englischen Ordensprovinz" war der Mann geistesschwach [2]; nach andern Quellen müßten wir ihn für einen unseligen Apostaten halten; auf die Frage des Lord Oberrichters, ob er römisch-katholischer Priester sei, sagte er, er gehöre der Kirche von Rom an, nicht aber der Kurie von Rom. Sein Name ist Clay. Er sagte aus, er sei mit Oates im April 1678 bei Lord Charles Howard in Old-Arundel-House zusammengetroffen. Schon am nächsten Tage wurde dieses Zeugnis von dem edeln Lord persönlich widerlegt; das Zusammentreffen habe im Jahre 1677 und nicht 1678 stattgefunden. Diese Zurechtstellung kam aber leider zu spät.

Es läßt sich nicht sagen, mit welchem Jubel von den Galerien, von den Geschworenen, ja von den Richtern diese Zeugnisse zu Gunsten Oates' begrüßt wurden. „Eine volle Viertelstunde", erzählt P. Blundell, der Augenzeuge dieses Dramas, „konnte die Stimme des Herolds bei dem Gelächter und dem Gejohle, das die Halle erfüllte, kaum verstanden werden." — „He, wie steht es jetzt mit den Schuljungen von St. Omer?" rief Richter Dolben. — „Nun, meine Herren," höhnte der Lord Oberrichter, „was haben Sie nun für eine Entgegnung? Sie haben euch mit einer vollen Lage bedient!" — „Geschwind, Mr. Whitebread, was sagen Sie zu all dem?" sekundierte der Oberrichter North.

---

[1] *Echard*, History of England l. c. p. 556.

[2] Records V, 53.

Der Provinzial ließ sich keinen Augenblick aus der Fassung bringen. „Meine Entgegnung lautet also," sagte er. „Zunächst konnte Oates bei der letzten Gerichtsverhandlung, als ich ihn drängte, einen Zeugen beizubringen, der ihn damals in London gesehen, keinen Menschen nennen. Auch später, als er vor dem Komitee verhört wurde, wußte er noch keinen zu bezeichnen. Er behauptete damals, er habe ganz verborgen im Hause Mr. Groves verweilt; wir können das als eine Lüge beweisen. Endlich sagte er ganz bestimmt, er habe fast niemand gesehen und sich überhaupt nur sechs Tage in London aufgehalten. Nun wollen die Zeugen ihn Ende März oder Mitte April gesehen haben, während er doch selbst angiebt, er sei am 14./24. April mit Hildesley herübergereist!" — Lord Oberrichter: „Er sagt, er sei am 17. April angekommen; das stimmt ganz gut mit den Aussagen der Zeugen." — P. Whitebread: „Mr. Oates behauptet ausdrücklich, er habe sich hier nur sechs Tage aufgehalten." — Lord Oberrichter: „Und weshalb soll denn das nicht stimmen?" — P. Whitebread: „Nein, Mylord, das kann nicht stimmen Wenn er am 17. April hier ankam und bis Ende Mai hier verweilte (Pfingsten fiel 1678 auf den 19. Mai), so kann er nicht bloß sechs Tage hier gewesen sein." Die Widerlegung war handgreiflich, die Richter aber flüchteten zu ihrer alten Ausrede, man könne sich, was die Zeitumstände angehe, leicht täuschen und Mr. Oates müsse trotz dieser kleinen Ungenauigkeiten als ein probus testis, ein glaubwürdiger Zeuge, angesehen werden.

Ähnlich gestaltete sich die Verteidigung gegen die übrigen Zeugen der Krone. Bei Bedloe hoben die Angeklagten natürlich den offenen Widerspruch zwischen seiner ersten und heutigen Aussage hervor. Die „guten Gründe", welche ihn im Dezember, wie er selbst eingestand, zum falschen Zeugnis bestimmten, erklärte der schamlose Mensch also: er habe damals mit einem gewissen Mr. Reading in Unterhandlung gestanden und sei halb entschlossen gewesen, sowohl die katholischen Lords, die im Tower gefangen lagen, als auch die angeklagten Jesuiten entschlüpfen zu lassen. Deshalb habe er damals nicht die ganze Wahrheit gesagt; jetzt

aber habe sich die Sache zerschlagen und er wolle nun nichts mehr verheimlichen. — Gegen Dugdale führte P. Green einen glänzenden Alibi-Beweis, der aber mit Hohn zurückgewiesen wurde, weil seine Zeugen — sämtlich Katholiken seien! Das war überhaupt in den letzten Stunden der Gerichtsverhandlung das einzige Argument der Richter: die katholische Religion dispensiert von Eiden; also darf man keinem Eidschwure eines Katholiken trauen. „Sind Sie römisch-katholisch?" war daher die ständige Frage des Lord Oberrichters an alle Entlastungszeugen, und bei der bejahenden Antwort erhob sich immer ein schallendes Gelächter. „Sie haben auch nicht einen einzigen protestantischen Zeugen für Ihr Alibi beigebracht," schloß Sir William Scroggs diesen Teil der Verhandlung.

Da erklärte sich P. Green (Gavan) bereit, seine Unschuld durch ein Gottesgericht zu beweisen. Er wollte barfuß und mit verbundenen Augen über glühende Eisenplatten schreiten; Gott werde ihm helfen, da ihm kein anderes Mittel zum Beweise seiner Unschuld vergönnt sei [1]. Wir müssen wohl annehmen, daß diese Berufung auf das wunderbare Eingreifen des ewigen Hortes der Unschuld eine außerordentliche Eingebung des Heiligen Geistes war, wie uns ja ähnliche Fälle aus dem Leben der Heiligen bekannt sind. Der Gerichtshof war einen Augenblick außer Fassung; dann aber wies Sir William Scroggs auch dieses Anerbieten des Unschuldigen mit Hohn zurück.

Nach Beendigung des scharfen Verhöres, das alle Schutzzeugen unter dem wilden Geschrei der Galerien bestehen mußten, wandte sich der Lord Oberrichter mit der Frage an die Angeklagten, ob sie noch etwas zu ihrer Verteidigung vorzubringen hätten. Da erhob sich P. Green und richtete eine Ansprache voll Kraft und Klarheit an die Geschworenen, so daß anwesende Rechtsgelehrte erklärten, sie hätten kaum jemals von den gefeiertsten Anwälten eine ähnliche, auch vom juridischen Standpunkte aus unübertreffliche Verteidigung gehört. Sir William Scroggs suchte umsonst durch

[1] Records V, 456.

Unterbrechungen und Zwischenrufe den Angeklagten zu verwirren; er behielt seine volle Ruhe und sprach mit einer Überzeugung und Wärme, welche auf jeden auch nur halbwegs billigen Gerichtshof Eindruck gemacht haben müßte. Er rede für sein Leben, ja für seine Religion und seine Ehre, sagte er, die ihm lieber seien als sein Herzblut und bitte deshalb die Geschworenen, ihn mit Geduld zu Ende zu hören [1]. Green war ein vorzüglicher Redner und hatte eine ungemein wohlklingende Stimme. Aber vor diesen durch Sektenhaß fanatisierten Menschen vermochten weder Gründe noch Beredsamkeit etwas, und auch P. Greens Worte verhallten fruchtlos.

Die übrigen Angeklagten sprachen nur wenige Worte. Alle wiesen auf die innere Unglaublichkeit der Behauptungen des Oates und auf die Widersprüche der Zeugen hin. Der greise P. Harcourt erinnerte an seine 70 Jahre, die er in Ehren so verlebt, daß ihn nie auch nur die geringste Schuld vor einen Richterstuhl gebracht; auch jetzt noch hoffe er, die Unschuld werde erkannt werden.

Dann hielt der Lord Oberrichter eine seiner Donnerreden an die Jury; sie übertraf womöglich noch die Tiraden vom 17. Dezember, die wir oben mitteilten [2]. In derselben nannte er die Zeugen von St. Omer junge Laffen, denen man als einen Glaubensartikel beigebracht habe, falsches Zeugnis sei erlaubt, wenn es sich um das Beste der Religion handle. Doch fühlte er sich genötigt, seiner Rede den Satz einzufügen: „Obschon ihre ganze Verteidigung sich nur auf den Beweis beschränkt, daß die (von den Zeugen angegebene) Zeitangabe nicht stimme, darf doch dieser Punkt nicht ganz leicht genommen werden, indem er in der That beträchtlich zu ihren Gunsten in die Wagschale fällt." Das hinderte ihn aber nicht, den Geschworenen zuzurufen: „Sie verteidigen ihr Leben wie ihre Religion mit schwachen Beweisen und elenden Sophismen."

Nach einer Viertelstunde kamen die Geschworenen zurück und sprachen das „Schuldig". Es war acht Uhr abends; die Ver-

[1] Records V, 55. [2] Vgl. oben S. 93 f.

handlung hatte den ganzen Tag gedauert, und so wurde der Urteilsspruch auf den nächsten Tag verschoben.

„Ich war von fünf Uhr morgens bis zum Schlusse der Verhandlung gegenwärtig," erzählt P. Blundell, womit er aber wohl nicht sagen will, die Verhandlung habe zu so früher Morgenstunde begonnen; wahrscheinlich mußte er wegen des ungeheuern Andranges der Menge so zeitig auf dem Platze sein. „Die Angeklagten benahmen sich, wie es Religiosen und apostolischen Männern geziemt. Die bittern und verletzenden Worte des Richters, das Gelächter und Gejohle des Volkes nahmen sie entgegen ohne das geringste Zeichen von Ungeduld. Die gegen sie vorgebrachten Klagen widerlegten sie so klar und mit so vollkommener Selbstbeherrschung, die sich auch in ihren Mienen widerspiegelte, daß sie, wie einige Anwesende laut behaupteten, ganz bestimmt von jedem Verdachte einer Schuld freigesprochen worden wären, wenn sie Türken zu Richtern gehabt hätten." [1]

Am nächsten Morgen wurde Mr. Langhorne, jener katholische Rechtsanwalt, den Oates in seiner „Erzählung" unter den Verschwörern genannt hatte, vor die Schranken des Gerichtes gestellt [2]. Der ehrwürdige Richard Langhorne war ein ebenso ausgezeichneter Rechtsgelehrter als frommer und in jeder Beziehung ehrenwerter Mann. Seit dem 7. Oktober 1678 hatte er in strengster Haft in den Kerkern der Newgate geschmachtet. Bei seinem Prozesse wiederholten sich alle jene haarsträubenden Ungerechtigkeiten, von denen wir soeben in den Prozessen der Jesuiten zu erzählen hatten. Einige der Schutzzeugen wurden vor den Thüren der Gerichtshalle nicht nur bedroht, sondern geradezu thätlich mißhandelt, wie der Earl of Castlemain vor den Richtern konstatierte; ein Hauptentlastungszeuge, eine Mrs. Sellier, wurde auf diese Weise von ihrer Aussage abgeschreckt. Unter andern Zeugen trat dieses Mal auch der Wirt des Gasthauses zum Schimmel auf, in dessen Haus nach Oates' Behauptung die Versammlung der Jesuiten am 24. April

[1] Records V, 55. [2] State Trials l. c. col. 877—911.

1678 ſtattgefunden haben ſollte; man hatte ihn früher nicht finden können. Der Mann ſagte, man ſolle ſich doch nur durch den Augenſchein überzeugen, daß in ſeinem Hauſe kein Raum ſei, der eine ſolche Anzahl von Männern hätte aufnehmen können. Nichts half, auch nicht die gewandteſte Verteidigung des ſeinen Richtern vollkommen ebenbürtigen, wenn nicht überlegenen Juriſten. Sir William Scroggs hielt in dritter Auflage ſeine No-Popery-Rede, die Geſchworenen ſprachen nach wenigen Minuten Beratung ihr „Schuldig", und ein gewaltiger Jubel der fanatiſierten Menge füllte den Gerichtsſaal, wie der offizielle Bericht meldet [1].

Das barbariſche Urteil des Hochverrates wurde dann gemeinſam über die fünf Jeſuiten und über Mr. Langhorne gefällt. „Sie empfingen dasſelbe mit großer Seelenſtärke und freudiger Miene, Gott lobpreiſend, daß ſie für würdig gehalten wurden, Schmach zu leiden um des Namens Jeſu willen", ſo ſchließen die Jahresbriefe der engliſchen Ordensprovinz die Darſtellung dieſer traurigen Gerichtsſzene [2].

Es war den 14./24. Juni 1679, ein Samstag. Mit dem folgenden Morgen begannen die Gerichtsferien, und ſo mußte die Verhandlung gegen Sir George Wakeman, den vorgeblichen Giftmiſcher, und gegen die drei Benediktiner Corker, Marſh und Hesketh aufgeſchoben werden. Zum Glücke für die Unſchuldigen! Denn der Heldentod der Verurteilten bewirkte, wie wir ſehen werden, einen Umſchwung in der öffentlichen Meinung, und als das Gericht im Juli wieder zuſammentrat, fanden Oates und ſeine Helfershelfer nicht mehr ſo willfährige und leichtgläubige Richter und Geſchworene.

[1] Upon which there was a very great shout.

[2] Records V, p. 56.

9. Die Hinrichtung der fünf Jesuiten.

Acht Tage waren seit dem Bluturteile über die fünf Jesuiten verflossen. Die dem Tod durch Henkershand Geweihten verbrachten diese kurze Zeit in ernster Vorbereitung auf den Hintritt vor Gott; solche, denen es vergönnt war, die Verurteilten in ihren Kerkern in der Newgate zu sehen, reden mit Bewunderung von ihrer Freudigkeit und Seelengröße. Doch lag es den Verurteilten fern, ihr Leben auch um der Gerechtigkeit und des Glaubens willen einfach und blindlings hinzuwerfen; sie glaubten sich verpflichtet, das himmelschreiende Verbrechen der Vollstreckung dieser neuen Justizmorde vom Könige abzuwenden, solange sie es nur mit gutem Gewissen konnten, und richteten daher ein gemeinschaftliches Bittgesuch an Karl II., in welchem sie ihn unter Beteuerung ihrer Unschuld baten, das Todesurteil doch wenigstens in ewige Verbannung umzuwandeln.

„In Anbetracht, daß das schreckliche Todesurteil wegen beabsichtigter Ermordung Ihrer geheiligten Majestät über uns gefällt ist," heißt es in dieser Bittschrift[1], „halten wir es für unsere Pflicht, solange wir noch in dieser Welt leben, einmütig und von Herzen zu erklären, daß wir, wenn ein so abscheulicher Plan auch nur im mindesten jemals unsere Herzen, Gedanken, Worte oder Thaten befleckte, auf ewig jeder Gnade entraten wollen, welche unser gebenedeiter Erlöser durch sein Leiden und Sterben für uns verdiente.... Zur Beteuerung dieser Wahrheit bitten wir den allmächtigen Gott, er möge bei dem Ende, das uns so nahe

[1] Eine Abschrift davon in den Stonyhurst Mss. Collectio Cardwelli I, 7.

bevorsteht, seine Barmherzigkeit nur in dem Maße uns bezeigen, als diese unsere Worte, die Worte von Sterbenden, wahrhaft sind. Und bei dieser Erklärung verzichten wir alle in der Gegenwart des lebendigen Gottes, Ew. geheiligten Majestät und der ganzen Welt, und verabscheuen und sagen uns feierlich los und ledig von jeder Erlaubnis oder Dispens, die Unwahrheit sagen zu dürfen, wie man uns dessen beschuldigen will, oder wie man behauptet, wir hätten einen solchen Dispens, oder er würde uns noch gegeben, entweder vom Papste oder vom römischen Stuhle oder von was immer für einer Gerichtsbarkeit."

So beteuerten die fünf Blutzeugen Karl II. ihre Unschuld und protestierten gegen die lächerliche Behauptung, sie dürften mit päpstlichem Dispens auch im Tode noch lügen. Der König war von ihrer Schuldlosigkeit völlig überzeugt, hatte aber Shaftesbury und dessen Partei gegenüber nicht den Mut, das Bittgesuch der ungerecht Verurteilten zu gewähren. Ihr Tod sollte wiederum seine politischen Schwierigkeiten ebnen. Der anglikanische Bischof Burnet sagt in der „Geschichte seiner eigenen Zeit" mit dürren Worten: „Der König sah die Notwendigkeit, ein anderes Parlament zu berufen; deshalb wurde mit der Verfolgung des Komplottes noch fortgefahren." [1] Derselbe in diesem Punkte höchst unverdächtige Zeuge schreibt über die fünf verurteilten Jesuiten: „Ein sehr eifriger Protestant, der sie im Gefängnisse oft besuchte, erzählte mir, dieselben hätten sich mit großem Anstande benommen und durchaus den Eindruck nicht nur von Unschuld, sondern auch von Frömmigkeit auf ihn gemacht." [2]

Am Vorabende der Hinrichtung begab sich Shaftesbury nach der Newgate und versuchte die beiden jüngsten Patres, Green und Turner, nochmals zu einem Meineide. Er habe für sie volle Begnadigung vom Könige erhalten, sagte er, unter der Bedingung, daß sie die Verschwörung eingestehen wollten. P. Green gab in seinem und seines Gefährten Namen die Antwort: niemals sei

[1] Bishop *Burnet's* History of his own time I, 464.
[2] L. c. I, 465.

ihnen das Leben des Leibes um das Leben der Seele käuflich, und beide erklärten feierlich, auch nicht das Geringste vom Bestande einer solchen Verschwörung zu wissen [1]. Wütend zog sich der Versucher zurück. Wiederum hatte er sich in seiner Annahme verrechnet, es würde sich unter den vielen Gefangenen schon ein Schwächling finden, dem die Todesangst eine bis jetzt umsonst gesuchte Bestätigung des Komplottes erpressen werde.

Doch der Tag des letzten Streites brach für die fünf Blutzeugen endlich an. Es war Freitag, den 20./30. Juni 1679. Dem Urteile gemäß wurden sie auf Schleifen gebunden; auf der ersten lagen P. Provinzial Whitebread und P. Rektor von London. Harcourt, auf der zweiten die PP. Green und Turner, auf einer dritten endlich P. Fenwick [2]. So wurden sie von der Newgate in der City durch das heutige Weſtende, damals noch meist Garten- und Wieſenland, die fast endloſe Oxfordstreet hinaus nach Tyburn geschleift. Der Galgen von Tyburn stand etwa hundert Schritte von der Stelle, wo heute der „Marble Arch" des Hyde Park prunkhaft sich erhebt. Wenn London wieder katholisch wird, so muß es an dieſer Stelle, die von dem Blute von Hunderten seiner Märtyrer gerötet wurde, seinen heldenmütigen Söhnen eine Kirche bauen. — Die Straßen von der Newgate bis nach Tyburn waren an jenem Junimorgen von einer großen Menge erfüllt, und namentlich um den Galgen her drängte und wogte ein unabsehbares Menschenmeer. Eine Abteilung Soldaten umgab die Schleifen, und voraus zog eine Schar Trommler und Pfeifer, den Todeszug wie zum Hohne mit luſtigen Weiſen begleitend. Wenn Shaftesbury und seine Partei meinte, der Aufzug werde den Glauben an die Verschwörung im Volke neu bekräftigen, so hatte er sich auch hierin verrechnet. Bei der Gerichtsverhandlung hatten rasende Fanatiker den Saal mit Hohn- und Wutgeschrei erfüllt: hier aber, wo das Volk die Verurteilten so voll Ergebung, Ruhe und heiliger Freude sah, verstummte bald

[1] Records V, 59. [2] Ibid. 57.

das vereinzelte Pfeifen und Lästern, das die Opfer anfangs begrüßt hatte. Augenzeugen erzählen, es habe sich eine unheimliche Ruhe und das Gefühl von dem himmelschreienden Unrechte, das hier verübt werde, über die Menge gelagert, und der Zug nach Tyburn sei einem Leichenzuge ähnlicher gewesen als der Ausführung von Verbrechern, deren That der Gegenstand des öffentlichen Abscheues hätte sein müssen. Man bemitleidete sogar laut ihr unverdientes Schicksal, so daß der ehrwürdige P. Green mild lächelnd die guten Leute tröstete: „Es kommt wenig darauf an, ob wir so oder so sterben, wenn wir nur in den Himmel kommen." P. Keynes S. J., welcher der Hinrichtung verkleidet beiwohnte, erzählt u. a. von der Frau eines protestantischen Predigers, welche beim Anblicke der Verurteilten in einen Strom von Thränen ausbrach und sofort nach Hause eilend sagte: „Ich werde mich nie bereden können, daß diese Männer, die ich so ruhig und bescheiden mit meinen Augen sah, des Hochverrates schuldig seien." [1]

Endlich war Tyburn erreicht. Die fünf Patres bestiegen mutig den Henkerkarren und schickten sich an, der Sitte gemäß zu der unabsehbaren Volksmenge zu sprechen. Der Untersheriff wollte ihnen diese Gunst nicht gewähren; da erhob sich aber ein so furchtbarer Tumult, daß er gezwungen dem Volke willfahrte. So richteten sie der Reihe nach ihre letzten Worte an die lautlos horchende Menge. Die Reden der Sterbenden machten einen ungeheuren Eindruck: Alle erklärten feierlichst ihre Unschuld, verziehen ihren Feinden, beteten für ihre Mörder, für den König und das ganze irregeleitete England. Um den Glauben an die Verschwörung, der in der öffentlichen Meinung bereits zu schwanken begann, wiederum zu stärken, beschloß Shaftesbury, die Reden der Verurteilten selbst zu veröffentlichen, und so wurden sie unmittelbar nach der Hinrichtung in London gedruckt; eine Vorrede, welche sich in die Worte zusammenfassen läßt: „Seht, so lügen sterbende Jesuiten!" sollte sie für den protestantischen Leser in das rechte

[1] Records V, 58.

Licht stellen. So verdanken wir dem Feinde den Wortlaut dieser letzten Reden unserer Blutzeugen[1].

Wir müssen uns mit einigen wenigen Stellen aus den uns erhaltenen und von den Feinden selbst als authentisch beglaubigten Reden der Sterbenden begnügen[2]. Zunächst sprach P. Provinzial Whitebread. Mit großer Ruhe und in schlichter Rede beteuerte er seine Unschuld und betete für seine Feinde; namentlich gedachte er des Königs und forderte alle Katholiken zum Gehorsam gegen denselben auf:

„Ich bitte Gott, Se. Majestät zu segnen", flehte er, „sowohl hienieden als in Ewigkeit und seine Gnade auszugießen über unser Heimatland. Das war mein tägliches Gebet für ihn und das die ganze Schuld, deren ich mich gegen ihn in meinen Absichten oder Gedanken schuldig weiß. Und ich erkläre feierlich mit diesem meinem letzten Atemzuge, daß ich niemals lernte oder lehrte oder glaubte oder daß irgend einer als Katholik glauben kann, es sei unter was immer für Umständen oder Vorwänden erlaubt, den Tod Sr. Majestät zu planen oder auszuführen oder sonstwie seine Person zu verletzen. Nein, im Gegenteile! Alle sind verpflichtet,

---

[1] Die also von Feindeshand selbst veröffentlichten most exact copies of these speeches, which were intended for no good, sind im Britischen Museum. Der Titel lautet: The Last Speeches of the five notorious Traitors and Jesuits viz. Thomas White alias Whitebread etc. . . . , who were justly executed at Tyburn, June 20. 1679, for conspiring the death of his sacred Majesty and the subversion of the Government and Protestant Religion. London 1679. Vgl. *Cobbet's* complete collection of State Trials VI, 491. Im gleichen Jahre erschien in Quart auch in deutscher Sprache der „Bericht von denen fünff Jesuiten, n. Withebread, Harcourt, Gavan, Fourner (soll heißen Turner), Fenwick, welche in London verrätherey wegen gehangen worden." Aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt von Pater (?) Karrier (1679 ohne Druckort).

[2] Auch die State Trials (l. c. col. 912—914) teilen diese Reden der sterbenden Blutzeugen mit.

ihm zu gehorchen, ihn zu verteidigen und seine geheiligte Person mit dem Aufgebote aller ihrer Kräfte zu beschützen. Und im Angesichte dessen, der die innersten Falten meines Herzens durchforscht und so wahr ich sein heiliges Antlitz zu schauen hoffe, erkläre ich ferner ohne alle Zweideutigkeit oder geistigen Vorbehalt oder eine andere Deutung meiner Worte: das ist die wahre und aufrichtige Gesinnung meiner Seele. Sonst habe ich über meine Verurteilung und meinen Tod nichts mehr zu sagen. Es erübrigt mir nur noch, meine Seele in die Hände meines gnadenreichen Erlösers zu empfehlen, durch dessen Verdienste und Leiden ich allein Rettung hoffe."

P. Harcourt, der greise Rektor von London, betonte namentlich, wie falsch die immer wiederholte Behauptung sei, als lehrten die Jesuiten, der Zweck heilige die Mittel:

„Ich verabscheue und verwerfe von ganzem Herzen die verabscheuungswürdige, falsche Lehre, die man uns aufbürdet, als könnten wir Ermächtigung zu Meineid oder zu irgend einer andern Sünde erhalten, welche unserem Ziele nützlich wäre; ein solcher Satz läuft ja schnurstracks der Lehre des hl. Paulus entgegen, der da sagt: „Non sunt facienda mala, ut eveniant bona", man muß nicht Böses thun, damit Gutes daraus entstehe. Und deshalb halten wir den Todschlag oder Mord in allen Fällen für unerlaubt, namentlich aber die Ermordung unseres rechtmäßigen, jetzt herrschenden Königs, dessen Person und zeitliche Herrschaft wir bereit sind mit Gut und Blut gegen jeden Feind ohne alle Ausnahme zu verteidigen."

Ebenso entschieden wie seine Mitbrüder beteuerte der ehrwürdige P. Fenwick seine Unschuld. „Vor Gott und der ganzen Welt erkläre ich", sagte er unter anderem, „und rufe Gott zum Zeugen, daß ich die Wahrheit rede und daß ich so unschuldig wie das Kind im Mutterschoße an all dem bin, was man mir zur Last legte (bezüglich einer Verschwörung gegen das Leben des Königs und der Landung einer feindlichen Macht), und daß ich nichts von solchen Plänen weiß, als was ich aus dem Munde Mr. Oates' und seiner Gefährten hörte und was sie selbst erfunden haben."

Da unterbrach ihn der Sheriff: „Wie? Wäre es nicht besser, Ihr würdet Euer Leben reumütig beschließen? Seht doch zu, ob Eure Briefe nicht mit ihrem Zeugnisse übereinstimmen! Aber das ist etwas ganz anderes!"

P. Fenwick antwortete: „Ich versichere Euch, jeder Gedanke an Verrat ist mir im innersten Herzen verhaßt. Immer und zu jeder Zeit habe ich solche teuflische Pläne, wie einen Königsmord, als Verbrechen gehalten. Und wenn ich jetzt nicht meine heiligste Überzeugung ausspreche, so soll mir Gott keinen Teil an seiner Herrlichkeit geben."

Sheriff: „Ach was! Gerade solche Reden haben die Mörder Sir Edmundbury Godfreys auch geführt!"

P. Fenwick: „Was Sir Edmundbury Godfrey angeht, so beteure ich vor Gott, daß ich nichts von dieser Sache weiß. Nie in meinem Leben sah ich den Mann."

Sheriff: „Wie? Ich meinerseits bin überzeugt, daß Ihr die Hand im Spiele hattet."

P. Fenwick: „Glaubt Ihr denn, daß ich im Begriffe zu sterben durch einen Meineid meine Seele der Verdammnis überliefern wollte?"

Sheriff: „Wie? Nun ich wünsche Euch alles Gute; aber ich versichere Euch, ich glaube kein Wort von all dem, was Ihr da redet."

Statt einer Antwort auf diese Beleidigung sagte der Sterbende: „Täglich bete ich für Se. Majestät und wünsche dem König von Herzen alles Gute. Von ganzer Seele verzeihe ich allen meinen Anklägern. Wenn die Richter oder die Geschworenen ein Unrecht thaten, verzeihe ich ihnen von ganzer Seele; ebenso allen Personen, die direkt oder indirekt meine Verurteilung veranlaßten. Sehr gern und ganz bereit leide ich diesen Tod. Ich bitte, Gott möge mir meine Sünden verzeihen und meine Seele retten. Man hat ausgestreut und allgemein wird es für wahr gehalten, man könne den Römisch-Katholischen weder glauben noch trauen, da dieselben Dispens für Lüge, Meineid, Königsmord und alle andern abscheulichsten Verbrechen hätten. Ich aber will

von derartigen Dispensen und Erlaubnissen nichts wissen und verabscheue solche Lehren und erkläre feierlich, daß das nur eine verruchte und überaus böswillige Verleumdung ist, die man gegen uns Katholiken ersonnen hat. Aus ganzem Herzen und ganzer Seele hassen und verabscheuen wir alle derartige falsche und verwerfliche Lehren. Das sind die Worte eines Sterbenden, und so wahr ich Barmherzigkeit von der Hand Gottes erhoffe, vor dem ich alsbald zu erscheinen habe, um Rechenschaft über alle meine Werke abzulegen: beteure ich nochmals, daß ich die Wahrheit rede und ich hoffe von eurer Christenliebe, Ihr werdet nicht so bös von mir denken, daß ich durch die letzte Handlung meines Lebens meine Seele wegwerfen und ihr mit dem letzten Hauche meines Mundes durch eine verruchte Lüge das Siegel der Verdammnis aufdrücken wollte." [1]

Nach P. Fenwick ergriff der ehrwürdige P. Green das Wort. Seine feurige Ansprache rief in den Zuhörern eine große Bewegung hervor. Der Sterbende sagte:

„Von Herzen geliebte Landsleute! Ich bin beim letzten Auftritte meines sterblichen Lebens angelangt, in der Stunde meines Todes, in einer Stunde, welche die Grenzmarke zwischen Zeit und Ewigkeit bildet; in einer Stunde, die mich entweder zu einem Sterne machen wird, der ewig am Himmel leuchtet, oder zu einem Feuerbrande, der endlos unter den Verdammten in der Hölle brennen muß; in einer Stunde, in der ich noch auf Barmherzigkeit hoffen darf, wenn ich meine Missethaten mit wahrer Reue bekenne, in der ich aber die ewige Verdammung zu erwarten habe, wenn ich sie lügnerisch in Abrede stelle. Deshalb hoffe ich, daß ihr glauben werdet, was ich in dieser großen Stunde euch sage. In dieser Stunde also schwöre und erkläre und beteuere ich feierlichst bei allem, was es Heiliges giebt im Himmel und auf Erden, und so wahr ich Gottes Angesicht in seiner Glorie zu schauen hoffe, daß ich so unschuldig bin wie das Kind im Mutterschoße, an all den hochverräterischen Verbrechen, welche Mr. Oates und

[1] Records V, 246.

Mr. Dugdale vor Gericht gegen mich beschworen haben, und für welche am Tage nach der Verhandlung das Todesurteil über mich gesprochen wurde. Und damit ihr von der Wahrhaftigkeit dieser meiner Aussage überzeugt seid, erkläre, beteuere und schwöre ich in gleicher Weise, so wahr ich das Antlitz Gottes in seiner Glorie zu schauen hoffe, daß ich in meinen Worten an euch mich keiner Zweideutigkeit oder geistigen Vorbehaltes (Mentalreservation) oder rein materieller Redeform oder irgend sonst einer Ausflucht bediene, um die Wahrheit zu bemänteln. Ebensowenig gebrauche ich einen Dispens vom Papste oder von sonst irgend welcher Person, oder rede so, weil ich eidlich gelobt hätte, das Geheimnis nicht zu verraten, oder rechne auf irgend eine Lossprechung, sei es im Beichtstuhle oder außerhalb des Beichtstuhles, für die Verleugnung der Wahrheit, sondern ich bediene mich des gewöhnlichen Sinnes der Worte, und wenn ich ihnen einen andern Sinn beilege, um die Wahrheit zu bemänteln oder zu verbergen, so wünsche ich von ganzem Herzen, daß Gott mich von seiner himmlischen Glorie ausschließe und mich zum tiefsten Abgrunde des höllischen Feuers verdamme. Soviel über diesen Punkt.

„Und nun, liebe Landsleute, bekenne ich zweitens, und gestehe vor der ganzen Welt, daß ich ein römischer Katholik bin, ein Priester und zwar ein Priester aus dem Orden der sogenannten Jesuiten. Da man nun diesen so fälschlich beschuldigt, als billige er die Lehre vom Königsmorde, halte ich es für meine Pflicht, mit meinen letzten Sterbeworten mich feierlich dagegen zu verwahren, als ob ich oder die Jesuiten im allgemeinen einer solchen Lehre huldigten: im Gegenteile, wir verabscheuen und verwerfen sie mit ganzer Seele. Und ich versichere euch, daß es in der großen Menge von Schriftstellern unter den Jesuiten, welche Werke über Philosophie, Theologie, Kasuistik oder Predigten veröffentlichten, auch nicht einen einzigen giebt, soviel mir wenigstens bekannt ist, der die Lehre vom Königsmorde billigte oder den Satz verteidigte: es sei einer Privatperson erlaubt, einen König zu töten, wenigstens in dem Falle, daß derselbe ein Häretiker, ein Heide oder ein Tyrann wäre. Es giebt, ich wiederhole es, auch nicht einen

einzigen Jesuiten, der das für erlaubt hielte, mit der alleinigen Ausnahme Marianas, eines spanischen Jesuiten, und auch dieser verteidigt den Satz nicht schlechthin, sondern nur problematisch, und selbst so wurde sein Buch zurückgezogen, diese Lehrmeinung ausgetilgt und mit Strafen belegt. Ist es nun nicht traurig, daß ein ganzer Orden verurteilt wird für die Unbesonnenheit eines einzelnen Mitgliedes, und obschon alle übrigen laut gegen ihn Einsprache erheben und das Gegenteil von seiner Lehre halten? Doch ich habe keine Zeit, diesen Punkt ausführlich zu behandeln, und deshalb verweise ich euch alle an einen königlichen Gewährsmann, an den weisen und siegreichen König Heinrich IV. von Frankreich, den königlichen Großvater unseres gegenwärtig regierenden allergnädigsten Königs. Derselbe hielt eine öffentliche Rede zur Verteidigung der Jesuiten, und in dieser sagte er unter anderem, er sei mit der Lehre der Jesuiten in betreff der Könige sehr zufrieden und dieselbe stimme mit der Lehre der geachtetsten Kirchenlehrer vollkommen überein. Doch was berufe ich mich auf das Zeugnis eines einzelnen Fürsten, da ja die ganze katholische Welt in diesem Punkte die Sachwalterin der Jesuiten ist? Vertrauen nicht Deutschland, Frankreich, Italien, Spanien und Flandern ihnen die Erziehung ihrer Jugend in ausgedehntestem Maße an? Vertrauen sie nicht ihre eigene Seele im Richterstuhle der Buße deren Leitung an? Und könnt ihr euch vorstellen, so viele große Könige und Fürsten, so viele weise Staaten würden solches thun oder in ihren Reichen geschehen lassen, wenn die Jesuiten Männer von so verruchten Grundsätzen wären, wie man jetzt in England wähnt?

„An dritter Stelle, liebe Landsleute, beteure ich, daß ich, wie es mir nie in meinem Leben einfiel, die Absetzung oder den Tod des Königs zu planen und herbeizuführen, so nun bei meinem Ende von ganzem Herzen zu Gott flehe, er möge ihm eine ruhige und glückliche Regierung auf Erden und eine ewige Krone im Himmel gewähren. Auch für die Richter, die Geschworenen und alle, welche in meinem Prozesse, meiner Anklage oder Verurteilung mitwirkten, bitte ich Gott, er möge ihnen zeitliches und ewiges

Glück verleihen. Was Mr. Oates und Mr. Dugdale angeht, so rufe ich Gott zum Zeugen an, daß sie durch falsche Eide mich also vorzeitig morden. Von Herzen verzeihe ich ihnen, weil Gott mir zu verzeihen gebietet. Und ich bitte Gott um seiner unendlichen Barmherzigkeit willen, ihnen in dieser Welt wahre Reue und Zerknirschung zu verleihen, damit sie in der andern Welt zur ewigen Glückseligkeit gelangen können. So habe ich meiner Pflicht gegen mich und meine Unschuld, gegen meinen Orden und seine Lehre, gegen meinen Nächsten und die Welt Genüge gethan; es erübrigt mir nun nichts mehr, als mich selbst in die Arme deiner Erbarmung zu werfen, mein großer Gott! Ich glaube an dich, du eine göttliche Wesenheit und drei göttliche Personen; ich glaube, daß du in der zweiten Person der Dreifaltigkeit Mensch wurdest, um mich zu erlösen, und ich glaube, daß du der ewige Belohner des Guten und der ewige Bestrafer des Bösen bist. Kurz, ich glaube alles, was du geoffenbart hast, weil du die unendliche Wahrhaftigkeit bist. Ich hoffe auf dich über alles, weil du die unendliche Treue bist. Ich liebe dich über alles mit meinem ganzen Herzen, weil du die unendliche Schönheit und Güte bist, und von ganzem Herzen bereue ich es, daß ich dich, einen so großen Gott, jemals beleidigt habe. Mit Freuden bin ich bereit, den Tod der Schmach zu leiden, aus Liebe zu dir, mein süßer Jesus, und im Hinblicke auf den Tod der Schmach, den du aus Liebe zu mir erdulden wolltest."

Aus des ehrwürdigen P. Turners Ansprache endlich wollen wir nur das herrliche Gebet mitteilen, mit welchem er das Opfer seines Lebens in erhabenster Weise besiegelte:

„O Gott, der du mich zu einem übernatürlichen Ziele erschaffen hast, um dir in diesem Leben durch die Gnade zu dienen und dich im andern Leben durch die Glorie zu verherrlichen: würdige dich, durch die Verdienste deines bittern Leidens und Todes mir zu gewähren, daß ich nach Beendigung dieses armseligen Lebens meiner vollen Beseligung in dir nicht verlustig gehe, du mein letztes Ziel und höchstes Gut! Demütig bitte ich um Verzeihung aller Sünden, welche ich gegen deine göttliche Majestät begangen

habe seit dem ersten Augenblicke, da ich zum Gebrauche der Vernunft kam, bis zu dieser gegenwärtigen Stunde. Ich bereue es bitter, vom Grunde meines Herzens, daß ich dich jemals beleidigt habe, einen so guten, so mächtigen, so weisen und so gerechten Gott, und nehme mir mit Hilfe deiner Gnade fest vor, dich nie mehr zu beleidigen, o Gott der Güte, den ich über alles liebe! — O süßer Jesus, der du den schmerzlichsten und schmachvollsten Tod am Kreuze für unser Heil erduldet hast, wende mir zu, ich beschwöre dich, die Verdienste deines heiligen Leidens und heilige mein eigenes Leiden, das ich demütig annehme aus Liebe zu dir, in Vereinigung mit den Leiden deiner heiligen Majestät und zur Strafe und Sühne meiner Sünden. — O mein teurer Heiland und Erlöser! ich sage dir ewigen Dank für alle Gnaden, welche du mir im Laufe meines ganzen Lebens hast zuwenden wollen. Und jetzt, in der Stunde meines Todes, werfe ich mich mit festem Glauben an alles, was du geoffenbart hast, und mit der unerschütterlichen Hoffnung, die ewige Glückseligkeit zu erlangen, freudig in die Arme deiner Erbarmung, in die Arme, welche am Kreuze ausgestreckt waren für unsere Erlösung. Süßer Jesus, nimm meinen Geist auf!"

Die Volksmenge lauschte diesen Reden und Gebeten mit der größten Aufmerksamkeit, und wie Augenzeugen berichten, konnten sich auch viele Protestanten der Thränen und des lauten Schluchzens nicht erwehren. Nachdem die Patres ihre Ansprachen beendet hatten, ließ man sie eine Weile ruhig für sich beten. Man sah auch, wie sie miteinander leise redeten; wahrscheinlich beichteten sie noch einmal gegenseitig und gaben sich die letzte Lossprechung. Dann sagte ihnen der Sheriff, der Augenblick des Todes sei da. Sie umarmten sich. Schon hatte der Henker ihnen die Stricke um den Hals gelegt und am Galgen befestigt, und der Sheriff wollte den Befehl geben, die Karren wegzuziehen; da kam von Whitehall, dem königlichen Residenzschlosse, ein Reiter mit verhängtem Zügel, schon von weitem einen Brief in der Luft schwenkend und laut rufend: „Gnade, Gnade!" Mit Mühe

bahnte er sich den Weg durch das Gedränge und überreichte dem Sheriff das königliche Schreiben. Der Gnadenbrief lautete dahin, der König sei in höchster Gnade und in seiner Neigung zur Milde bereit, ihnen das Leben zu schenken, welches sie durch ihren Hochverrat verwirkt hätten; die einzige Bedingung sei, daß sie die Verschwörung eingestehen, und was sie darum wüßten, offenbaren würden. Es war die letzte Versuchung, welche an die Sterbenden herantrat. Sie alle dankten dem Könige für seinen guten Willen und erklärten noch einmal mit der gleichen, ruhigen Bescheidenheit ihre völlige Unschuld und die Unmöglichkeit, solche Bedingungen anzunehmen [1]. Dann wurden die Karren hinweggezogen und die Seelen der mutigen Bekenner schieden aus diesem Leben.

Die Bewegung unter den Zuschauern war so gewaltig, daß der Sheriff nicht wagte, das Urteil nach seiner ganzen barbarischen Strenge vollziehen zu lassen. Erst nachdem der Tod eingetreten war, gab er Befehl, die Leichen loszuschneiden, welche der Henker dann enthauptete und vierteilte. Auch wurden die blutigen Gliedmaßen nicht zu öffentlicher Schmach ausgestellt, sondern auf Befehl des Königs den Freunden der Hingerichteten überlassen und fanden auf dem Friedhofe St. Giles in the Fields, Holborn, ein Grab, das von den Katholiken, soweit die traurigen Zeiten es erlaubten, in Ehren gehalten wurde. Schon gleich bei der Hinrichtung tauchten mehrere Katholiken ihre Tücher in das Blut der schuldlos Gemordeten, und diese blutgetränkten Tücher sollen, wie glaubwürdig berichtet wird, auffallende Heilungen bewirkt haben [2].

Der Ruf des glorreichen Todes dieser fünf Opfer, die alle unter die Zahl der Märtyrer gehören, welche das Dekret vom 4. Dezember 1886 nennt, ging durch ganz Europa. Überall redete man von ihnen als von heiligen Blutzeugen, die dem Fanatismus der Häresie zum Opfer gefallen. Der Heilige Vater, Innocenz XI., teilte dieses Urteil, er nannte sie offen: „Märtyrer", „Heilige", „Selige", und stand nicht an zu sagen, sie seien aus

[1] Records V, 60. [2] Ibid. V, 1004.

Haß gegen den Glauben (in odium fidei) getötet worden. So bezeugt ein Dokument, welches im Archive der Gesellschaft Jesu aufbewahrt wird; dasselbe ist mit der Unterschrift P. Anton Appianis und mit dem Siegel eines päpstlichen Notars versehen. Ja der Papst befahl, daß eine Beschreibung des glorreichen Todes, welche er in allen einzelnen Ausdrücken guthieß, in die damals noch als Manuskript erscheinende Römische Zeitung aufgenommen und später wörtlich in der Zeitung von Ancona abgedruckt werde; so schreibt der damalige P. General der Jesuiten, Karl von Noyelles, an P. Warner, den Nachfolger P. Whitebreads als Provinzial von England, unter dem 16. September 1679 aus Rom [1].

Die Katholiken in England waren überzeugt, daß die Hingerichteten wirkliche Blutzeugen seien, suchten deshalb Reliquien derselben zu erhalten, riefen vertrauensvoll ihre Fürbitte an und glaubten in zahlreichen Fällen an wunderbare Heilungen, welche durch dieselben gewirkt worden seien. Die schon oben angeführte Effigies octo Patrum, welche 1694 zu Ingolstadt erschien, giebt eine Liste von nicht weniger als 60 Personen an, die also geheilt seien, und fügt die genaue Adresse der Geheilten bei [2].

Ganz besonders verehrte die unglückliche Königin Katharina unsere Blutzeugen. Mit Angst und Bangen war sie dem Verlaufe des Prozesses gefolgt. Als dann die Verurteilung erfolgte, hatte sie sich ihrem königlichen Gemahl zu Füßen geworfen, um ihn zu bitten, daß er das Todesurteil der Unschuldigen nicht unterzeichne. Karl II. hatte ihr geantwortet, er sei von ihrer Unschuld und Königstreue ebenso überzeugt wie sie und würde sich lieber die Hand abhauen lassen, als ihr Todesurteil unterschreiben. Aber dann ließ er sich von Shaftesbury und seinen andern Ministern dennoch bereden, politische Klugheit fordere gebieterisch den Tod der Verurteilten, und in seiner gewohnten Charakterschwäche unterschrieb er das ungerechte Urteil. „Aber an dem

[1] Das Original im Staatsarchiv zu Brüssel; eine Abschrift zu Stonyhurst in Collectio Cardwelli II, 27.

[2] Records V, 1005. Vgl. oben S. 113.

folgenden Tage schwoll die rechte Hand des Königs an, und er konnte drei Tage und Nächte vor Schmerz nicht schlafen. Nach mehrtägiger fast unerträglicher Qual redeten die Ärzte bereits von der Notwendigkeit, die entzündete Hand zu amputieren. Da sagte ihm die Königin geradezu, das scheine ihr eine Strafe Gottes, da er mit dieser Hand das Todesurteil unterzeichnet habe." [1] Doch heilte die Hand nach einiger Zeit. Die Königin hatte sich die Porträts der Blutzeugen verschafft und dieselben in ihrem Privatgemach aufgehängt. Ein Herr von hohem Range machte sie aufmerksam, der Anblick derselben möchte dem Könige nicht angenehm sein. Sie fragte ihren Gemahl hierauf, ob er wünsche, daß sie die Bilder entferne. Karl II. sagte aber, das sei nicht nötig, da er von ihrer Unschuld völlig überzeugt sei. Ja er soll den Bildern offen seine Verehrung bezeigt und voll Reue um die Verzeihung der Hingerichteten gefleht haben, indem er sagte, „sie seien jetzt an einem Orte, wo sie ganz gewiß wüßten, daß er gezwungen seine Zustimmung gegeben habe, und daß sie daher Gott bitten würden, er möge ihm sein Verbrechen verzeihen" [2]. Auch soll Karl II. bis zu seinem Tode eine Kreuzpartikel bei sich getragen haben, die einem der Blutzeugen zugehört hatte [3].

Doch nicht nur auf die Katholiken machte der Heldentod der fünf Jesuiten den größten Eindruck. Es war ein Schlag, der den öffentlichen Glauben an die von Titus Oates erlogene Verschwörung in seinen Grundfesten erschütterte. Umsonst suchten Shaftesbury und seine Fanatiker diesen Schlag durch eine ganze Flut von Flugschriften mit den alten, bis auf den heutigen Tag wiederholten Verleumdungen von der Heiligung des schlechten Mittels durch den guten Zweck und ähnlichen Märchen zu vereiteln. Die Vorrede zu der offiziellen Ausgabe der fünf Reden

[1] Brief des P. Augustin Lawrence (wahrscheinlich Hofkaplan der Königin) in Records V, 93.

[2] So in einem Briefe an Karl von Noyelles, General der Gesellschaft Jesu. Excerpta P. Glover, Stonyhurst Mss. II, 101.

[3] Records V, 94.

hat sich das rechte Wort entwinden lassen: wie Samson haben sie im Tode den Feinden die schwerste Niederlage beigebracht. Selbst der anglikanische Bischof Burnet gesteht: „Die Hinrichtungen, wobei alle im Tode noch leugneten, machten großen Eindruck auf manche. Mehrere Bücher wurden geschrieben, um zu zeigen, daß nach ihrem Glauben Lügen zu einem guten Zwecke nicht allein für erlaubt gelte, sondern auch oftmals von ihnen angewendet wurde.... Aber dennoch machte das Benehmen und die letzten Worte der Verurteilten einen Eindruck, den kein Buch verwischen konnte!“ [1]

[1] History of his own time I, 466.

10. Des ehrwürdigen Richard Langhorne Schwanengesang und glorreicher Tod.

Während die fünf Jesuiten am Galgen zu Tyburn ihre Krone errangen, schmachtete der ehrwürdige Richard Langhorne, der zugleich mit ihnen zum Tode verurteilt war, noch immer in den Kerkern der Newgate. Mr. Langhorne war ein ausgezeichneter Rechtsgelehrter, ein eifriger Katholik, ein Mann von großer Frömmigkeit und durchaus erhabenen Gesinnungen. Ein Oheim von ihm, Benjamin Langhorne, war Priester. Richard war seit 1654 ein Mitglied des Vereins der Rechtsanwälte, des sogen. „Inner Temple". Er heiratete eine Protestantin, Dorothea, die Tochter Thomas Legatts von Havering in Essex; nichtsdestoweniger war er der Partei der anglikanischen Fanatiker verdächtig und schon 1666 wurde er anläßlich des großen Brandes in London vor einem Ausschusse des Parlaments angeklagt, jedoch freigesprochen. Jetzt aber, beim Ausbruche des Titus Oates-Sturmes, war sein Ansehen und seine Praxis unter den Katholiken so groß, daß er für einen der berühmtesten Rechtsanwälte galt. Sogar die Quäker, unter andern der vielgenannte William Penn, legten ihre Rechtsforderungen in seine Hand [1]. Auch die Jesuiten bedienten sich dieses Ehrenmannes als Rechtsbeistand und hatten die Verwaltung ihres Vermögens in dessen Hände gelegt. Oates wußte das und hatte daher diesen Mann als einen Haupträdelsführer angegeben; so war er einer der ersten, die gefänglich eingezogen wurden. Mitten in der Nacht hatte man ihn aus dem Bette gerissen und nach der

[1] *Gillow* l. c. IV, 127 f.

Newgate geschleppt, während alle seine Papiere und Bücher den Richtern in die Hände fielen.

Der ehrwürdige Diener Gottes lag nun schon seit Anfang Oktober 1678, also bereits im zehnten Monat, in den Kerkern der Newgate. Noch wollte man mit seiner Hinrichtung zuwarten, um ihn mürbe zu machen. Der Earl of Shaftesbury besuchte ihn fleißig und suchte mit allen Mitteln, die diesem gewissenlosen Manne zu Gebote standen, mit Schmeicheleien und Zornausbrüchen, mit Versprechen und Drohungen, wenigstens diesen einen Verurteilten zu Falle zu bringen. Doch so fest die Priester und Ordensleute gestanden hatten, ebenso fest stand dieser Laie. Er sollte sich schuldig bekennen, so würde ihm sein Leben geschenkt: Langhorne weigerte sich, um diesen Preis seine Seele zu verraten. Da brachte Shaftesbury eine andere Bedingung: er solle wenigstens dem Befehle des Königs gehorchen und den Vermögensstand der Jesuiten verraten. Langhorne bedachte sich, und es schien ihm, er dürfe diese Bedingung annehmen. Einmal waren ja seine Bücher, in denen die gewünschten Aufschlüsse enthalten waren, bereits in der Hand der Richter; dann konnte er unter diesen Umständen die Erlaubnis zu einer solchen Angabe mit Recht voraussetzen, hatte sie vielleicht vom P. Provinzial ausdrücklich erhalten. Kurz, er ließ sich seine Bücher geben und stellte aus denselben den Vermögensstand der Jesuiten zusammen. Jetzt glaubte Shaftesbury gewonnenes Spiel zu haben: der Verurteilte schien zu weichen. Er warf ihm also die Schrift vor die Füße und sagte, der Bettel genüge nicht, sein Leben zu retten; er müsse die Verschwörung eingestehen und die Mitschuldigen nennen: dafür solle er nicht nur vollkommen begnadigt werden, sondern werde jede Belohnung erhalten, die er nur fordern wolle. Wie sich aber der Gefangene herbeigelassen hatte, jene Bedingung anzunehmen, die ihm erlaubt schien, ebenso entschieden sagte er zu dieser schamlosen Forderung „nein" und wählte tausendmal lieber den Tod am Galgen [1].

[1] Records V, 59 note.

Schon lange hatte er sich auf dieses Ende vorbereitet. Während der langen Monate, in denen er im dunkeln Kerker auf schlechtem Stroh und in schweren Fesseln lag, hatte seine Seele in der frommen Betrachtung des Leidens Christi, der künftigen Herrlichkeit, der unendlichen Güte und Liebe Gottes Trost und Stärke gesucht. Die Frömmigkeit, die er mitten in seinen gewohnten Geschäften sorgsam in sein Herz gepflanzt, entfaltete sich jetzt, im Sturme der Trübsal, zu einem herrlichen Baume voll erquickender Früchte. Und als ihm in den letzten Tagen vor seiner Hinrichtung Schreibzeug zur Verfügung stand, zeichnete er eine Anzahl seiner Betrachtungen auf und überließ sie zugleich mit einigen andern Gedenkblättern seinen Freunden. Diese übergaben sie dann noch im Jahre seines Todes zugleich mit seiner Bittschrift an den König und seiner letzten Rede dem Drucke [1]. Der Raum gestattet uns nicht, seine Betrachtungen auch nur im Auszuge mitzuteilen; doch können wir uns nicht versagen, das folgende Gedicht, den Schwanengesang seiner Seele, in das sein jubelnder Geist unmittelbar nach der Verurteilung sich ergoß, unsern Lesern vorzulegen. Mr. Langhorne überschrieb es also:

Die Gefühle meiner Seele nach dem Todesurteil, das von einem Gerichtshofe auf die Aussage falscher Zeugen hin über mich gefällt wurde [2].

I.

Verkündet ist mir, daß ich sterben muß
Den Tod der Schmach
Durch Henkershand —
O selige Kunde!

---

[1] Mr. Langhorne's Memoires, with some meditations and devotions of his, during his imprisonment; as also his petition to his Majesty, and his speech at his execution. All which were left by him and written in his own hand. London 1679. Im Britischen Museum.

[2] The Affections of my Soul after Judgement given against me in a Court of Justice upon the Evidence of False Witnesses. Ib.

Ich ſeh' mich geehrt durch Jeſu Gewand,
Ich empfange, wie er, den Todesſpruch
Als Cäſars Feind,
Als plant' ich den Tod meines Königs
Und den Raub ſeiner Kron'
Und den Sturz ſeines Reichs;
Während doch, wie mein Jeſus weiß,
Mein Gewiſſen aufjubelnd verkündet,
Mein Herz noch nie
Und nimmer gehegt,
Auch nur einen Gedanken des Treubruchs
Gen meinen König und höchſten Herrn.
Und bezeugen muß mir
Der Kläger Gewiſſen
Am jüngſten Gericht in Schrecken und Not
Zu Gottes Ruhm
Und der Wahrheit Sieg,
Daß ich vollkommen unſchuldig
An all den Verbrechen und jeglicher That,
Deren ſie ſchuldig mich ſchwuren.

II.

Verkündet iſt mir, daß ich ſterben muß
Eines Todes der Schande
Nach der eitlen Meinung der Welt —
O ſelige Kunde!
Mein Jeſus ruft mich durch dieſen Spruch,
Zu tragen ſein Kreuz und zu folgen ihm;
Der Richter erklärt notwendig den Tod
Für den König und für ſeine Lande;
Der Pöbel ſchreit und fordert laut:
„Ans Kreuz mit ihm! Ans Kreuz mit ihm!"
Er, der da ſtrahlt in der Unſchuld Gewand,
Hat vor meinen Blick ſein Beiſpiel geſtellt:
Er öffnete nicht ſeine Lippen,
Er verteidigte nicht ſich ſelbſt,
Er vergab und betete für ſeine Feinde.

O glückliches Los,
Geehrt zu sein durch so manchen Zug,
Der Jesu Ende verherrlicht!

III.

Verkündet ist mir, daß ich sterben muß —
O süße und selige Kunde!
Aufjuble, mein Geist,
Denn es ist kein Grund zu fürchten für dich,
Dein Jesus ist vor dir gestorben,
Bezahlt hat er schon den Lösepreis,
Erkauft hat er dich mit seinem Blut,
Gesühnt sind alle deine Sünden,
Erschlossen ist dir das Paradies,
Er nahm dich an an Bruders Statt,
Als Sohn seines Vaters nahm er dich an
Und wusch dich rein in seinem Blut,
Und gab seinen Leib dir als Unterpfand,
Und erklärte am Kreuz dich als Kind seiner Mutter,
Und giebt dir jetzt zu tragen sein Kreuz
Als sicheres Mal,
Daß du ewig einer der Seinen!

IV.

Verkündet ist mir, daß ich sterben muß —
O selige Kunde!
Sei froh, meine Seele,
Und juble in Jesu, deinem Erretter.
Wenn er dein Verderben gewollt,
Hätt' er geopfert für dich sein Leben dann wohl,
Geharrt auf dich mit solcher Geduld,
So viel Zeit zur Bekehrung gestattet?
Mit so großer Liebe gerufen dich,
Mit so viel Licht deinen Geist erhellt,
Mit solcher Gewalt gezogen dich,
Mit so viel Gnaden begünstigt dich,
So viel heilige Wünsche entflammt in dir,
Der Erwählten Siegel gedrückt auf dich

Ich seh' mich geehrt durch Jesu Gewand,
Ich empfange, wie er, den Todesspruch
Als Cäsars Feind,
Als plant' ich den Tod meines Königs
Und den Raub seiner Kron'
Und den Sturz seines Reichs;
Während doch, wie mein Jesus weiß,
Mein Gewissen aufjubelnd verkündet,
Mein Herz noch nie
Und nimmer gehegt,
Auch nur einen Gedanken des Treubruchs
Gen meinen König und höchsten Herrn.
Und bezeugen muß mir
Der Kläger Gewissen
Am jüngsten Gericht in Schrecken und Not
Zu Gottes Ruhm
Und der Wahrheit Sieg,
Daß ich vollkommen unschuldig
An all den Verbrechen und jeglicher That,
Deren sie schuldig mich schwuren.

II.

Verkündet ist mir, daß ich sterben muß
Eines Todes der Schande
Nach der eitlen Meinung der Welt —
O selige Kunde!
Mein Jesus ruft mich durch diesen Spruch,
Zu tragen sein Kreuz und zu folgen ihm;
Der Richter erklärt notwendig den Tod
Für den König und für seine Lande;
Der Pöbel schreit und fordert laut:
„Ans Kreuz mit ihm! Ans Kreuz mit ihm!"
Er, der da strahlt in der Unschuld Gewand,
Hat vor meinen Blick sein Beispiel gestellt:
Er öffnete nicht seine Lippen,
Er verteidigte nicht sich selbst,
Er vergab und betete für seine Feinde.

O glückliches Los,
Geehrt zu sein durch so manchen Zug,
Der Jesu Ende verherrlicht!

III.

Verkündet ist mir, daß ich sterben muß —
O süße und selige Kunde!
Aufjuble, mein Geist,
Denn es ist kein Grund zu fürchten für dich,
Dein Jesus ist vor dir gestorben,
Bezahlt hat er schon den Lösepreis,
Erkauft hat er dich mit seinem Blut,
Gesühnt sind alle deine Sünden,
Erschlossen ist dir das Paradies,
Er nahm dich an an Bruders Statt,
Als Sohn seines Vaters nahm er dich an
Und wusch dich rein in seinem Blut,
Und gab seinen Leib dir als Unterpfand,
Und erklärte am Kreuz dich als Kind seiner Mutter,
Und giebt dir jetzt zu tragen sein Kreuz
Als sicheres Mal,
Daß du ewig einer der Seinen!

IV.

Verkündet ist mir, daß ich sterben muß —
O selige Kunde!
Sei froh, meine Seele,
Und juble in Jesu, deinem Erretter.
Wenn er dein Verderben gewollt,
Hätt' er geopfert für dich sein Leben dann wohl,
Geharrt auf dich mit solcher Geduld,
So viel Zeit zur Bekehrung gestattet?
Mit so großer Liebe gerufen dich,
Mit so viel Licht deinen Geist erhellt,
Mit solcher Gewalt gezogen dich,
Mit so viel Gnaden begünstigt dich,
So viel heilige Wünsche entflammt in dir,
Der Erwählten Siegel gedrückt auf dich

Und dich gekleidet in sein Gewand
Und dir gegeben sein eigenes Kreuz
  Und Schultern dazu,
Dasselbe geduldig zu tragen?

V.

  Verkündet ist mir, daß ich sterben muß —
O selige Kunde!
Wohlan, geliebteste Seele,
Blick auf, es ruft dich dein Jesus!
Er flehte für dich an seinem Kreuz,
Da streckte er aus seine Arme nach dir,
Da beugt' er sein Haupt, zu küssen dich,
Da schrie er empor mit mächtiger Stimm':
  „Vater, nimm ihn auf, er ist mein!"
Da öffnet' er dir seines Herzens Thor,
  Da gab er für dich sein Leben,
  Das Leben dir zu erwerben!

VI.

  Verkündet ist mir, daß ich sterben muß —
O willkommene Kunde!
Verlassen muß ich
Für den Himmel die Erde,
Den Kerker der Welt für die Freiheit voll Freude,
Das Land der Verbannung für das mir bereitete Heim.
  Hinübergehen muß ich
Von der Zeit zur Ewigkeit,
Vom Elend zur Seligkeit,
Vom Wechsel zur Unwandelbarkeit,
Vom Tode zur Unsterblichkeit.
  Verlassen muß ich, was hienieden mein Gut,
Um Gottes Besitz
Und die Freude in Jesu,
Um der Engel und Heiligen Gesellschaft.
  Gehen muß ich und füllen
Meinen Geist mit der Fülle des Lichts,
Meinen Willen mit dem Meere des Friedens,

Mein Gedächtnis mit dem Schatze aller Güter,
Meine Sinne mit unendlicher Wonne.
Hingehen muß ich, wo ich finden soll
Aller Güter Besitz, die das Herz verlangt,
Ohne jegliche Furcht des Verlustes,
Wo nimmermehr ein Gut ich begehr',
Wo Gott mir ist mein Alles in All
Und mein Alles für ewige Zeiten.

VII.

Verkündet ist mir, daß ich sterben muß —
O selige Kunde!
Frei soll ich sein vom Elend,
Frei von jeglichem Schmerz,
Frei von jeder Versuchung zur Sünde,
Frei von jeder Gefahr der Verdammnis!
Nein, von nun an
Soll ich schauen und soll ich leben,
Soll ich preisen und soll ich segnen,
Und das soll ich ewig thun,
Ohne je müde zu werden,
Zu thun, was ewig ich thun muß.

VIII.

Verkündet ist mir, daß ich sterben muß —
O der Glückseligkeit!
Schon schwing' ich mich auf
Nach dem Orte der Ruh',
Nach der Lebenden Land,
Nach der Sicherheit Port,
Nach des Friedens Reich,
Nach Gottes Palast,
Nach der Hochzeit des Lamms,
Zu sitzen am Tisch meines Königs,
Zu essen vom Brote der Engel,
Zu schauen, was kein Auge gesehn,
Zu hören, was kein Ohr noch vernahm,
Zu genießen, was das Herz keines Menschen erfaßte!

IX.

Verkündet ist mir, daß ich sterben muß —
O Kunde voll Freude!
Laß uns gehn, meine Seele, zufrieden!
Mit Jubel entsag' ich dem Leben
Und geb' es zurück dem, der mir's geschenkt,
In seine Hand hauch' ich meinen Geist,
Meinem Jesus empfehl' ich Seele und Leib
Und nehme den Tod von Herzen gern
Als Sühne für meine Sünden.
Ich glaube an alles, was er gelehrt;
Ich hoffe auf alles, was er versprach;
Ich bekenne und weiß mein eigenes Nichts
Und gebe ihm alles, was ich besitz',
Und sterbe willig
  Für seinen Ruhm,
  Für seine Liebe,
  Aus Dank für all seine Gnaden
  Und zur Sühne seiner Gerechtigkeit.
Wohlan, meine Seele, laß jubelnd uns ziehn!
Der durch seine Gnade Erkenntnis dir gab
  Deiner eigenen Schuld
  Und seiner Erbarmung,
Der die Kraft dir gab,
  Dich selbst zu verachten
  Und ihm zu vertraun:
Er befiehlt, daß du bannst alle Furcht von dir!
Doch ist gar nichts in dir,
Wofür er dir gäb', diese Thaten zu thun,
Noch daß er dich liebt oder retten dich will:
Das thut er nur, weil Gott er ist —
  Unendliche Liebe und Güte!

X.

O Vater der Milde!
Schau an dein Kind, den verlorenen Sohn:
Der all deine Güter vergeudet

Und verloren die Zeit in Eitelkeit,
Kehrt nun zurück zum Vaterhaus,
Gezogen durch deine Gnade und Lieb',
Und fleht in Demut Verzeihung von dir.
Ach, wehe!
Ich habe gelebt wie ohne Vernunft
Seit dem ersten Tag, da Vernunft mir ward!
Nur Böses that ich aus eigener Kraft
Seit dem Tag, da ich lernte, was gut ist.
Gesündigt hab' ich gen den Himmel und dich,
Nicht verdien' ich den Namen des Sohnes,
Noch Zulaß in deinem Hause.
Zwar bin ich ganz ohne Schuld an der That,
Für die man mich jetzt zum Tode verdammt —
Doch hab' ich verdient von deiner Hand
Den ewigen Tod!
Du aber läßt mich erkennen,
Daß immer du noch mein Vater willst sein,
So oft ich mich auch nicht also bewährt,
Wie deinem Kind es gebühret.
Du kannst ja nicht deine Güte verlier'n,
Weil ich oft des Dankes vergessen,
Und Erbarmen vergißt nicht des Vaters Herz,
Da des Elends Kind ich geworden.

XI.

O mein Vater!
O du bester aller Väter!
Hab Erbarmen mit mir, deiner Kinder Schmach!
Verloren war ich, doch gefunden hat mich dein Mitleid!
Tot war ich schon, doch rief deine Gnad' mich vom Grabe!
Verirrt war ich auch auf der Eitelkeit Pfad,
Jetzt aber bereit, zu erscheinen vor dir,
O mein Vater!
So komm denn voll Milde, nimm auf dein Kind
Und gieb ihm den Kuß des Friedens!
Verzeihe ihm seine Sünden all,
Bekleide es mit dem Hochzeitsgewand,

Nimm es auf in dein Haus,
In Gnaden gewähr einen Platz ihm beim Fest
Und verzeih all denen, die schuldig an seinem Tode!

XII.

O Jesu,
Du Tröster aller Betrübten,
Du Zuflucht aller Verfolgten,
Du Erlöser aller Gefangenen,
Du Hoffnung aller Unglücklichen,
Blicke auf mich, zu dir schrei' ich empor,
Der du niemals zurückgestoßen,
Wer dir nahte mit Glaube, mit Hoffnung und Lieb'.
Dir verkündet mein Herz,
Daß es brennt vor Begierde, zu schauen dich,
Und ungeduldig ersehnt den Tod um deiner Liebe willen.
So komm, süßer Jesu,
Komme geschwind,
Befrei meine Seele aus diesem Gefängnis,
Ruf mich zurück aus meiner Verbannung,
Geleite mich ein zur teuren Heimat:
Es erwartet mich dort der Gerechten Schar,
Ausstrecken die Freunde die Arme nach mir.
O herrlich erstrahlen all deine Gezelte!
O Anblick voll Wunder, die Pracht des Palastes!
O welches Genügen wird mein Anteil bei dir!
Welch Meer der Wonne in deiner Gesellschaft!
Ich sterbe vor Sehnsucht, zu sterben.
Komm, gebenedeiter Jesu,
Und nimm meinen Geist,
Der, heimwehkrank, sich sehnt nach dir.
In deine Hände, o Jesu,
Empfehle ich meinen Geist!

Den Gesinnungen, welche in diesem erhabenen Erguſſe seiner frommen Seele so schön ausgedrückt sind, blieb der ehrw. Langhorne treu bis zu seinem letzten Atemzuge. Er wurde am 14./24. Juli 1679 nach Tyburn geschleift. Am 10./20. Juli hatte Karl II. das

Parlament, das er am 27. Mai vertagt hatte, endgültig aufgelöst. Ob auch dieser Tod dazu dienen sollte, den Zorn Shaftesburys und seines Anhangs zu besänftigen und die öffentliche Meinung für die königliche Partei zu gewinnen? An der Unschuld dieses Mannes konnte der König doch nicht zweifeln.

Unter dem Galgen von Tyburn redete und handelte dieser edle Laie den am gleichen Orte zur Krone ihm vorangegangenen Priestern durchaus ebenbürtig. Wie jene beteuerte er seine wandellose Treue gegen den König und seine Unschuld an den ihm von Oates und Bedloe zur Last gelegten Verbrechen; erklärte, daß er es für eine Sünde halte, einen Verrat oder eine Verschwörung gegen den König nicht zu enthüllen, wenn er um eine solche wüßte, und daß er niemals etwas Böses des guten Zweckes wegen für erlaubt erachtete, und stellte es endlich dem redlichen Sinne und der Liebe seiner Zuhörer anheim, ob sie den Schwüren Oates' und Bedloes vor Gericht oder seinen Eiden in der Todesstunde mehr Glauben schenken wollten. Dann fuhr er in seiner Rede, mit großer Klarheit den eigentlichen Grund seines Todes erörternd, also fort:

„Ferner erkläre ich, daß ich als ein zwar unwürdiges Glied jener heiligen und apostolischen Kirche Christi sterbe, die in den drei heiligen und anerkannten Glaubensbekenntnissen der Kirche erwähnt ist, deren unsichtbares königliches Haupt unser Herr Jesus Christus ist, welcher sie durch den Heiligen Geist und seine Gnade erleuchtet, beschützt, bewacht und leitet, die zum sichtbaren Haupt der Regierung und Einheit den Bischof von Rom hat, als der Nachfolger des hl. Petrus, des Fürsten der Apostel. Ich glaube, es liege auf der Hand, daß meine Religion die einzige Ursache ist, welche meine Ankläger bewogen hat, mich des Verbrechens zu beschuldigen, für das ich auf ihre Aussage hin zum Tod verurteilt wurde, und daß meine Religion, welche ich hier bekenne, der einzige Grund ist, der ihnen die Hoffnung gab, Glauben zu finden, oder der die Geschworenen bestimmen konnte, die Aussage solcher Menschen anzunehmen. Und nachdem dieser Spruch über mich gefällt war, hat man mir nicht nur Begnadigung, sondern

überdies große Vorteile, Ehrenstellen und Geld und Gut angeboten, wenn ich meiner Religion entsagen und das mir und andern zur Last gelegte Verbrechen eingestehen wollte. Aber gepriesen sei Gott, der mich durch seine Gnade davor bewahrte, solchen Versuchungen zu weichen, und der mir Kraft verlieh, lieber den Tod zu wählen, als meine Seele mit Sünde zu beflecken und meinen Nächsten fälschlich mit Verbrechen zu belasten, von denen ich keine Kenntnis habe."

Er betete dann für den König, für seine Feinde, namentlich für die Bekehrung Bedloes und Oates', für alle, die an seinem Tode mitgewirkt, sich über denselben freuten oder jetzt seinen letzten Worten nicht glauben wollten. „Ich bitte dich, o Gott," schloß er, „segne diese ganze Nation und lege die Schuld an meinem Blute ihr nicht zur Last, auch nicht der einen oder der andern Person. Vereinige sie alle zu dir, mein Gott, in deiner Kirche durch den wahren Glauben, die wahre Hoffnung und Liebe durch deine Gnade!" Nach seiner Rede, die er übrigens unter dem Galgen nicht so ausführlich halten konnte, wie sie nach seiner Handschrift gedruckt vorlag, fragte er den Henker ruhig, ob der Strick in Ordnung sei. Dieser bejahte es und bat um Verzeihung. „Mit Freuden," antwortete der ehrwürdige Diener Gottes. Noch betete er eine Weile leise für sich. Als der Gerichtschreiber zu ihm sagte: „Der Herr sei Eurer Seele gnädig," erwiderte er freundlich: „Der Herr im Himmel vergelte Eure Liebe," bezeichnete sich mit dem Zeichen des Kreuzes und betete laut: „Gebenedeiter Jesu, in deine Hände befehl' ich meine Seele und meinen Geist! Jetzt, in diesem Augenblicke, nimm mich auf in dein Paradies. Ich sehne mich, bei meinem Jesus zu sein. Ich bin bereit und ihr braucht nicht länger zu warten." [1]

So wurde der Karren weggezogen, und nach wenigen Augenblicken war die Seele bei Jesus und in der Schar derjenigen, die ihr Gewand weißgewaschen im Blute des Lammes.

---

[1] State Trials II, col. 915. Vgl. auch Challoner a. a. O. II, 336 ff.

Der anglikanische Bischof Burnet stellt Mr. Langhorne folgendes Zeugnis aus: „Die Zeit bis zu seiner Hinrichtung brachte er mit Abfassung einiger schön ausgearbeiteter Betrachtungen voll Frömmigkeit zu. Er war in jeder Beziehung ein außerordentlicher Mann; er war gelehrt und redlich in seinem Berufe, aber über alle Maßen auf seine Religion versessen. Er starb mit großem Starkmut." [1]

Zwei Söhne des ehrwürdigen Blutzeugen, Karl und Franz, waren vom Vater noch vor Ausbruch des Titus Oates-Sturmes in das englische Kolleg zu Madrid geschickt worden, von wo sie 1677 in die Studienanstalt nach Valladolid übersiedelten. Dort empfingen beide die Priesterweihe. 1684 kamen sie nach England, wo sie am Heile ihrer Landsleute arbeiteten. Karl bat um Aufnahme in die Gesellschaft Jesu. Auch ihre Geschwister Richard und Lätitia machten als treue Katholiken in der Verfolgung von 1717 dem Vater alle Ehre; Richard gab 1687 die „Erwägungen" seines Vaters bezüglich der Strafgesetze heraus [2].

Der Heldentod dieser sechs Blutzeugen blieb doch nicht ohne Wirkung auf die öffentliche Meinung. Mit diesen Hinrichtungen war die Hochflut der Verfolgung in der Hauptstadt gebrochen, der Glaube an Oates und seine Helfershelfer erschüttert. Als zwei Tage nach dem Tode Mr. Langhornes (am 16./26. Juli) Sir George Wakeman, der Arzt, den die Jesuiten bestochen haben sollten, den König zu vergiften, und die drei Benediktiner Corker, Wilhelm Wall (Marshall) und Ramley vor den Schranken der Old Bailey erscheinen mußten, wurde zum erstenmal das Zeugnis Oates' verworfen und erfolgte eine Freisprechung, welche eigentlich die Erklärung der Unschuld der bis jetzt Hingerichteten in sich schloß [3].

[1] History of his own time I, 466.

[2] *Gillow* l. c. IV, 130. „Considerations touching the Great Question of the King's Right in dispensing with the Penal Laws; written on the occasion of his late Blessed Majesty's granting the Free Toleration and Indulgence" (Folio. London 1687, ded. to James II.).

[3] State Trials II, col. 917—962.

Freilich ist nicht zu übersehen, daß der Lord Oberrichter Sir William Scroggs in diesem Prozesse Oates ganz anders behandelte als in den früheren. Die Verurteilung Wakemans hätte ja auch die Königin in Mitschuld erklärt, von welcher Oates schamlos behauptet hatte, sie habe in die Vergiftung ihres Gatten eingewilligt. Der feige Richter sah das und faßte im Hinblick auf den König den Zeugen ein wenig fester an; er wurde deshalb im darauffolgenden Jahre, als man den Glauben an die Verschwörung wieder auffrischen wollte, der Einschüchterung der Zeugen angeklagt, jedoch freigesprochen. Wenn aber auch der Ausgang des Prozesses gegen Wakeman und die drei Benediktiner ein Zeichen war, daß der Sturm in London seine Höhe überschritten, so wütete er doch in den Provinzen noch lange und forderte auch in der Hauptstadt noch seine Opfer.

11. Die Opfer in Süd-Wales.

Zu den blutigen Opfern der angeblichen Verschwörung gehören nicht nur diejenigen, welche auf das meineidige Zeugnis des Titus Oates und seiner Gesellen hin als „Verschwörer" zum Tode verurteilt und hingerichtet wurden, sondern eine ganze Reihe hochherziger Priester und Ordensmänner, die infolge der Erbitterung der protestantischen Partei aus keinem andern Grunde das Schafott bestiegen, als weil sie katholische Priester waren. Nicht weniger als 39 wurden um dieses einzigen Verbrechens willen und keineswegs als Teilnehmer an dem vorgeblichen Komplotte zu Ende 1678 und im Jahre 1679 in den verschiedensten Grafschaften Englands zum Tode verurteilt. Unter dieser Zahl befinden sich 11 Weltpriester, 15 Jesuiten, 5 Benediktiner, 3 Dominikaner und 5 Franziskaner; doch wurde das Todesurteil nur an 5 Weltpriestern, 2 Jesuiten und 2 Franziskanern wirklich vollstreckt. 13 Jesuiten, 4 Weltpriester und 3 Benediktiner, nicht so glücklich wie ihre Brüder, starben nach unsäglichem Elende infolge von Mißhandlungen oder im Kerker; der Rest wurde nach der Thronbesteigung Jakobs II. freigelassen. Die Zeit des Martertodes dieser Blutzeugen — wir dürfen uns dieser Worte wohl bedienen — fällt in die Monate Juli und August (a. St.) 1679. Leider sind die Nachrichten über die meisten derselben recht dürftig; von einem — einem irländischen Priester, der in Nord-Wales für seinen Glauben starb — ist nicht einmal der Name auf uns gekommen; im Buche des Lebens freilich ist alles mit unvergänglichen Lettern eingetragen![1]

[1] Um des priesterlichen Standes willen hingerichtet wurden die ehrwürdigen Diener Gottes: Wilhelm Postgate, Weltpriester, am 7. August 1679 zu York; Johann Kemble, Weltpriester, am

Als ein Beispiel der Verfolgung, welche Titus Oates entfesselte, nennen wir die Grafschaft Monmouthshire. Diese Provinz in Süd-Wales umfaßt einen Distrikt von kaum 27 Quadratmeilen und hatte im 17. Jahrhundert keine sehr zahlreiche Bevölkerung. Größere Städte giebt es daselbst nicht; der Hauptort Monmouth

---

22. August 1679 zu Hereford; ein ungenannter irischer Weltpriester in Nord-Wales 1679; Wilhelm Plessington, Weltpriester, am 19. Juli 1679 zu Chester; Johann Lloyd, Weltpriester, am 22. Juli zu Cardiff; Philipp Evans S. J. am 22. Juli zu Cardiff; Johann Wall O. S. F. am 22. August zu Worcester; Karl Mahony O. S. F. am 12. August zu Ruthin; David Lewis S. J. am 27. August 1679 zu Usk. — Um des priesterlichen Standes willen zum Tode verurteilt und im Kerker oder infolge von Mißhandlung gestorben sind: Der ehrwürdige Franz Levison O. S. F. am 11. Februar 1680 zu Worcester; Wilhelm Allison, Weltpriester zu York; Wilhelm Atkins S. J. zu Stafford am 17. März 1681; Benet Constable O. S. B. zu Durham 1683; Richard Birket, Weltpriester, zu Lancaster; Eduard Turner S. J. in Newgate 1681; Humphrey Brown S. J. infolge von Mißhandlung am 14. Januar 1679; Ignatius Price S. J. infolge von Mißhandlung am 16. Januar 1679; Wilhelm Harcourt (Aylworth) S. J. infolge von Mißhandlung am 10. September 1679; Karl Prichard S. J. infolge von Mißhandlung 1680; Franz Simeon S. J. infolge von Mißhandlung am 26. Juni 1680; Wilhelm Bentney S. J. im Gefängnis zu Leicester 1692; Nikolaus Tempest S. J. am 26. Februar 1679 im Gefängnis; Richard Lacey (Prince) S. J. in der Newgate den 11. März 1680; Thomas Wilkinson S. J. am 12. Januar 1681, vergiftet im Gefängnis von Morpeth; Placidus Adelham O. S. B. im Gefängnis am 17. Januar 1689. — Wegen ihres Priesterstandes zum Tode verurteilt, dann begnadigt und später befreit: N. Atwood (auf der Schleife, auf dem Wege zur Hinrichtung begnadigt); Lionel Anderson O. P.; Andreas Brommich, Weltpriester; Jakob Corker O. S. B.; Richard Barton, Weltpriester; Johann Penketh S. J.; Joseph Kemish, Weltpriester; Alexander Lumsden O. P.; Wilhelm Marsh O. S. B.; Karl Parrey O. S. F.; Wilhelm Napier (Russel) O. S. F.; Heinrich Starkey, Weltpriester; Jakob Baker (Hesketh) O. S. B.; Georg Busby S. J. (vgl. Records V, 96).

selbst zählt sogar heutzutage kaum 6000 Einwohner. Dafür sind die kleineren Ortschaften um so zahlreicher und liegen vielfach zerstreut auf der Ebene am Kanal von Bristol und in den Ausläufern des gälischen Gebirges. Namentlich unter der ärmeren Klasse der Landbevölkerung und unter dem Landadel hatte die katholische Kirche hier noch manche treue Kinder bewahrt. Allen Gefahren zum Trotze wurde die Missionsarbeit von eifrigen Weltpriestern Hand in Hand mit Mitgliedern der Gesellschaft Jesu und anderer Orden besorgt, und der Erfolg war ein gesegneter. Man wußte das bei Hofe wohl und schärfte von Zeit zu Zeit den Friedensrichtern dieser Gegend ein, doch ein etwas wachsameres Auge auf die „papistischen Pfaffen und Jesuiten" zu haben. Ein solcher Mahnbrief, der noch vor der Zeit der Oates-Verschwörung unter dem 13. September 1667 erlassen wurde, ist uns erhalten, wir wollen einige Zeilen daraus anführen.

„Unsere herzlichsten Empfehlungen zuvor! Sr. Majestät und dessen Räten sind zahlreiche Mitteilungen zugegangen, daß trotz der Proklamation Sr. Majestät und der Sorge und Mühewaltung seiner Minister und Richter, den diesbezüglichen Wünschen der beiden Häuser des Parlaments nachzukommen und das Wachstum des papistischen Greuels zu unterdrücken, dennoch viele papistische Priester vor wie nach thätig sind, um Sr. Majestät getreue Unterthanen zur römischen Religion zu verführen, und daß sie hierin in letzter Zeit von vielen Anhängern jenes Glaubens, den Strafgesetzen zum Trotze, frech und ungescheut Hilfe und Ermunterung finden. Um sothanem wachsenden Greuel zu begegnen und die wahre protestantische Religion aufrecht zu halten, hat uns Se. Majestät den Auftrag gegeben, Euch seinen ausdrücklichen Willen und Befehl zu verkünden, daß Ihr in Eurer Gegend alles aufbieten sollet, die papistischen Pfaffen und Jesuiten, die an der Verführung Sr. Majestät Unterthanen arbeiten, samt und sonders zu ergreifen u. s. w. und mit ihnen nach der Strenge der Gesetze zu verfahren." [1]

[1] Der Brief findet sich im British Museum, Additional Mss. n. 11 055, p. 242, Scudamore Papers, und ist abgedruckt in den Records IV, 448.

So wurde von Zeit zu Zeit der Eifer der dazumal ohnehin regen No-Popery-Partei geschürt, und zwar um so mehr, als die Konversion des Herzogs von York die anglikanische Geistlichkeit für ihre reichen Pfründen fürchten ließ. Als aber im Herbste 1678 die Nachricht von der „greulichen Papistenverschwörung" des Titus Oates eintraf, brach der Sturm auch in Süd-Wales los. Gleichzeitig kamen Befehle des Privy Councils und forderten alle Friedensrichter zu einer gemeinsamen Verfolgung nicht nur der mutmaßlichen Mitwisser der Verschwörung, sondern überhaupt der Priester und Papisten auf.

Die Weisungen der Regierung fanden in der Person eines gewissen Mr. Arnold, dessen Name uns fast in allen Dokumenten jener Verfolgung in Süd-Wales begegnet, einen eifrigen Vollzieher. Zu der gewöhnlichen Belohnung von 50 Pfd. St. (1000 Mark), welche die Regierung auf den Kopf eines jeden Jesuiten setzte, fügte der verbissene Calvinist aus seinen Privatmitteln einen weiteren Preis von nicht weniger als 200 Pfd. St. (4000 Mark) bei. Er durfte nun schon auf Erfolg hoffen, und wirklich wurde um die Mitte November P. David Lewis von seinen nächsten Nachbarn, denen er viele Jahre lang die größten Wohlthaten erwiesen hatte, um diesen Blutpreis ausgeliefert. Er war, so viel uns bekannt ist, das erste Opfer, das bei dieser Verfolgung den Gerichten überliefert wurde. Dank den reichen Mitteilungen der Records [1] können wir seine Geschichte und namentlich seinen Prozeß und seine Hinrichtung ausführlich erzählen.

Der ehrwürdige P. David Heinrich Lewis (auch Charles Baker) erblickte das Licht der Welt in Monmouthshire im Jahre 1616. Sein Vater, Morgan Lewis, hielt eine Lateinschule in dem Städtchen Abergavenny, dem alten Gobannium der Römer; er huldigte eine Zeitlang der protestantischen Religion, kehrte jedoch später in den Schoß der Kirche zurück. Auch unser Blutzeuge gehörte, dem Beispiele des Vaters folgend, in der Jugend der anglikanischen Kirche an. Eine um so eifrigere

[1] V, 912 ff.

Katholikin war seine Mutter, Margaret Prichard; ihrem Einflusse gelang es, alle übrigen Kinder — sie hatte außer David Heinrich noch vier Söhne und vier Töchter — im katholischen Glauben aufzuziehen, und wir gehen wohl nicht irre, wenn wir annehmen, daß die Bekehrung auch dieses Sohnes und ihres Gatten mit der Gnade Gottes ein Werk ihres Gebetes und ihres Beispiels war. Ein Bruder dieser ausgezeichneten Frau, Johann Prichard, war Priester der Gesellschaft Jesu. Im Alter von 16 Jahren verließ David in der Gesellschaft eines jungen Edelmannes, eines Sohnes des Grafen Savage, Heimat und Eltern und reiste nach Paris, um auf der dortigen Hochschule seine Studien fortzusetzen. Kriegsunruhen nötigten die beiden Jünglinge schon nach drei Monaten zur Rückkehr; gleichwohl war die Reise eine höchst bedeutungsvolle und glückliche: der junge Lewis hatte in Paris die Bekanntschaft des P. Talbot S. J. gemacht und war von ihm nach gründlichem Unterrichte in den Schoß der katholischen Kirche aufgenommen worden. Wie wird sich die Mutter gefreut haben! Sie lebte nicht mehr lange und konnte mit dem Troste sterben, ihre neun Kinder alle im wahren Glauben zu wissen.

Nach dem Tode beider Eltern faßte der Jüngling den Entschluß, sich dem geistlichen Stande zu weihen, obwohl er wußte, daß die Gesetze seiner Heimat mit der gräßlichen Todesstrafe des Hochverräters alle diejenigen belegten, welche sich im Auslande zum Priester weihen ließen. Mit der Hilfe des P. Karl Gwynne (Brown) S. J. trat er am 22. August 1638 die Reise nach Rom an, erreichte die ewige Stadt am 2. Oktober und wurde am 6. November als Alumnus in das englische Kolleg aufgenommen. Am 20. Juli 1642 empfing er die heilige Priesterweihe und erhielt nach Vollendung seiner theologischen Studien auf sein inständiges Bitten den 19. April 1644 die Aufnahme in die Gesellschaft Jesu. P. Lewis bestand seine zwei Jahre Prüfung im Noviziatshause zum hl. Andreas in Rom so ausgezeichnet, daß ihn die Obern trotz der Stürme, die damals das Reich Karls I. erschütterten, sofort nach England schickten, wo der junge Missionär mit großem Eifer am Heile seiner Landsleute arbeitete. Ein noch größerer Beweis der hohen

Meinung, welche man von seiner Tugend hatte, liegt darin, daß ihn der General der Gesellschaft Jesu nach Jahresfrist wieder nach Rom berief und daselbst, seiner Jugend ungeachtet, zum geistlichen Führer des englischen Kollegs ernannte. Allein es litt den seeleneifrigen Mann nicht lange in dieser ruhigen Stellung; er dürstete nach den Leiden und Mühsalen seiner Brüder in England und wußte seine Obern so dringend zu bitten, daß sie ihn abermals in seine Heimat sandten (1648) [1].

Von nun an wirkte P. Lewis volle 30 Jahre ununterbrochen in Süd-Wales und in den angrenzenden Grafschaften. Es war die stürmische Zeit des Commonwealth; Cromwell und seine Sippe verfolgten neben der königlich gesinnten Partei mit gleicher Wut die katholische Kirche. Gleichwohl finden wir, daß im Jahre 1652 einzig in Süd-Wales von den Jesuiten 155 Konvertiten in den Schoß der römischen Kirche aufgenommen wurden. „Eine große Zahl!" ruft der anglikanische Bischof ärgerlich aus, der bei der Plünderung des „Kollegiums" von Combe in Hereford diese Angabe den vorgefundenen Papieren entnahm [2]. Da brauchte es die ganze Kraft, Klugheit und Hinopferung einer apostolischen Seele, um ununterbrochen neue Gefahren und Mühsale zu erdulden, neuen Schlingen und Fallstricken zu entgehen, jeder Ruhe und Bequemlichkeit zu entsagen. Bei Tage lag P. Lewis gewöhnlich in irgend einem elenden Verstecke, bei dunkler Nacht aber machte er sich auf den Weg und suchte, meilenweit wandernd, die Häuser und Hütten der Katholiken auf, sie im Glauben zu bestärken und ihnen die Sakramente der Kirche zu spenden. Alle Klassen der Gesellschaft liebten den selbstlosen Missionär, zumeist aber die Armen, denen er auch vor allen andern seine Sorge so sehr zuwendete, daß er gemeiniglich nur der „Armenvater" genannt wurde. Der Lohn seiner Arbeit sollte ihm nicht ausbleiben, indem er sogar der Marterkrone gewürdigt wurde.

---

[1] *Gillow* l. c. IV, 205. Vgl. Records V, 912 ff.

[2] A short narrative of the discovery of a College of Jesuits etc. London 1679. Vgl. Records IV, 464.

Die Geschichte der Gefangennehmung und des Prozesses sind wir so glücklich, mit des Blutzeugen eigenen Worten geben zu können. Das Manuskript existiert noch heute [1], und seine Glaubwürdigkeit wird nicht nur durch den Charakter des Erzählers, sondern auch durch den Umstand erhärtet, daß der Bericht fast wörtlich mit dem offiziellen Berichte der State Trials [2] übereinstimmt. Einige Kürzungen werden wir uns freilich erlauben müssen.

„Nachdem ich volle 30 Jahre das armselige Leben und die Mühsale eines Missionärs in Süd-Wales erduldet hatte," erzählt uns P. Lewis, „wurde ich an einem Sonntagmorgen etwas vor Tagesanbruch — es war der 17. November 1678 — von sechs Bewaffneten im Auftrage von John Arnold, Esq., und Charles Price, Esq. — bis dahin meine guten Freunde und Bekannten — gefangen genommen. Ich befand mich in einem kleinen Hause der Pfarrei St. Michael Lanternam in der Grafschaft Monmouth; von da schleppten mich die Soldaten zusamt allem Kirchengeräte, das sie daselbst fanden, nach Lanfoist in das Haus des Charles Price, wo ich Thomas Lewis von St. Peter und die beiden schon genannten Herren antraf. Nachmittags gegen 2 Uhr brachten sie mich mit ihren Dienern, im ganzen ein Dutzend berittene und bewaffnete Männer, nach dem „goldenen Löwen" zu Abergavenny. Beim Einzug in das Städtchen kamen uns Leute entgegen und riefen Mr. Arnold zu: ‚Wir haben eine gute Neuigkeit, eine gute Neuigkeit: Coniers, der Erzbischof von Canterbury hätte werden sollen, wurde in Irland gefangen!' ‚Und wir bringen euch hier', sagte Mr. Arnold, ‚den Mann, der für den Bischofssitz von Llandaff ausersehen war!'"

Diese Gerüchte, welche in Abergavenny so große Freude bereiteten, müssen nicht ganz zuverlässig gewesen sein, denn die Liste, welche gemäß den Angaben des Titus Oates die Wiederherstellung der katholischen Hierarchie in England und die Neubesetzung sämt-

[1] In der Old Clergy Chapter Collection of Mss. London. A true narrative of the imprisonment and trial of Mr. Lewis.

[2] II, col. 801—806.

licher Bistümer enthalten sollte, nennt Kardinal Howard als künftigen Erzbischof von Canterbury, und hat weder den Namen Coniers noch Lewis, wohl aber steht ein Benediktiner Conyers und ein Jesuit des gleichen Namens auf der Liste der sogen. „Verschworenen". Man schritt nun zu dem vorläufigen Verhöre und der förmlichen Verhaftung des Missionärs.

„Ich betrat mit ihnen eine Stube, und ein Wachtposten wurde an die Thüre gestellt. Sofort schickten sie an William Jones, Esq., den Friedensrichter und Amtmann (Recorder) der Stadt, damit er meinem Verhöre und meiner Verhaftung beiwohne. Dann führte Mr. Arnold einen gewissen William James vor, der vier Jahre lang in meinem Dienste gestanden hatte; dieser sagte auf seinen Eid, er habe mich wenigstens zwanzigmal Messe lesen sehen, und so wurde mein Verhaftbefehl ausgefertigt, von Thomas Lewis, Charles Price und William Jones unterzeichnet und ich formell festgenommen. Dann fragte mich Mr. Lewis auf Ehrenwort, ob ich irgendwie in die schauerliche Verschwörung verwickelt sei, und ich antwortete auf Ehrenwort, und wenn er wolle, auf meinen Eid: ‚Nein'. ... Nach dem Abendessen fragte mich Mr. Lewis, ob ich vorziehe, unter Bewachung im Löwen zu bleiben, oder ob ich lieber im Hause des Mr. Arnold, wo man mich freundlich behandeln würde, die Nacht zubringen wolle. Ich überließ das ihnen, und Mr. Lewis sagte: ‚Nun denn, Mr. Arnold, wenn Ihr es zufrieden seid, so sei mein Namensvetter diese Nacht Euer Gast', und alle sagten: ‚Wir sind's zufrieden.' Etwa 10 Uhr nachts stieg ich auf der Straße vor dem Löwen mit Mr. Arnold und seinen bewaffneten Knechten zu Pferde; eine Menge Volk stand da, begierig, mich zu sehen, denn es war Mondschein. Zwischen 11 Uhr und Mitternacht erreichten wir Mr. Arnolds Wohnung; da führten sie mich bald auf meine Kammer, wo zwei Knechte, handfeste Burschen, auf Strohsäcken sich neben mich legten, damit ich nicht entkomme. Am folgenden Morgen stand ich gegen 7 Uhr auf und erhielt einen Frühtrunk. Gleich darauf kam Mr. Arnold in Person und erkundigte sich freundlich, wie ich die Nacht geruht. Er ging wohl drei- oder viermal mit mir im

Zimmer auf und ab, und ich dankte ihm für seine Güte; dann ging er wieder hinunter und schickte etwa eine halbe Stunde später seinen Diener mit der Bitte, auch ich möchte hinabkommen. Ich that es und fand Mr. Arnold in der Halle mit mehreren Soldaten aus Abergavenny, welche beschäftigt waren, ihre Büchsen zu laden, und indem er mit mir auf und ab schritt, hätte er mich gerne in das Nebenzimmer geführt, um mir sein „Kind" zu zeigen, wie er eine Spottpuppe nannte, welche den Papst vorstellte. Ich merkte seine Absicht wohl, änderte das Gespräch und nahm freundlich Abschied. Ich wollte zu Pferd steigen, und Mr. Arnold gab mir mit den bewaffneten Konstablern das Geleite; als ich aber zu meinem Rosse kam, bemerkte ich, daß einer von den Bewaffneten, Namens Kirby — drei Monate später mordete er seinen eigenen Vater —, das Tier an einem langen Lederriemen hielt und mich so den ganzen Weg bis nach Monmouth führen wollte. Ich mochte doch nicht gerne so auf dem Rosse reiten und bat daher Mr. Arnold, er möge den Riemen wegnehmen lassen, das sei zu arg, es genüge ja, daß ein Konstabler hinter mir reite und die andern könnten zu Fuß mich umringen. Er gab es zu; aber kaum war ich ihm aus dem Gesichte, so schickte er uns einen Diener mit dem Auftrage an den Befehlshaber der Konstabler, den Lederriemen wieder an der Halfter zu befestigen, mich, wie er zuerst befohlen, zu führen und ja umsichtig zu sein, denn ich sei des Hochverrates angeklagt. Der Konstabler war jedoch so freundlich, nicht darauf zu bestehen.

„So bewacht, kam ich in das Gefängnis von Monmouth; ein Freund hatte mir daselbst einen Raum im Erdgeschosse für wöchentlich 14 Shilling (wohl 60 Mark nach heutigem Geldwerte) gemietet, Zimmer, Bett, Linnen, Feuer, Licht und Bedienung — es war teuer genug, aber ich mußte es wohl bezahlen, wenn ich nicht in dem gemeinsamen Gefängnisse unter gemeinen Verbrechern liegen wollte. Bemerkenswert ist, daß mir der Aufseher schon in den ersten Stunden einen am gleichen Tage geschriebenen Brief von Mr. Arnold zeigte, worin dieser Herr den Wärter beauftragte, ein scharfes Auge auf mich zu haben, das Gefängnis streng zu

bewachen und mich wie einen Hochverräter zu behandeln, da doch derselbe Mr. Arnold am gleichen Morgen, als ich sein Haus verließ, zu mir sagte, ich möchte nur zwei Zeilen an ihn schreiben, wenn Mr. Sadler, der Aufseher, etwa nicht höflich gegen mich sei, er wolle ihm dann schon den Kopf zurechtsetzen. Gleichwohl wurde ich die zwei Monate meiner Gefangenschaft in Monmouth, vom 18. November 1678 bis 13. Januar 1679, in meinem Zimmer in engem Gewahrsam gehalten, bei Nacht festgeschlossen und bei Tage eingeriegelt, doch durften mich meine Freunde mit Erlaubnis eines Unteraufsehers besuchen."

Fast gleichzeitig mit P. Lewis muß ein Weltpriester, der ehrwürdige Johann Lloyd, ergriffen worden sein, und kurze Zeit nachher wurde auch P. Philipp Evans dingfest gemacht.

Der ehrwürdige Johann Lloyd stammte aus einer alten Familie in Wales und war wahrscheinlich ein Neffe des gleichnamigen Jesuitenpaters, der auch den Namen Fisher führte. 1649 trat er in das Kolleg von Vallodolid. Nach Vollendung seiner Studien und Empfang der Priesterweihe kehrte er in seine Heimat Wales zurück und arbeitete daselbst mit großem Eifer bis zum Ausbruche der Titus Oates-Wirren. Er wurde kurze Zeit vor P. Evans verhaftet und in das Gefängnis von Cardiff geworfen. Fünf Monate dauerte es, bis sich Zeugen wider den allgemein geachteten und beliebten Mann fanden. Am Feste Kreuzerfindung 1679 wurde er endlich zugleich mit P. Evans vor Gericht gestellt [1].

P. Philipp Evans [2] wurde im Jahre 1645 in Monmouth geboren, von katholischen und, wie es scheint, wohlhabenden Eltern; denn er machte seine Gymnasialstudien in dem berühmten englischen Jesuitenkolleg zu St. Omer im damaligen Belgien. 20 Jahre alt trat er am 7. September 1665 ebendaselbst zu Watten in das Noviziat der Gesellschaft Jesu ein, machte dann im englischen Kolleg zu Lüttich mit Auszeichnung seine theologischen Studien, empfing die heilige Priesterweihe und wurde im Jahre 1675 als

[1] *Gillow* l. c. IV, 289. [2] Vgl. Records V, 882 ff.

Miſſionär nach ſeiner Heimat Süd-Wales geſchickt. Vier Jahre hatte der junge Prieſter voll Eifer und Hingabe in dieſem dornenvollen Weinberge gearbeitet, als ihm in der Blüte des Lebens der ſchönſte Lohn, der Tod um Chriſti willen, zu teil wurde [1].

Da die grimmige Prieſterhetze ausbrach und Mr. Arnold einen ſo hohen Lohn auf ſeinen Kopf ſetzte, drangen die Freunde P. Evans' in denſelben, er möge eine Weile außer Landes gehen, bis die Wut des Sturmes ſich etwas legen würde. Der Miſſionär war ſich der Gefahr wohl bewußt und konnte wohl denken, daß der Verräterlohn irgend einen Elenden finden werde, der von Geiz oder Not getrieben ſein Blut dem Feinde ausliefere. Gleichwohl blieb er mit Beiſtimmung des Herrn Tuberville de Skere, in deſſen Hauſe er als Kaplan lebte, auf dem ihm anvertrauten Poſten, bereit, wie der gute Hirt ſein Leben für ſeine Schafe hinzugeben.

In der That fand ſich bald ein „guter Freund", der an dem Miſſionär zum Judas wurde, ein gewiſſer Mr. Logher, der bis dahin ſowohl mit P. Evans als mit deſſen Hauswirt auf freundſchaftlichem Fuße geſtanden hatte. Er war Friedensrichter; in dieſer Eigenſchaft ſchickte er William Baſſet, der die Rolle des Klägers übernehmen mußte, mit einem Konſtabler und den nötigen Papieren am 2. Dezember 1678 in die Wohnung Mr. Tubervilles de Skere, um Hausſuchung zu halten und nach den angeblich daſelbſt verborgenen Prieſtern zu fahnden. Beinahe hätten ſie mit leeren Händen abziehen müſſen, denn P. Evans war zufällig abweſend; ſie ſtanden auch ſchon im Begriffe, das Haus zu verlaſſen, als der Miſſionär zurückkam. Sofort zog Baſſet den von Mr. Logher auf Philipp Evans lautenden Verhaftbefehl hervor und ſagte zu dem Konſtabler, das ſei der Mann, der ihnen außer der Staatsbelohnung noch die 200 Pfd. St. von Mr. Arnold einbringe. Der Prieſter wurde ſtehenden Fußes in das Haus einer Magiſtratsperſon geführt, wo Mr. Logher ſeinen Fang erwartete. Mr. Tuberville, der ſeinen Gaſt begleitete, gab ſich umſonſt Mühe, ihn

[1] *Gillow* l. c. II, 186.

gegen Bürgschaft freizubekommen. Nach einem summarischen Verhör wurde der Verhaftbefehl unterzeichnet und der Gefangene nach dem Gefängnisse von Cardiff abgeführt. Unterwegs bot dem Missionär ein anderer Friedensrichter, Sir Edward Esterling, sofortige Freilassung gegen Bürgschaft unter der Bedingung an, daß er den sogen. Eid der Treue und den Suprematseid schwöre, der den König als Oberhaupt der Kirche in England erklärt. Allein der Missionär dankte freundlich für das wohlgemeinte Anerbieten und antwortete mit freudiger Miene, er gehe viel lieber ins Gefängnis und selbst in den Tod, als daß er sein Gewissen mit einem vom Heiligen Stuhle verbotenen Eide beflecke.

Das feste Schloß Cardiff an der Mündung des Taw (Taff) in den Kanal von Bristol soll bereits von einem Verwandten Wilhelms des Eroberers um das Jahr 1110 gebaut worden sein [1]. In einem unterirdischen Gewölbe dieser alten Feste mußte nun P. Evans in strengster Einzelhaft drei Wochen lang schmachten, bis endlich der edle Mr. Tuberville mit vielem Drängen und Bitten den Befehlshaber des Platzes dazu vermochte, daß der Jesuit die Zelle eines andern Priesters, der ebenfalls der Verfolgung zum Opfer gefallen war, teilen durfte. Es war dieses der obenerwähnte ehrwürdige Johann Lloyd, ein eifriger Weltpriester. Welcher Trost muß es für diese tapferen Nachahmer Christi gewesen sein, das heilige Christfest, wenn auch nicht durch das Opfer der heiligen Messe, so doch in gemeinschaftlichem Gebete feiern zu können! Sie blieben beisammen und teilten alles, bis sie endlich auf dem gleichen Schafotte des gleichen Todes sterbend nicht getrennt, sondern ewig vereinigt wurden.

Inzwischen schmachtete P. Lewis in dem Gefängnis von Monmouth in qualvoller Einzelhaft. In der Weihnachtswoche hatte er den unerwarteten Besuch zweier hoher Magistratspersonen, welche ihm mitteilten, Bedloe, der berüchtigte Helfershelfer des Titus Oates, habe eidlich ausgesagt, ein gewisser Diener des Lord Marquis

[1] Gorton's Topographical Dictionary.

von Worceſter ſei bei der „Verſchwörung“ eine Hauptperſon, und das wollte Bedloe aus dem Munde unſeres P. Lewis gehört haben. Über dieſe Ausſage vernahmen ſie den Gefangenen zu Protokoll. „Unter meinem Eide und mit meiner Handſchrift erklärte ich,“ erzählt uns der Miſſionär, „daß ich Bedloe meines Wiſſens nie geſehen, daß ich nie mit ihm geſprochen und nie mit ihm weder direkt noch indirekt verkehrt habe. Ferner erklärte ich, daß ich von der Verſchwörung nie etwas gehört oder erfahren, bevor das allgemeine Gerede Kunde davon brachte. Dieſe meine Erklärungen wurden nach London geſchickt, und ich habe ſeither nichts mehr davon erfahren.“ Das heißt bis 24. April 1679, da P. Lewis ſeine Aufzeichnungen abſchloß. Wie wir hören werden, führte man ihn ſpäter zur Konfrontation nach London.

Als ein Beiſpiel, mit welchen Mitteln man damals auf gegneriſcher Seite kämpfte, führen wir die folgende Verleumdung gegen P. Lewis an. Sie hatte keinen geringeren Urheber als den anglikaniſchen Biſchof von Hereford, Sir Herbert Croft. Dieſer unſelige Apoſtat hatte nämlich das Kolleg von Combe in dem benachbarten Herefordſhire geplündert, und um dieſe Großthat in gebührender Weiſe der engliſchen Nation zur Kenntnis zu bringen, in einer eigenen, bereits oben erwähnten Druckſchrift, welche Anfang Januar 1679 zu London erſchien, jeden gefundenen Papierſchnitzel haarklein beſchrieben. Leider war aber auch nicht der geringſte Anhaltspunkt für ein Mitwiſſen der greulichen Verſchwörung zu Tage gekommen. Man mußte alſo, um das Pamphlet etwas pikanter zu machen, ſchon noch ein übriges dazuthun, und ſo hängte denn der „gottſelige Biſchof“ der Flugſchrift „eine wahrhaftige Erzählung von der Büberei (knavery) des P. Lewis, des beabſichtigten Biſchofs von Llandaff, jetzt Gefangenen im Gefängniſſe zu Monmouth“ [1], an. Als einen Beitrag zu der angli-

[1] London, printed by T. N. for Charles Harper at the Flower-de-luce, against St. Dunstan's Church in Fleet Street 1679. — Sir Herbert Croft iſt der Sohn des Ritters Herbert Croft, der ſich zum katholiſchen Glauben bekehrte, zu Douai in den Benediktiner-

kanischen Kampfesweise jener Zeit wollen wir diese „wahrhafte Erzählung" mitteilen:

„Unter den Füchsen dieses Baues (des ‚Kollegs' von Combe) befindet sich ein gewisser Lewis, der dem Vernehmen nach Titularbischof von Llandaff, gegenwärtig aber Gefangener in Monmouth ist. Es lebte aber ein armes Weib, dessen Beichtvater besagter Lewis war, und deren Vater war ein liederlicher Mensch und starb etwa vor einem halben Jahre. Dieses arme Weib, wohl unterrichtet in der Lehre vom Fegfeuer, und, wie es scheint, von einer weichen Gemütsart, dachte über den Zustand ihres Vaters nach und kam ihrer Lehre gemäß zu der Überzeugung, seine Seele müsse im Fegfeuer in großen Qualen sein. Sie fiel deshalb in außerordentliche Trauer und Kümmernis, und mit Thränen in den Augen wandte sie sich an P. Lewis und sagte ihm, man habe ihr versichert, es stehen ihm Mittel zu Gebote, die Seele ihres Vaters augenblicklich dem Fegfeuer zu entreißen und in den Himmel zu senden; gerne wolle sie all ihr Hab und Gut in dieser Welt geben, wenn er das rasch thue, und wenn sie auch den letzten Heller daran setzen müßte, von dem sie lebe.

„Nach einer langen Pause antwortete P. Lewis auf dieses Ansinnen wie folgt: ‚Tochter, mit Freuden gewahre ich, wie mächtig die Gnade in Euch ist, da Ihr so fest an die heilige Lehre vom Fegfeuer glaubet und so herzliches Mitleiden mit der Seele Eures Vaters in demselben habet. Ganz gewiß kann ich (mit dem Beistande unseres Heiligsten Vaters, des Papstes) die Seele Eures Vaters aus dem Fegfeuer heraus und in den Himmel

---

Orden trat und als Laienbruder eines gottseligen Todes starb (10. April 1622). Der junge Sir Herbert trat 4. November 1626, 22 Jahre alt, als Alumnus in das englische Kolleg zu Rom, blieb daselbst zwei Jahre, kehrte dann zunächst nach Belgien und von da in Familienangelegenheiten nach England zurück, wo er den katholischen Glauben abschwor und 1660 das anglikanische Bistum Hereford erhielt. Wir sehen, wie der unselige Mann seinen früheren Wohlthätern — nach einer Nachricht seinen früheren Ordensbrüdern — vergalt! Vgl. Records IV, 467.

hinein bringen, aber es wird ein gutes Stück Geld kosten. Denn ich muß nach Rom schreiben und mir die Vollmacht erwirken, und viele Messen müssen sowohl in Rom als in allen andern Jesuiten-Kollegien gelesen werden, und dazu noch manches andere gute Werk, und das kostet viel Geld.' — Die arme Frau sagte, es komme ihr gar nicht darauf an, was es koste; die Seele ihres Vaters sei ihr so lieb und teuer, daß sie ihr ganzes Vermögen dafür geben wolle. Und dann fragte sie ihn, wie hoch die Sache sich denn belaufen werde. Er rechnete an seinen Fingern und sagte nach einer Pause, die Sache werde auf 100 Pfd. St. (etwa 8000 Mark heutigen Wertes) kommen. Da weinte das Weib bitterlich und sagte, all ihr Hab und Gut sei nicht halb so viel wert. Dann erklärte P. Lewis, so wolle er es um 80 Pfd. St. thun, und das Weib antwortete, ihr Vermögen betrage nicht die Hälfte von 80 Pfd. St. — Da fragte sie P. Lewis, wie hoch sich denn ihr ganzes Eigentum belaufe, und sie erwiderte offen und ehrlich, alles in allem sei ihr Besitz 35 Pfd. St., und P. Lewis sagte, da sie so arm sei, wolle er nicht mehr von ihr als 30 Pfd. St., und darauf wurden sie handelseinig.

„Als aber P. Lewis später sah, daß das Weib kein bares Geld hatte, wurde er überaus zornig und begann zu toben; schließlich begnügte er sich zwar mit einem Schuldschein auf 30 Pfd. St., ließ ihn aber auf den Namen eines Freundes ausstellen und sorgte dafür, daß der Schuldschein durch einen Advokaten rechtskräftig ausgestellt wurde, was denn auch alles genau geschah. Das Geld sollte binnen sechs Wochen bezahlt werden, und P. Lewis verpflichtete sich, koste es was es wolle, die Seele des Mannes aus dem Fegfeuer heraus und in den Himmel hinein zu schaffen. So gingen sie auseinander und die Frau war sehr getröstet.

„Sobald nun die sechs Wochen um und das Geld fällig war, schickte P. Lewis zu dem armen Weibe, sie möge zu ihm kommen, und als sie kam, zeigte er ihr ein Buch mit goldenen Blättern und roten Buchstaben, blätterte darin vorwärts und rückwärts, klappte es an seinem Ohre zu, öffnete es wieder, schaute hinein

und rief: ‚Da steht's! Jetzt weiß ich gewiß, daß die Sache in Richtigkeit ist, und ich sage Euch zu Eurem Troste, Euer Vater ist so gewiß im Himmel, als ich hier in diesem Lehnstuhle sitze.' Und nach einer kurzen Weile, da das Weib ihre Freude über diese fröhliche Zeitung ausgesprochen hatte, fragte P. Lewis, ob sie das Geld mitgebracht habe, die 30 Pfd., die sie ihm schulde. — Sie sagte, sie bringe ihm nicht alles, ihr Geld sei in anderer Leute Hände, und sie habe es nicht so rasch los bekommen können; aber sie habe ihm 10 Pfd. mitgebracht und bitte inständig, das für heute anzunehmen; den Rest wolle sie ihm bezahlen, sobald es menschenmöglich sei. Das gefiel aber P. Lewis gar nicht, daß sie nicht die ganze Summe gebracht, und er geriet in einen gewaltigen Zorn gegen die arme Frau und zankte sie und gab ihr manches barsche und bittere Wort, und drohte dem armen Weibe, er wolle ihr die Gerichtsvollzieher schicken und ihre Habe auf ihren Schein hin pfänden, sie selbst aber in den Schuldturm werfen lassen. Und damit nicht zufrieden, drohte er ihr gar mit Exkommunikation, weil sie ihre Verpflichtung gebrochen und die 30 Pfd. nicht bezahlt habe. Als P. Lewis jedoch ruhiger über die Sache nachdachte, nahm er die 10 Pfd. und machte mit ihr aus, daß sie sofort noch 5 Pfd. dazu legte, die übrigen 15 Pfd. aber binnen eines Vierteljahres entrichte, und wenn sie das nicht thäte, so müsse sie in den Schuldturm und verfalle der Exkommunikation.

„Das arme Weib brachte mit großer Mühe die 5 Pfd. auf; bevor sie aber die übrigen 15 Pfd. bezahlte, machte ihr ein Protestant einen Heiratsantrag. Das arme Weib bekannte demselben ehrlich und gewissenhaft, daß sie gar kein Vermögen habe und noch obendrein ihrem geistlichen Vater Lewis 15 Pfd. schulde, und erzählte ihm, wodurch und auf was für eine Art sie so in Schulden gekommen sei. Nichtsdestoweniger heiratete sie der Mann und entfremdete sie nachher Schritt für Schritt der römischen Kirche und bewog sie zum Eintritte in die Kirche von England; dann führte er sie zu einem Friedensrichter, dem sie das alles auf ihren Eid mitteilte.

„Und da das Weib wußte, wo ihr heiliger Beichtvater Lewis sich in einem künstlich angelegten, unterirdischen Loche unter dem Lehmboden einer armen, elenden Hütte zu verbergen pflege, führte sie, erzürnt über den heiligen Betrug, und mit Recht begierig, ihn ebenso zu fassen, wie er sie fassen wollte, auch in der Hoffnung, das Geld wieder zu bekommen, um das er sie so lieblos geprellt hatte, einen Friedensrichter zur Stelle, wo sie den Fuchs in seinem Baue fanden und ausgruben, und von da schickte der Friedensrichter P. Lewis ins Gefängnis von Monmouth, wo er zur Stunde noch ist."

So lautet die rührende Geschichte, welche der „hochehrwürdige Vater in Gott, Herbert, Lordbischof von Hereford", wie er sich auf dem Titelblatte nennt, dem englischen Volke erzählte. Dem Leserkreise, für den sie berechnet war, kam sie ganz gewiß nicht so lächerlich und handgreiflich erfunden vor wie uns. Das Calumniare audacter, semper aliquid haeret — „Verleumde nur frech, es bleibt immer etwas hängen" — bewährte sich auch in diesem Falle. Die Fegfeuergeschichte des P. Lewis machte ihre Runde durch ganz England; Bänkelsänger sangen sie auf Märkten und Straßen zu Nutz und Frommen des guten Volkes, ja sie fand ihren Weg auf die Schaubühnen und sogar in die Theater der Hauptstadt und wurde von John Bull bei lautem No-Popery-Geschrei eifrig beklatscht. Wir werden sehen, daß P. Lewis bei seiner Verurteilung und bei seiner Hinrichtung diese elende Verleumdung des Apostaten Lügen straft und in feierlichster Weise gegen sie protestiert.

Mitten im Winter fiel es dem Obersheriff der Grafschaft ein, P. Lewis von Monmouth in das Gefängnis von Usk bringen zu lassen. „So ritt ich denn", erzählt der Missionär, „am 13. Januar in der Begleitung eines Untersheriff und des Gefängniswärters von Monmouth nach Usk; es schneite stark unterwegs und wir mußten in Raglan einkehren, um uns etwas zu wärmen und zu stärken. Während meines dortigen Aufenthaltes kam ein Bote an die Thüre und wünschte mich zu sprechen. Er meldete, daß einer

meiner besten Freunde, Namens Ignatius (oder Walter) Price, eine halbe Meile vom Wege ab am Sterben liege."

Natürlich durfte der Gefangene seinem Freunde in der letzten Not nicht beispringen und mußte sich begnügen, den Sterbenden mit seinen Gebeten zu unterstützen und ihm die letzten Grüße melden zu lassen. Wir aber wollen uns einen Augenblick mit der Geschichte dieses in der größten Verlassenheit sterbenden Missionärs, denn ein solcher ist es, beschäftigen; sie wird uns besser noch als das Los der Blutzeugen einen Begriff von den Mühsalen geben, welche die Priester jener Tage in England zu erdulden hatten.

P. Ignatius (Walter) Price[1] war in Wales im Jahre 1610 geboren, 24 Jahre alt trat er in die Gesellschaft Jesu und wirkte seit 1644 als Missionär in Süd-Wales. Seit dem Ausbruche der Verfolgung wurde der fast siebzigjährige Greis buchstäblich zu Tode gehetzt, eine Todesart, der während jenes Winters mehr als ein Priester zum Opfer fiel. Man drängte den Missionär, seine Herde wenigstens zeitweilig zu verlassen; aber der Greis wählte lieber den Tod. Nacht für Nacht brachen die Priesterjäger, die ihm auf der Spur waren, in die katholischen Häuser der Gemeinde von Raglan ein, welche er treu verwaltete, so daß er schließlich keinen ruhigen Fleck und keinen sichern Schlupfwinkel mehr hatte. Oftmals wagten seine Pfarrkinder aus Furcht vor den grausamen Strafen nicht, den hochbetagten Mann unter ihr Dach aufzunehmen, und noch öfters hatte er selbst aus Liebe zu seiner Herde und um die Seinigen zu schonen nicht den Mut, die Gastfreundschaft in Anspruch zu nehmen. Am meisten muß ihn geschmerzt haben, daß ein naher Verwandter, den er umsonst zu bekehren versucht hatte, sein wütendster Verfolger war. Schließlich wagte er sich kaum mehr in ein Haus, sondern floh von Scheune zu Scheune, suchte bald in einem verlassenen Kellergewölbe, bald sogar in einem elenden Schweinestall eine Unterkunft, irrte in den rauhen Stürmen des November und Dezember bei Schnee und Regen durch Berg und Wald, bis endlich Kälte, Hunger und Ermüdung den alten

[1] Records V, 900 ff.

Mann auf das Sterbelager niederwarfen. Wer ihm zuletzt noch eine Unterkunft bot, wird nicht berichtet; es müssen wackere Leute gewesen sein, sonst hätten sie nicht den Mut gehabt, den gefangenen P. Lewis um seinen geistlichen Beistand für den Sterbenden anzusprechen. Er sollte aber des Trostes entraten, im Todeskampfe durch die Gegenwart eines Priesters gestärkt, durch die heilige Lossprechung getröstet zu werden; es war dies das letzte und vielleicht das größte Opfer, das er aus Liebe zu seinem Heilande bringen mußte, aber auch der letzte Edelstein in einer reichen Krone. P. Price starb drei Tage später, am 16. Januar 1679, fromm im Herrn. Der unmenschliche Verwandte ließ den Toten nicht einmal im Grabe ruhen; das Gerücht hatte sich verbreitet, der Leichnam sei mit einem kostbaren Kreuze begraben worden. So scharrte er den Sarg hervor und öffnete ihn, „nicht aus Liebe zum Kreuze, sondern zum Metalle", wie die Jahresbriefe der englischen Ordensprovinz bemerken, aber er empfing keinen Lohn seiner Bosheit.

Drei Tage nach seiner Ankunft im Gefängnisse zu Usk vernahm P. Lewis den Tod seines ehrwürdigen Mitbruders. Er fand daselbst mehrere Katholiken, welche Ketten und Bande trugen, weil sie sich weigerten, den berüchtigten „Eid der Treue" zu schwören. „Nicht daß sie dem Könige ihre unverbrüchliche Treue verweigert hätten," wie der Missionär bemerkt, „sondern weil sie wohl wußten, daß der besagte Eid mehrere Punkte enthielt, welche kein Katholik mit gutem Gewissen zugeben darf."

Wenige Wochen später forderte die Verfolgung einen andern Veteran der Mission von Süd-Wales zum Opfer, den ehrwürdigen P. Franz Neville (Cotton). Geboren in Hampshire im Jahre 1595, trat er 1616 in die Gesellschaft Jesu ein und arbeitete seit 1622, also bereits 57 Jahre, zumeist in Süd-Wales als eifriger Missionär. Die eben angeführten Jahresbriefe der englischen Provinz[1] widmen dem ehrwürdigen Greise folgendes Lob, indem sie seinen gewaltsamen Tod berichten:

---

[1] Literae annuae Prov. Angliae ad ann. 1679. Vgl. Records V, 872.

„Im letzten Februar starb P. Franz Neville vere Cotton, der viele ehrenvolle Ämter in der Gesellschaft (Jesu) verwaltete, den Tod eines alten und wohlerprobten Soldaten, geschmückt mit der Lorbeerkrone, im Alter von 84 Jahren, von denen er 63 im Orden und 47 als Profeß verlebte. Bei allen Ständen war er seines leutseligen Benehmens und seiner glühenden Frömmigkeit wegen beliebt. Mit ungewöhnlichen Talenten verband er einen großen Fleiß; genau in der Beobachtung auch der unbedeutendsten Regel, befleißigte er sich in tiefer Demut eines beinahe ununterbrochenen Gebetes und glühte vor Liebe zu Gott, in dessen Gegenwart er beständig wandelte. Im Andenken an die Worte des Herrn: Quia in paucis fuisti fidelis — ‚Da du im geringen getreu warst', bemühte er sich, ein guter und getreuer Knecht zu werden, und rief sich unabläßig die Worte Gottes an Abraham zu: Ambula coram me et esto perfectus — ‚Wandle vor mir und sei vollkommen'. Dem Nächsten bewies er große Liebe und arbeitete mit rastlosem Eifer an seiner Bekehrung, ohne jedoch bei seiner Arbeit die Vereinigung mit Gott aus dem Auge zu verlieren.... Welche Mühsale und Leiden er in der langen Reihe seiner Missionsjahre zu erdulden hatte, muß jedem klar sein, der die infamen Gesetze kennt, welche während der verschiedenen Verfolgungen gegen die Katholiken im allgemeinen und gegen die Mitglieder der Gesellschaft Jesu insbesondere erlassen wurden. Er fühlte ihre Strenge, da er gezwungen war, in den Schlupfwinkeln wie in beständiger Haft zu leben, namentlich als Superior; denn den Obern stellten die Häretiker mit besonderer Wut nach. Gleichwohl entkam er glücklich den Schlingen seiner Feinde, bis er beim Ausbruche der gegenwärtigen Verfolgung (1678—1679), von einem unseligen Apostaten verraten, in ihre Hand fiel. Der ehrwürdige Vater wurde in dem Hause eines katholischen Edelmannes von einer Bande von Häschern ergriffen; mit Wut hatten sie sich auf die bezeichnete Wohnung gestürzt, hatten alles zertrümmert und durchstöbert und fanden ihn endlich auf der Bodenkammer in seinem Verstecke. In ihrem Jubel über den glücklichen Fang oder in ihrem Zorne ob des mühsamen Suchens stießen sie ihn voll Roheit

die ganze hohe Treppe hinunter, so daß er auf den gepflasterten Boden hinstürzte. Als sie ihn nun aufhoben und gefangen nehmen wollten, fiel er ihnen bewußtlos in die Arme. Die grausamen Verletzungen, welche er empfangen hatte, beschleunigten seinen Tod, und er starb wenige Tage später."

Der Bericht der literae annuae wird von mehreren gleichzeitigen Zeugnissen vollkommen bestätigt. Die Häscher konnten den Sterbenden nicht mit sich fortschleppen; sie trugen ihn in ein Zimmer hinauf und nahmen dem Herrn des Hauses das Versprechen ab, daß sich der „Gefangene des Königs" stelle, sobald er vor Gericht gefordert werde. Wirklich kam nach wenigen Tagen die Forderung, aber nicht vor den Stuhl eines irdischen Richters, sondern vor den Thron Jesu Christi, und nicht, um gerichtet, sondern um gekrönt zu werden, wurde der getreue Knecht abberufen.

P. Lewis blieb in dem Gefängnisse zu Usk, bis in Monmouth die Frühlings-Assisen gehalten wurden, vor welchen er erscheinen und sein Urteil hören mußte. Wir haben aus seiner Feder eine sehr ausführliche Beschreibung dieser Gerichtsverhandlung. Es handelte sich dabei einzig um den Beweis, daß der Angeklagte römisch-katholischer Priester sei. Es gelang ihm zwar, die vorgeführten Zeugen als durchaus unglaubwürdig zu brandmarken; allein die Überzeugung, daß ein Priester vor ihnen stehe, konnte er darum den Geschworenen nicht benehmen. Der Missionär sah es wohl ein, und da er der Pflicht der Selbsterhaltung Genüge gethan, richtete er sein Augenmerk einzig noch darauf, die niederträchtige Verleumdung des anglikanischen Bischofs von Hereford, welche wir S. 193 ff. anführten, feierlich und in offenem Gerichte zu brandmarken. Es gelang ihm dieses so vollständig, daß selbst dem Richter das Geständnis abgerungen wurde, der Bericht entbehre jeder Glaubwürdigkeit. P. Lewis erreichte diesen Zweck auf folgende Weise. Er verlangte zum Schlusse der Verhandlung, einem gewissen Seyes, der ihn gefangen genommen hatte und der jetzt als geschworener Zeuge gegen ihn anwesend war, eine Frage

vorlegen zu dürfen. Der Richter gestattete es, und P. Lewis fragte:

„‚Mr. Seyes, war ein Friedensrichter zugegen, als Ihr mich gefangen nahmet?‘ — Seyes: ‚Nein.‘ — Gefangener: ‚Mylord, das giebt mir Gelegenheit, mit Ihrer Erlaubnis mich von einer niederträchtigen Lüge zu reinigen, mit der ich im Angesichte der ganzen Nation in einer Druckschrift verleumdet wurde. Ich kann das Pamphlet vorlegen; es enthält auch keine wahre Zeile. Am Schlusse heißt es, ich sei von einem Friedensrichter gefangen worden, und zwar in einem Loche, das künstlich unter einem Lehmboden ausgehöhlt war. Mr. Seyes weiß wohl, daß das eine Lüge ist. Ferner ist darin behauptet, ich hätte ein armes Weib um 30 Pfd. St. betrogen, um die Seele ihres Vaters aus dem Fegfeuer zu befreien; das Pamphlet nennt aber weder das Weib, noch ihren Mann, noch den Ort, noch die Zeit, wann und wo.‘ — Richter: ‚Wirklich nicht?‘ — Gefangener: ‚Nein, Mylord, so daß das ganze Pamphlet ein einziges, von einem ebenso kopflosen wie boshaften Menschen verfaßtes Lügengewebe ist.‘ — Richter: ‚Mr. Lewis, ich meinerseits glaube auch nicht, daß es auf Wahrheit fuße.‘“

P. Lewis konnte sich mit dieser Erklärung zufrieden geben. Als ihn der Richter daher fragte, ob er sonst noch etwas zu bemerken habe, sagte er ruhig „nein“ und wartete nun auf sein Urteil. Der Richter wandte sich an die Geschworenen und wiederholte die Hauptpunkte der Klage. Er schloß seinen Vortrag mit den Worten: „Wenn ihr glaubt, was die Zeugen beschworen haben, so müßt ihr den Gefangenen des Hochverrates schuldig finden.“

Das geschah denn auch. Nach dem Statut aus dem 27. Jahre der Königin Elisabeth, das alle katholischen Priester des Hochverrats für schuldig erklärte, sprachen die Geschworenen am 28. März a. St. ihr Verdikt und der Richter das barbarische Urteil.

P. Lewis hörte es mit vollkommener Ruhe an und machte dem Gerichtshofe eine tiefe Verbeugung, zum Zeichen, daß er den ungerechten Spruch, der ihm die Marterkrone verhieß, mit Dank entgegennehme. Die Vollstreckung des Urteils wurde einstweilen

nach dem Willen des Königs aufgeschoben und der Verurteilte nach Usk zurückgebracht, wo er den 24. April die mitgeteilten Aufzeichnungen beendete. Gleichsam als Postskriptum hat er ihnen noch eine Bemerkung beigefügt, welche zeigt, mit wie verschiedenem Maße die Wage der Themis damals gehandhabt wurde. „Bei denselben Assisen waren noch verschiedene Klageschriften eingereicht worden; eine gegen einen der angesehensten (anglikanischen) Geistlichen der Gegend, wegen ... (eines schmählichen Verbrechens); die Sache war völlig bewiesen, aber man fand die Klageschrift nicht mehr, denn es wäre ein zu großer Skandal und eine zu große Schande für die Kirche von England gewesen. Eine andere Klage beschuldigte einen Diener Mr. Arnolds eines monströsen Verbrechens; die Thatsache war bewiesen, die Klageschrift wurde nicht verheimlicht, aber der Schuldige war entwischt. Zwei Mörder, deren Blutthat erwiesen war, kamen gnädiglich davon. Ein notorischer Dieb, der schon zweimal auf Leben und Tod angeklagt und einmal zum Strick verurteilt war, stand wegen Einbruch und Diebstahl von 22 Pfd. St. vor Gericht. Alles war zur Evidenz bewiesen; doch ließ man ihn mit einem leichten Brandmal in der Hand laufen. „Ich", schließt P. Lewis diese Bemerkungen, „ich allein wurde zum Tode verurteilt."

Am Feste der Kreuzerfindung (3. Mai) wurden endlich auch die beiden Gefangenen von Cardiff-Castle, der ehrwürdige Lloyd und P. Evans, in Cardiff vor Gericht gestellt. Der Ankläger, Mr. Logher, hatte inzwischen seinen glücklichen Fang nach London an das Privy Council gemeldet und für seinen Eifer den Dank der hohen Lords zugleich mit einer Anweisung erhalten, wie er gegen die Gefangenen vorzugehen habe. Dieser gemäß hatte er eine Anzahl Katholiken aus der ärmsten Klasse, welche aus Furcht vor den grausamen Gesetzen den verbotenen Eid geleistet, zu sich berufen. Zuerst versuchte er einen armen Menschen zu verlocken, daß er bezeuge, P. Evans sei ein Priester. Der Mann lehnte es rundweg ab und blieb bei seiner Weigerung, obschon er halb tot gepeitscht wurde. Alle andern folgten seinem Beispiele und

verweigerten jedes Zeugnis. Endlich gelang es aber dem Kläger doch mit Zureden und Drohen, ein armes, altes Weib und ihre Tochter zu gewinnen [1].

Diese führte Mr. Logher als Zeugen vor. Die unseligen Personen schwuren, sie hätten P. Evans Messe lesen, lateinisch, englisch und wälisch predigen hören, sie hätten ferner von ihm die Sakramente der Buße und der Eucharistie empfangen und ihn Mr. und Mrs. Tuberville die Kommunion reichen sehen. Als weiteren Zeugen brachte Mr. Arnold einen gewissen „Zwerg" mit, einen liederlichen Apostaten, der in Monmouth schon falsches Zeugnis gegen P. Lewis abgelegt hatte und der überhaupt ein Geschäft daraus zu machen schien, den Gerichten gegen die Priester mit seinem käuflichen Eide hilfreich beizuspringen. Dieser Mann also schwor, P. Evans habe ihn nach seinem Abfalle von der katholischen Kirche gefragt, was ihn zu diesem Schritte bewogen habe, und beigefügt: „Wenn Ihr es aus Furcht vor den Strafgesetzen thatet, so handeltet Ihr thöricht; denn ich versichere Euch, in kurzer Zeit wird keine andere Religion in England sein als die katholische."

Das war ein perfider Angriff des Zeugen, um den Missionär der Mitwissenschaft der berüchtigten Verschwörung zu zeihen, und P. Evans erhob sich sofort, um gegen diese meineidige Aussage, die der Zwerg auf Anstiften Mr. Arnolds gemacht habe, Verwahrung einzulegen. Gegen das Zeugnis der beiden Frauen entgegnete er aber kein Wort, da es auf Wahrheit beruhte. Der Richter beruhigte ihn mit der Versicherung, auf das durch kein anderes Moment gestützte Zeugnis des Zwerges würde gar keine Rücksicht genommen; die Aussage der beiden Frauen genüge vollständig, wenn er dieselbe nicht widerlegen könne. Da nun der Missionär zu seiner Verteidigung weiter nichts vorbrachte, faßte der Richter die Verhandlung kurz zusammen und schloß mit den Worten an die Geschworenen: „Wenn ihr das Zeugnis der Weiber glaubt, so müßt ihr ihn schuldig finden, weil er das

[1] Records V, 885.

Kapitalverbrechen beging, sich zum Priester weihen zu lassen." Charakteristisch für die fanatische Roheit jener Tage ist der Zug, daß einer aus den Geschworenen, ein gewisser Richard Basset, mit einem Fluche auf die Anrede des Richters antwortete und rief: „Ja, ganz recht! kommt geschwind, wir wollen ihn ohne Federlesen schuldig finden." [1] So geschah es denn auch. Die beiden Priester wurden in der üblichen barbarischen Weise wie P. Lewis zum Tode verurteilt. Sie hörten den Spruch mit unerschütterlichem Mute und freudestrahlendem Antlitze, und P. Evans dankte sowohl dem Richter als den Geschworenen für das große Glück, das ihm durch sie zu teil wurde.

In den Kerker zurückgeführt, konnte sich der ehrwürdige Evans vor Trost und Freude kaum fassen. Die schweren Ketten, in die er nun als ein zum Tode Verurteilter geschlagen wurde, bedeckte er mit heißen Küssen und verehrte sie als die Insignien seines Herrn und Meisters Jesus Christus, welcher ihn der großen Ehre der Teilnahme an seinen Leiden würdigen wollte. Als er dann die kirchlichen Tagzeiten gebetet hatte, bat er den Schloßhauptmann um eine Harfe, welche er früher manchmal zu seiner eigenen und seines Mitgefangenen Erholung gespielt hatte. Es drängte ihn, den Jubel seines Herzens auch in andere Herzen auszuströmen, und er spielte die Harfe mit derselben Seelenruhe, mit welcher er sie in den frohen Tagen seines Knabenalters im Chore zu St. Omer gespielt hatte, und Freudenlieder und Dankgesänge erschollen von seinen Lippen. Weder die Moderluft seines Gefängnisses, noch die Last seiner Fesseln konnten seine Freude dämpfen oder seinen Gesang verstummen machen. Dieser freudige Mut blieb ihm treu bis zum Tode. Seine katholischen Freunde, die ihn oftmals besuchten, bezeugen einstimmig, wie er sie stets aufforderte, sich mit ihm zu freuen und ihn seines glückseligen Loses wegen zu beglückwünschen. Aber auch die protestantischen Einwohner von Cardiff bestätigen dasselbe; in großer Zahl drängten sie sich täglich herbei, um das seltene Schauspiel eines Mannes zu genießen, der sich

[1] Records V, 885.

auf seinen Tod freute; um aber die Moderluft seines Kerkers nicht atmen zu müssen, warteten die Leute die Stunde ab, da die Gefangenen sich im Hofraume etwas ergehen durften.

Die Hinrichtung wurde nämlich fast drei Monate hinausgeschoben, und man glaubte ziemlich allgemein, das Urteil würde an den beiden Priestern überhaupt nicht vollstreckt werden. Schon gab man den Verurteilten etwas mehr Freiheit; da plötzlich kam die Weisung, den Blutspruch am folgenden Tage zu vollziehen. Als der Befehl eintraf, war P. Evans gerade im Gefängnishofe mit einem harmlosen Spiele beschäftigt. Der Wärter wollte ihn abrufen, damit man ihm feierlich die Vollstreckung seines Urteiles ankündige; aber der Missionär, der auch nicht einen Augenblick seine Ruhe verlor, bat ihn: „Was eilt's denn so? Laßt mich doch erst mein Spiel beenden!" Wirklich vollendete er mit Erlaubnis des Gefängniswärters sein Spiel und kehrte dann freudig in den Kerker zurück, wo er sich die Fesseln wieder anlegen ließ [1].

Die gleiche Seelenruhe und heilige Freude spricht sich auch in zwei Briefen des seligen Blutzeugen aus, die er, den ersteren am Vorabende, den zweiten am Tage seiner Hinrichtung, schrieb. Wir wollen diese beiden kostbaren Dokumente wörtlich mitteilen. Der erste ist an die Schwester des Seligen gerichtet, welche in einem Frauenkloster der Annunciaten zu Paris weilte. Sie trug den Klosternamen Katharina Barbara und hatte fast an demselben Tage (6. Mai 1679) ihre Profeß abgelegt, an welchem ihr Bruder in Cardiff zum Tode verurteilt wurde. Der Brief lautet:

„Liebe Schwester! Ich weiß recht wohl, daß Du in den Grundsätzen des christlichen Mutes viel zu fest begründet bist, um auch nur einen Augenblick durch die Nachricht beunruhigt zu werden, daß der gegenwärtige Brief der letzte ist, den Dein liebender Bruder an Dich schreibt. In der That werde ich in wenigen Stunden, wie ich hoffe, sterben, weil ich Priester bin,

[1] Records V, 886.

und daher um der Sache Gottes willen. Welch größeres Glück kann einem Christen zu teil werden? Wie müssen alle Freunde und Verwandten vielmehr jubeln und mich beglückwünschen, als weinen und wehklagen! Wie ich mich selbst Deinen frommen Gebeten empfehle, so darfst Du auch sicher auf mein Gebet zählen, daß Dich der allmächtige Gott zu seiner treuen Dienerin mache und daß Du dereinst des ewigen Lebens teilhaftig werdest. Dafür betet und wird beten

21. Juli 1679. Dein sterbender Bruder Ph. Evans." [1]

Der zweite Brief, der wahrscheinlich an den frommen Hauswirt, den opfermutigen Mr. Tuberville de Skere, gerichtet war, ist am Vormittage des 22. Juli geschrieben:

„Lieber Herr! Euer christlicher Starkmut ist mir so wohl bekannt, daß die Zeilen eines Sterbenden Euch nicht erschrecken werden; derselbe ist Euch auch so in Freundschaft ergeben, daß er seine Hände ganz gewiß im Gebete zum allmächtigen Gotte erheben wird, um seine Gnade für Euch und Eure liebe Familie zu erflehen. Wenn ich glaubte, Mr. David Lewis [2] wäre noch am Leben, wollte ich ihn gerne grüßen lassen. Heute nachmittag gehen wir zur Hinrichtung. Niemand kann das Glück beschreiben, den Tod um der Sache Gottes willen erleiden zu dürfen, und so zähle ich darauf, daß Ihr und Eure liebe Familie viel eher jubeln als wehklagen werdet. Seid überzeugt, wenn ich zum Throne Gottes komme, so soll es Euch und Eurer Familie (Dank für alle Wohlthaten!) an einer befreundeten Seele nicht mangeln. Meine Zeit ist kurz. Ich empfehle also Euch und die Freunde in Gottes Schutz und bleibe Euer in Liebe

22. Juli 1679. ergebener Freund Philipp Evans." [3]

---

[1] Records V, 889.

[2] P. Lewis, von dessen Schicksal P. Evans noch keine Nachricht hatte.

[3] Records V, 889.

Heute nachmittag gehen wir zur Hinrichtung — Just this afternoon we are going to execution! Klingt das nicht, als ob der Märtyrer sagte: Heute nachmittag machen wir eine Lustpartie? Und der Mann, der so ruhig vom Tode und zwar vom Tode durch Henkershand spricht, steht in der Blüte seiner Jugend und Kraft, erst im 34. Jahre seines Lebens. Aber der Geist des Glaubens ist stark in diesem Herzen; der edle Blutzeuge weiß, für wen er leidet, und hofft zuversichtlich, bald am Throne Gottes zu stehen als mächtiger Fürsprecher für seine Schwester und seine Freunde.

Es war, wie gesagt, der 22. Juli a. St., das Fest der hl. Maria Magdalena. Der Untersheriff trat in das Gefängnis und kündete den Verurteilten an, die Stunde der Hinrichtung sei da. Man ließ einen Schmied kommen, der die Eisenringe der Fesseln von den Gliedern lösen sollte; bei P. Evans waren sie aber so fest genietet, daß der Mann mehr als eine Stunde hämmern und feilen mußte und dem Gefangenen große Schmerzen bereitete; ärgerlich und zugleich von Mitleid gerührt, warf er endlich sein Werkzeug weg, und nur die Bitten des Missionärs konnten ihn bestimmen, sein trauriges Geschäft zu vollenden. Dann verließen die beiden Priester zusammen das Gefängnis, das sie während fast acht Monaten durch ihr Gebet und ihr opferfrohes Leiden geheiligt hatten. Man versagte ihnen die Bitte, den letzten Weg zu Fuß zurücklegen zu dürfen, und setzte sie mit gebundenen Armen auf einen Karren. Auf dem ganzen Wege beteten sie zusammen, und als sie den Galgen von weitem erblickten, legten sie sich gegenseitig noch eine letzte Beichte ab und gaben sich das Versprechen, daß derjenige, der an zweiter Stelle hingerichtet würde, seinem Vorgänger im Leiden im Augenblicke des Todes die letzte Absolution erteilen wolle. Am Fuße des Galgens angekommen, fielen sie auf ihre Kniee und grüßten denselben mit den Worten, die dem hl. Andreas von der Kirche in den Mund gelegt werden: „Sei gegrüßt, du gutes Kreuz!" Dann umarmten sie sich, küßten sich wiederholt, verweilten noch etwas in stillem

Gebete und fragten dann den Sheriff, wer von ihnen zuerst sterben müsse. Er sagte, Mr. Evans. So umarmte der Missionär seinen Gefährten noch ein letztesmal und richtete folgende kurze, aber herzliche Ansprache an die versammelte Menge:

„Ich brauche euch nicht zu sagen, weshalb wir hierher zum Tode geführt werden. Unser Todesurteil bezeugt laut, daß wir nicht einer Verschwörung oder irgend eines andern Verbrechens wegen leiden, sondern einzig, weil wir Priester sind! Daher sterbe ich für meine Religion und für mein Gewissen. Ich werde nicht viele Worte über die Güte meiner Sache verlieren, weil ich denke, es bedarf meiner Worte nicht; aber sie ist so vortrefflich, daß ich das Glück, für sie zu sterben, nicht um alle Kronen der Welt hingeben möchte. Wahrlich, wenn ein Mensch jemals die Wahrheit spricht, so ist es in der Todesstunde; daher, hoffe ich, wird niemand meine Worte bezweifeln. Sollte ich einen Feind auf Erden haben oder jemals gehabt haben — ich glaube nicht, daß ich jemals in meinem Leben einen solchen hatte —, so verzeihe ich ihm von Herzen alles, was er gegen mich sagte oder that; und sollte ich jemand beleidigt haben, so thut es mir von Herzen leid und ich bitte ihn um Verzeihung. Möge Gott dem König Glück und Segen verleihen! Ich bitte um das Gebet aller Katholiken, die hier gegenwärtig sind!"

Nach diesen Worten kniete der Märtyrer nieder und betete. Einige Freunde drängten sich ohne alle Menschenfurcht herbei; er nahm herzlichen Abschied von ihnen und bestieg dann die Leiter. Von ihren Sprossen aus richtete er die letzten Worte an die zahlreichen Zeugen seines Todes:

„Von dieser Kanzel aus — und eine bessere kann es für einen Unschuldigen nicht geben — drängt es mich, euch nochmals zu sagen, daß ich für Gott und seine Religion sterbe, und daß ich mein Los für das glückseligste halte. Wenn ich zehntausend Leben hätte, so wollte ich sie auf das bereitwilligste für eine so gute Sache hinopfern. Wenn mir ja auch das Leben geschenkt würde, so wäre es nur für eine kurze Zeit, obschon ich noch jung bin. Wie glücklich bin ich also, daß mir die unendliche Güte Gottes

erlaubt, um einen so geringfügigen Preis das ewige Leben einzuhandeln! Allen, die zu meinem Tode, meinem Prozesse oder meiner Verurteilung mithalfen, verzeihe ich. Inbrünstig bitte ich zu Gott, er möge alle meine Wohlthäter reichlich segnen. Allen, die sich mir freundlich erwiesen, und namentlich Euch, Mr. Sheriff, danke ich für die menschliche Behandlung, die Ihr mir widerfahren ließet. Lebet wohl, Mr. Lloyd, wenn auch nur für einen kurzen Augenblick, denn sogleich werden wir uns wiedersehen! Betet alle für mich; ich will es euch vergelten, sobald ich nach Gottes Erbarmung mich der beseligenden Anschauung erfreue. Wenn irgend jemand von euch, die ihr mich jetzt so freudig für meine Religion sterben sehet, einen guten Gedanken dabei faßt, so will ich mich glücklich preisen." Dann sammelte er sich eine Weile und bat um die letzte Absolution, indem er die Worte sprach: „Mr. Lloyd, haltet Euer Versprechen!" Der Henker legte ihm jetzt die Schlinge um den Hals; da erhob er seine Hände und rief mit klarer Stimme: In manus tuas, Domine, commendo spiritum meum! — „In deine Hände, o Herr, empfehle ich meinen Geist!" So wurde er von der Leiter gestoßen und starb. Die Menge der Zuschauer war beim Anblicke dieses heldenmütigen Todes tief bewegt [1].

P. Evans zeichnete sich aus durch ein offenes, biederes Wesen; er war dem Gebete eifrig ergeben, genau in Beobachtung seiner Ordensregel, eifrig im Gehorsam, und durch seine Leutseligkeit und das Bestreben, allen zu dienen, bei jedermann beliebt. Seine Züge waren der Spiegel seines frohen und offenen Herzens und seiner religiösen Bescheidenheit; aber niemals war, nach dem Zeugnisse Bischof Challoners, sein Antlitz freudiger, als da er auf der Leiter des Galgens stand. „Alle Anwesenden bezeugten," sagte der Verfasser der „Denkwürdigkeiten", „daß er niemals besser und fröhlicher aussah, als da er starb."

Während der Hinrichtung von P. Evans bewies sein Gefährte, der hochwürdige Herr John Lloyd, ebensoviel Standhaftigkeit als

[1] Challoner a. a. O. II, 345.

Freude [1] und richtete, bevor er die Leiter bestieg, folgende schlichte Worte an die Zuschauer:

„Mein Leidgefährte hat die Ursache unseres Todes bereits klargelegt; ich brauche es mithin nicht zu wiederholen und überdies war ich nie in meinem Leben ein gewandter Redner. Ich erkläre also einfach, daß ich im wahren katholischen uud apostolischen Glauben gemäß den Worten des Glaubensbekenntnisses: ‚Ich glaube an eine heilige, katholische Kirche' und in Ausübung der drei Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe sterbe. Ich verzeihe allen, die gegen mich gefehlt haben, und wenn ich jemand beleidigt habe, so thut es mir von Herzen leid und ich bitte ihn um Verzeihung. Ich bitte um das Gebet aller und namentlich um das der hier gegenwärtigen Katholiken; mögen sie ihr Kreuz mit Geduld tragen und sich der Worte der Heiligen Schrift erinnern: ‚Selig sind die, welche um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden; denn ihrer ist das Himmelreich.'" [2]

Dann bestieg der ehrwürdige Diener Gottes die Leiter, dankte noch einmal allen, die ihm Freundlichkeit bewiesen, besonders dem Sheriff, rief: „Mr. Crome, Ihr waret stets mein Wohlthäter, bittet jetzt für mich!" schlug dreimal an seine Brust, indem er lateinisch die Worte sprach: „Herr erbarme dich meiner, eines Sünders", rief: „In deine Hände, o Herr, empfehle ich meinen Geist!" und gab das Zeichen. Man stieß ihn von der Leiter, und in wenigen Minuten hatte er ausgekämpft.

Noch bevor die beiden Helden, von denen wir soeben erzählten, ihre Kronen und Palmen errangen, ging ein anderer Kämpfer aus schwerer Trübsal zum ewigen Siege und Frieden ein. Sein Schicksal gleicht sehr dem Lose des P. Ignatius (Walter) Price, so zwar, daß man den einzigen Brief, der uns von seinem Leiden berichtet, auch schon auf P. Price bezogen hat und die Vermutung aussprach, derselbe könnte wohl auch den Namen Andrews geführt

[1] *Gillow* l. c. IV, 290.

[2] Challoner a. a. O. II, 347. Vgl. Records V, 890.

haben. Dieſe Annahme ſcheint aber ſchon deshalb unhaltbar, weil P. Price beſtimmt am 16. Januar ſtarb, während im vorliegenden Falle die friſch begrabene Leiche zu Ende Juni aufgefunden wird. So ähnlich daher auch in manchen andern Punkten die Leiden des P. Price und des hochwürdigen Herrn Andrews ſind, muß man doch annehmen, daß ſie zwei verſchiedene Perſonen waren. Da aber der Name Andrews weder in den damaligen Katalogen der engliſchen Provinz der Geſellſchaft Jeſu noch in den Jahresbriefen ſich findet, glauben wir, daß der ehrwürdige Bekenner kein Jeſuit, ſondern höchſt wahrſcheinlich Weltprieſter war, obwohl der proteſtantiſche Gewährsmann ihn „den berühmten Jeſuiten" (that grand Jesuit) nennt. Proteſtanten waren eben auch damals raſch mit dieſer Benennung zur Hand. Der Brief, dem wir die einzige Kunde von dieſem Opfer der Verfolgung verdanken, iſt aus dem Dorfe Skenfirth in Monmouthſhire unter dem 2. Juli 1679 datiert [1]. Er lautet wörtlich alſo:

„Eine wahrhaftige Geſchichte von dem Jeſuiten-Pater Andrews, wie er zu Hardwick in Monmouthſhire lebte, wie er in einen großen Wald floh, um der Gerechtigkeit zu entgehen, wie er eines vorzeitigen Todes ſtarb und auf was für eine Art er begraben wurde.

„Herr, ich ſchicke Euch hier einen kurzen, aber vollſtändigen Bericht über einen gewiſſen P. Andrews, einen Jeſuiten, der manchmal an einem, Hardwick genannten, Orte in Monmouthſhire ſich aufhielt, manchmal auch bei ſeinem Bruder Thomas Andrews in der Pfarrei von Skenfirth, etwa acht Meilen von Hardwick, in der gleichen Grafſchaft. Nach der Entdeckung der letzten Verſchwörung wurden von verſchiedenen Friedensrichtern Verhaftbefehle gegen den genannten P. Andrews erlaſſen, ſo daß er gezwungen war, von den erwähnten Ortſchaften in einen nahegelegenen Wald zu flüchten. Daſelbſt lag er über drei Monate verborgen; ein junger Knecht ſeines Bruders trug ihm täglich Nahrung zu. Da er aber fand, daß ſeine Geſundheit in dieſem Verſtecke ſehr litt, ſo beſorgte ihm ein gewiſſer Hills, ein Prieſter,

[1] Records V, 903.

der ihn von Zeit zu Zeit besuchte, bei einer guten Wittib, deren Name Johanna Harris war, ein kleines Stübchen. Hills besuchte ihn da öfters während drei oder vier Tagen. Auch schickte er die arme Frau manchmal zu einem Metzger, der in einem kleinen Dorfe, etwa eine halbe Meile entfernt, wohnte, daß sie Fleisch für den Pater kaufe. Sie durfte nicht viel auf einmal kaufen, denn der Kranke mußte frisches haben, und der bloße Anblick eines großen Stückes war genügend, ihm Übelkeit zu verursachen, denn er war sehr schwach und gebrochen durch die Last seiner Jahre. Dem Metzger fiel es auf, daß dieses arme Weib so oft kam und Fleisch kaufte, was sie früher nicht gethan; denn sie war nicht in der Lage, Fleisch für sich selber kaufen zu können. Er nahm also eine Gelegenheit wahr und fragte sie, für wen das Fleisch sei, und sie gestand unumwunden, es sei für einen alten Herrn, der seit kurzem bei ihr zur Miete wohne. Da merkte der Fleischer sofort, das werde entweder ein Priester oder ein Jesuit sein, und lief schnurstracks zu einem gewissen Mr. Arnold, einem Friedensrichter und eifrigen Papistenverfolger, und erzählte ihm, was die Frau gesagt. Sogleich eilte Mr. Arnold in Person mit einigen Dienern und Nachbarn herbei und durchsuchte das Haus. Allein der Priester war schon gewarnt und auf und davon, als sie kamen. Die Wittfrau wurde ins Verhör genommen, was aus dem alten Herrn geworden sei, der bei ihr zur Miete gewohnt hätte; sie sagte, er sei vor kurzem fortgegangen, und sie wisse nicht, wohin. Der Friedensrichter schickte das Weib ins Gefängnis nach Usk, wo sie jetzt noch gefangen sitzt. Nachdem der Vogel so entwischt war, konnte Mr. Arnold nichts mehr von ihm erfahren bis zum 27. des verflossenen Juni. Da wollte ein Bauer, der zu Wengothan in der Nähe von Abergavenny wohnt, einiges Heu in eine seiner Scheunen legen, welche in früherer Zeit eine Kapelle war und zu irgend einer Abtei oder Priorei gehörte. Wie er nun etwas altes Stroh beiseite räumte, um Platz für das Heu zu gewinnen, fand er darunter eine frischgegrabene und vor kurzem zugefüllte Stelle wie ein Grab. Das machte den Mann stutzig, und er wußte nicht, was thun. Endlich dachte er, es sei das

Beste, die Sache einem Friedensrichter anzuzeigen; denn er meinte, es könnte jemand ermordet und daselbst begraben sein. Der Richter befahl sofort, die Stelle zu untersuchen, und da fand man die Leiche eines Mannes, der vor kurzem daselbst beerdigt worden. Er hatte keinen Sarg, sondern war nur in ein Leintuch eingewickelt. Auf seinem Leibe lag aus Wachs ein Kreuz, auch hatte er Rosenkränze, Kruzifixe und andern römischen Kram bei sich. Sofort wurde nach einem Koroner geschickt und eine Untersuchung angestellt, die fand, der Mann sei an Gift gestorben, denn der Leib war sehr stark aufgetrieben. Die Leiche wurde zwei oder drei Tage öffentlich ausgestellt; da zeigte sich, daß es der schon genannte P. Andrews, der Jesuit, sei. Eine weitere Untersuchung, wie er an dem Orte begraben worden und wer seinen Tod verschulde, wurde sofort angestellt, aber ohne Erfolg. So ist man der Meinung, daß man ihn heimlich und bei Nacht dahintrug und daselbst beerdigte, weil der Bau vormals ein Gotteshaus war. Und das ist mein wahrhaftiger Bericht."

Wer denkt bei diesem Brief aus der Feder eines protestantischen Zeugen nicht an die Worte des hl. Paulus: „Sie gingen umher in Fellen und Ziegenhäuten, darbend, geängstigt, mißhandelt; sie, deren nicht wert war die Welt, irrten in Wüsteneien, in Gebirgen und Höhlen und Klüften der Erde!" [1]

Endlich kam auch für den ehrwürdigen P. Lewis der ersehnte Tag des Opfers und des Triumphes. Nach seiner Verurteilung wurde er auf Befehl des Privy Councils nach London gebracht und lag daselbst eine Zeitlang im Gefängnisse von Newgate in Ketten. Man stellte ihn dem Erfinder des vorgeblichen Komplottes, Titus Oates, und dessen meineidigen Helfershelfern, Bedloe und Dugdale, gegenüber; er war aber allen diesen Leuten evident so ganz unbekannt und seine Unschuld sprang so in die Augen, daß man den Plan fallen ließ, auch P. Lewis zu Tyburn als Verschwörer und Königsmörder hinzurichten.

[1] Hebr. 11, 37—38.

Der Earl of Shaftesbury hatte nun die Stirne, dem greisen Missionäre Begnadigung zu versprechen um den Preis, daß er in die Reihen seiner meineidigen „Zeugen" trete, seine Mitbrüder als Schuldige bezeichne und so den Glauben an die Verschwörung, der unter den Vernünftigeren und selbst im Volke bereits zu wanken begann und den der Graf aus politischen Zwecken stützen wollte, wiederum neu belebe. Mit gerechter Entrüstung wies P. Lewis diese schamlose Zumutung des Staatsmannes zurück [1]. Da bot man ihm sein Leben um den Preis der Apostasie vom katholischen Glauben. Man hatte wohl gemeint, der Mann, der vor dem Richter die vorgebrachten Beweise seines Priestertums so scharf bestritten, fürchte sich vor dem Tode; aber so gern er sein Leben für seine Gemeinde erhalten hätte, so bereitwillig war er auch, dasselbe für seinen Glauben hinzuopfern. Er sagte abermals ein entschiedenes Nein. Shaftesbury schickte ihn also nach Usk zurück, damit er dort den Tod erleide.

Doch dauerte es noch fast drei Monate, bis der schwache Karl II. seiner Überzeugung zum Trotze in die Vollstreckung des Urteils einwilligte. Diese Zeit benutzte der Gefangene mit immer gleichem apostolischem Eifer zum Besten seiner katholischen Brüder. Der Gefangenwärter, der den Missionär achten mußte, schränkte seine Freiheit möglichst wenig ein; ungehindert durfte er die Besuche seiner katholischen Freunde annehmen, ja konnte ihnen sogar die Sakramente spenden und das Wort Gottes verkünden. Die Stimmung eines großen Teiles der Bevölkerung von Monmouthshire war so sehr zu Gunsten des Verurteilten, daß der Sheriff nur höchst ungern zur Vollziehung des Urteils schritt. Auf eigene Gefahr schob er sie auf, in der Hoffnung, daß doch noch eine Begnadigung vom Könige erwirkt werden könne. Mr. Arnold aber, wütend ob des vielen Guten, das der Gefangene in seinem Kerker wirkte, schrieb an Shaftesbury, und dieser schickte den Befehl, daß das Urteil sofort vollstreckt werde, und verurteilte gleichzeitig den Sheriff zu einer Geldbuße wegen Saumseligkeit und wegen zu großer Nachsicht gegen den Gefangenen.

[1] Records V, 924 ff.

So wurde denn die Hinrichtung auf den 27. August a. St. (6. September) festgesetzt. Einem Original-Manuskripte zufolge, welches in Stonyhurst aufbewahrt wird [1], war kein Galgen errichtet. Die Zimmerleute von Usk hatten sich entfernt und sogar ihr Werkzeug versteckt, um nicht zum Tode des Missionärs mitwirken zu müssen. Der Sheriff sah sich so gezwungen, einem Gefangenen die Freiheit zu versprechen, wenn er einen Galgen herrichte. Wirklich rammte dieser zwei Pfähle in den Boden und befestigte oben darüber ein Querholz, und da dieses Gerüste des ungeübten Werkmeisters nicht hoch genug war, grub er eine Vertiefung zwischen den Pfählen, daß die Füße des Hängenden den Boden nicht berührten. Statt der Leiter mußte ein Stuhl dienen. Der Verfertiger dieses Galgens konnte sich übrigens nur mit Mühe der Wut des Volkes entziehen, das ihn beinahe gesteinigt hätte.

Der ehrwürdige Blutzeuge scheint zum Richtplatze nicht geschleift, sondern einfach geführt worden zu sein, wie überhaupt die Aufregung des Volkes in manchen Punkten die wörtliche Vollstreckung der Urteils verhinderte. Er behielt seine ganze Geistesfrische und Standhaftigkeit bis zum letzten Atemzuge. Von dem Stuhle aus, der ihm statt der Leiter diente, richtete er eine herrliche und ergreifende Ansprache, die von Ohrenzeugen niedergeschrieben wurde, an die Zuhörer; sie muß überwältigend gewirkt haben. Nicht nur eine große, natürliche Rednergabe spricht sich in ihr aus, sondern ein durch und durch apostolisches Herz, eine edle und heilige Seele, die sich, so schwer das Opfer der Natur auch fällt, mit ganzer Hingabe, mit der höchsten Glut der Liebe Gott im Tode weiht. Mit fester Stimme und großer Ergriffenheit sprach er also [2]:

„Ich sehe vor mir eine zahlreiche Versammlung. Möge der erhabene Erlöser der Welt jede Seele meiner Zuhörerschaft erretten! Ihr seid, wie ich glaube, hier zusammengekommen, nicht nur, um einen Mitbürger sterben zu sehen, sondern auch, um einen sterbenden Landsmann sprechen zu hören. Ich habe mich

[1] Stonyhurst Mss. „Anglia vol. V. Vgl. Records V, 929.
[2] Records V, 925 ff.

daher entschlossen, einige Worte an euch zu richten; ob sie anders ausfallen werden, als ihr erwartet, weiß ich nicht. Das weiß ich aber, daß diese letzte Gunst in London manchem Verurteilten gestattet wurde [1], und ich rechne darauf, daß sie auch mir nicht entzogen werde. Ich will mir Mühe geben, so zu sprechen, daß meine Worte keine Seele kränken.

„‚Keiner von euch leide als Mörder oder Dieb ..., wenn aber als Christ, so schäme er sich nicht.‘ [2] Diese Worte des Apostels Petrus flüstert mir, wie ich glaube, der Heilige Geist in mein Ohr, und sie sind mir ein großer Trost, denn ich leide nicht als Mörder oder Dieb oder als ein ähnlicher Übelthäter, sondern als ein Christ, und deshalb schäme ich mich nicht.

„Ich unterscheide ein zweifaches Leben des Menschen hier auf Erden; das eine ist das moralische, das andere das leibliche Leben. Das moralische nenne ich jenes Leben, durch welches wir in der guten Meinung der ehrlichen Leute existieren; das leibliche jenes, durch welches wir atmen. Was das erstere Leben betrifft, so habe ich in letzter Zeit, Gott sei Dank, dasselbe zum Opfer bringen müssen, und zwar in hohem Grade und unter den empörendsten Beleidigungen, wie es der überaus großen Bosheit meiner Gegner gefallen hat. Bin ich doch als ein Betrüger mit öffentlicher Schmach gebrandmarkt worden, und zwar nicht nur in schamlosen Reimereien und Schmähschriften, sondern sogar in den Theatern von London, der Hauptstadt des Königreiches, und dann auf den Winkelbühnen des ganzen Landes, zum größten Schaden meines guten Namens. Glaubet mir auf das Wort eines Sterbenden: diese gegen mich erdichteten Fabeln in den Flugblättern enthalten auch nicht eine Spur von Wahrheit, man mag nun den Kern der Anklage oder die Umstände, die sie erwähnen, ins Auge fassen. Diese Fabeln stehen mit der Wahr-

[1] Den zu Tyburn kurze Zeit vorher (30. Juni) als „Verschwörer“ hingerichteten Priestern.

[2] 1 Petr. 4, 15. 16.

heit so im Widerspruch, daß ich den Verleumder, wenn man es mir nur gestatten wollte, leicht ins Gesicht hinein seiner Lügen überweisen könnte, die er gegen mich vorbringt. Und wahrlich, sie sind so lächerlich und handgreiflich unhaltbar, daß mich nur wundert, wie ein vernünftiger Christ, und namentlich jemand, der mich persönlich kennt, ihnen Glauben beimessen mag. Wer jener junge Protestant sein soll, der erwähnt wird, weiß ich nicht; wer die junge Papistin ist, wie ihr vor anderthalb Jahren verstorbener Vater hieß, wie die Grafschaft, wie die Pfarrei heißt, in welcher mir alle diese Verleumdungen zur Last gelegt werden, weiß ich nicht; über alles das wird das tiefste Stillschweigen beobachtet. Und als ich bei meinem Prozesse vor den letzten Assisen auf Ehre und Leben angeklagt war, bewies ich meine Unschuld vor aller Augen so sonnenklar, daß ich sogar von dem Richter die Erklärung erhielt, er erachte diese Klage für grundlos. Weshalb trat vor den Schranken des Gerichtes niemand gegen mich auf, um mir zu widersprechen und meine Verteidigung umzustoßen? Nichts derart geschah, und das müßte allein schon in den Augen jedes gerechten und ehrlichen Mannes ein genügender Beweis sein, daß diese Anschuldigung nichts ist als eine überaus gehässige Lüge, welche meine Gegner gegen mich ausheckten. Möge ihnen Gott verzeihen, wie auch ich es von Herzen thue! Wie bereit ich stets war, nach allen meinen Kräften den Armen beizuspringen, und wie nichts meiner Seele so ferne lag, als Gemeinheit und betrügerische Erpressung von ihnen, ist allen meinen Freunden und Nachbarn und Bekannten mehr als bewußt. Und noch in anderer Weise wurde mein guter Name während meiner neunmonatlichen Gefangenschaft niederträchtig angegriffen, sogar von solchen, zu deren Besten ich seit 30 Jahren angestrengt arbeitete: möge Gott ihnen verzeihen, wie auch ich es thue! Gleichwohl und allen diesen Verleumdungen zum Trotze hoffe ich, im Herzen aller angesehenen und rechtlichen Leute, mit denen ich persönlich bekannt war, und bei allen wackern Nachbarn, mit und unter welchen ich lebte, einen tadellosen Ruf mir zu bewahren.

„Was nun mein zweites oder leibliches Leben angeht, vermöge dessen ich atme, so sehet dieses Ding" — und der Blutzeuge zeigte dem Volke den Strick —, „welches binnen kurzem Leben und Atem mir nehmen wird. Aber weshalb schleppt man mich zu diesem Tyburn der Provinz? Weshalb eilt man so, mich einem vorzeitigen Tode zu weihen? Ich will es euch sagen, und ich bitte euch, mich in Geduld anzuhören. Ich komme hierhin ohne irgend eine Mitwissenschaft einer Verschwörung, und ich rufe Gott zum Zeugen an, daß ich ohne jede Zweideutigkeit oder Mental-Reservation oder was immer eine Verheimlichung der Wahrheit spreche. Ich erkläre feierlich bei allem, was mir heilig und teuer ist im Himmel und auf Erden, daß ich von jeder Mitschuld einer Verschwörung so frei bin wie das gestern geborene Kind. Habe ich doch keine Kunde und kein Wissen von einer solchen Verschwörung gehabt, bis zwischen Michaeli und Allerheiligen die Erzählung davon in aller Mund war. Das ist die reine Wahrheit, so wahr mir Gott helfe und meine Seele rette! Auch wurde ich dieses verruchten und verabscheuungswürdigen Verbrechens nicht schuldig befunden, als man mich letzten Mai im Kerker von Newgate zu London mit Oates, Dugdale und Bedloe konfrontierte und auf das schärfste verhörte. Und wahrlich, hätte ich Kunde oder auch nur den leisesten Verdacht einer derartigen Verschwörung gehabt, ich wäre an Eifer und Treue keinem der getreuesten Unterthanen der drei Königreiche gewichen und hätte die Sache sofort zur Anzeige gebracht. Wenn also nach meinem Tode von meinen Gegnern mein guter Name befleckt werden sollte, als wäre ich den Tod des Verschwörers gestorben, so gewähre man der Asche des Toten Gunst und Gerechtigkeit und verbanne einen solchen Gedanken aus seiner Seele. Nie lehrte man mich in den Schulen die verruchte Lehre vom Königsmorde. Ich verwerfe und verabscheue diese verwerfliche und verabscheuungswürdige Lehre, die den Grundsätzen der Religion, zu welcher ich mich bekenne, schnurstracks zuwiderlauft. Das Konzil von Konstanz erklärt die Ermordung des rechtmäßigen Fürsten durch einen Unterthanen oder eine Privatperson, und jede stillschweigende Beihilfe dazu als eine

verruchte That, auch wenn der Fürst ein Türke, ein Apostat, ein Kirchenverfolger oder ein Tyrann wäre. Und niemand werfe mir Clement, den Mörder Heinrichs III. von Frankreich, vor, oder Ravaillac, den Mörder Heinrichs IV. Was diese thaten, war ein greuliches Verbrechen, und sie wurden deshalb auch mit der äußersten Strenge des Gesetzes als Übelthäter bestraft und werden bis auf diesen Tag von allen römischen Katholiken als Bösewichter und Vatermörder gehalten, was sie in Wahrheit sind. Hoffentlich werdet ihr das Verbrechen weniger verruchter Menschen nicht der gesamten katholischen Kirche zur Last schreiben; ihr müßtet sonst mit demselben Rechte die That des Verräters Judas allen Christen anrechnen. Was meine Person angeht, habe ich stets den König geliebt, verehrt und täglich für sein Glück und Wohlergehen zu Gott gebetet; ich rede, wie es mir ums Herz ist, und nicht, um zu täuschen und zu heucheln. Möge Gott Seine Majestät den König Karl II., meinen rechtmäßigen Fürsten, segnen! Möge Gott ihn mit zeitlichem und ewigem Segen überhäufen! Möge Gott ihn beschützen gegen alle seine Feinde! Möge Gott ihn leiten in allen seinen Ratschlägen, daß alles zur Ehre desselben großen Gottes gereiche! Und ich bitte den Vater der Erleuchtungen, daß die Urheber und Mitwisser jeder Verschwörung, die etwa bestanden hat oder in Zukunft entdeckt wird, ihre gerechte und wohlverdiente Strafe treffe, aber auch, daß die Unschuld nicht verfolgt und nicht angetastet werde!

„Und so frage ich denn abermals: Weshalb muß ich also vor der Zeit sterben? Weil mein Glaube der römisch-katholische ist. Ja, in ihm habe ich die letzten 40 Jahre gelebt, in ihm sterbe ich jetzt und sterbe demselben so treu ergeben, daß, wenn auch alle Güter der Welt mir für seine Verleugnung angeboten würden, mich alle Güter der Welt um keines Haares Breite vom römisch-katholischen Glauben entfernen sollten. Ein römischer Katholik bin ich, ein römisch-katholischer Priester aus dem religiösen Orden, welcher ‚die Gesellschaft Jesu' heißt, und ich preise Gott, der zuerst mich berief, und ich preise die Stunde, in der ich zuerst berufen wurde sowohl zum Glauben als zum Priestertum. Er-

innert euch nun gütigst, daß ich zum Tode verurteilt wurde, weil ich Messe las, Beichte hörte, die Sakramente der letzten Ölung, der Taufe, der Ehe spendete, das Wort Gottes verkündete und ähnliches. Was die Messe betrifft, so ist sie der uralte und noch heute überall gebräuchliche, preiswürdige Gottesdienst der heiligen Kirche, und alle die andern Handlungen sind Handlungen, welche die Verehrung Gottes bezwecken; indem ich also für sie sterbe, sterbe ich für die Religion. Wisset überdies, daß bei meinem Verhöre in London im letzten Mai ein gewisser hochgestellter Edelmann mir ohne allen Umschweif sagte, daß ich sterben müsse, es sei denn, ich bekenne das Geheimnis der Verschwörung oder bequeme mich zum Glauben der reformierten Kirche. Das erste konnte ich nicht thun, denn ich hatte keinerlei Kenntnis einer Verschwörung; das zweite verbot mein Gewissen. Deshalb muß ich also sterben, und zwar um meiner Religion und meines Gewissens willen. Und indem ich für eine so gute Sache sterbe, opfere ich mein Leben, soweit es menschliche Schwäche gestattet, mit Freuden hin, sowohl innerlich als äußerlich. Möge die Fülle meines Herzens nicht allein durch meinen Mund, sondern auch durch die Züge meines Antlitzes zu euch sprechen!

„Freilich fühle ich hier Fleisch und Blut bereit, laut in den Ruf auszubrechen: ‚Zahn um Zahn, Auge um Auge, Blut um Blut, Leben um Leben!' Aber: ‚Nein!' ruft das heilige Evangelium. ‚Vergebet, und es soll euch vergeben werden! Bittet für die, welche euch verfolgen! Liebet eure Feinde!' Und ich nenne mich ein Kind des Evangeliums, und dem Evangelium gehorche ich.

„Wenn ich jemand beleidigt haben sollte, er möge nun gegenwärtig oder abwesend sein, so bitte ich ihn demütig um Verzeihung. Meinen Feinden vergebe ich auf das bereitwilligste, allen und jedem, insbesondere meinen Nachbarn, die mich verrieten, den Leuten, die mich gefangen nahmen, den Gerichtspersonen, die mich einkerkerten, dem Richter, der mich verurteilte, den Geschworenen, die mich schuldig erklärten, den Zeugen, die gegen mich auftraten, ob sie nun durch Bosheit oder falschen Eifer getrieben waren, und allen andern, die sich an meiner Verurteilung

beteiligten. Aber ganz vorzüglich und in besonderer Weise verzeihe ich meinem Hauptverfolger, der so lange nach meinem Blute dürstete. Von Herzen verzeihe ich ihm und wünsche seiner Seele so sehr allen Segen, daß ich ihn gerne, wenn es in meiner Macht stünde, auf den Thron eines Seraphs im Himmel erheben würde. Für alle diese bete ich mit den Worten des glorreichen hl. Stephanus: ‚Herr, rechne es ihnen nicht an', oder besser noch mit den Worten meines erhabenen Meisters: ‚Vater, verzeihe ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!'

„Und mit gutem Grunde liebe ich meine Verfolger also, denn so sehr sie ihrer eigenen Seele ungeheuern Schaden zufügten, eine ebenso unschätzbare Wohlthat, die ich die ganze Ewigkeit dankbar anerkennen werde, haben sie mir erwiesen. Der Hauptgrund aber, weshalb ich sie liebe, ist die Liebe zu ihm, der da sagte: ‚Liebet eure Feinde!' Und zum Beweise meiner Liebe wünsche ich ihnen — und das ist das Beste, was ich wünschen kann — vom innersten Grunde meiner Seele eine glückselige Ewigkeit. O Ewigkeit, Ewigkeit! Welch kurze Dauer haben die Ehren, die Reichtümer, die Lüste dieser Welt! Wie aller Wünsche wert bist du, o endlose Ewigkeit! Deshalb bitte ich Gott demütig für meine Feinde, daß er ihnen die Gnade einer wahren Reue verleihen möge, bevor sie von dieser elenden Welt losgerissen werden.

„Nachdem ich so meinen Feinden gegenüber meine Pflicht erfüllte, erlaubet mir auch noch, an meine Freunde einige Worte zu richten. Fürchtet Gott, ehret den König, stehet fest in eurem Glauben, waffnet euch gegen die Todsünde durch den Empfang der Sakramente der heiligen Kirche; traget in Geduld eure Verfolgung und Trübsal; verzeihet euern Feinden! Eure Prüfungen sind schwer. Ich wiederhole es: stehet fest in eurem Glauben bis zum Ende, ja bis in den Tod, dann werdet ihr himmlische Schätze aufhäufen in dem Jerusalem dort oben, wo kein Dieb mehr stiehlt, keine Motte mehr schadet und kein Rost mehr verzehrt. Bewahret den herrlichen Spruch des heiligen Apostelfürsten Petrus stets in eurem Gedächtnisse, den ich euern Herzen tief einprägen möchte: ‚Keiner von euch leide als Mörder oder Dieb,

wenn aber als Christ, so schäme er sich nicht, sondern verherrliche Gott in diesem Namen!'

„Aber es ist Zeit für mich, daß ich mich dem Himmel zuwende und die göttliche Majestät auch für mich selbst mit Bitten bestürme. Zu ihr will ich aus dem Grunde meines Herzens einige kurze, inbrünstige Gebete emporsenden.

„O höchster Herr und Gott, ewiger Vater des Himmels, Schöpfer aller Dinge, einziger Urheber der Gnade und Glorie! Mit demütigem Herzen bete ich dich an, und dich allein bete ich als Gott an. Irgend einer bloßen Kreatur, so erhaben sie auch sein mag, göttliche Ehre zu erweisen, verabscheue und verwerfe ich als greulichen Götzendienst!

„O menschgewordener Sohn Gottes, wahrer Gott! Du hast hier auf Erden mit deinem heiligen Blute eine Kirche erworben und sie mit deiner heiligen Arbeit gepflanzt — eine einzige Kirche: die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche — daß sie Bestand habe bis zum Untergange der Welt. Alle Wahrheit, welche diese deine Kirche durch deine Offenbarung besitzt, alles, was diese deine Kirche mich gelehrt hat und mir zu glauben vorstellt, das glaube ich bis zum letzten Jota.

„O Gott Heiliger Geist, der du deine Sonne scheinen lässest über Gute und Böse, und deinen Regen fallen über Gerechte und Ungerechte: ich preise deinen heiligen Namen und danke dir für die unzählbaren Wohlthaten, die du dich gewürdigt hast, mir, deinem unwürdigen Knechte, diese 63 Jahre meines Lebens zu gewähren und zuzuwenden.

„O heilige Dreifaltigkeit, drei Personen und ein Gott! Vom Grunde meines Herzens bereue ich, daß ich dich jemals beleidigt habe, dich, meine göttliche Güte, und wäre es auch nur durch ein unnützes Wort. Aber durch deine Barmherzigkeit, mein Gott, und durch die Verdienste meines Erlösers hoffe ich fest die ewige Seligkeit. Süßer Jesus, empfange meine Seele!"

Bei dieser rührenden Ansprache des sterbenden Missionärs mag wohl manches Auge — und nicht nur seiner katholischen Freunde — in Thränen geschwommen haben. Eine solche Rede

mit dem Gepräge der reinsten Wahrheit, ein solcher Edelmut den Todfeinden gegenüber, solche Glaubensfreudigkeit und herzinnige Andacht an dem Manne, den ein anglikanischer „Bischof" als gemeinen Betrüger brandmarken wollte, und zwar im Augenblicke, da er für seine katholische Überzeugung in den Tod ging, mußte überwältigend wirken.

Nur mit Mühe konnte denn auch die Hinrichtung vollzogen werden. Der Henker hatte sich davongemacht. Endlich gelang es, um den Preis von 12 Kronen (60 Mark) einen Grobschmied zu bestimmen, des traurigen Amtes zu walten. Der Mann nahm später ein schreckliches Ende; da ihm von dem Augenblicke an niemand mehr Arbeit geben wollte, verlegte er sich auf Einbruch und Straßenraub [1]. Nach einem letzten Gebete wurde dem Blutzeugen der Strick um den Hals gelegt und der Stuhl, auf dem er stand, umgestoßen. Eine gewaltige Bewegung ging durch die Menge der Zuschauer, Protestanten wie Katholiken sprachen laut ihre Überzeugung aus, der Mann sterbe unschuldig. Um zu verhindern, daß nicht dem noch Lebenden das Herz aus dem Leibe gerissen werde, wie das grausame Urteil wollte, sprang ein Protestant herbei, faßte den Sterbenden bei der Hand und ließ den Grobschmied erst dann den Strick durchschneiden, als die Seele des Missionärs bereits ihren Flug zum Himmel genommen hatte. Der Leichnam wurde zwar geöffnet und die Eingeweide herausgerissen, aber der Vierteilung widersetzte sich das Volk. Unter der Teilnahme einer ungeheuren Menschenmenge begrub man die ehrwürdigen Überreste in der Vorhalle einer nahen Kirche; der Untersheriff wohnte dem Begräbnisse bei und bewies den Katholiken Zeichen der Achtung und des Wohlwollens.

Auch außerordentliche und übernatürliche Thatsachen werden berichtet. Bischof Challoner erzählt: „P. Anton Hunter, ein Priester derselben Gesellschaft, der um seines Priestertums willen damals auch zum Tode verurteilt wurde, versichert in einem mir

[1] Nach dem angeführten Manuskript der Bibliothek zu Stonyhurst (Stonyhurst Mss. Angl. V; vgl. Records V, 929).

vorliegenden Manuskripte, die Eingeweide P. Bakers (Lewis) seien vom Feuer nicht verzehrt, ja nicht einmal von den Flammen berührt worden, obwohl man sie in die Glut geworfen und mehrere Bündel Holz darauf gelegt, so daß man sie aufgelesen und mit dem Leichname zugleich beerdigt habe." [1] Einige von den Feinden des Blutzeugen ereilte unverkennbar das göttliche Strafgericht. Kirby, der den Missionär verraten hatte, erschlug in der Gegenwart seiner Schwester den eigenen Vater. Tracey, einer der Angeber, wurde gleich nach der Verurteilung von der Läusesucht befallen und stürzte unmittelbar nach der Hinrichtung auf offener Straße ganz mit Ungeziefer bedeckt tot zusammen. Aber auch Gnadengeschenke erwies die göttliche Allmacht zu Ehren ihres getreuen Dieners. Ein Halstuch, das mit dem Blute P. Lewis' getränkt war, wurde einem sechsjährigen Knaben, der seit seiner Geburt an Epilepsie litt, um den Nacken geschlungen und bewirkte augenblicklich vollständige Heilung [2]. Noch zahlreicher waren gewiß die geistlichen Gaben, welche das inbrünstige Gebet des Sterbenden erflehte, und wenn Karl II., der gegen seine bessere Überzeugung so manches ungerechte Todesurteil an schuldlosen Opfern vollziehen ließ, auf seinem Todbette die unschätzbare Gnade hatte, in die katholische Kirche aufgenommen zu werden und sich durch den Empfang der heiligen Sakramente mit Gott auszusöhnen, so verdankte er diese seltene Gnade ganz gewiß in vorzüglicher Weise der Fürbitte jener Männer, die in ihrer letzten Stunde noch auf dem Schafotte für ihn beteten.

Noch eines letzten Opfers der Priesterhetze in Süd-Wales haben wir mit wenigen Worten zu gedenken, des P. Karl Prichard S. J., wahrscheinlich eines Vetters des glorreichen P. Lewis, dessen heldenmütigen Tod wir soeben bewunderten. P. Prichard (Pritchard) wurde ebenfalls in Süd-Wales geboren im Jahre 1637, war 1663 in die Gesellschaft Jesu eingetreten und hatte seit 16 Jahren unermüdlich als Missionär in seiner Heimat

[1] Challoner a. a. O. II, 364. [2] Records V, 930.

gewirkt. Die „Entdecker" der Verschwörung hatten den freundlichen, harmlosen Mann zu einem Hauptattentäter gestempelt, und so setzte die Regierung einen großen Preis auf seinen Kopf. Dank der Treue seiner Umgebung fiel er nicht in ihre Gewalt, wohl aber veranlaßte die Verfolgung seinen frühzeitigen Tod. Die „Jahresbriefe" [1] widmen seinem Andenken folgende Zeilen:

„P. Karl Prichard, der während der Verfolgung lange Zeit in einem winzigen Kämmerchen verborgen lag, wurde am 14. März 1680 von einem plötzlichen Tode hinweggerafft. Er war ein demütiger und frommer Mann, voll Seeleneifer, ein unermüdlicher Arbeiter im Weinberge, und hatte fast 16 Jahre mit großem Erfolge in der Mission gearbeitet.... Der Betrüger Bedloe hatte den Pater nie auch nur mit einem Auge gesehen, wie klar aus dessen Personalbeschreibung hervorgeht; denn er schilderte einen ganz andern Menschen, sowohl was Statur als Haare, Gesichtszüge und Hautfarbe angeht. Gleichwohl hatte er die Stirne, auf seinen Eid auszusagen, er kenne den Pater sehr genau; derselbe habe den Tod des Königs geplant, im Jahre 1678 oftmals den Beratungen der Jesuiten in London beigewohnt, den Mord Sr. Majestät und den Umsturz der Regierung nicht allein gebilligt, sondern sei geradezu der Haupturheber und Rädelsführer der ganzen Verschwörung. Wenn auch alle andern Beweise gemangelt hätten, so würde schon des Paters allbekannte Milde und heilige Einfalt eine genügende Widerlegung einer solchen Beschuldigung sein, da ein derartiges Verbrechen doch vor allem Frechheit und Entschlossenheit forderte. Er hatte absolut nicht die Eigenschaften für einen Verschwörer. Dennoch glaubte das Privy Council dem Meineidigen und besiegelte unter dem Einflusse des eingewurzelten Katholikenhasses die Verleumdung, obschon das Wort des Angebers durch kein anderes Moment gestützt wurde; sie erließen also einen Steckbrief gegen den guten Pater und setzten auf seine Einbringung und Überführung 80 Goldkronen. Häscher wurden ausgeschickt, die mit der größten Sorgfalt und

[1] Ad Ann. 1680. Records V, 875.

Ausdauer alle Schlupfwinkel in den Wohnungen der Katholiken durchsuchten und kein Haus und keinen Winkel übergingen. Sechs Monate lang lag er in dem abgelegenen Hause eines vortrefflichen Katholiken in einem gut verborgenen Verschlage, und nur wenige von den Dienstboten wußten um seine Gegenwart. Bei Tage setzte er keinen Fuß aus dem Kämmerlein, bei Nacht aber unterzog er sich den größten Gefahren und ging oft eine weite Strecke, um den kranken Katholiken beizustehen. Dieses Leben voll Angst und Mühsal untergrub jedoch seine Gesundheit, und ein falscher Tritt im Dunkeln führte seinen Tod herbei. Man begrub ihn heimlich in dem anstoßenden Garten, um seinen lieben Gastwirt zu schonen; denn wäre es den Protestanten zu Ohren gekommen, daß der letztere einen geächteten Priester in seinem Hause verborgen hatte, er würde mit seinem Kopfe und mit der Konfiskation seines Gutes den Dienst gebüßt haben, den er dem Diener Gottes erwies."

So sahen wir in dem kleinen Distrikte von Monmouthshire sieben Priester und Jesuiten binnen etwas mehr als Jahresfrist der Verfolgung, welche der Titus Oates-Sturm entfesselte, zum Opfer fallen. Wenden wir uns jetzt den andern Grafschaften Englands zu und schildern zunächst den Tod der übrigen Priester, die um ihres Standes willen hingerichtet wurden.

12. Andere Märtyrer des Prieſtertums.

Den Blutzeugen von Süd-Wales war am 19. Juli 1679 in Cheſter ein frommer Weltprieſter zur Krone vorangeeilt, der ehrwürdige Herr Wilhelm Pleſſington. Dieſer ſtammte aus dem adeligen Geſchlechte der Pleſſington von Pleſſington bei Blackburn in Lancaſhire. Sein Vater, Robert Pleſſington, war in den Kriegen des Commonwealth königlicher Befehlshaber des Schloſſes Greenow und erlitt wegen ſeiner Treue gegen Karl I. den Verluſt ſeiner Freiheit und ſeines Vermögens. Wie in ſo manchen andern Fällen gedachte Karl II. auch in dieſem Falle ſehr wenig der Treue, welche die Katholiken ſeinem Vater und ihm ſelbſt bewieſen hatten: er würde ſonſt niemals das Todesurteil dieſes eifrigen Prieſters unterzeichnet haben. Wilhelm (nach andern Johann) Pleſſington machte ſeine Studien im engliſchen Kolleg von St. Alban zu Valladolid in Spanien und wirkte dann als eifriger Weltprieſter zumeiſt bei Puddington in Cheſhire. Beim Ausbruche der Titus Oates-Verfolgung wurde er aufgegriffen und zu Cheſter vor Gericht geſtellt, nicht als Verſchworener, ſondern einzig in ſeiner Eigenſchaft als Prieſter. Da drei Zeugen wieder ihn ausſagten, ſie hätten ihn die Sakramente der römiſchen Kirche ſpenden ſehen, wurde er zum Tode verurteilt. Einer dieſer unſeligen Menſchen, Robert Wood, wurde noch vor der Hinrichtung des Prieſters durch einen plötzlichen Unglücksfall zu Tode gequetſcht; ein anderer ſtarb in einem Schweineſtalle; der dritte endlich ſiechte, vom Gewiſſen gefoltert, im Elende dahin. Erſt neun Wochen nach dem Urteilsſpruche, in den Tagen, da zu Tyburn der edle Langhorne die Marterkrone empfing, kam von London der Befehl zur Hinrichtung [1].

[1] Stonyhurst Mss. Angl. V, n. 100.

So wurde der mutige Priester am 19. Juli 1679 zum Richtplatze nach Westchester geschleift. In seiner letzten Ansprache wies er die Ungerechtigkeit des Gesetzes nach, das ihn zum Tode verurteilte. Auch die Weihen der anglikanischen Geistlichen stammten ja, wenn ihre Bischöfe überhaupt die Weihegewalt hätten, einzig von der römischen Kirche her. Er betonte ferner, daß man ihm die Beteiligung an einer Verschwörung auch nicht einmal zur Last gelegt habe, und daß er also nur als Priester sterben müsse. Dann sagte er in heiliger Demut, aus der wir auf seine heroische Tugend schließen dürfen: „Ich habe einen schmählichen Tod verdient; denn obwohl ich meinem König treu und hold war, so war ich doch in den Augen Gottes ein großer Sünder. Diebe und Straßenräuber würden Gott vollkommener gedient haben als ich, hätten sie aus seiner Hand so viel Gunst und Gnade empfangen. Es hat aber nie ein Sünder in wahrer Reue zu Jesu um Erbarmen gefleht, der nicht Gnade gefunden hätte, und so hoffe auch ich durch die Verdienste seines Leidens Barmherzigkeit, da ich meine Sünden von Herzen bereue. Euch rufe ich zu Zeugen auf, gute Leute, daß ich fest und zweifellos alle Punkte des römisch-katholischen Glaubens bekenne und mit Gottes Hilfe bereit bin, für die Wahrheit jedes derselben zu sterben, ja, daß ich lieber sterbe, als auch nur an einem einzigen Punkte zu zweifeln, den unsere heilige Mutter, die römisch-katholische Kirche, zu glauben vorstellt." Endlich verzieh der Sterbende feierlich seinen Anklägern und Richtern, betete für den König und die Heimat und wurde mit den Worten: „O Jesu, sei mir ein Jesus!" von der Leiter gestoßen [1].

Ein anderer glorreicher Märtyrer, ebenfalls ein eifriger Weltpriester, folgte dem ehrwürdigen Plessington am 7. August zu York: der ehrwürdige Wilhelm (Nikolaus) Postgate (Posket), der in Yorkshire bis auf den heutigen Tag selbst bei Protestanten in großer Verehrung steht [2]. Geboren war er zu Kirkdale

[1] Challoner a. a. O. II, 340. Records V, 409.

[2] Records V, 757.

Houſe in der Pfarrei von Egton bei Whitby in Yorkſhire, trat 1621, damals ſchon im Mannesalter, in das Kolleg von Douai, empfing am 20. März 1628 die Prieſterweihe und wurde am 29. Juni 1630 von ſeinen Obern als Lohn für ſeine Frömmigkeit und ſeinen Eifer mit ausgedehnten Vollmachten nach England geſchickt. Da rechtfertigte er die gute Meinung ſeiner Vorgeſetzten in hohem Grade; er ſoll gegen 1000 Perſonen zum Glauben ihrer Vorväter zurückgeführt haben. Faſt 50 Jahre widmete er der Seelſorge und Bekehrung der ärmſten Leute auf dem „Schwarzen Moor" (Blackmoor), den Sumpf- und Heideſtrecken bei Ugthorpe, ſeine ganze Lebensweiſe, Wohnung, Nahrung, Kleidung den armen Heidebewohnern anpaſſend. Zuletzt hauſte er in einer elenden Lehmhütte auf dem Moore, halbwegs zwiſchen Egton und Ugthorpe, wie Thomas Ward, der den Blutzeugen perſönlich kannte, in ſeinem Cantos auf die Reformation uns ſchildert:

„Nicht ſchonten ſie Vater Poskets Blut,
Eines würdigen Prieſters, fromm und gut,
Des reines Leben geſponnen war
Wohl bis ins dreiundachtzigſte Jahr.
Ernſt war ſein Wort, ſein Umgang traut,
Durch gutes Beiſpiel hat er erbaut,
Seine Liebe war echt, ergeben ſein Will',
Sein Auge hell, ſein Geiſt ſanft und ſtill,
Seine Heiligkeit, die ſtrahlt' ſo hehr:
Wie Engel leben, ſo lebte er.
Seine Hütte war aus Lehm und Stroh,
Drin lebte der Beter ſtill und froh;
Zwei Meilen von Mulgraves Schloß ſie ſtand,
Durch Schneewehn geſchützt auf offenem Land,
Und ob er auch lebte da manches Jahr,
Es doch eine elende Klauſe war;
Gott hatte des Heiligen Heim geſtellt
Zu Blackmoors Heil auf Blackmoors Feld."

Der ehrwürdige Greis wurde von einem Steuerbeamten, Namens John Reeves, einem unverſöhnlichen Katholikenfeinde,

im Hause eines Matthew Lyth zu Littlebeck, wo er ein Kind taufte, verhaftet. Der unselige Reeves endete bald nachher durch Selbstmord, wie es scheint, ohne die gehoffte Belohnung von 20 Pfd. St. erhalten zu haben; er ertrank in einem kleinen Bächlein. Der Gefangene wurde zugleich mit Mr. Lyth in den Kerker von York geschleppt und vor Gericht gestellt, nicht als ein Teilnehmer an der vorgeblichen Papistenverschwörung, sondern einzig in seiner Eigenschaft als katholischer Priester. Bücher, Reliquien und Hostien, die man bei ihm gefunden hatte, zeugten wider ihn. Auf die Frage des Richters, ob er wirklich Priester sei, antwortete er: „Beweist es mir!" Zwei Weiber, Elisabeth Wood und Elisabeth Baxter, und Richard Morris sagten aus, sie hätten ihn priesterliche Funktionen ausüben sehen, und daraufhin wurde er nach dem Strafgesetze Elisabeths zum Tode des Hochverrats verurteilt.

Am Morgen seiner Hinrichtung, 7. August 1679, besuchten ihn manche seiner Bekannten, darunter auch Mrs. Fairfax und Mrs. Meynell, zwei Damen, die er gut kannte. Da der greise Blutzeuge diese beiden seinetwegen so sehr in Betrübnis sah, ging er freudig auf sie zu, legte seine rechte Hand segnend auf das Haupt der einen, die linke auf das Haupt der andern und sagte: „Seid guten Mutes, Kinder! Ihr werdet beide eines Söhnleins genesen, der ein Auserwählter sein wird!" Die Weissagung ging in Erfüllung; denn beide gebaren Knaben, welche im Kindesalter mit der Taufgnade starben. — Unter dem Galgen sprach der Blutzeuge nur wenige Worte. Er sagte, er sterbe in der katholischen Religion, außer der es kein Heil gebe, und er leide den Tod nicht um einer Verschwörung willen, sondern einzig seines Glaubens wegen. Er betete für den König und verzieh seinen Mördern [1]. Sein geviertteilter Leichnam wurde von seinen Freunden bestattet. Eine Hand besitzt das Benediktinerkloster St. Lorenz zu Ampleford, die andere die Kirche des hl. Cuthbert zu Durham. Ein besonderer Segen des Blutzeugen ruhte seither auf der

[1] Challoner a. a. O. II, 349.

Gegend, die er durch ſeinen Seeleneifer und ſein frommes Leben heiligte. Niemals iſt daſelbſt der katholiſche Glaube ausgerottet worden, und noch immer zeichnen ſich die Umwohner von Ugthorpe durch einen beſondern religiöſen Eifer aus. Bis auf dieſen Tag ſingen die guten Leute in den armen Moorgründen das folgende ſchlichte Lied, welches ihr „heiliger Vater" ſang, da er in den Kerkergewölben von York Caſtle ſich nach dem Martertode ſehnte.

„O guter Gott, o Heiland ſüß,
O Jeſu, denk an mich,
Und laß mich küſſen deine Füß',
Dacht' ich auch ſpät an dich.

Sieh, lieber Herr, zu dir ich geh'
Mit Kummer und mit Scham;
Denn ſchau' ich deiner Wunden Weh,
Weiß ich: von mir es kam!

O ſüßer Herr, des Glaubens leih,
Der Liebe Flügel mir,
Daß ich mich ſchwing', vom Staube frei,
Hinauf, hinauf zu dir!

O gracious God, O Saviour sweet,
O Jesus, think of me,
And suffer me to kiss Thy feet,
Though late I come to Thee.

Behold, dear Lord, I come to Thee
With sorrow and with shame;
For when Thy bitter Wounds I see,
I know I caused the same.

O sweetest Lord, lend me the wings
Of faith and perfect love
That I may fly from earthly things,
And mount to those above!

Dort iſt ja Freude, wahr und ſtät,
Ohn' einer Klage Grund;
Doch hier nur Mühſal früh und ſpät,
Und Reue jede Stund'.

Nun findet meine Seele ſchal,
Was ſie geliebt zuvor;
Nun flög' ich gern vom Erdenthal
Zum Herrn der Herrn empor.

Doch ach, die Laſt von Fleiſch und Blut
Hält krank zurück mein Herz:
Trägt nicht die Gnade, höchſtes Gut,
Gleich ſink' ich erdenwärts.

So ſehn' ich mich nach deinem Reich,
Und flattre müd und matt,
Und finde, Noes Taube gleich,
Mir keine Ruheſtatt.

For there is joy both true and fast,
And no cause to lament,
But here is toil both first and last,
And cause oft to repent.

But now my soul doth hate the things
In which she took delight,
And unto Thee, the King of kings,
Would fly with all her might.

But, oh, the wight of flesh and blood
Doth sore my soul detain;
Unless Thy grace doth work, O God,
I rise, but fall again.

And thus, dear Lord, I fly about
In weak and weary case,
And like the dove Noë sent out,
I find no resting place.

Mein müdes Fliegen, Jeſu, ſchau!
Gefällt's dir, ſtrecke du
Die Hand mir aus der Arche Bau:
Nimm mich in deine Ruh'!" [1]

My weared wings, sweet Jesus, mark,
And when Thou thinkest best,
Stretch forth Thy hand out of the ark,
And take me to Thy rest.

Nur wenige Tage nachdem der greiſe Sänger des „Taubenliedes" die Fittiche ſeiner reinen Seele zum Fluge nach der Heimat ausgebreitet hatte, folgte ihm in Denbigh in Nord-Wales ein junger Prieſter aus dem Orden des hl. Franziskus zur ewigen Krone. Karl Mahony war ein Irländer [2]. Er hatte auf dem Kontinente in einem Kloſter ſeines Ordens (der Ort wird nicht näher bezeichnet) ſeine Studien gemacht und die heilige Prieſterweihe empfangen und wollte nun nach der Heimatinſel zurückkehren, als ein Sturm das Schiff an die Küſten von Wales warf. Aus den Wogen rettete er ſein Leben, nicht aber aus der Wut der fanatiſch aufgeregten Menge. P. Mahony wurde als Prieſter erkannt, verhaftet, zu Denbigh vor Gericht geſtellt, da er ſich freimütig als Prieſter bekannte, zum Tode verurteilt und am 12. Auguſt 1679 zu Ruthie hingerichtet. In ſeinem Ordensgewande ſchleifte man ihn zum Galgen. Er richtete die folgenden wenigen Worte an die Zeugen ſeines Todes:

„Da es Gott gefallen hat, daß ich den Martertod erleiden ſoll, ſo ſei ſein heiliger Name geprieſen; denn einzig für meine Religion ſterbe ich. Ihr aber mordet mich wider alles Recht in dieſem Lande, obſchon ich mich als Prieſter bekannt habe. Denn niemals übte ich in England mein prieſterliches Amt aus, bevor ich verhaftet wurde, und ihr habt mich verhaftet, als mich die See auf der Reiſe nach meiner Heimat Irland an dieſe Küſte verſchlug. Gleichwohl verzeihe euch Gott, wie ich euch verzeihe,

[1] Records V, 760. [2] *Gillow* l. c. IV, 392.

und ich werde stets für euch beten, besonders für jene, welche mir in meiner Not beisprangen. Ich bete zu Gott, er wolle unsern König segnen, ihn vor seinen Feinden beschützen und ihn zum heiligen katholischen Glauben bekehren. Amen."

Das barbarische Urteil wurde an dem Unschuldigen in seiner ganzen Strenge vollstreckt, und der Henker riß das noch zuckende Herz aus der Brust des jugendlichen Blutzeugen [1].

Am Feste der Oktav von Mariä Himmelfahrt schwangen sich zwei Blutzeugen zum Throne der Himmelskönigin empor: ein Ordensgenosse des ebengenannten jugendlichen Märtyrers von Denbigh, und ein in den Werken des Seeleneifers ergrauter Weltpriester. Der erstere litt zu Worcester, der letztere zu Hereford; beide starben mit gleichem Heldenmute.

Der ehrwürdige P. Joachim von der hl. Anna, vor seinem Eintritt in den Orden Johann Wall, wirkte unter den angenommenen Namen „Franz Johnson" und „Webb" am Seelenheile seiner Landsleute. Er stammte aus einer edeln Lancashire-Familie, war 1620 geboren und hatte ein jährliches Einkommen von 500 Pfd. St. (nach unserem Geldwerte wohl 50 000 Mark). Das hinderte ihn nicht, zunächst in Douai Priester zu werden und dann in den armen Orden des hl. Franziskus einzutreten. Kurz nach dem Ausbruche des Titus Oates-Sturmes wurde er zu Rushock Court in Worcester verhaftet, vor den Friedensrichter Sir John Packington geführt, und da er den häretischen Treue-Eid nicht schwören wollte, zu Anfang Dezember 1678 in den Kerker geworfen. „Das Gefängnis", sagte er, „lehrt uns das ganze Vertrauen auf Gott setzen. Wer das rechte Verständnis der irdischen Dinge hätte, würde den Kerker dem Palaste vorziehen und das Gefängnis um des Glaubens willen süßer achten als jede Freiheit. Ich wenigstens bin ganz glücklich, wenn mir nur Gott seine Gnade giebt und die Gläubigen

[1] Challoner a. a. O. II, 350. Cf. *Thaddeus*, The Franciscans in England p. 71.

ihr Gebet nicht entziehen.“ [1] Nach einer Haft von fünf Monaten, welche der fromme Ordensmann im Geiſte des Glaubens freudig ertrug, wurde er als Prieſter vor Gericht geſtellt. Er verteidigte ſich ſehr klug, und nur ein einziger Zeuge trat freiwillig gegen ihn auf. Dennoch ſprachen ihn die Geſchworenen ſchuldig, und der Richter fällte das bekannte Todesurteil über ihn am 25. April 1679. „Gott ſei Dank!“ antwortete der Verurteilte, „Gott ſchütze den König! Gott ſegne Ew. Lordſchaft und dieſen ganzen hochgeehrten Gerichtshof!“ Der Richter verkündete, er wünſche das Leben des Verurteilten zu erhalten und wolle an den König berichten [2]. P. Joachim erzählt in ſeinem eigenen kurzen Berichte über die Verurteilung:

„Gott ſei Dank, regten ſich keine rachſüchtigen Gedanken in mir, weder gegen den Richter wegen des Urteils, noch gegen die Geſchworenen wegen ihres Spruches, noch gegen einen der Zeugen. Meine Herzensſtimmung, welche ich mit der Gnade Gottes immer zu bewahren hoffe, war ſo, daß ich ſie ohne Ausnahme als meine beſten Freunde betrachtete, welche ich auf Erden habe, was ſie auch gegen mich gethan oder geſagt. Und während der Richter das Urteil verkündete, war ich, Gott ſei Dank, ſo gefaßt, daß mich nichts in der Welt beunruhigte und ich freudig mich und die Welt Gott aufopferte. Nachdem der Richter ſich entfernt hatte, kamen manche proteſtantiſche Herren und Edelleute, welche der Gerichtsverhandlung beigewohnt hatten, zu mir und ſprachen mir ihr Mitleid aus, obſchon ſie mich ſonſt perſönlich nicht kannten. Ich dankte ihnen und ſagte, es thue mir leid, daß ſie mein Los beklagten, während ich ſelbſt mich darüber freute. Ich hätte meinen Glauben und meine Religion alle Tage meines Lebens bekannt und ſei von ihrer Wahrheit ſo überzeugt wie von der Wahrheit des Wortes Gottes, auf welches ſie ſich ſtützen. Auf ſie baue ich das Heil meiner Seele, das ewige Leben und die Seligkeit, und ich wäre ſchlechter als ein Ungläubiger, wenn ich mich fürchtete,

---

[1] *M. Hope*, Franciscan Martyrs p. 234.

[2] *Thaddeus* l. c. p. 70.

mein zeitliches Leben für diesen meinen Glauben hinzugeben, von welchem das ewige Leben abhängt. Ich sei bereit, morgen zu sterben, wie ich heute das Todesurteil empfangen, und so freudig wolle ich sterben, als ob mir das größte Herzogtum zugesprochen wäre." [1]

Wie so manche andere, wurde auch P. Joachim nach London geschleppt und daselbst mit Oates, Bedloe, Dugdale und Prance konfrontiert. Gar zu gerne hätte man ihn als einen der Verschworenen hingerichtet; aber man mußte den Plan fallen lassen. Wie allen übrigen, wurde auch ihm Freiheit und Leben zugesichert, wenn er nur in seinen Aussagen dem Privy Council zu Willen gewesen wäre. „Ich sagte ihnen aber, ich wolle mein Leben nicht um einen so teuren Preis erkaufen, nämlich durch eine Sünde," schreibt P. Joachim in einem Briefe, den er an Mr. Trinder, einen Rechtsgelehrten, richtete. In demselben Schreiben heißt es:

„Es geschehe Gottes Wille! Je größer die Unbill und Ungerechtigkeit ist, in welcher die Menschen unsern Tod veranlassen, desto größer wird unsere Herrlichkeit bei Gott im ewigen Leben sein. Es ist dieses die letzte Verfolgung, die in England stattfinden wird; so hoffe ich, Gott werde allen seine heilige Gnade verleihen, dieselbe mit Nutzen zu bestehen. Alle diese Vorfälle sind seit lange geweissagt und werden in Erfüllung gehen, wie ich nicht zweifle. Doch werden wahrscheinlich noch einige hingerichtet, und von diesen werde ich einer sein, wie ich fest glaube. Gottes Wille geschehe auf Erden wie im Himmel, wohin mich seine Gnade bringen möge." [2]

P. Joachim hatte recht; der Titus Oates-Sturm war die letzte blutige Verfolgung in England, und er selbst sollte ihr zum Opfer fallen. Man brachte ihn nach Worcester zurück, und er starb am 22. August, am Tage der Oktav von Mariä Himmelfahrt, 1679 durch Henkershand. Ein Ordensbruder des Blutzeugen, Wilhelm Levison, durfte ihn einige Tage vor der Hinrichtung in seinem Kerker zu Worcester besuchen, bei welcher Ge-

[1] Challoner a. a. O. II, 352. [2] Ebd. II, 353.

legenheit er ihm die heiligen Sakramente spendete. Derselbe mutige Priester stellte sich, als das Urteil auf „Red Hill" vollstreckt wurde, kühn neben den Untersheriff in der Nähe des Galgens und erteilte dem Sterbenden die letzte Lossprechung. Der Platz seines Leidens war schon früher durch den Tod P. Oldcornes S. J. und Br. Ralph Ashleys S. J. geheiligt, welche am 7. April 1606 als unschuldige Opfer der Pulververschwörung auf „Red Hill" grausam hingerichtet wurden. Die Überreste P. Joachims ruhen in Worcester auf St. Oswalds Kirchhof. „Man will bemerkt haben, daß sein Grab stets grün blieb, auch wenn sonst ringsum alles verwelkte. Heimlich brachte der genannte Priester Wilhelm Levison das Haupt des Märtyrers dem P. Leo Randolph, daß es nach Douai in das Kloster des hl. Bonaventura übertragen werde, wo man es ehrfurchtsvoll bis zum Ausbruche der französischen Revolution aufbewahrte. Ein Zahn und ein Bein des Blutzeugen befinden sich unter den Reliquien zu Tauton." [1]

Es ist uns eine Zusammenkunft des ehrwürdigen Blutzeugen mit P. de la Colombière, dem Apostel des göttlichen Herzens Jesu, überliefert, der beim Ausbruche des Titus Oates-Sturmes im St. James-Palast als Prediger der Herzogin von York wirkte. Die beiden ehrwürdigen Diener Gottes trafen sich am Vorabende von Allerheiligen 1678: „‚Pater,' redete der Franziskaner den Jesuiten an, ‚ich bin ein armer Minorit des hl. Franziskus und komme, um Stärke und Rat beim heiligsten Herzen zu suchen, als dessen Apostel Sie weit und breit bekannt sind. Unter andern Freunden, die ich in London gerne gesehen hätte, ist ein Mitglied Ihrer Gesellschaft, P. Turner, der jetzt in Newgate gefangen liegt und sich auf die glückselige Krone des Martyrtums freut. Wäre ich nicht von meinen Obern anderswohin gesandt, so läge ich jetzt ebenfalls schon im Gefängnis und hätte die Aussicht auf einen ähnlichen Lohn, wollte Gott mir die Gnade verleihen, ihn durch meine Standhaftigkeit zu verdienen.' ‚Lieber Freund,' antwortete der Heilige, ‚Sie sind wahrlich zum

[1] *Thaddeus* l. c. p. 70.

Quell aller Gnaden gekommen, um die Kraft zu gewinnen, deren Sie bedürfen. Doch kann niemand die Geheimnisse Seines Herzens verkosten, ohne von dem bittern Kelch zu trinken, den Er im Garten von Gethsemane geleert hat. Wer so immer Sein Kreuz auf sich nimmt und mit Ihm Wache hält, wird freilich hundertfach in diesem Leben durch Trost belohnt, doch muß er die scharfe Schneide der Verfolgung fühlen. O daß mir die große Gnade zu teil würde, die ihr englischen Priester in diesem Lande der Kreuze pflücken dürft! Doch hat Gott vielleicht auch mir noch etwas zugedacht.' ‚Unser Herr wird Sie wohl nicht ohne viele Leiden aus diesem Lande scheiden lassen,' antwortete P. Joachim von der hl. Anna, ‚aber ich sehe voraus, daß Ihres Lebens geschont werden wird, damit Sie diese süße Andacht noch weiter verbreiten und den erlöschenden Eifer in vielen Herzen aufs neue anfachen.' So brachten sie miteinander den Vorabend von Allerheiligen in trautem Gespräche von der Liebe zu Jesus zu und trennten sich erst, nachdem P. Wall an dem kleinen Altare des heiligsten Herzens Messe gelesen, den P. Colombière in seiner Betkammer errichtet hatte. Der Morgen des Festes dämmerte, als sie sich trennten." [1]

Daß der Franziskaner den Kelch des Leidens getrunken, haben wir gesehen. Aber auch der Jesuit mußte wenigstens einige Tropfen desselben kosten, wie es ihm der ehrwürdige Blutzeuge verkündet hatte. Wir werden P. de la Colombière später wieder begegnen.

P. Wilhelm Levison O. S. F., welcher P. Joachim im Tode beistand, erzählt uns, daß sein Bruder Franz Levison (auch Leveson) O. S. F., im Orden P. Ignatius von der hl. Klara, ebenfalls dem Titus Oates-Sturme zum Opfer fiel. „Mein Bruder ist noch immer in strenger Haft und klagt über große Not," schreibt er in einem Briefe; „der Richter, der ihn ins Gefängnis warf, versuchte Zeugen zu bestechen, die gegen ihn

[1] Records V, 868.

ausſagen ſollten. Bis jetzt iſt es ihm nicht gelungen. Gott allein aber kennt den Ausgang des Prozeſſes u. ſ. w.“ [1] Der ehrwürdige Diener Gottes ſtarb nach vierzehnmonatlichen Kerkerleiden im Gefängniſſe am 11. Februar 1680, im 34. Jahre ſeines Alters. Nähere Umſtände ſind nicht bekannt. Nur meldet der bereits angeführte Geſchichtſchreiber ſeines Ordens, Fr. Thaddeus: „Sein koſtbarer Tod iſt in dem Totenregiſter des am 16. Juni desſelben Jahres abgehaltenen Kapitels alſo eingetragen: V. A. P. F. Ignatius a S. Clara, qui in carcere post 14 mensium inclusionem ibi obiit in Anglia.“ [2] Sein Bruder Richard war Jeſuit, wie überhaupt verſchiedene nahe Verwandte dem Ordensſtande angehörten — ein Beweis, daß die ganze Familie ſich durch Frömmigkeit auszeichnete [3]. Obſchon P. Leviſon nicht auf dem Schafotte endete, ſteht ſein Name doch auf der Liſte der Blutzeugen, deren Seligſprechungsprozeß eröffnet iſt; und ſo wollen wir ihn hier ſeinem ehrwürdigen Orden anreihen.

In Hereford litt der ehrwürdige, achtzigjährige Weltprieſter Johann Kemble (Kimble) den Tod durch Henkershand. Er ſtammte aus einer angeſehenen Familie in Herefordſhire und iſt um 1599 geboren. Wahrſcheinlich war ſein Vater jener Georg Kemble, von dem 1606 der Oberſheriff der Grafſchaft dem Privy Council meldete, „er habe einen gewiſſen Stamp, einen Jeſuiten, in ſeinem Hauſe“. Hauptmann Kemble, ein anderes Glied dieſer Familie, machte in der Schlacht von Worceſter mit ſechs andern tapferen Offizieren jenen verzweifelten Angriff, der es Karl I. möglich machte, ſein Leben zu retten. Dom Walter Kemble, wahrſcheinlich ein Bruder unſeres Märtyrers, trat in den Benediktinerorden, ein anderer Kemble, Wilhelm, in den Orden des

---

[1] Challoner a. a. O. II, 356.

[2] „Der ſehr ehrwürdige Pater Fr. Ignatius von der hl. Klara, der im Kerker nach 14 Monaten der Gefangenſchaft ebendaſelbſt in England geſtorben iſt“ (l. c. p. 73).

[3] *Gillow* l. c IV, 201.

hl. Franziskus [1]. Unser Märtyrer war einer so edeln und frommen Familie würdig, ja entfaltete sich zu ihrer schönsten Blume.

Nach Bischof Challoner empfing Johann Kemble zu Douai die Priesterweihe und las daselbst am 23. Februar 1625 seine erste heilige Messe. Schon im nächsten Jahre wurde er am 4. Juni in die Mission von Herefordshire geschickt. Seither wirkte er 54 Jahre als Priester und Missionär in seiner unglücklichen Heimat. Vor seiner Verhaftung, welche zu Pembridgecastle stattfand, wurde der Greis gewarnt. Der Diener Gottes sagte aber, er habe nach dem Laufe der Natur nur noch eine kleine Weile zu leben, und er achte es für einen so großen Gewinn, wenn es ihm vergönnt wäre, für seinen Glauben zu sterben, daß er auf die Flucht verzichte. So wurde der edle Greis durch einen gewissen Kapitän Scudamore verhaftet und zu Hereford eingekerkert. Man schleppte ihn nach London, um ihn mit Oates und Bedloe zu konfrontieren; da aber selbst diese Menschen nicht wagten, den hochbetagten Mann einer Teilnahme an der vorgeblichen Verschwörung zu zeihen, schickte ihn Shaftesbury nach Hereford zurück, damit er dort als Priester gerichtet werde. Auf dieser Reise litt der durch sein Alter und seine harte Gefangenschaft gebrochene Greis unsäglich; so konnte er nur mit den größten Schmerzen und nur seitwärts zu Pferde sitzen, und mußte doch fast die ganze Fahrt im Sattel machen [2]. Im Gefängnisse zu Hereford pflegten

[1] *Gillow* l. c. III, 685 f.

[2] Auf dieser traurigen Fahrt bewahrte er seine volle freudige Seelenruhe. Wie es im Volksmunde überliefert ist, hielt er an der Thüre eines Bekannten und rauchte mit ihm eine Abschiedspfeife. Infolge davon heißt heute noch in jener Gegend das letzte Pfeifchen vor dem Aufbruche „Kembles Pfeifchen", wie das Volkslied erklärt:

They say he stopped upon the road
At some remembered door,

Bei einem Freund der Wagen hielt,
Man zeigt noch heut' das Haus:

ihn die Kinder Kapitäns Scudamores, der ihn verhaftet hatte, oftmals zu besuchen, und er schenkte denselben alles, was seine Freunde ihm schickten; Scudamore sei ja sein bester Freund auf Erden, pflegte er zu sagen, da er durch ihn zum Martertod gelange. Und selbst nach seinem seligen Ende fuhr er fort, den Kindern Scudamores diese edle Feindesliebe zu bezeigen. Challoner erzählt, durch den Strick des Blutzeugen sei eines dieser Kinder von einem Halsleiden befreit worden, und ein anderes habe an seinem Grabe das Gehör wieder erlangt[1]. Der hochwürdige Johann Kemble starb zu Wigmarsh am 22. August 1679. Er wurde auf die Allmend von Widemarsh (Widemarsh Common) bei Hereford geschleift. Auf dem Henkerkarren stehend, richtete er folgende Worte an die Zuschauer:

„Man wird wohl von mir eine Rede erwarten; da ich aber ein alter Mann bin, muß ich mich kurz fassen. An der ‚Verschwörung' habe ich keinen Teil, noch glaube ich, daß eine solche besteht. Oates und Bedloe wußten nichts gegen mich zu sagen, als man mich nach London hinaufbrachte, obgleich ich ihnen vorgestellt wurde. Es ist also klar, daß ich nur um des Bekennt-

---

To smoke the friendly social pipe,
As he was wont of yore.

And in these parts where custom still
Preserves each ancient type,
The man who takes a parting puff
Call's it his „Kemble pipe".

Da rauchten sie, wie sie's gewohnt,
Ein Pfeifchen traulich aus.

Die Leute hängen zähe dort
An jedem alten Brauch,
Und Kembles Pfeifchen heißt noch heut'
Ein kleiner Abschiedsrauch.

[1] Challoner a. a. O. II, 357.

niſſes des alten römiſchen Glaubens willen ſterbe, welches der Glaube iſt, der zuerſt dieſes Reich zum Chriſtentum bekehrte. Und wer immer ſelig werden will, muß in dieſem Glauben ſterben. Ich bitte alle, die ich in Gedanken, Worten oder Werken beleidigt habe, um Verzeihung, wie auch ich allen von Herzen verzeihe, welche Werkzeuge meines Todes ſind oder denſelben wünſchen."

Dann wandte er ſich an den Henker Anthony und ſagte ihm, er ſolle ohne Furcht ſeine Pflicht erfüllen. Hierauf betete er ſtill, wiederholte dreimal die Worte: In manus tuas, Domine, commendo spiritum meum — „In deine Hände, o Herr, empfehle ich meinen Geiſt", und ſtarb nach einem langen und peinlichen Todeskampfe am Galgen. Der Henker hatte, wahrſcheinlich in ſeiner Verwirrung, den Knoten des Strickes nicht richtig angebracht, ſo daß der Blutzeuge mehr an der Kinnlade als am Halſe hing. Selbſt die Proteſtanten, welche Zeugen ſeiner Hinrichtung waren, erklärten, ſie hätten nie ein ſo edles und chriſtliches Benehmen angeſichts des Todes geſehen. Das Haupt des Märtyrers erbat ſich deſſen Neffe, Hauptmann Richard Kemble, legte es in einen Sarg und brachte es nach Welſh Norton, wo er es auf St. Mary's Kirchhof beiſetzte. Die Stelle iſt heute noch durch eine Steinplatte mit einem großen Kreuze und der Inſchrift: „J. K., geſtorben den 22. Auguſt 1679", kenntlich. Bis auf den heutigen Tag pflegen die Katholiken von Hereford am Jahrestage des Martertodes zum Grabe des ehrwürdigen Blutzeugen zu pilgern. In einem Gedichte: „Die Wallfahrt", ſagen Karl Kemble und deſſen Schweſter von ihrem Uroheim:

And prouder are we of the thought
  Which such a memory brings,
Then if within our veins there flowed
  The blood of twenty kings!

Und ſtolzer noch, gedenk ich dein,
  Das Herz mir ſchlagen thut,
Als pochte in den Adern mein
  Von zwanzig Königen Blut.

Biſchof Prichard O. S. F. erzählt mehrere wunderbare Heilungen, die der Fürbitte des Märtyrers zugeſchrieben werden. Eine Hand des ehrwürdigen Dieners Gottes iſt in der Sakriſtei von St. Franz Xaver zu Hereford aufbewahrt; in Downſide zeigt man ein Stück Leinwand, das mit ſeinem Blute getränkt iſt [1].

Im folgenden Jahre (1680) beſtieg noch ein Prieſter das Schafott und zwar „als Mitſchuldiger der greulichen Papiſtenverſchwörung", der ehrwürdige Thomas Twing. Er war der Neffe des Sir Thomas Gascoigne, den man in die Titus Oates-Verſchwörung zu verwickeln ſuchte. Sir Thomas, Ritter und Baronet von Barnbow, gehörte zu den erſten katholiſchen Familien Yorkſhires, die ſo viel um des Glaubens willen gelitten haben. Er iſt das wahre Vorbild des echt katholiſchen Edelmannes jener Tage; von der Wiege bis zum Grabe hatte er um des Glaubens willen zu leiden. Johann Gascoigne und Anna Ingleby, ſeine Eltern, mußten ihre Kinder „insgeheim" von Prieſtern, die in Verſtecken lebten, taufen laſſen. Thomas war der älteſte; dann kamen Johann und Michael, welche beide in den Orden des hl. Benedikt eintraten. Ein vierter Sohn, Franz, wurde Weltprieſter. Von den ſechs Töchtern ſtarb eine im Kindesalter, zwei wurden Benediktinerinnen zu Cambrai, die übrigen verheirateten ſich. Eine derſelben wurde die Mutter des ehrwürdigen Thomas Twing, des letzten engliſchen Weltprieſters, der das Schafott zu beſteigen hatte. Sir Thomas Gascoigne vermählte ſich mit Anna Simonds, einer ebenfalls ausgezeichneten Katholikin, die ihm zehn Kinder ſchenkte. Sein Schloß Barnbow war ein Mittelpunkt des katholiſchen Lebens im Norden Englands, er ſelbſt das Muſter für alle Katholiken in Yorkſhire und der Vater der Armen und Verfolgten. Namentlich wird ſeine Andacht zum bittern Leiden unſeres Heilandes gerühmt, die ihn ſchon als Jüngling zu einer Wallfahrt nach Jeruſalem begeiſtert hatte. Es iſt ſelbſtverſtändlich, daß die Kinder eines ſolchen Mannes ſich ebenfalls durch ihre Treue im Dienſte

[1] *Gillow* l. c. III, 687.

Gottes auszeichneten. Von den fünf Töchtern gingen zwei nach Cambrai zu ihren Tanten ins Kloster der Benediktinerinnen und nahmen den Schleier. Die andern vermählten sich, eine mit Thomas Appelby, der ebenfalls eine Stütze der Katholiken in jenen traurigen Tagen wurde, eine andere wurde die Frau Lord Tempests, die um des Glaubens willen in York Castle eingekerkert wurde und ihr Leben bei ihren Schwestern im Kloster zu Cambrai schloß. Sir Thomas ruhte nicht, bis er den von Marie Ward gegründeten „Englischen Fräulein" in seiner Nachbarschaft ein Kloster gestiftet hatte. Wahrlich ein kühner Gedanke in jener Zeit! Er kaufte für sie das Gut Dolebank und schenkte es ihnen; von dem gastlichen Thor seines Schlosses Barnbow ritten die ersten Nonnen als Damen gekleidet nach dieser Stätte des Gebets, die den Sturm überlebte und den Namen Sir Thomas Gascoignes als ihres Stifters heute noch verehrt [1].

Selbstverständlich konnte das Haupt einer solchen Familie nicht unbehelligt bleiben in der allgemeinen Verfolgung, welche die Meineide des Titus Oates entfesselt hatte. Ein gewisser Robert Bolron und Lorenz Mowbray (Maybury), beide Dienstleute des Barons, klagten ihren früheren Herrn nach Oates' Beispiel des Hochverrates und Königsmordes an. Die beiden Zeugen waren ihren Londoner Brüdern ebenbürtige Gesellen im Gewerbe des schamlosesten Meineides. Bolron war zuerst einem Londoner Juwelier entlaufen, diente dann auf der Fregatte „der Regenbogen" (Rainbow) im Kriege gegen die Holländer, brach seinen Fahneneid und wurde flüchtig. Später gelang es ihm, indem er den eifrigen Katholiken heuchelte, in den Dienst des Sir Thomas Gascoigne zu treten, der ihn zum Aufseher seiner Kohlengruben bei Newcastle machte. Bald beging er grobe Betrügereien. Sir Thomas wollte ihn zunächst den Gerichten übergeben; da aber der elende Mensch seine Barmherzigkeit

[1] La persécution des Catholiques en Angleterre (un complot sous Charles II) par la Ctesse de Courson (Paris 1898) 252 ff.

anflehte, nahm er 12 Pfd. St. in bar und ein Verſprechen auf 48 Pfd. St. als Vergütung der viel bedeutenderen Diebſtähle an und entließ ihn im Frieden aus ſeinem Dienſte. In der Hoffnung, der Mann werde ſich beſſern, vertrieb er ihn nicht einmal von einem ſeiner Pachtgüter. Das geſchah im April 1678. Im Frühjahre 1679 machte Bolron keine Miene, ſeinem Herrn die Pacht zu bezahlen oder ſeinen ſonſtigen Verbindlichkeiten nachzukommen. Sir Thomas drohte mit ſtrengen Maßregeln; da entſchloß ſich der niederträchtige Menſch, ſeinen Herrn und Wohlthäter an den Galgen zu liefern und ſo mit einem Male ſeiner Schulden quitt zu werden. Zunächſt ſchwur er in Pontefract ſeinen Glauben ab und klagte dann bei verſchiedenen Gerichtsperſonen Sir Thomas und andere hervorragende Katholiken hochverräteriſcher Umtriebe an. Unmittelbar vor dem Ausbruche des Titus Oates-Sturmes hatten in der That Verſammlungen von Katholiken im Hauſe Sir Thomas Gascoignes ſtattgefunden; der Zweck derſelben war, die Gründung einer geheimen katholiſchen Schule in der Heimat zu beraten, da alle, welche ihre Kinder ins Ausland ſendeten, mit furchtbaren Strafen geahndet wurden. Obſchon nun dieſe Verſammlungen der Klage Bolrons eine gewiſſe Grundlage verliehen, ſo war doch ſeine Angabe ſo ſchlecht erfunden, daß daraufhin kein Richter einen Verhaftbefehl gegen Sir Thomas erlaſſen wollte. Sie begnügten ſich, den Bericht nach London an den Privy Council zu ſenden.

Da nun Bolron ſah, daß er ſo nicht zum Ziele gelange, eilte er perſönlich nach London und ſtellte ſich Shaftesbury vor. Es war gerade in den Tagen zwiſchen der Hinrichtung der fünf Jeſuiten und Mr. Langhornes, da der Glaube an das Papiſtenkomplott ſo gewaltig zu wanken begann. Was konnte dem gewiſſenloſen Staatsmanne erwünſchter ſein als eine neue Beſtätigung aus Yorkſhire? So wurde Bolron am 4./14. Juli 1679 vor dem Privy Council auf ſeinen Eid vernommen. Er erzählte, am 30. Mai 1679 ſei er im Hauſe des Sir Thomas Gascoigne geweſen, und da habe ihn Sir Thomas gebeten, er ſolle in der anſtoßenden Galerie zu dem Schloßkaplan Ruſhton gehen, der

ihm etwas sagen wolle. Rushton könne ihn zwar nicht ausstehen, seitdem er seine Religion abgeschworen; gleichwohl habe ihm derselbe den Vorschlag gemacht, er solle den König ermorden; und da er das nicht thun wollte, ihn gebeten, von diesem Antrage keinem Menschen etwas zu sagen. Sir Thomas habe ihm dann am gleichen Abend um 6 Uhr den Vorschlag wiederholt und für die Ermordung des Königs 1000 Pfd. St. geboten. Wenn er das Geschäft übernehmen wolle, so würde er ihn an seinen Sohn Mr. Thomas Gascoigne schicken, der in London sei; dieser werde ihm dann Mittel und Wege weisen und nach vollbrachter That die versprochene Summe ausbezahlen. Die Erwähnung Mr. Gascoignes war nicht gerade glücklich; es stellte sich nämlich heraus, daß derselbe zur Zeit, da er nach seines Vaters vorgeblicher Aussage in London sein sollte, schon längst in Paris war, wohin er am 7. April über Dover reiste. Die Herren waren aber nicht gewohnt, auf solche Kleinigkeiten Gewicht zu legen, und Bolron „verbesserte" seine Erzählung, wie ja auch Titus Oates das oft genug gethan hatte. Shaftesbury gab Bolron einen Begleiter und die nötigen Befehle im Auftrage des Privy Councils mit; im Fluge ging es nach Yorkshire und schon am 7./17. Juli wurde Sir Thomas in seinem Schlosse zu Barnbow verhaftet.

Bolron mußte nun einen zweiten Zeugen zur Erhärtung seiner Aussage auftreiben. Er hatte vor dem Privy Council einen gewissen Mowbray genannt und erzählt, derselbe sei wegen dringenden Verdachtes eines Geld- und Juwelendiebstahls von Lady Tempest, einer Tochter des Sir Thomas, aus dem Dienste gejagt worden. Trotz dieser höchst zweifelhaften Empfehlung wählte Bolron diesen Mowbray als Mitzeugen, in der richtigen Voraussetzung, derselbe werde aus Rache gegen Lady Tempest und ihren Vater ihm zu Willen sein. Er hatte sich in dem Menschen, der doch von Kindheit an im Hause Sir Thomas auferzogen wurde, nicht verrechnet.

Der greise Edelmann war inzwischen von Soldaten nach London geschleppt und in den Tower geworfen worden. Erst am 24. Januar 1680 stellte man ihn vor den Gerichtshof der

„King's Bench", wo er ſich vor dem uns bekannten Scroggs zu verantworten hatte. Er zählte 85, nach einer andern Angabe 88 Jahre, die er in Tugend und Ehren erreicht hatte, und war nun von dieſem Nichtswürdigen auf Gut und Blut angeklagt. Das hohe Alter hatte ihn unfähig gemacht, ſeine Verteidigung ſelbſt zu führen; aber an ſeiner Seite ſtand mutig ſeine Enkelin, Mrs. Ravenscroft. Beredt verlangte ſie einen Aufſchub der Gerichtsverhandlung, da ein Hauptentlaſtungszeuge aus Frankreich noch nicht eingetroffen war. Die Richter gewährten aber nur zwei Wochen, und ſo mußte Sir Thomas am 11. Februar wieder vor den Schranken erſcheinen. Im Leben ſeiner Tochter Juſtina de Sancta Maria, Priorin des zu Paris ſeit 1652 beſtehenden Benediktinerinnenkloſters, wird uns die Szene, die ſich vor den Schranken zutrug, alſo erzählt:

„Und da er angeſichts des Richters und alles Volkes ſtand, bezeichnete er ſich mit ſolcher Andacht mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes, daß die ganze Verſammlung darob erſtaunte, und ſprach mit lauter Stimme: In nomine Patris et Filii et Spiritus Sancti, und blieb dann barhaupt acht oder neun Stunden mit fröhlichem Antlitze inmitten des Sturmes ſtehen, der gegen ihn tobte. Aber es gefiel Gott, in deſſen heiligen Willen und Vorſehung er ſich und all das Seine übergeben hatte, den Richter ſeine Unſchuld erkennen zu laſſen, daß er ihn gegen alle Erwartung freiſprach; denn jene Tage waren den Katholiken unſäglich feindſelig. Sir Thomas war vor Alter ſo taub, daß man ſich ihm nur mit größter Mühe verſtändlich machen konnte. Als nun ſeine Freunde nach dem Urteilsſpruche ihm zuriefen, er ſei freigeſprochen und könne nach Hauſe gehen, mißverſtand er ſie und antwortete, in der Meinung, er ſei zum Tode verurteilt: ‚Ja, ja; ich hab' es nicht anders erwartet. Gott verzeihe ihnen! Laßt uns für ſie beten!' So gottergeben und auf den Tod vorbereitet war er." [1]

---

[1] An Extract from the Manuscript Life of Rev. Mother Justina Gascoigne. She was second prioress of this our Monastery

Nach seiner Freisprechung begab sich Sir Thomas in die Benediktiner-Abtei Lambspring, wo sein Bruder, P. Placidus, Abt war. Ihre Gebeine ruhen jetzt in derselben Gruft; der Abt, ein seeleneifriger Missionär, starb 1681, Sir Thomas 1686; eine Bleiplatte mit den Namen der beiden Brüder und dem Spruche: Sicut dilexerunt se in vita, ita in morte non sunt separati — „Wie sie sich liebten im Leben, so sind sie auch im Tode nicht getrennt", bezeichnet ihre gemeinsame Ruhestätte.

Die beiden meineidigen Zeugen hatten außer Sir Thomas seinen Sohn Mr. Gascoigne, seine Tochter Lady Tempest und eine ganze Reihe der hervorragendsten Yorkshire-Katholiken angeklagt[1]. Sie alle mußten sich teils in London teils in York auf Leben und Tod verantworten und schweren Kerker ertragen; allein nur ein Neffe des Sir Thomas wurde zum Tode verurteilt und starb am Galgen: er war eben ein Priester.

Es ist dieses der ehrwürdige Thomas Twing (Thweng), ein Sprosse der alten Familie der Twing von Heworth. Am 20. Februar 1680 wurde er zugleich mit Mrs. Pressick vor das Gericht zu York gebracht; Bolron und Mowbray zeugten wider sie. Erst am 29. Juli kam die letzte entscheidende Verhandlung; obwohl Bolrons und seines Gefährten Aussage wider Mrs. Pressick ganz dieselbe war wie gegen den hochwürdigen Herrn Twing, sprachen die Geschworenen doch nur über diesen das „schuldig". Am 2. August fällte der Richter das bekannte Todesurteil des Hochverrates[2]; die einzige Erwiderung des schuldlosen Opfers waren die Worte: Innocens ego sum — „Ich bin unschuldig." In der That war man von seiner Unschuld so allgemein überzeugt,

of our Blessed Lady of Gode Hope, founded at Paris 1652. She died May 17. 1690 (cf. The Month [1873] XVIII [VII], 398).

[1] Genannt werden: Sir Walter Vavasour, Dr. Peter Vavasour, Mr. Middleton of Stockhill Hall, Mr. Ingleby, Sir Francis Hungate, Sir Thomas Haggerston, Sir Miles Stapleton, Mrs. Pressick u. a.

[2] State Trials III, col. 79.

daß am 4. Auguſt die Vollſtreckung des Urteils aufgeſchoben wurde und man allgemein erwartete, der König werde ihn begnadigen. Aber die politiſche Strömung war zu gewaltig: das Parlament ſtand auf dem Punkte, zuſammenzutreten, und ſo wurde der gottſelige Prieſter am 23. Oktober 1680 in York zum Galgen geſchleift, gehenkt und gevierteilt. Er ſtarb im 46. Jahre ſeines Alters. Nach dem Zeugniſſe der State Trials [1] beteuerte er ſterbend ſeine Unſchuld, rühmte ſich aber, ein katholiſcher Prieſter zu ſein und während 15 Jahren ſein Prieſteramt in England verwaltet zu haben. Dann bat er alle anweſenden Katholiken um ihr Gebet und flehte zu Gott, daß er den König, die Königin, den Herzog von York und alle wahren Chriſten ſegne und erhalte, und überließ ſich dem Henker. Als er von der Leiter geſtoßen wurde, hörte man ihn noch die Worte beten: „Süßer Jeſu, nimm meine Seele auf!“ Die blutigen Überreſte wurden von ſeinen Freunden geſammelt und in St. Mary's Caſtlegate begraben, wo ſie jetzt noch ruhen. Biſchof Challoner ſagt, eine Kupferplatte mit folgender lateiniſcher Inſchrift ſei in ſein Grab gelegt worden: R. P. Thomas Twing de Heworth, coll. Anglo-Duaceni Sacerdos, post annos 15 in missione Anglicana transactos Eboraci condemnatus et martyrio affectus est Oct. 23. 1680. — „Der hochwürdige Herr Thomas Twing von Heworth, Prieſter des engliſchen Kollegs in Douai, ward nach 15jähriger Arbeit in der Miſſion von England zu York verurteilt und mit dem Martertode belohnt am 23. Okt. 1680.“ [2]

---

[1] III, col. 90.

[2] Challoner a. a. O. II, 371.

13. Die Opfer der Prieſterjäger und der Kerker.

Den Männern, welche 1679/1680 ihrer prieſterlichen Würde wegen hingerichtet wurden, ſchließen ſich eine große Zahl von Helden aus dem geiſtlichen und Laien-Stande an, die während derſelben Zeit infolge ihrer Kerkerleiden oder ſonſtiger Mißhandlung um des Glaubens willen geſtorben ſind. Schon oben, als wir den Sturm in Süd-Wales ſchilderten, ſind uns einige derſelben begegnet. Soweit unſere Quellen reichen, ſollen nun auch deren Gefährten in Leid und endlichem Siege vor unſere Seele treten. Natürlich müſſen wir uns mit wenigen Beiſpielen begnügen, da von den Laien Tauſende damals im Kerker ſchmachteten.

Wilhelm Lloyd, vielleicht ein Verwandter des zu Cardiff hingerichteten ehrwürdigen Johann Lloyd, war zu Brecknock in Süd-Wales einzig ſeines prieſterlichen Charakters wegen zum Tode verurteilt. Die Beſtätigung war da und der Tag der Hinrichtung angeſagt. Wie es ſcheint, war es das Feſt der Oktav von Mariä Himmelfahrt; er ſtarb jedoch „ſechs Tage vor der feſtgeſetzten Hinrichtung" in ſeinen Ketten, nahezu 70 Jahre alt. Er hinterließ den Entwurf einer Rede, die er bei ſeiner Hinrichtung zu halten gedachte und welche nach ſeinem Tode gedruckt wurde; Challoner teilt dieſelbe mit. Sie atmet eine große Liebe und Begeiſterung für unſere Kirche und einen großen Seeleneifer. Wie alle übrigen Opfer der Titus Oates-Verſchwörung, beteuert auch er ſeine völlige Unſchuld und verzeiht ſeinen Mördern. Seine Studien hatte Wilhelm Lloyd auf der Univerſität von Paris gemacht und daſelbſt mit großem Beifall öffentlich Theſen aus der Philoſophie und Theologie verteidigt; am 26. April 1639 war er zum Prieſter geweiht worden.

P. Thomas Wilkinſon S. J., der am 12. Januar 1681 im Gefängniſſe zu Morpeth vergiftet wurde, war ein Mitglied der Geſellſchaft Jeſu. Er ſtarb erſt 43 Jahre alt, war in Lancaſhire 1638 geboren und am 20. September 1667 in den Orden eingetreten. Vor ſeiner Gefangennehmung hatte er in den nördlichen Grafſchaften, namentlich in Durham und Northumberland, an der Bekehrung ſeiner Landsleute gearbeitet. Bruder Foley teilt in den Records[1] das folgende Aktenſtück mit, welches im römiſchen Archive der Geſellſchaft Jeſu aufbewahrt wird und welches uns den Tod dieſes Opfers fanatiſchen Haſſes erzählt:

„Im Jahre unſeres Herrn 1680, im 32. Karls II., wurde P. Thomas Wilkinſon, ein Prieſter und Miſſionär unſerer Geſellſchaft, ein Mann von ſehr ſtrengen Sitten, hervorragend durch große Tugenden und allbeliebt durch ſeine ſeltene Beſcheidenheit, während eine Verfolgung gegen die Katholiken raſte, gefangen genommen. Lange Zeit war er den Schlingen und Nachſtellungen der Häſcher entgangen, welche alles aufboten, um ſeiner habhaft zu werden. Endlich wurde er durch einen elenden Verräter ausgeliefert, der zur Strafe für dieſe That unſtät auf Erden wurde. Man warf den Gefangenen in einen moderigen Kerker, und da hatte er ſowohl des Verließes als ſeiner äußerſten Armut wegen Vieles und Bitteres zu erdulden; doch trug er alles mit unbeſiegbarer Geduld. Es zeigte ſich eine Gelegenheit, die Freiheit wieder zu gewinnen; aber trotz des Übermaßes ſeiner Leiden und des Modergeruches ſeines Kerkers hielt er es für angemeſſener, dieſe Qualen um des Namens Jeſu willen ferner zu ertragen, als ſeine Sicherheit ſelbſt in erlaubter Flucht zu ſuchen. Es ereignete ſich nämlich, daß das Gefängnis, in dem er ſchmachtete, durch einen furchtbaren Sturm gänzlich zerſtört und zu Boden geworfen wurde. Seine Mitgefangenen, Diebe der gemeinſten Sorte, Spitzbuben und Landſtreicher, benutzten die allgemeine Verwirrung bei dieſem

[1] V, 657 f. — Die Jahreszahl der Regierung Karls II. iſt nach dem Tode Karls I. (1648) berechnet, wo nach der Legitimität ſeine Herrſchaft begann.

Vorfalle und entkamen bis auf den letzten Mann. Er allein blieb und stellte sich am folgenden Morgen freiwillig den Behörden: ein Beweis seiner Unschuld und ein Beispiel, das selbst seine Feinde mit Grund bewundern. So wurde er ein zweites Mal eingekerkert, und obschon er diesesmal freundlicher behandelt wurde, hatte er doch seiner äußersten Armut wegen große Entbehrungen zu erdulden. Nach mehrmonatlicher Haft stellte man ihn vor Gericht und klagte ihn, wie üblich, als Priester und Jesuiten des Hochverrates an; da aber keine Zeugen zum Beweise der Anklage erschienen, stellte man, Recht und Gerechtigkeit zum Hohne, seinen Prozeß für die folgenden Assisen zurück und behielt ihn im Gefängnisse. Man nimmt an, sein Tod sei von seinen Feinden aus Ärger über den mißglückten Prozeß und aus eingefleischtem Hasse gegen den katholischen Glauben beschlossen worden. Es trug sich also zu. P. Wilkinson fühlte sich unwohl und bat um den Beistand eines Arztes. Sofort besuchte ihn ein Bader, ein Mann von schlechtem Rufe, ein geschworener Feind aller Katholiken, namentlich aber der Jesuiten. Er fühlte seinen Puls und soll dann gesagt haben, er wolle ihn rasch von allen Schmerzen und Qualen befreien. Er hielt sein Wort; denn statt einer Arznei gab er ihm Gift, welches in wenigen Stunden den Tod herbeiführte. P. Wilkinson machte seiner Gewohnheit gemäß seine Morgen-Gewissenserforschung; da fühlte er plötzlich eine eisige Kälte über sich kommen. Dazu gesellte sich ein heftiger Bluterguß aus fast jeder Ader seines Körpers, der nicht zu stillen war und selbst nach seinem Tode noch andauerte. Er starb rasch, gegen 1 Uhr mittags, vier Stunden nach Genuß des Giftes. Die Wahrheit dieses Ereignisses wird von sämtlichen Augenzeugen bestätigt, und es waren viele zugegen und Männer vom besten Rufe, seine Mitgefangenen um des Glaubens willen. Dieser Umstand ist sehr glücklich; denn seine Feinde versuchten dem Volke den Glauben beizubringen, der Pater habe Hand an sich selbst gelegt, und während sie ihn selbst bei Lebzeiten als einen heiligen Mann gepriesen, schmähten sie ihn nach seinem Tode als einen Selbstmörder und verweigerten ihm ein christliches Begräbnis. In

der That begruben ſie ihn auf einer Dungſtätte unter dem Toben und Läſtern eines fanatiſchen Pöbels, der alle erdenkliche Art von Schmutz auf ſein Grab häufte. Ich ſelbſt, Wilhelm Riddell, war Augenzeuge dieſer ſchmachvollen Behandlung. So gaben ſie ſich alle mögliche Mühe, das Andenken dieſes heiligen Mannes auf immer auszutilgen; doch das Gedächtnis des Gerechten lebt im Segen, während die Frevler in ihren Frevelthaten zu Grunde gehen. Das ſollte in Erfüllung gehen; denn nicht viele Wochen ſpäter wurde derſelbe Bader von einer tödlichen Krankheit befallen, legte, wie erwieſen, Hand an ſich ſelbſt und wurde ebenfalls des chriſtlichen Begräbniſſes beraubt. Endlich fügte es die Vorſehung zur Rechtfertigung ihres getreuen Bekenners, daß zehn Jahre ſpäter ſein Leib ausgegraben wurde; man fand ihn vollkommen unverſehrt, weiß und biegſam wie den Leib eines Lebenden, während das Leintuch, in das er eingehüllt war, und der Sarg vollſtändig vermodert waren. P. Thomas Dicconſon, Prieſter und Miſſionär aus unſerer Geſellſchaft (Jeſu), ſah und berührte den Leib und bezeugt dieſe Thatſache."

Soweit das römiſche Dokument über den heiligmäßigen Tod dieſes Bekenners Chriſti.

Alle Gefängniſſe Londons und der Provinzen waren ſeit dem Tage, da die Kunde von der greulichen Papiſtenverſchwörung England durchflog, mit Katholiken überfüllt; viele davon ſchmachteten als der Verſchwörung verdächtig, andere als Beherberger von Prieſtern, die meiſten einfach ihrer Glaubenstreue wegen, da ſie den vom Apoſtoliſchen Stuhle verbotenen „Treue-Eid" (oath of allegiance) nicht leiſten wollten. Wenn wir die gefangenen Katholiken jener Tage auf mehrere Tauſende ſchätzen, ſo werden wir nicht übertreiben, da die Jahresbriefe der Geſellſchaft Jeſu von 1680 die Zahl der im Kerker geſtorbenen auf einhundertundſiebenundvierzig angeben [1]. Und doch ſagen die Jahresbriefe, daß die Verfolgung im Jahre 1680 nicht ſowohl gegen

[1] Vgl. Records V, 80.

Freiheit und Leben als vielmehr gegen Hab und Gut der Katholiken gerichtet war.

Ganze Scharen von Häschern, Priesterjäger an ihrer Spitze, durchzogen die Grafschaften. Der hohe Lohn von 20 Pfd. St., der auf den Kopf jedes Priesters gesetzt war, hatte die Priesterjägerei zu einem eigenen und sehr einträglichen Gewerbe ausgebildet. Wenn ein solcher Späher den Aufenthalt eines Geistlichen ausgekundschaftet hatte, ließ er sich von dem nächsten Friedensrichter den nötigen Verhaftbefehl ausstellen, falls er nicht vom Privy Council mit einer Generalvollmacht ausgerüstet war, und überfiel dann das verdächtige Haus. Glückte der Fang, so war die gastfreie Familie ruiniert. Man denke sich die verzehrende Angst, in welcher sowohl Laien als Priester in jenen unseligen Tagen lebten: jene für das Leben ihrer verehrten Priester, diese für Freiheit und Habe ihrer edeln Gastgeber. Wir geben ein Beispiel aus Nottingham, wo P. Wilhelm Aylworth (Harcourt) S. J. von den Häschern beinahe zu Tode gehetzt wurde. Er entging zwar ihren Anschlägen, starb aber wenige Monate später infolge der Strapazen, am 10. September 1679. Die Bibliothek von Stonyhurst [1] bewahrt die von P. Aylworth selbst verfaßte Erzählung seiner Erlebnisse, welche sich wie das Kapitel eines Romans lesen.

„Nach Weihnachten 1678 [2] wurde ein Priesterjäger in diesem Teil Englands und gerade in das Haus gesandt, in welchem ich mich zufällig während dieses Sturmes aufhielt. Er hatte Verhaftbefehle für vier oder fünf Priester unserer Gesellschaft, die entweder früher in diesem Hause gewohnt hatten, oder von denen man glaubte, sie hätten sich dahin geflüchtet; obschon ich nun nicht namentlich genannt war, bestand für mich die gleiche Gefahr.

---

[1] Mss. Collectio Cardwelli I, 62; cf. Records V, 482 f.

[2] Wir geben die Jahreszahl nach der gewöhnlichen Zählung von Christi Geburt. Das Manuskript rechnet offenbar von der Menschwerdung (25. März) und zählt daher 1679. Es steht aber fest, daß P. Aylworth am 10. September 1679 starb.

Überdies hatte die Regierung dem Häſcher eine Belohnung von 20 Pfd. St. (400 Mark) für jeden Prieſter ausgeſetzt, und der verlogene oder vielmehr meineidige Oates hatte mich unter den von ihm ſo böswillig Angeklagten genannt. Endlich kam der Häſcher in Begleitung einer Schar proteſtantiſcher Nachbarn, denen ich von Angeſicht bekannt war. Der Häſcher beabſichtigte, die erſte Hausſuchung am 20. Januar (1679) vorzunehmen. Um uns zu überrumpeln, machte er die mehr als 100 Meilen von London in Eilmärſchen binnen zwei Tagen und weckte mitten in der Nacht einen Friedensrichter. Mit dieſem eilte er am folgenden Morgen nach unſerem Hauſe; eine Schar von etwa 26 Mann begleitete ihn; manche darunter waren ſehr wohl mit der Ordnung und den Gewohnheiten unſeres Hauſes vertraut. Der liebe Gott fügte es, daß ein Diener ſie kommen ſah, als ſie nur noch einen Bogenſchuß vom Hauſe waren; ſofort meldete er meinem Vorgeſetzten [1] und mir, es käme ein Trupp Häſcher in vollem Galoppe des Weges geſprengt. So eilten wir augenblicklich in unſere Verſtecke. Da ich aber nach einer halben Stunde in dem Teile des Hauſes, wo ich verborgen lag, kein Geräuſch mehr hörte, kroch ich ruhig heraus und fragte eine Magd, die gerade vorbeiging, was es gäbe. Sie antwortete, es ſeien nur einige benachbarte Adelige, welche mit unſerem Vorgeſetzten ſpeiſen wollten. So ging ich quer durch den Garten auf mein Zimmer zu und war ſchon ganz in ſeiner Nähe, als die Herrin des Hauſes mich ſah und in großer Angſt fragte, wohin ich wolle. Die ganze Wohnung und namentlich mein Zimmer und deſſen Nähe ſeien voll von Häſchern, die alles drunter und drüber würfen und nach Prieſtern ſuchten. Ich drehte alſo um und ging langſam, damit meine Eile mich nicht dem Blicke eines Häſchers verrate, der mich über die Mauer oder durch ein Fenſter ſehen konnte, zu meinem Verſtecke zurück. Da lag ich mehrere Stunden verborgen, bis die unliebſamen Gäſte das ganze Haus durchſucht hatten und ſich entfernten.

„Am ſelben Abende bei Einbruch der Nacht ſaß ich im Zimmer

[1] P. Georg Busby, von dem ſogleich die Rede ſein wird.

meines Vorgesetzten; wir wollten einige Stunden in gemeinschaftlicher Lesung verbringen. Er sprach den Wunsch aus, er möchte wohl mein Versteck ansehen, da ihm das seinige nicht sicher genug scheine. Sofort lud ich ihn ein, mit mir zu kommen. Er war aber müde und wünschte jetzt zu ruhen. Ich drang in ihn und sagte, es sei kein Augenblick zu verlieren. Besiegt durch mein ungestümes Begehren und ein wenig ärgerlich erhob er sich endlich von seinem Stuhle und folgte mir. O wundervolle Vorsehung Gottes! Kaum hatten wir das Versteck erreicht und die Thüre geöffnet, als ein Diener gelaufen kam und am ganzen Leibe zitternd uns mitteilte, die Häscher seien wieder im Hause und seien fast unbemerkt bis in die innersten Zimmer eingedrungen. Der schlaue alte Fuchs hatte sich dieses Mal allein im Dunkel der Nacht in das Haus geschlichen, eine Lampe ergriffen, bei deren Schein die Dienerschaft in der Thorhalle spielte, und war damit geradeswegs in das Zimmer meines Obern geeilt, das wir einen Augenblick vorher verlassen hatten. Er fand daselbst ein munteres Feuer im Kamin und auf dem Tische zwei Breviere. Tobend und rasend, weil die Beute seiner Hand entschlüpft war, rief er seine Gesellen zu Hilfe, welche er teils am Thore teils in einem Hinterhalte im Garten aufgestellt hatte. Sofort begann eine neue und sorgfältige Haussuchung; jedes Zimmer und jeder Winkel wurde durchspürt, der Garten abgesucht; dann wandte er sich an die Dienerschaft und suchte sie durch Lohn zu bestechen oder durch die Drohung zu erschrecken, er werde sie in Fesseln schlagen. Endlich sah er ein, daß er so nichts ausrichte; nach einer nutzlosen und höchst aufregenden Haussuchung sah er sich gezwungen, das zweite Mal abzuziehen.

„Hierauf belästigte der Priesterjäger acht Tage lang der Reihe nach alle hervorragenden Katholiken der Grafschaft. Bevor er dann nach London zurückkehrte, brach er abermals ganz unerwartet mit einem zahlreichen Gefolge von Nachbarn in unsere Wohnung ein, durchsuchte jeden Winkel, ließ keinen Stein auf seinem Platze, unterwühlte die Mauern, durchsuchte die Zisternen, jedes größere Faß, ja die Quellen selbst. Er löste sogar den Mägden die

Zöpfe auf, um zu ſehen, ob darin keine Roſenkränze verſteckt ſeien u. ſ. w. Aber Gott beſchützte uns, ſo daß wir auch dieſes dritte Mal der Hand des wütenden Feindes entrannen.

„Einen Monat nach dieſen Ereigniſſen ſchickte man ihm noch einen zweiten Prieſterjäger zu Hilfe, einen Menſchen, nicht weniger berüchtigt durch ſeine Verbrechen als durch ſeine ſchamloſe Frechheit. Fanatiſche Sektenwut und äußerſte Armut machten den Mann zu jeder That fähig, wobei auch nur die geringſte Hoffnung auf Gewinn lockte. Das Privy Council gab ihm daher Verhaftbefehle mit und ſchickte ihn zugleich mit dem früheren Häſcher in unſer Haus. Um den Überfall beſſer zu verbergen, nahmen ſie einen Umweg in eine 18 Meilen entfernte Stadt. Da ſammelten ſie eine große Schar bewaffneter Konſtabler, darunter ſchlaue Burſchen, welche jeden Zugang unſeres Hauſes wohl kannten. Um die Veſperſtunde kamen ſie an und hielten ſich hinter einem nahen Hügel ſo wohl verſteckt, daß es ihnen glückte, ſich in Haus und Garten einzuſchleichen, ja in die inneren Räume vorzudringen, ehe man uns auch nur im mindeſten warnen konnte. Als ſie an der Zimmerthüre unſerer Herrin erſchienen, klopfte dieſe und gab mir ſo ein Zeichen, daß die unwillkommenen Gäſte wieder da ſeien. Sofort warf ich das Buch, welches ich in der Hand hatte, in ein Verſteck und eilte aus dem Zimmer. Wie ich aber die Halle betrat, mein einziger Fluchtweg, ſah ich mich auch ſchon von zahlreichen Häſchern umringt. Alle Blicke waren auf mich gerichtet, und ich ſuchte ihr forſchendes Auge ruhig zu ertragen und meinen Beruf zu verbergen. So ſchritt ich mitten durch die ganze Schar und nahm meinen Weg zu einem oberen Zimmer, war aber kaum einige Stufen emporgeſtiegen, als ich plötzlich mit dem Anführer der Häſcher zuſammentraf. Er ſowohl als ſeine Begleiter fixierten mich mit grimmigem Blicke; ich ging ruhig an ihnen vorüber und gewann die oberen Räume des Hauſes. Da ich aber oben keinen Ausweg fand und der Prieſterjäger mir auf dem Fuße folgte, mußte ich denſelben Weg wieder hinabgehen und nochmals durch die Halle, welche geſteckt voll Konſtabler war. Ich trat in ein anſtoßendes Gemach, nahm den Hut ab und

miſchte mich mit der unbefangenſten Miene unter die Dienerſchaft, welche rund um das Feuer ſaß. Als aber die Mägde dazukamen und die Herrin mit der Familie, da war ich um eines Haares Breite durch ihr plötzliches Erſchrecken und die Angſt, die ſich in ihren Mienen abſpiegelte, den Blicken der Häſcher verraten. Die göttliche Vorſehung fügte es, daß dieſen Abend keine Nachbarn bei den Häſchern waren, oder daß ſie ſich am Thore, vielleicht auch in einem andern Teile des Hauſes befanden. Während ich ſo am Feuer ſaß, grüßte mich ein proteſtantiſcher Spezereihändler, der Geſchäfte halber im Hauſe war und recht wohl wußte, wer ich ſei, dreimal, ſchüttelte mir die Hand, fragte nach meinem Befinden und ſagte, es freue ihn, daß es mir ſo gut gehe. Als dann der eine Flügel der Wohnung auf das Genaueſte durchſucht war, begab ſich der Prieſterjäger mit ſeinen Gehilfen in den andern Flügel, und da ich bemerkte, daß der durchforſchte Teil von Häſchern frei war, ging ich in ein Zimmer, welches ſie zweimal durchſtöbert hatten, und verbarg mich daſelbſt. Kaum war ich in dem Verſtecke, als der durchtriebene Prieſterjäger zum drittenmal das anſtoßende Gemach durchforſchte. Die Maurer und Werkleute, welche er mitgebracht hatte, begannen mit Hämmern und Spitzhauen die Wände rundum zu prüfen. Endlich kamen ſie an die Stelle, wo mein Verſteck in der Mauer ausgehöhlt war, und ſchlugen dawider. Gleich Spürhunden verkündeten ſie dem Prieſterjäger, da ſei ein hohler Raum in der Wand. Ich hörte das in meinem Verſtecke und klopfte auf der entgegengeſetzten Seite, daß man mich hinauslaſſe. In der Verwirrung konnten aber die Leute, die den Eingang zu meinem Verſtecke bewachten, den Schlüſſel nicht finden. Inzwiſchen hatte der Prieſterjäger das Zimmer ſchon abgeſchloſſen und wollte das Verſteck öffnen und durchſuchen. Da änderte er plötzlich ſein Vorhaben: „Schon zweimal habe ich es heute durchſucht,“ ſagte er, „es iſt doch zu lächerlich, noch ein drittesmal nachzuſehen.“ Mit dieſen Worten entfernte er ſich; hätte er zugeſehen, er hätte mich finden müſſen. Aber es gefiel Gott, die Gefahr abzuwenden, und ſo entrann ich ein viertes Mal der Hand des

Henkers, und so wurden meine Freunde vor zeitlichem Ruine und vor Kerkerhaft bewahrt.

„Am nächsten Morgen kehrten die Häscher gegen 9 Uhr mit einer großen Schar Nachbarn und mit Werkleuten aller Art zurück. Auf mich und auf unsern Obern hatten sie es abgesehen: so war uns gemeldet worden. Eine überaus strenge und lange Haussuchung wurde diesesmal durchgeführt. Sie untersuchten nicht nur alle Wände mit ihren Hämmern, sondern durchforschten auch die Nebengebäude und Stallungen, stießen ihre Schwerter in die Getreidehaufen, eiserne Stangen in die Heustöcke, rissen im Hause die Steinfliesen der Halle auf, durchwühlten mit ihren Werkzeugen jede frischgegrabene Stelle im Garten und Hofe, ob sie irgend ein unterirdisches Versteck fänden. Doch Gottes Güte vereitelte auch diesen fünften Versuch. Die wiederholten und sich so rasch folgenden Haussuchungen und der Umstand, daß ringsum in der Nachbarschaft Häscher lauerten, ließ es meinem Obern und mir geraten scheinen, unsern Aufenthalt für ein paar Tage zu wechseln; unsere Freunde teilten diese Meinung. Drei Tage später fiel unser Oberer durch Verrat in die Hände der Feinde und wurde ins Gefängnis geworfen.

„Nach einer Abwesenheit von zwei oder drei Tagen suchte ich wieder meinen früheren Aufenthalt auf. Etwa drei Meilen vom Hause stieg ich vom Pferde, übergab es einem Diener und wollte den Rest des Weges auf mir unbekannten Nebenpfaden zurücklegen. Es war Nacht und schneite, und tiefer Schnee verbarg jede Fußspur. So wurde ich gezwungen, an einem Hause vorzusprechen und mich nach dem Wege zu erkundigen, der in unser Nachbardorf führe. Dieser Vorfall kam sofort den Spähern zu Ohren. So umzingelten sie zwei Tage später in aller Frühe Haus und Garten von allen Seiten, noch bevor die Thüren geöffnet waren. Am Vorabende (18. März 1679) hatten sie meinen Obern verhaftet, und nun suchten sie um jeden Preis meiner habhaft zu werden; denn sie hatten gehört, daß ich seit kurzem wieder im Hause sei. Die Mauern und Wände waren so durchlöchert und beschädigt worden, daß meine Freunde einstimmig mir

den Rat gaben, ich solle mich diesmal keinem Verstecke anvertrauen. Ich legte mich daher einfach unter einen Tisch, welcher mit einem leinenen Tafeltuche bedeckt war, dessen glatt abfallender Saum mich zwar nicht sicher, aber doch ein wenig verbarg. Hier zog ich mich auf den möglich kleinsten Raum zusammen, drückte Kopf und Kniee an meine Brust und mußte in dieser qualvollen Stellung sieben ganze Stunden ausharren; denn so lange dauerte diese Haussuchung. Beide Priesterjäger kamen mit fünf Gefährten alsbald in das Zimmer, in welchem ich mich unter dem Tische versteckt hatte. Eine halbe Stunde lang untersuchten sie mit den Augen und mit Werkzeugen die Mauern und jede irgendwie verdächtige Stelle; dann durchwühlten sie die übrigen Räume des Hauses und kehrten abermals in das Zimmer zurück, in welchem ich regungslos unter dem Tische lag. Zum zweitenmal durchforschten sie es mit der größten Sorgfalt, gingen dann wieder fort und kehrten zum drittenmal zurück, dieses letztemal sich mit einer oberflächlicheren Durchsuchung begnügend. Es gefiel aber Gott, auch diese sechste Haussuchung zu vereiteln; sie zogen endlich ab, und ich kam unter dem Tische hervor, von Herzen froh, daß meine Freunde der drohenden Gefahr entgangen waren, zugleich aber auch tief betrübt, daß mir selbst das glorreiche Los entgangen, um Christi willen Kerker und Tod zu leiden, und so mein Leben, das ich in meinem Alter doch bald verlieren muß, in einem preiswürdigen Tode für den Glauben zu opfern."

Der nächste Tag brachte eine neue fruchtlose Haussuchung, doch schleppten die Häscher eine ganze Bibliothek katholischer Werke mit sich fort. Am Abende reisten zwei Bedienten nach London. Kaum hatten die Häscher das erfahren, als sie vermuteten, der gesuchte Jesuit möchte einer der Bedienten sein; sie setzten also denselben mit Postpferden nach, erreichten sie kurz vor London und sahen zu ihrem großen Ärger, daß sie sich abermals getäuscht hatten. Um dem allgemeinen Spotte zu entgehen, sprengten sie aus, sie hätten den Jesuiten, und er sei im Kerker. Das gab P. Aylworth ein wenig Luft: aber seine Lage blieb doch so gefährdet, daß er von seinen Obern den Befehl erhielt, England

zu verlassen. Nachdem er die Katholiken der Umgegend nochmals aufgesucht, mit den heiligen Sakramenten getröstet und einige von der Kirche Abgefallene mit Gott ausgesöhnt hatte, vertraute er sich dem Schutze seines heiligen Engels und ritt mutig nach London. Nochmals entging er wie durch ein Wunder den Häschern und schiffte sich dann unter vielen Fährlichkeiten nach den Niederlanden ein, starb aber daselbst an den Folgen seiner Strapazen schon am 10. September 1679. Er war ein durch Gelehrsamkeit wie durch Tugend ausgezeichneter Mann. In jüngeren Jahren war es sein Herzenswunsch, in die Missionen von Paraguay gesandt zu werden. Dann arbeitete er zehn Jahre in England. Im Jahre 1675 erschien zu Köln seine Metaphysica Scholastica.

Der Obere, welcher in dem Berichte P. Aylworths öfter erwähnt wird, war P. Georg Busby S. J. Er scheint um 1639 in Brüssel geboren, wohin sich sein Vater während des Bürgerkrieges geflüchtet hatte. 1671 wurde er Priester und arbeitete dann als Missionär meist in Derbyshire. Zu Anfang des Titus Oates-Sturmes verbarg er sich, da ein Haftbefehl gegen ihn erlassen war. Als er sich 1681, da der Hauptsturm vorüber schien, wieder in die Öffentlichkeit wagte, wurde er am 16. März von dem Friedensrichter Gilbert, einem bittern Katholikenfeinde, verhaftet und in den Kerker von Derby geworfen [1]. Die Häscher schleppten ihn nach seiner Verhaftung am 18. März 1679 nach Derby. Daselbst wurde er am 25. Juli 1681 zum Tode verurteilt [2], jedoch vom Könige begnadigt. Lange Zeit schmachtete er im Gefängnisse und schrieb Briefe voll himmlischen Trostes aus den Mauern seines Kerkers. Manche davon sind uns erhalten. Als ein Beispiel die folgenden wenigen Worte: „Ich ströme über von Wonnen in all meiner Trübsal. Ich komme mir vor wie ein Baum, den die göttliche Vorsehung an den Ufern des Derwent pflanzte, auf daß er Früchte trage in seiner Zeit, Früchte, welche bleiben sollen für die Ewigkeit und niemals verderben.“ So schrieb der fromme Dulder inmitten der Kälte des Winters, am

[1] Records V, 500 ff. [2] State Trials III, col. 327.

19. Januar 1682, in seinem Kerker. P. Franz Bladtistone S. J., geboren 1617 zu Durham, war sein Mitgefangener [1].

Ähnliche Erlebnisse, wie P. Aylworth soeben erzählte, berichtet P. Hamerton (Young) S. J. in Lincolnshire 1638 geboren [2] und P. Alexander Keynes S. J. aus Somersetshire, wo er um 1641 das Licht der Welt erblickte [3]. P. Hamerton entrann auf fast unglaubliche Weise dem Verrate eines falschen Bruders; denn auch an solchen fehlte es nicht, wie bei keiner Verfolgung der Kirche. P. Keynes aber rettete sich durch seltene Kühnheit. Er flüchtete aus Devonshire nach London, um im Mittelpunkte der Verfolgung vor den Häschern, die ihm auf der Ferse waren, sicherer zu sein. Die Beschreibung seiner an Abenteuern reichen Flucht hat er uns eigenhändig hinterlassen [4]. Mit Vorliebe nahm er seine Wohnung bei protestantischen Predigern und bei den größten Feinden der katholischen Kirche. Längere Zeit war er sogar im Hause des Apothekers Sir Robert Barker zur Miete, wo Titus Oates als Hausfreund aus und ein ging. Nicht weniger als fünf Dienstboten dieses fanatischen Katholikenhassers traten als Zeugen für Oates auf und beschworen meineidig, Oates sei bei ihnen in London gewesen, als er in St. Omer war.

Andere Priester endlich entgingen zwar dem Kerker und dem Galgen, erlagen aber der beständigen Aufregung, den Strapazen der Flucht, den Entbehrungen bei dem tage- und wochenlangen Aufenthalt in engen Verstecken. Wir haben schon früher von den Schicksalen solcher zu Tode Gehetzter erzählt [5]; es genügt, an ihre Namen zu erinnern: P. Ignatius Price, P. Ignatius Cotton, P. Karl Prichard, sämtliche drei aus der Gesellschaft Jesu, und der hochwürdige Weltpriester Andrews. So starb auch am 26. Juni 1680 P. Franz Bruning (Simeon) [6] S. J. in Hampshire förmlich zu Tode gehetzt.

Nur zu oft glückte aber den Priesterjägern ihr Fang; dann schleppten sie triumphierend die Beute in das betreffende Grafschafts-

---

[1] Records V, 472. [2] Ibid. V, 622. [3] V, 298. [4] V, 965 ff.
[5] Vgl. oben S. 198, 212. [6] Records V, 78.

gefängnis; es wurden Zeugen geworben, welche darthaten, daß der Angeklagte die heiligen Sakramente gespendet habe; dann stellte man ihn vor die nächsten Assisen, und der Urteilsspruch erfolgte nach dem Gesetze Elisabeths, welches jeden katholischen Priester zum Tode des Hochverräters verdammte. Das Urteil wurde zwar nur in den oben mitgeteilten Fällen vollstreckt; aber Gefängnis, bis der Tod die Ketten sprengte oder Jakob II. nach seiner Thronbesteigung sie löste, war das Los jedes gefangenen Priesters. Mit einigen derselben und mit ihrer heroischen Standhaftigkeit müssen wir unsere Leser bekannt machen.

Um die Zeit, da der ehrwürdige Herr Postgate sein „Taubenlied" in den Kerkern des Schlosses zu York dichtete, lag unter den vielen andern katholischen Gefangenen ebendaselbst Wilhelm Allison, ein Weltpriester, in Banden. Nur sein Name und die Nachricht, daß er im Kerker zu York starb, ist auf uns gekommen[1]. Auch ein Jesuit, P. Jeremias Pracid (Cornwallis, Brent), schmachtete in den gleichen Mauern. Er war zu Skipton von einem Kapitän Hebar am 13. Dezember 1678 festgenommen worden und blieb bis zur Thronbesteigung Jakobs II. in Fesseln. P. Pracid zog unter dem Namen Cornwallis als Händler und Verfertiger von Brillen, Fernrohren und Vergrößerungsgläsern im Lande umher. So war er in einer Schenke zu Skipton übernachtet; Kapitän Hebar, der am Schenktische saß, faßte Verdacht und fragte den Wirt, ob er diesen Gast kenne. Der Wirt verneinte es; da nahm der Hauptmann P. Pracid ins Verhör, und eine einzige ausweichende Antwort in betreff seiner Religion genügte zu seiner Verhaftung. Der Beweis, daß er ein Priester sei, gelang den Anklägern nicht, sonst hätte er wohl auch am Galgen geendet. Die literae annuae stellen ihm folgendes Zeugnis aus: „Während der ganzen Dauer dieser schweren Tage zeichnete er sich durch Frömmigkeit und lobwürdigen Eifer aus. Er litt an einer Krankheit, welche die Ärzte für die Schwindsucht erklärten, und es ist ein Wunder, daß er in seiner Schwäche

[1] Challoner a. a. O. II, 370.

unter der Last der Fesseln, mit denen man ihn belud, und bei des Winters Strenge nicht zusammenbrach, welche er ohne Feuer und in den leichten Sommerkleidern, in denen man ihn verhaftete, erdulden mußte. Durch Gottes gnadenreichen Beistand ertrug er das nicht nur, sondern nahm sogar an Stärke und Gesundheit zu. Seine Geduld, Bescheidenheit und heroische Tugend machten solchen Eindruck, daß manche Familien, welche vordem der Gesellschaft Jesu nicht geneigt waren, ihre besten Freunde wurden. Während der ganzen Zeit seiner Gefangenschaft predigte er an allen Sonn- und Festtagen seinen Mitgefangenen. . . . Dazu kamen Christenlehren und die Macht des Beispiels seines frommen Lebens." Am 1. April 1686 wurde er auf Bürgschaft freigelassen und starb bald nachher, wahrscheinlich zu York, eines heiligmäßigen Todes [1].

Im Kerker zu Durham starb ein Priester des Benediktinerordens Namens David Benedikt Constable. Er war aus Yorkshire gebürtig, hatte in der Abtei Lambspring 1669 Profeß abgelegt und wurde gleich bei seiner Ankunft in England ergriffen und eingekerkert. Er starb am 11. Dezember 1683 im Gefängnis zu Durham. Anderes über sein Leben ist uns leider nicht bekannt [2].

Aus Lancashire erwähnt Bischof Challoner zunächst zwei Weltpriester, Richard Birket[3] und Richard Fletcher, welche in Lancaster, der Hauptstadt der Grafschaft, ihres priesterlichen Charakters wegen vor Gericht gestellt und zum Tode verurteilt wurden. Das Urteil wurde jedoch nicht vollstreckt; allein der hochwürdige Herr Birket starb im Kerker, während sein Gefährte die Verfolgung überlebte. Zugleich mit diesen beiden Bekennern wurde ebenfalls in Lancaster ein Mitglied der Gesellschaft Jesu eingekerkert und zum Tode verurteilt; von ihm erzählen unsere Quellen ausführlicher. Es ist P. Johann Penketh (Rivers). In seiner Jugend focht er mit Auszeichnung unter spanischer Fahne

[1] Records V, 746 ff. [2] *Gillow* l. c. I, 530.
[3] Records V, 338.

in den Niederlanden; dann fühlte er sich zu einem höheren Kriegsdienste berufen. 21 Jahre alt, eilte er 1651 auf 1652 nach Rom. Bei seinem Eintritte in das englische Kolleg trug er folgende Notiz in das Aufnahmebuch ein: „Mein Name ist Johann Penketh alias Rivers. Ich bin ein Sohn von Richard Penketh von Penketh in der Grafschaft Lancaster, welcher eine Tochter von Thomas Patrick aus Bisham in der gleichen Grafschaft zur Gattin hatte. Geboren und auferzogen wurde ich im Hause meines Vaters und bin nun 21 Jahre alt. Mein Vater verlor beinahe sein ganzes Vermögen und hinterließ der Mutter nur sehr wenig. Alle meine Verwandten sind von guter Familie, aber am Bettelstabe infolge der schweren Zeiten [1]. Ich bin der Jüngste von 13 Geschwistern; doch sind davon nur mehr zwei Brüder und eine Schwester am Leben. Manche meiner Verwandten sind protestantisch; aber mein Vater und seine ganze Familie, ein Onkel ausgenommen, waren immer katholisch. Meine Studien machte ich in England unter Hauslehrern und in einer Privatschule. Ich war immer katholisch und habe England am 13. August 1651 verlassen, um nach Rom zu gehen, wo ich in der Familie Christi um so sicherer die Eitelkeiten und Gefahren der Welt zu besiegen hoffe; auch treibt mich ein glühendes Verlangen, Seelen zu retten, wenn ich der Priesterwürde wert erachtet werden sollte."

Johann Penketh erhielt in Rom am 12. Mai 1652 die heilige Firmung und nach Vollendung der höheren Studien am 17. Dezember 1656 die heilige Priesterweihe. Von 1657—1663 war er Beichtvater der englischen Benediktinerinnen in Brüssel und trat dann zu Watten in das Noviziat der Gesellschaft Jesu. Über sein folgendes Leben, seine Gefangenschaft und Verurteilung enthält das römische Archiv der Gesellschaft Jesu die nachstehenden Mitteilungen [2]:

„Endlich erhielt er die ersehnte Erlaubnis, in die reichere Seelenernte nach England zu gehen [3]. Seine Arbeiten und Mühsale

[1] D. h. infolge der Strafgesetze. [2] Vgl. Records V, 331 f.

[3] Das genaue Datum ist nicht mitgeteilt. Es wird gegen Ende der sechziger Jahre gewesen sein, da er nach dem Noviziate als Präfekt in St. Omer thätig war.

aufzuzählen oder die Standhaftigkeit zu ſchildern, mit welcher er ſie ertrug, würde ein Buch verlangen ſtatt dieſer kurzen Notiz. Bei ſeiner Ankunft in England wurde ihm ſeine Heimat Lancaſhire angewieſen, und er erhielt die Stelle eines Kaplans in der Familie eines Edelmannes, welche er aber nur unter der Bedingung annahm, daß er volle Freiheit habe, in den umliegenden Dörfern die Seelſorge zu üben. Mit Vorliebe gab er ſich mit der ärmeren Klaſſe der Bevölkerung ab und zog ſtets zu Fuß von Dorf zu Dorf. Daß unter dieſen armen Leuten die Nahrung, welche man ihm vorſetzte, nicht beſonders fein war, läßt ſich denken; doch pflegte er zu ſagen, ſie ſchmecke ihm vortrefflich. Seine Enthaltſamkeit war ſo groß, daß er während mehr als zehn Jahren außer der Eſſenszeit auch nicht das mindeſte weder an Speiſe noch Trank berührte. Tag und Nacht war er zu jeder Stunde bereit, auch die entfernteſten Kranken zu beſuchen, unermüdet in Spendung der heiligen Sakramente, überaus eifrig in Privatermahnungen und Predigten. Kurz, was einen apoſtoliſchen Arbeiter ziert und ein Mitglied der Geſellſchaft Jeſu ſchmückt, das alles beſaß P. Penketh.

„Während er ſo ſeinem Seeleneifer lebte, verbreitete ſich das Gerücht der vorgeblichen Verſchwörung wie ein plötzlich losbrechender Wirbelwind über nahezu alle Länder Europas. Das Verbrechen wurde freilich den Katholiken aller Stände zur Laſt gelegt, doch ganz beſonders griff man die Jeſuiten an. Überall wurden ſie verfolgt, nirgends ließ man ihnen Ruhe und trieb ſie im ganzen Lande in dunkle Löcher und Verſtecke. Unſer Miſſionär erhielt rechtzeitig Warnung; aber er wollte nicht flüchten, ſondern in der Stunde der Gefahr bei ſeiner Herde ausharren. Ringsum von Feinden und Gefahren umlagert, fand ſein Mut und Eifer neue Nahrung. Man meldete ihm, einige Perſonen in einem entfernten Dorfe ſehnten ſich nach ſeinem geiſtlichen Beiſtande. In dunkler Nacht machte ſich der Pater in Begleitung eines zuverläſſigen und des Weges kundigen Mannes auf; ſchon nach einer oder zwei Meilen trafen ſie einen Friedensrichter, der dem Pater wohl bekannt war und der manche Dienſte von ihm er-

halten hatte. Der Mann schloß sich P. Penketh höflich an, spielte den Busenfreund und lud ihn dringend in sein Haus, dem Begleiter die größte Sorge anempfehlend. Ohne eine Ahnung von Verrat überließ sich der Pater seiner Freundschaft. Aber kaum hatte er das Haus des Friedensrichters betreten, so wurde er, aller Wohlthaten uneingedenk, verhaftet und eingesperrt, als ob das Haus ein Gefängnis wäre. Am nächsten Morgen schleppte man ihn nach dem Gefängnisse der Grafschaft (nach Lancaster), und nachdem er daselbst zwei Monate geschmachtet hatte, machte man ihm den Prozeß und stellte ihn vor die Assisen. Seines priesterlichen Standes wegen wurde er angeklagt, und Zeugen traten auf, welche bewiesen, daß er die heiligen Sakramente gespendet habe. Er antwortete, dieses Zeugnis genüge nach den Gesetzen Englands nicht. Die Strafe stehe auf dem Empfange der heiligen Weihen im Auslande, und dafür sei auch keine Spur eines Beweises beigebracht. Der Richter, dessen Hände mit dem Blute vieler Priester befleckt waren, antwortete mit erheuchelter Mäßigung: ‚Mr. Penketh, seid Ihr bereit, zu beschwören, daß Ihr kein Priester seid? Nur das *eine* verlange ich von Euch, und ich will Euch freisprechen und ledig nach Hause ziehen lassen und vor jeder künftigen Belästigung in Schutz nehmen.‘ — ‚Es ist nicht Sitte der Engländer, daß der Angeklagte sich mit einem Eide reinige,‘ entgegnete P. Penketh. Sofort redete dann der Richter die Geschworenen an, als ob er durch diese Zwischenfrage die Wahrheit festgestellt hätte, und forderte sie auf, sich zur Beratung über den Spruch zurückzuziehen. Nach einer halben Stunde traten sie wieder ein und sprachen das ‚Schuldig‘, d. h. sie erklärten ihn für einen Priester. Der Pater wurde dann gefragt, ob er irgend einen Grund beibringen könne, weshalb das Todesurteil nicht zu sprechen sei; er entgegnete nochmals kurz, es sei durchaus unerwiesen, daß er die heiligen Weihen im Auslande empfangen habe, und ohne diesen Beweis könne man ihm nach dem englischen Rechte nichts anhaben. Der Richter entgegnete: ‚Gleichwohl haben die Geschworenen Euch schuldig gesprochen, und so muß ich meiner Pflicht gemäß das Todesurteil des Hoch-

verräters über Euch fällen. Ihr sollt also von hier in das Gefängnis zurückgeführt, von dort morgen nach dem Platze der Hinrichtung geschleift, gehängt, halbtot losgeschnitten und gevierteilt werden u. s. w.' Bei diesem Todesurteil fiel der Pater auf seine Kniee und rief frohlockend aus: Deo gratias! Laus Deo! Te Deum laudamus! und auf dem Rückwege zum Gefängnisse wünschte man ihm Glück zu einem so seligen Tode.

„Er jubelte vor Freuden, während manche seiner Freunde wehklagten und alles aufboten, die Hinrichtung ihres geliebten Vaters abzuwenden. Sie sparten weder Mühe noch Geld und erlangten endlich zu ihrem Troste und zur Hilfe der Katholiken, daß die Vollstreckung des Urteils hinausgeschoben wurde. Als er von seinen Freunden Kunde hiervon empfing, beklagte er sich bitter, daß die Marterkrone, das Ziel so vieler Seufzer und Wünsche, ihm so durch ihren blinden Eifer entrissen, und die Palme, die er schon in der Hand zu halten meinte, geknickt worden. Wenn er aber auch keines gewaltsamen Todes starb, so wird man ihm doch die Krone eines langsamen Martyriums nicht absprechen können. Wer hätte größeres Recht darauf? Sechs Jahre schmachtete er in einer engen Zelle, welche so eng gebaut war, daß sie keine Heizung gestattete, und so brachte er diese lange Zeit ohne Feuer zu, obschon die Kälte in jenem Teile Englands sehr strenge ist. Die Einsamkeit und andere fast zahllose Mühsale ertrug er mit unbesiegbarem Großmut. Seine Abtötung, was Speise und Schlaf betrifft, und seine Selbstbeherrschung in allen Stücken, seine bewundernswerte Unschuld und Freundlichkeit im Umgange gewannen ihm in kurzer Frist die Herzen aller Mitgefangenen, namentlich des Kerkermeisters, und obschon manche darunter dem Gottesdienste der katholischen Kirche feindselig waren, bezeugten sie doch alle einstimmig, sie hätten an diesem Priester und Jesuiten niemals ein Wort oder eine That bemerkt, welche eines Heiligen unwürdig gewesen wäre. Man könnte sagen, das Gefängnis sei während der Zeit seiner Haft ein reicher Seelenmarkt gewesen. Man erlaubte ihm, täglich die heilige Messe zu lesen. Aus allen Gegenden des Landes eilten die Leute herbei, um den

Bekenner Christi zu sehen, bei ihm zu beichten, ihn um Rat zu fragen, und merkwürdigerweise beschwerte sich kein Protestant dagegen: so groß war der Einfluß seiner Heiligkeit auf alle. So verflossen seine Tage bis zum Tode Karls II., da Jakob (II.) den Thron Englands bestieg, auf dessen Befehl alle eingekerkerten Priester, darunter auch P. Johann Penketh, die Freiheit erlangten."

Was nun unser Gewährsmann von der reichen Ernte seines Seeleneifers während der Regierung Jakobs II. und von den neuen Prüfungen im Gefolge der Revolution von 1688 und während der Herrschaft des Oraniers erzählt, liegt außerhalb des Rahmens unseres Gegenstandes. Doch sei uns gestattet, aus dem eben angeführten Dokumente die kurze Schilderung seines gottseligen Todes beizufügen: „Endlich erlag er, gebrochen durch seine frommen Arbeiten. Er war hochbetagt und kaum im stande, sich aufrecht zu halten. Man rief ihn eines Tages an das Bett eines Kranken, und er eilte sofort hin, tröstete den Leidenden, spendete ihm die heiligen Sakramente und schleppte sich mit Mühe nach Hause zurück. Heimgekehrt verfiel er alsbald in seine Todeskrankheit. Zwei Wochen litt er an einem heftigen Fieber und ertrug seine Schmerzen zu allgemeiner Erbauung. Kein Wort entschlüpfte seinen Lippen als von Gott und göttlichen Dingen; beständig wiederholte er die Worte der Heiligen Schrift: Cupio dissolvi et esse cum Christo! Sit nomen Domini benedictum! Fiat voluntas tua! — ‚Ich wünsche aufgelöst und mit Christo zu sein. Der Name des Herrn sei gepriesen! Dein Wille geschehe!' Gestärkt durch alle Sakramente der katholischen Kirche, gab er endlich sanft seine Seele seinem Schöpfer zurück."

Ein Manuskript, welches in der Bibliothek von Stonyhurst aufbewahrt wird [1], enthält den folgenden interessanten Zug, der sich auf die Verurteilung P. Penketh's bezieht. Derselbe beleuchtet ein damit verbundenes erschütterndes Drama.

„Der Hauptankläger P. Penketh's, eines Jesuiten, der zum Tode verurteilt, seines priesterlichen Standes wegen u. s. w. im

[1] Stonyhurst Mss. Anglia V, n. 100 (vgl. Records XII, 334).

Schloſſe zu Lancaſter ſchmachtete, war ein ehemaliges Beichtkind des Paters. Dieſes Beichtkind hatte ſich in die Tochter eines Friedensrichters verliebt, eine Proteſtantin, und war von ihr durch das Verſprechen, ihn zu heiraten, zur Anklage des Paters beſtimmt worden. Aber als er nach der Anklage aus dem Gerichtsſaale heimkehrte, befiel ihn eine plötzliche Krankheit und raffte ihn binnen zehn Tagen hinweg. Mit großer Reue bekannte er allen Beſuchern ſeine himmelſchreiende Sünde und das gerechte Strafgericht Gottes, und ſchickte Almoſen an Penketh und andere gefangene Katholiken mit der Bitte, ſie möchten für ihn beten. Die Perſon, welche mir dieſes erzählte, war gegenwärtig, als der untröſtliche Vater des jungen Mädchens mit ihrer Mutter und Schweſter etwa acht Tage nach ſeinem Tode in das Gefängnis kamen, ſich vor P. Penketh auf die Kniee warfen und ihn mit vielen Thränen in des Verſtorbenen Namen um Verzeihung baten. Und der gute Pater gewährte ſie ihnen ſofort und begann mit Thränen für die Seele ſeines Anklägers zu beten. Der junge Mann war der Erbe einer reichen Familie und der einzige Sohn ſeiner Eltern, und die ganze Nachbarſchaft war ob ſeines Todes in tiefer Trauer."

Noch ein Ordensbruder P. Penketh's, P. Nikolaus Tempeſt, wurde während der Titus Oates-Verfolgung in Lancaſhire eingekerkert und erlag den 26. Februar 1679, erſt 46 Jahre alt, der verpeſteten Luft ſeines Verließes. Er war (1633) aus Lancaſhire gebürtig und hatte 16 Jahre in England gearbeitet, als er, trotz der größten Vorſicht, doch den Häſchern in die Hände fiel. Ob er auch, wie die drei zuletzt genannten Bekenner, im Schloſſe von Lancaſter oder anderswo ſtarb, iſt aus unſern Quellen nicht klar zu ermitteln. Sie loben ſeine Tugenden, namentlich ſeinen Seeleneifer, welchen er während ſeiner 16jährigen Arbeit als Miſſionär mit reicher Frucht bethätigte [1].

Nicht weit von Cheſter an der Grenze von Nord-Wales liegt Holywell, die „heilige Quelle" der Jungfrau und Märtyrin

[1] Records V, 326.

Winefrida, ein selbst in den Tagen der heftigsten Verfolgungen besuchter Wallfahrtsort, dessen Wasser bis herab auf die Gegenwart bei Katholiken und Protestanten seiner wunderbaren Heilungen wegen berühmt ist. Zur Zeit, von der wir berichten, war P. Humphrey Evans (Brown) S. J., ein ehrwürdiger Greis von 83 Jahren, der Seelsorger dieses Heiligtums. Das Licht der Welt erblickte er zu Carnavon um 1697. Er stammte von protestantischen Eltern, welche ihn auf die Universität von Oxford schickten. Die Sittenlosigkeit, welche damals an dieser Hochschule herrschte, vertrieb den reinen Jüngling; er ging nach Paris, wurde daselbst 1618, 22 Jahre alt, in die katholische Kirche aufgenommen, eilte im gleichen Jahre noch nach Rom und empfing da auch 1623 die heilige Priesterweihe. Zwei Jahre später trat er in die Gesellschaft Jesu und arbeitete mehr als 50 Jahre als seeleneifriger Missionär in den Bergen von Wales. Kurze Zeit vor dem Losbruche des Titus Oates-Sturmes wurde der hochbetagte Ordensmann von einem Schlage gerührt. Brave Katholiken erbarmten sich des hilflosen, seiner Sprache fast ganz beraubten Kranken und pflegten ihn in ihrem Hause. Shaftesbury und der Privy Council hätten wohl denken können, daß dieser gelähmte, bettlägerige Greis wenigstens an der vorgeblichen Verschwörung unschuldig sei. Nichtsdestoweniger sandten sie eine Bande Häscher, welche die Spur des Kranken auffanden. Zu früher Morgenstunde, am heiligen Christfeste 1678, drangen sie in das Haus seiner Gastwirte, durchsuchten jeden Winkel, brachen in das Zimmer des Kranken, rissen ihn aus dem Bette, mißhandelten ihn mit Faustschlägen und drohten, ihn auf der Stelle mit ihren Musketen niederzuschießen. Während der Greis also mißhandelt wurde, wiederholte er voll Mut und Freude mit stammelnden Lippen kaum verständlich die Worte: Fiat voluntas Dei! — „Es geschehe der Wille Gottes." Die Häscher sahen endlich ein, daß sie den Kranken nicht nach London schleppen konnten. Er starb drei Wochen später, am 14. Januar 1679, an den Folgen der erlittenen Mißhandlung. Am gleichen Tage mußten die guten Leute, welche ihm Obdach und Pflege gewährt

hatten, sich vor den Assisen zu Chester unter der Anklage auf Hochverrat verantworten, welche auf der Beherbergung eines Priesters stand. Es scheint, daß sie freigesprochen oder doch wenigstens nur zu Geldstrafen verurteilt wurden. Als sie nach Chester gingen, bat sie der Sterbende noch in seiner Sehnsucht nach der Marterpalme: „Nehmt mich mit, nehmt mich mit!" Wenige Stunden später entschlief er sanft im Herrn. Die literae annuae[1] spenden seiner Tugend und seinen Talenten hohes Lob. Er pflegte zum Andenken an die von Gott empfangenen Wohlthaten gewisse Erinnerungstage jährlich zu begehen, so den Tag, an dem er Oxford verließ, da er in den Schoß der katholischen Kirche aufgenommen wurde, den Tag seiner Ankunft in Rom, seiner Priesterweihe, der Aufnahme in die Gesellschaft Jesu und seiner Profeß. Solang er lebte hatte er die Gewohnheit, beim ersten Schall der Angelusglocke die jungfräuliche Mutter Gottes mit ganz besonderer Andacht zu grüßen, und ermahnte oftmals auch andere zu dieser Verehrung. Es scheint, daß die seligste Jungfrau ihren Diener für seine Treue in auffälliger Weise belohnen wollte. Ohrenzeugen erzählen nämlich, die Angelusglocke habe in der Nacht vor seinem Tode wunderbar von selbst zu läuten begonnen. Auch habe die Uhr, nach deren Stundenschlag er seine frommen Übungen regelte, im Augenblicke seines Todes wohl ein ganzes Miserere lang geschlagen, und dasselbe habe sich ereignet, da man seine Leiche hinaustrug, und ein drittes Mal, als er in das Grab gesenkt wurde.

Am 13. August 1679 wurden vor den Assisen zu Stafford der Weltpriester Andreas Brommich und P. Wilhelm Atkins S. J. als Priester zum Tode verurteilt[2]. Brommich (Bromwich) war zu Oscott in Staffordshire geboren und hatte seine Studien im englischen Kolleg zu Lissabon gemacht. Am 13. August 1679 verurteilte ihn Sir William Scroggs zum Tode, da eine Anna Robinson schwor, sie habe den Angeklagten Messe

[1] Vgl. Records V, 938. 939.

[2] State Trials II, col. 965. 967.

lesen sehen. Es scheint, daß man ihn eher vergaß als begnadigte, und so kehrte er, nachdem er einige Zeit gefangen gelegen, in sein Haus bei Oscott zurück und fuhr fort, die wenigen Katholiken in jener Gegend zu pastorieren. Er starb am 15. Oktober 1702 und wurde in der Gruft seiner Familie zu Handsworth bestattet. Noch zeigt man mit Ehrfurcht einen alten, sehr roh gearbeiteten Predigtstuhl, dessen er sich bediente [1].

P. Atkins starb im Kerker. Die „Jahresbriefe" sagen von ihm: „P. Wilhelm Atkins lebte zu Wolverhampton und war damals etwa 80 Jahre alt (er war 1601 in Cambridgeshire geboren und 1635, bereits Priester, in die Gesellschaft Jesu eingetreten). Seit sechs Jahren war er vollständig gelähmt, bettlägerig und konnte kaum sprechen. Dennoch wurde er des Hochverrats angeklagt, und daß er das Volk zur Empörung aufreize. Die rohen Häscher rissen ihn aus seinem Bette und schleppten ihn aus einer Kammer im oberen Stocke die Treppen hinab und brachten ihn auf einem höchst unbequemen Karren elf Meilen weit in das Gefängnis zu Stafford. Man mußte ihn vor das Gericht tragen; er wurde des Hochverrats angeklagt und wegen seines priesterlichen Standes zum Tode verurteilt [2]. Als ihn der Gerichtschreiber aufforderte, seine Hand zu erheben, mußte das ein anderer für ihn thun, und gefragt, ob er ‚schuldig' oder ‚nicht schuldig' sei, antwortete ein anderer an seiner Stelle: ‚Nicht schuldig'. Dann ging die Verhandlung ihren gewöhnlichen Gang; nur war er wegen seiner Taubheit nicht im stande, ein einziges Wort zu verstehen, das gesprochen wurde. Als das Todesurteil mit der barbarischen Verschärfung von Hängen, Schleifen, Vierteilen über ihn gesprochen wurde, schrie ihm ein Dolmetsch den Spruch ins Ohr hinein. Er vernahm ihn mit unglaublicher Freude, und alle seine Kraft zusammennehmend, sagte er deutlich zum Richter: ‚Hochedler Lord, ich danke Ihnen von Herzen.' Doch wurde das Todesurteil nicht voll-

[1] *Gillow* l. c. I, 310.

[2] State Trials II, col. 967.

ſtreckt, ſei es, daß ſeine Verfolger ſich ſeiner elenden Lage erbarmten, oder daß ihm die Krone des Martyrtums nicht beſtimmt war, oder daß man es nicht der Mühe wert erachtete, ihn des Fünkleins Leben zu berauben, das noch in ſeinem Leibe glomm. Wahrſcheinlich aber fürchtete man, es möchte die Regierung gehäſſig machen und in ewige Schande bringen, wenn man einen ſo hilfloſen Greis als Hochverräter hinrichtete.“ [1] Als man ihm mitteilte, daß der König die Vollſtreckung des Urteils nicht beſtätige, klagte er mit den Worten des Pſalmiſten: Heu mihi, quia incolatus meus prolongatus est! — „Weh mir, weil meine Wanderſchaft verlängert wurde!“ Der Greis ertrug noch mehr als anderthalb Jahre die Leiden des Kerkers, und entſchlief endlich am 7./17. März 1681 ſanft im Herrn. — Noch ein dritter Gefangener, der ebenfalls im Kerker von Stafford ſchmachtete, wird in den Jahresbriefen der Geſellſchaft Jeſu erwähnt: es iſt P. Robert Williams S. J. Wie lange er aber ſeine Ketten tragen mußte, finde ich nicht bemerkt [2].

Ein ähnliches Los wie P. Atkins hatte in Leiceſter deſſen Ordensgenoſſe Wilhelm Bentney (Bennet) S. J. Der 73jährige Greis wurde durch einen abgefallenen Katholiken den Häſchern verraten. Sogar die Proteſtanten, welche den ehrwürdigen Miſſionär näher kannten, beklagten ſeine Gefangennahme. Das reizte aber die Wut der Verfolger nur um ſo mehr, und da ſie fürchteten, ſie würden zu Leiceſter keine Zeugen wider den greiſen Prieſter finden, ſo ſchleppten ſie ihn nach Derby und ſtellten ihn dort vor die Aſſiſen. Am 24. März 1682 wurde ihm das Todesurteil geſprochen. Der König ließ es aber nicht vollſtrecken, und beim Regierungsantritte Jakobs II. erlangte er die Freiheit. Nach dem Sturze der Stuart wurde der Greis wiederum eingekerkert und zum Tode verurteilt. Er ſtarb im Kerker von Leiceſter am 30. Oktober 1691, über 80 Jahre alt [3].

---

[1] Records V, 451. Challoner a. a. O. II, 368.

[2] Records V, 446.

[3] Challoner a. a. O. II, 371. Records V, 490.

Der ehrwürdigen P. Mico und P. Bedingfield aus der Gesellschaft Jesu, welche im Dezember 1678, jener in der Newgate, dieser im Gatehouse bei Westminster, ihren Leiden erlagen, bevor man sie vor Gericht stellen und nach Tyburn schleifen konnte, ist bereits oben Erwähnung geschehen [1]. Ebenfalls in den Kerkern Londons starben ihre Ordensgenossen P. Richard Lacey, P. Eduard Turner, P. Thomas Jenison und P. Anton Hunter.

P. Thomas Jenison (Freville) S. J., der von Titus Oates am 29. September 1678 im Hause Lady Tyrwhitts gefangen genommen wurde (siehe oben S. 41), ertrug die Leiden des Kerkers bis fast auf den Tag ein volles Jahr. Er starb in einem elenden Loche der Newgate am 27. September 1679, erst 36 Jahre alt. 1643 erblickte er als der älteste Sohn und Erbe von Sir John Jenison, des Besitzers von Walworth Castle in der Grafschaft Durham, das Licht der Welt. Die ganze Familie war streng katholisch, und Gillow bezweifelt deshalb, was der Bericht seines Bruders Robert über die Bekehrung unseres Bekenners vom Protestantismus erzählt [2]. Wie dem auch sei, Thomas Jenison wurde am 29. November 1660 in das Kolleg zu Valladolid aufgenommen und trat 1663 in die Gesellschaft Jesu ein. 1675 begann er seine priesterliche Wirksamkeit in der Umgegend von Oxford und dann als Hauskaplan von Sir Philipp Tyrwhitt in Lincolnshire. In der Wohnung dieses katholischen Barons zu London wurde er verhaftet, und zwar verraten durch seinen eigenen jüngeren Bruder Richard, zu dessen Gunsten er doch auf sein Erstgeburtsrecht verzichtet hatte. Vielleicht fühlte sich der Elende, der ein Advokat (barrister) von „Grays Inn" war, solange der Bruder lebte, des Erbes nicht ganz sicher oder er wollte durch

[1] Vgl. oben S. 71.

[2] Dieser Bericht: „The Narrative of Robert Jenison of Gray's Inn ‚Esquire'" (London 1679), ist Shaftesbury gewidmet und darauf berechnet, den Schreiber dem Führer der protestantischen Partei zu empfehlen.

seine niederträchtige Angeberei irgend ein hohes Amt erwerben. Er trat gegen alle seine Anverwandten, darunter auch gegen den ehrwürdigen P. Wilhelm Ireland S. J., der mit ihm Geschwisterkind war, als Zeuge auf und schreckte dadurch seinen Vater und seine Schwester so, daß sie die Schwäche hatten, äußerlich von der Kirche abzufallen. Doch wußte er es zu hintertreiben, daß P. Jenison vor Gericht gestellt und zum Tode verurteilt wurde; er sollte ohne Aufsehen im Kerker sterben. Dieser schreckliche Frevel des leiblichen Bruders und der Abfall des Vaters und anderer Verwandten vom Glauben schmerzten den Gefangenen in der Newgate viel mehr als die entsetzlichen Leiden seiner elenden Kerkerzelle, verbunden mit Hunger und Durst. Thomas that alles, um seinen Bruder zur Umkehr zu vermögen. In einem Briefe vom 7. Juli 1679 warf er Robert sein falsches Zeugnis vor, und daß er von ihm verlangt habe, die Aussagen Oates' zu bestätigen, obschon er ihm doch in seiner Zelle zugegeben habe, dieselben seien meineidige Verleumdungen. Und zum Schlusse warnte er ihn mit den Worten des Psalmisten, daß Gott ihn vernichten, ausreißen und aus seinem Zelte (aus dem Schloß Walworth und allen seinen Besitzungen) hinauswerfen und seine Wurzeln aus dem Lande der Lebendigen ausrotten werde. „Das hat sich erfüllt," bemerkt Gillow; „denn Walworth Castle mit allen seinen umliegenden herrlichen Ländereien kam in die Hände von Fremden." — P. Jenison trug seine Leiden mit großer Geduld und vollkommener Ergebung in den Willen Gottes, der ihn inmitten der Trübsal seine Tröstung fühlen ließ. „O wie süß ist es, für Christus zu leiden!" hörte man ihn oft ausrufen [1].

P. Richard Lacey (Prince) starb im gleichen Gefängnisse ein halbes Jahr später, am 11. März 1680, in dem noch jüngeren Alter von erst 32 Jahren. Er war in Oxford 1648 geboren, trat mit 20 Jahren in die Gesellschaft Jesu und studierte seine Theologie in dem englischen Kolleg zu Lüttich. Die Obern spenden seiner Tugend das höchste Lob; oft bat er aus Demut, man möge

[1] *Gillow* l. c. III, 611. — Records V, 614 f.

ihm erlauben, Laienbruder zu werden. Bald nach seiner Priesterweihe brach in England der Titus Oates-Sturm aus. Da verzehrte ihn die Sehnsucht nach der Marterkrone; er bestürmte den Himmel mit Gebeten, daß ihn die Obern nach England senden möchten, und wirklich erhielt er die gewünschte Erlaubnis. Als er in Dover den Boden der Heimat betrat, wurde er aufgefordert, den „Treueid" zu leisten. „Gehorsam und Treue, welche christliche Fürsten von ihren Unterthanen verlangen können, will ich meinem Könige gerne geloben, für dessen Wohl ich Leib und Blut hinzugeben bereit bin," sagte P. Lacey zu dem Beamten. „Aber dieser Eid enthält einige Sätze, für deren Wahrheit nicht einmal Ihr bei ernster Erwägung Gott zum Zeugen anzurufen wagt. Diese Sätze will ich also nicht beschwören, bin aber bereit, den Huldigungseid zu leisten." Auf diese kluge Antwort entgegnete der Beamte: „Ihr redet wie ein Ehrenmann, aber die Form dieses Eides ist nun einmal im Königreiche gebräuchlich; so müßt ihr nach derselben schwören oder ins Gefängnis wandern." P. Lacey wurde also nach London geführt und vor das Privy Council gestellt. Oates schwur, ohne sich einen Augenblick zu bedenken, das sei ein Jesuit, ein Prediger und ein Haupträdelsführer der Verschworenen. So wurde der junge Priester, der noch nie in England gepredigt oder die Sakramente gespendet hatte, in das schreckliche Gefängnis der Newgate geworfen. Fünf Monate schmachtete er daselbst in einem engen und schmutzigen Loche, ohne Feuer in der harten Winterzeit, ohne zureichende Kleidung und bei ekelhafter Kost. Ein heftiges Fieber warf ihn nieder; erst am Tage vor seinem Tode gestattete man dem Arzte Zutritt zum Bette des Sterbenden. Er lag im Delirium und konnte nicht vermocht werden, die Arznei zu nehmen. Da kam der Doktor auf den Einfall, den Kranken aufzufordern, ihm mit dem Tranke die Gesundheit des Königs zuzutrinken. Sofort richtete sich P. Lacey auf, ergriff das Arzneiglas, rief: „Wenn es die Gesundheit des Königs gilt: nun wohl!" und leerte den ekelhaften Becher mit einem Zuge. Staunend sagte der Arzt: „Und ich soll glauben, daß diese Männer, die selbst im Fieberwahne

zu jedem Opfer für den König bereit sind, Verschwörer und Hochverräter seien? Eher würde ich glauben, ich selbst und wir Protestanten alle wären dieser Verbrechen schuldig!" Alle Anwesenden waren bei P. Laceys Tode tief ergriffen. In seinen Phantasien wandte er sich an P. Whitebread, seinen glorreich gestorbenen Provinzial, und an die übrigen hingerichteten Mitbrüder, bat sie um ihre Fürsprache und sagte, bald hoffe er bei ihnen zu sein, und mit ihnen vereint Gott ewig zu preisen. Er betete auch für den König und rief einmal aus: „O Whitehall!" (d. h. Weißer Palast, in dem der König residierte), „du bist nicht mehr weiß, sondern rot von unschuldigem Blute!" [1]

P. Eduard Turner, der ältere Bruder des zu Tyburn hingerichteten P. Anton Turner, starb nach Dr. Oliver ebenfalls in der Newgate, und zwar am 19./29. März 1681 [2]. — Der letzte Jesuit endlich, der als Opfer der Oates-Verfolgung in den Gefängnissen von London starb, ist P. Anton Hunter (James Smith). Er war 1606 in Yorkshire geboren, 1649 als Priester in die Gesellschaft Jesu eingetreten und hatte sich durch einen seltenen Seeleneifer in seiner langen priesterlichen Thätigkeit ausgezeichnet. Als die Verfolgung ausbrach, eilte er mutig nach London, um dem dortigen Obern beizustehen; da fiel er den Häschern in die Hände. Am 28. Februar 1680 wurde er vor Gericht gestellt und als Priester zum Tode verurteilt; er begrüßte das „Schuldig" der Geschworenen mit dem lauten Rufe: Sit nomen Domini benedictum in saecula — „Der Name des Herrn sei gepriesen in Ewigkeit." Am folgenden Morgen wurde er mit einer Anzahl Verbrecher nochmals vor die Schranken geführt, um „als der größte von allen" an erster Stelle den Urteilsspruch zu empfangen.

---

[1] Records V, 256 f.

[2] Ibid. V, 473. — Wir haben dessen Bekehrung oben S. 128 berichtet. Einer andern Nachricht zufolge wäre er im Gatehouse-Gefängnisse zu Westminster gestorben. P. Grene sagt einfach: pro fide ex aerumnis 1681 — „für den Glauben infolge seiner (Kerker-)Leiden 1681." Records l. c.

In diesen Umständen gab P. Hunter ein Beispiel des Seeleneifers, welches beweist, bis zu welcher heiligen Leidenschaft der Durst nach dem Heile seiner Mitmenschen in der Brust des greisen Priesters sich gesteigert hatte, und welches nicht leicht seinesgleichen finden dürfte. Wir besitzen die Erzählung desselben in einem Briefe des ehrwürdigen Bekenners selbst, den er an seinen Ordensgeneral Paul Oliva unter dem 6. März 1680, wenige Tage nach seiner Verurteilung, schrieb [1]. Nachdem er seiner Freude Ausdruck verliehen, daß man ihn, wie seinen himmlischen Meister, „unter die Verbrecher" rechnete, fährt er also fort:

„Was aber meine an sich schon so große Freude noch größer machte, war folgender Umstand. Unter den berüchtigten Schächern, welche mit mir zum Tode verurteilt wurden, waren zwei Brüder, deren Namen ich schon früher gehört hatte. Da ich nun nicht wußte, ob sich eine andere Gelegenheit, ihre Beichten zu hören, bieten würde, drängte ich mich an einen der beiden heran und hörte, so gut es bei der Kürze der Zeit und dem beschränkten Raume anging (wir standen alle vor den Schranken, angesichts der Richter, deren Aufmerksamkeit gerade durch die Verhandlung abgelenkt war), sowohl seine als seines Bruders Beicht, ermahnte sie jedoch, das Bekenntnis später zu vervollständigen und die heilige Kommunion zu empfangen, wenn sich eine Gelegenheit bieten würde. Sollten sie diese Gelegenheit nicht haben, so möchten sie dennoch guten Mutes sein und auf den allbarmherzigen Gott hoffen; dieser werde ihren guten Willen annehmen und ihre Seelen retten. Wirklich bot sich ihnen nachher die gewünschte Gelegenheit, ein seltener Trost, und wir dürfen hoffen, daß sie ihr Leben im Stande der Gnade beschlossen. Nachher wurde ich von ihnen getrennt und in einen anstoßenden Kerker zu andern Gefangenen gesperrt. Durch Zufall oder vielmehr durch eine Fügung der göttlichen Vorsehung traf ich auch da mit einem Katholiken zusammen, dem ich ebenfalls zu einer guten Beicht verhalf. Seine Hinrichtung wurde jedoch aufgeschoben, wie auch meine, obschon ich nicht um Begnadigung

[1] Vgl. Records V, 684 ff.

einkam. Das einzige, um was ich die göttliche Güte bitte, ist, daß ich mich allzeit, im Leben wie im Tode, als einen echten Sohn der Gesellschaft Jesu bewähre; darum bitte ich demütig um das Gebet unserer lieben Patres und Brüder, und namentlich um dasjenige Ew. Paternität."

P. Hunter starb am 3. Februar 1684 in dem hohen Alter von 78 Jahren, bis zum letzten Tage seines Lebens die Ketten tragend, welche ihm um der Liebe zu seinem Heilande willen leicht und süß erschienen.

Wie die jüngere Gesellschaft Jesu, so hatte auch der altehrwürdige Orden des heiligen Benedikt in London seine glorreichen Bekenner. Schon am 17. Januar 1679 war P. Placidus Adelham (Adland) vor den Schranken der Old Bailey seines priesterlichen Charakters wegen zum Tode verurteilt worden. Er stammte von protestantischen Eltern aus Wiltshire und hatte zu Paris 1652 im Kloster des hl. Edmund Profeß abgelegt. 1659—1661 war er Prior des Klosters Dieuleward gewesen[1]; dann kam er nach England. Der König begnadigte ihn. Er starb zwischen 1681 und 1685 in der Newgate[2]. Gerade ein Jahr später, auf den gleichen Tag und an demselben Orte, wurde aus dem gleichen Grunde über die beiden Benediktiner P. Jakob[3] Corker und P. Wilhelm Wall (Marsh und Marshall), den Bruder des Märtyrers von Worcester aus dem Franziskanerorden, das Todesurteil gesprochen[4]. P. Corker blieb bis zur Thronbesteigung Jakobs II. im Gefängnisse und wurde später Abt von Cismor und Lambspring, wie wir bereits oben erwähnten. Auch P. Wall überlebte die Verfolgung. Nur einen Tag vor P. Hunter S. J. wurde P. Jakob Hesketh (Baker), nach den Jahresbriefen der Gesellschaft Jesu ebenfalls ein Benediktiner,

---

[1] *Gillow* l. c. I, 8.

[2] Challoner a. a. O. II, 368.

[3] Taunton (l. c. II, 176) nennt ihn Maurus.

[4] State Trials II, col. 993.

zum Tode verurteilt; ob er im Kerker starb oder die Tage der Freiheit erlebte, ist nicht gewiß [1].

Zugleich mit P. Corker standen auch zwei Söhne des hl. Dominikus, zwei Söhne des hl. Franziskus und zwei Weltpriester am 17. Januar 1680 vor den Schranken der Old Bailey. Es waren Lionel Anderson (Munson) O. P., Alexander Lumsden O. P., Wilhelm Nappier (Russel) O. S. F., Karl Parrey (Parris) O. S. F., Heinrich Starkey, Weltpriester, und David Joseph Kemish O. P.[2]

P. Lionel Anderson war der Sohn eines reichbegüterten Edelmannes aus Lincolnshire und wurde um 1620 geboren. Die Geschichte seiner Bekehrung zum katholischen Glauben ist uns nicht überliefert; wohl aber wissen wir, daß er darauf nach Paris ging, wo er im Frühjahr 1658 in den Dominikanerorden eintrat und im folgenden Jahre zu Bornhem Profeß ablegte. 1665 kam er nach England und hielt sich meist in London unter dem angenommenen Namen Munson auf; er war bei Hof geachtet und Karl II. persönlich bekannt. Oates beschuldigte ihn, einer der Dominikaner-Verschworenen zu sein; doch wurde er von Scroggs nur seines Priesterstandes wegen verurteilt. Der König begnadigte ihn, und nach einem Jahr Gefängnis in Newgate wurde er auf Lebenszeit aus England verbannt. Er machte hierauf eine Pilgerfahrt nach dem Heiligen Lande und starb endlich am 21. Oktober 1710 in dem hohen Alter von 91 Jahren in seiner Heimat [3].

P. Alexander Lumsden war zu Aberdeen um 1622 geboren und machte seine Studien 1645 im schottischen Kolleg zu Rom. 1650 trat er in den Orden des hl. Dominikus und wurde bald nachher nach England geschickt, wo er viele Jahre am Heile der Seelen wirkte. Mit seinem Ordensbruder Anderson stand er 1680 vor den Schranken des Gerichts und sollte nach dem Statut aus dem 27. Jahre der Königin Elisabeth das Todesurteil

---

[1] Challoner a. a. O. II, 370.

[2] State Trials II, col. 993. [3] *Gillow* l. c. I, 29.

empfangen. Da aber zur Zeit, als dieses Gesetz erlassen wurde, Schottland noch nicht mit England vereinigt war, machte er mit Recht geltend, das Gesetz könne auf ihn nicht angewendet werden, und so wurde er in der That nicht verurteilt. 1687 treffen wir ihn als Beichtvater der Dominikanerinnen zu Brüssel, 1698 wieder als Missionär in London, wo er um 1700 gestorben sein soll[1].

David Joseph Kemeys (Kemish) O. P. ist wahrscheinlich ein Sohn oder Verwandter des Baronet Sir Nikolaus Kemeys von Ceven Mably in Glamorgan, der Chepstow Castle für Karl I. so tapfer verteidigte. Das Geburtsjahr unseres Bekenners wird nicht genannt, ebensowenig das Jahr seines Eintritts in das Dominikanerkloster SS. Giovanni e Paolo zu Rom. Er war zu London Hauskaplan der Gräfin Arundel, der Mutter Kardinal Howards. Oates verklagte ihn als „Verschwörer". Am 17. Januar 1680 hatte er mit seinen Ordensbrüdern vor den Schranken der Old Bailey zu erscheinen. Da er aber schwer krank und schwach war, sandte ihn Sir William Scroggs ins Gefängnis der Newgate zurück: „damit die Welt nicht sage, wir seien Barbaren und Unmenschen geworden, sind wir alle zufrieden, daß sein Prozeß aufgeschoben werde. Man lasse ihn also zurückbringen, und in der Zwischenzeit müßt ihr dafür sorgen, daß er alles erhalte, wessen ein Mensch in seiner Lage bedarf". Seine Lordschaft ließ ihn also zu Bett bringen, wo der arme Pater zehn Tage später, am 27. Januar 1680, starb[2].

Von den beiden Franziskanern Wilhelm Nappier und Karl Parrey ist uns außer ihren Namen und ihrer Verurteilung fast nichts überliefert. P. Nappier ist nach Bischof Challoner[3] nach einer langen Gefangenschaft verbannt worden und starb 1693 im Franziskanerkloster zu Douai, 78 Jahre alt. Ob P. Parrey, den Challoner für einen Weltgeistlichen hält, den Sturm überlebte, ist nicht bekannt. Bei der Verurteilung rief er: Te Deum laudamus!

---

[1] *Gillow* l. c. IV, 349. [2] Ibid. IV, 1.
[3] A. a. O. II, 369.

Von dem hochwürdigen Heinrich Starkey ist zu erwähnen, daß er für seinen König in den Kämpfen mit den Rundköpfen 4000 Pfd. St. und ein Bein verloren hatte, welches ihm eine Kanonenkugel wegriß. Mit päpstlicher Dispens war er später zum Priester geweiht worden [1].

Endlich ist noch ein Sohn des hl. Dominikus zu nennen, P. Atwood, der im Titus Oates-Sturme zum Tode verurteilt und erst auf dem Wege zur Richtstätte, da er schon auf die Schleife gebunden war, begnadigt wurde. Er starb 1704 [2]. Nähere Umstände konnte Bischof Challoner, dessen „Denkwürdigkeiten" wir die Nachrichten über die zuletzt genannten Bekenner entnahmen, nicht in Erfahrung bringen.

Am 4. August 1697 stand Karl Kerne (Carne), angeklagt, ein römischer Priester zu sein, zu Hereford vor den Assisen. Ausnahmsweise wurde er freigesprochen [3].

Wir können von diesen Opfern, welche alle bis zur Thronbesteigung Jakobs II. im Gefängnisse schmachten mußten, wenn sie der Tod nicht vorher zur ewigen Freiheit einführte, nicht scheiden, ohne das folgende Zeugnis zeitgenössischer Schriftsteller anzuführen. Die Verfasser des Florus Anglo-Bavaricus [4] erzählen, daß sich alle Gefangenen mit großem Eifer dem Gebete und der Betrachtung der himmlischen Freuden widmeten. Ganze Tage brachten sie in der innigsten Unterhaltung mit Gott zu. Sogar der Gefängnisaufseher der Newgate bezeugt: „Wahrlich, nie in meinem Leben sah ich Männer wie diese; so oft ich ihre Zellen betrete, finde ich sie in Gebet versunken auf ihren Knieen." Vom Jahre 1682 an, als der Sturm der Verfolgung ausgetobt

---

[1] Challoner a. a. O. II, 369. [2] Ebd. II, 392.

[3] Der Grund dieser außerordentlichen Milde ist wohl in dem Umstande zu suchen, daß sich Carne herbeiließ, den vom Apostolischen Stuhle verbotenen „Eid der Treue und der Suprematie" zu leisten (*Gillow* l. c. IV, 26). Er ist unseres Wissens das einzige Beispiel einer solchen Schwäche seitens eines Geistlichen aus dieser Zeit.

[4] p. 120 sq.

hatte, gelang es den Priestern mitunter, selbst in der Newgate das heilige Meßopfer darbringen zu können. Dann hallten wohl die düstern Gewölbe, sonst nur an die Ausbrüche des Schmerzes und der Verzweiflung armer Übelthäter gewöhnt, wieder von lautem Gebete und frommen Liedern. In allem Leid fehlte es den Gefangenen nicht an reichem Troste; denn Christus pflegt seinen Getreuen durch fühlbare Gnade nahe zu sein, wenn sie aus Liebe zu ihm die Welt und ihre Genüsse verlieren. Zahlreiche Beispiele, welche das beweisen, enthält das angeführte Büchlein. Nicht um sich selbst und ihr Elend, sondern um ihre Mitbrüder, die, von Häschern verfolgt, wie scheues Wild in Wäldern und Einöden umherirrten oder in Verstecken wie lebendig begraben lagen, zeigen sich die Gefangenen besorgt. In einem Briefe, der damals im Kerker geschrieben wurde, lesen wir folgende Zeilen: „Ich bin überzeugt, könnten jene, deren Mut zu sinken und deren Treue gegen Gott zu wanken droht, könnten sie nur vermocht werden, den Worten ihrer Brüder zu glauben, die eines verborgenen und überaus schrecklichen Todes sterben: wahrlich, man müßte ihrem übergroßen Verlangen nach Leid eher einen Zügel anlegen, als sie durch andere Beweggründe zur Seelenstärke ermuntern und durch die Erinnerung ihrer Christenwürde und das Andenken ihres liebenswürdigsten und heiligsten Erlösers anspornen. Ich rede in meinem Namen und im Namen meiner Mitgefangenen. Gott überschüttet uns während dieser Zeit der Trübsal mit seinen Tröstungen, und er thut es nicht mit karger, sondern mit freigebiger Hand, und die herrliche Frucht seiner Gnade wird auch von unserem Feinde nicht verkannt. Diese Erfahrung läßt mich voll Teilnahme an meine Gefährten denken, die unter der gleichen Verfolgung leiden, wenn sie auch noch nicht eingekerkert sind. Auch zweifle ich nicht, daß dieselbe göttliche Güte in ihrer Erbarmung den bitteren Kelch der Verfolgten mit der Süßigkeit ihres Segens mildern werde." — Der Trostbrief eines Gefangenen an seine Genossen in der Freiheit — ist das nicht bezeichnend für den Heldenmut der Eingekerkerten sowohl wie für das in mancher Hinsicht in der That schlimmere Los der Freien?

Aber nicht nur Priester, auch zahlreiche Laien, und nicht nur Männer, sondern edle Frauen und Jungfrauen schmachteten in den Kerkergewölben, und unter den 147 Opfern, die in kurzer Zeit im Gefängnisse starben, werden auch manche Frauen und Jungfrauen für ihre Treue im Leiden gekrönt worden sein. Und gerade in die ekelhaftesten und am meisten verpesteten Gefängnisse scheint man die Frauen geworfen zu haben. So wurden beispielsweise in York eine ganze Reihe edler katholischer Frauen nicht in das Schloßgefängnis, sondern in die Gewölbe der Ousebridge eingekerkert, welche bei einem etwas hohen Stande der Ouse unter Wasser waren. Kanonikus Raine giebt in seinen York Castle Depositions manche Namen dieser mutigen Bekennerinnen[1]; darunter befinden sich Maria und Margaret More, die Enkelinnen Cresacre Mores, des Enkels des berühmten Kanzlers und Blutzeugen Sir Thomas More. Margaret More starb im Kerker, würdig ihres großen Ahnherrn. Kanonikus Raine versucht in der Einleitung zu dem eben angeführten Werke ein Bild vom damaligen Zustande der Gefängnisse in den nördlichen Grafschaften zu entwerfen. „Es ist unmöglich," sagt er, „in Ausdrücken zu starker Entrüstung von den Verhältnissen der Kerker im Norden und von dem Benehmen der Kerkermeister zu sprechen. Es waren Höhlen voll Greuel und Entsetzen, in denen Männer und Frauen ohne allen Unterschied zusammengepfercht lagen. Die Gefängnisse der Inquisition können unmöglich schlimmer gewesen sein[2]. Einigen mangelte es vollständig an Licht und Lüftung; manche waren bei hohem Wasserstand zum Teil unter Wasser. Die Zahl der Gefangenen, welche während dieses Jahrhunderts (im 17. Jahrhundert) in den Kerkern starben, ist geradezu ent-

[1] Vgl. Records V, 699—700.

[2] Kanonikus Raine scheint der vielfach verbreiteten Ansicht gewesen zu sein, die Gefängnisse der Inquisition seien so über alles Maß entsetzlich gewesen. Das ist nicht richtig; es ist vielmehr nachgewiesen, daß gerade die Kerker der Inquisition sich vor allen andern durch Menschlichkeit auszeichneten. Vgl. Hefele, Kardinal Ximenes (2. Aufl., Tübingen 1851) S. 305. 334.

ſetzlich. Und wie konnten ſie auch in ſolchen Löchern, und bei einer Behandlung, wie man ſie keinem Wilden zumuten würde, am Leben bleiben? Jede Bequemlichkeit, ja die Notdurft des Lebens war ihnen verſagt. Was Nahrung und den letzten Fetzen am Leibe angeht, waren ſie auf Gnade und Ungnade in der Gewalt des Kerkermeiſters. Den elendeſten Biſſen Brot mußten ſie zu unerhörtem Preiſe erkaufen. Wenn ſie Widerſpruch wagten, ſo waren Eiſen da und Daumſchrauben, welche ſie zum Schweigen zwangen."

Um wenigſtens einen kleinen Begriff von den Drangſalen zu geben, welche die katholiſche Laienwelt damals zu erdulden hatte, mögen folgende Thatſachen noch kurz erwähnt werden. Die fünf katholiſchen Lords, die gleich beim Ausbruche des Sturmes in den Tower geworfen wurden, ſind ſchon genannt. Auch ſonſt ſind uns im Laufe unſerer Darſtellung der traurigen Ereigniſſe noch manche andere Gefangene aus dem Adel begegnet, ein Tuberville von Skere, ein Sir Thomas Gascoigne ſamt Sohn und Tochter. Nennen wir noch einige Edelleute, die um des Glaubens willen ihre Ämter, ihr Vermögen oder ihre Freiheit zum Opfer bringen mußten. Humphrey Weld wurde auf die bloße Vermutung hin, er möchte ſich als Katholik an der „Verſchwörung" beteiligt haben, ſeines Amtes als Gouverneur des königlichen Schloſſes von Portland enthoben und zahlloſen Quälereien unterworfen [1]. Richard Gerard, der Sproſſe einer alten katholiſchen Adelsfamilie, war nach London gekommen, um in dem Prozeſſe gegen die fünf katholiſchen Lords als Zeuge aufzutreten; ebenſo hätte er den Alibi-Beweis P. Irelands durch ſein Zeugnis glänzend beſtätigen können. Da wurde er durch Oates unter dem Vorgeben, ſelbſt ein Verſchworener zu ſein, verhaftet und in die Newgate geworfen. Daſelbſt ſtarb er infolge der Kerkerleiden am 11. März 1680. Seine letzte Bitte war, man möge ihn neben P. Whitebread beſtatten [2]. In ſeinem Ver-

[1] Siehe Auszug aus dem Journal of the Lords 31 Charles II., March 27 1679, in Records V, 800.

[2] Records V, 49 note 260.

hör hatte der wackere Edelmann ganz offen eingeſtanden, er ſei ein Freund der Jeſuiten und habe mit manchen, unter andern auch mit P. Gavan (Green), dem Blutzeugen, geſpeiſt. „Wir tranken dabei auf das Wohl des Königs!“ fügte er bei [1].

Johann Caryll, ein anderer katholiſcher Edelmann, hatte im Dienſte des Königs und deſſen Vaters faſt ſein ganzes Vermögen eingebüßt. Trotzdem mußte er auch von den Trümmern ſeines Reichtums erdrückende Strafgelder entrichten, weil er den anglikaniſchen Gottesdienſt nicht beſuchte. In größter Geldverlegenheit hatte er ein einziges Mal die Schwäche, ſich dem ungerechten Geſetze zu fügen; aber dieſen einen Fehltritt ſühnte er durch jahrelange Buße. Er war der Beſchützer der verfolgten Prieſter, die Stütze der unterdrückten und verarmten Katholiken. Auf ſeinem Sterbebette übergab er ſeiner Frau, ſeinen Söhnen und Schwiegertöchtern Ringe mit der Inſchrift: „Tod, Gericht, Hölle, Himmel“; denn dieſe vier Worte ſeien der beſtändige Gegenſtand ſeiner Betrachtung geweſen. Er ſtarb am 15. Auguſt 1681 im Rufe der Heiligkeit. Über dem Schloſſe, in dem er verſchied, wollen die Landleute der ganzen Umgegend ein ſtrahlendes und wunderbares Licht geſehen haben [2].

Die Strafgelder wegen Nichtbeſuchs des anglikaniſchen Gottesdienſtes wurden übrigens nicht nur vom katholiſchen Adel, der ſo zu Grunde gerichtet ward, ſondern auch von den ärmſten Leuten in Hampſhire [3] eingetrieben. Man vergleiche z. B. die Liſten der Yorkſhire-Rekuſanten, welche Peacock [4] vor einigen Jahren aus der „Bodleian-Library“ veröffentlichte. Sie enthalten neben den Namen adeliger und angeſehener Familien arme Bauersleute, Knechte, Mägde, Taglöhner, kleine Handwerker, Fiſcher, nament-

[1] Records V, 435.

[2] Mitgeteilt von *de Courson* (l. c. p. 248) aus West Grinstead et les Caryll, par *Max de Trenqualeon*.

[3] Hampshire recusants by Don *Aidan Gasquet* O. S. B. London 1896.

[4] *Peacock*, List of the Roman Catholics in the County of York.

lich arme verlassene Witwen. Natürlich konnten diese die unerschwinglichen Strafgelder nicht bezahlen. Sie wurden dann gepfändet bis zu zwei Drittel des Vermögens. Die Armen litten entsetzlich. Wir lesen, daß man ihnen „die Leintücher und Bettdecken von den Betten", „alle Kleider und was zu Winterkleidern für die Kinder gesponnen war", ja manchmal „die ganze Habe" raubte. In einem Falle wird erzählt, daß man einem armen Verhungernden die Milch, die er sich gebettelt, vom Feuer wegnahm und ausschüttete, um den Topf zu pfänden, weil sonst in der Hütte nichts mehr zu pfänden war. Aber auch die reichsten Familien kamen an den Bettelstab [1].

Nennen wir auch einige Beispiele heroischer Frauen aus jener Zeit. Lady Tempest, die edle Tochter Sir Thomas Gascoignes, wurde bereits erwähnt. Auch die Gemahlin Richard Giffords von Chillington, der seinen Leiden in der Newgate erlag, wurde ins Gefängnis geworfen und ihrer Habe um des Glaubens willen beraubt. Ohne Unterlaß soll diese heiligmäßige Frau gebetet haben; den Tag brachte sie mit Krankenpflege zu und stand oft um Mitternacht auf, um am Bette ihrer lieben Kranken zu wachen. Als kleines Entgelt für ihre Liebe bat sie Gott um die Gnade, ihr einen Sohn zu geben, der Jesuit und eine Tochter, die Nonne würde. Sie wurde erhört: ihr Sohn Eduard Gifford trat in die Gesellschaft Jesu ein, und ihre Tochter Ursula nahm bei den Augustinerinnen zu Löwen den Schleier; beide folgten dem Tugendbeispiele ihrer Mutter [2].

Nicht weniger bewunderungswürdig war das Beispiel Dorothea Lawsons, ebenfalls aus Yorkshire. Sie war eine geborene Constable, hatte Roger Lawson geehelicht und war früh Witwe geworden. Jetzt entsagte sie allen irdischen Freuden und weihte ihre Tage Gott und seiner Kirche. An den Ufern des

[1] Life of Mary Ward p. 75 f.

[2] Records I, 651 ff.; V, 428. — Die kurzen Notizen über die Leiden der Frauen, die wir hier mitteilen, entnehmen wir zumeist *de Courson* l. c. chap. IX.

Tyne erbaute sie ein Haus „St. Anthonys“ mit einer Kapelle, in welcher trotz der Gefahren seitens der Häscher täglich die heilige Messe gelesen wurde. Nachmittags sang man da die Vesper, die Litanei und das De profundis. An Festtagen wurden die Zeremonien der Kirche mit aller Festlichkeit gefeiert. Der Hausgeistliche erteilte den Kindern und den Armen in der Nachbarschaft Katechismusunterricht, und um Ostern zählte man in diesem verborgenen Heiligtum bis zu 100 Kommunikanten. In den Gefängnissen des nahen Newcastle schmachteten damals drei Priester, denen diese edle Dame alle nur möglichen Erleichterungen zu verschaffen suchte. Eigenhändig wusch sie deren Leinwand und trug ihnen alles Nötige zu. Wenn ein von den Häschern verfolgter Priester in ihrem Hause Schutz suchte, so nahm sie ihn mit der größten Freude auf und betrachtete seine Ankunft als einen Segen für ihr Heim, mochten damit noch so große Gefahren verbunden sein. Als diese heiligmäßige Dame im Sterben lag, sollen, so versichert ihr Beichtvater, Engel das Totenoffizium gesungen haben. „Ich meinte,“ sagt P. Palmes, „ich höre die Franziskaner von St. Omer singen, deren Chorgesang ich oft hörte, als ich in jener Stadt im Englischen Kolleg verweilte.“ [1] Ähnliches wird von dem Tode Lady Fairfax' von Gilling berichtet. Mr. John Creßwell sagt als Ohrenzeuge, süße Musik wie das Spiel einer Laute habe durch das Schloß geklungen, während alle weinten und klagten, und doch fand sich kein derartiges Instrument im Hause [2].

Agatha Berington, die Schloßherrin von Courtfield, die Gattin Richard Vaughans, eine der Ahnfrauen des gegenwärtigen Kardinals Vaughan, zählt ebenfalls zu den katholischen Heldinnen jener Tage. Ihr Hausgeistlicher, P. Richardson, mußte sich vor den Häschern „in die Wälder“ flüchten, wo er 7 Wochen in einem Kohlenmeiler verborgen lebte, ja manchmal in den Wipfel eines Baumes klettern und sich im dichten Gezweige desselben verstecken mußte. Die Schloßherrin von Courtfield ver-

[1] Records V, 717 ff. [2] Ibid. V, 719.

traute keinem ihrer Diener das Geheimnis seiner Zufluchtsstätte, sondern brachte selbst nächtlicherweile auf dunkeln und unheimlichen Waldpfaden dem proskribierten Priester seine Nahrung [1]. Gott segnete solche Werke der Liebe in den Nachkommen; wenige englische Familien haben dem Priesterstande und den verschiedenen Orden mehr Kinder geweiht als die Vaughans. Richard Vaughan, geboren 1674, war in den Tagen des Titus Oates-Sturmes noch ein kleiner Knabe; er trat 1690 in die Gesellschaft Jesu ein. Sein Bruder Walter, geb. 1672, studierte in Rom und empfing 1696 die Priesterweihe. Ein Wilhelm Vaughan, wohl ein Oheim dieser beiden Brüder, geb. 1644, wurde 1672 Jesuit und war von Titus Oates als ein Opfer ausersehen, überlebte aber den Sturm [2].

---

[1] Records V, 893.

[2] Ibid. V, 892. — Überhaupt ist es wunderbar, wie zahlreich in jenen Tagen, namentlich unter den Damen des Adels, die Berufe zum Ordensleben waren. So ist uns von den Bedingfields von Oxburgh berichtet, daß von elf Töchtern zehn England verließen und in verschiedene Klöster eintraten. Die elfte verheiratete sich zwar, eilte aber, sobald ihr Mann gestorben war, ebenfalls ins Kloster. Sie ging nach Brügge, trat daselbst bei den Augustiner-Chorfrauen ein und hatte ihre eigene Tochter als Novizenmeisterin (Saint Mary's Convent York p. 55. *De Courson* l. c. p. 263). Die elf Schwestern scheinen ganz hervorragende Frauen gewesen zu sein. Magdalena wurde Priorin der Karmeliteſſen zu Düsseldorf; sie war eine bevorzugte Ratgeberin des Pfalzgrafen vom Rhein Philipp, der das Kloster gestiftet hat. Eine andere, Winfrida, war Oberin der Englischen Fräulein zu München und verband mit Seelenreinheit und seltener Großmut ganz außerordentliche Geistesgaben. Der Kurfürst von Bayern sagte von ihr, sie hätte einen vortrefflichen Staatsminister gegeben, und fragte sie oft um Rat. Franziska endlich, die jüngste der Schwestern, leitete als Oberin unter tausend Gefahren das Marien-Institut zu York, wo die Englischen Fräulein als Weltdamen verkleidet der Erziehung der weiblichen Jugend sich weihten. Nur außerordentlicher Mut, verbunden mit großer Klugheit, konnte in jenem Sturme die An-

Doch genug dieser düstern Bilder einer fanatischen Verfolgung. Die angeführten Beispiele zeigen uns ihre Schrecken deutlich genug, auch wenn wir von den Opfern nur eine geringe Zahl nennen konnten. Von den meisten ist kaum der Name auf uns gekommen; erst beim Weltgerichte werden wir mit ihnen und ihren Leiden bekannt werden. „Allen diesen", sagen die bereits angeführten Jahresbriefe [1], „wurde Leben und Freiheit und großer Lohn versprochen, wenn sie sich nur schuldig bekennen und so den schwindenden Glauben des Volkes an die Verschwörung stützen wollten. Aber auch nicht ein einziger aus dieser so großen Zahl fand sich, der die Rettung seiner Familie, seine eigene Freiheit und sein Leben um den Preis einer so folgenschweren Lüge hätte erkaufen wollen." Wahrlich, wir können diesen Abschnitt unserer Erzählung der Titus Oates-Verschwörung nicht besser schließen als mit den Worten der oben angeführten Quelle: „Wir sehen uns genötigt, das wundervolle Maß der Gnade dankbar zu preisen, welches Gott den schwer geprüften Katholiken zuteilen wollte, und welches allein ihnen die Kraft gab, eine so furchtbare Prüfung siegreich zu bestehen."

---

stalt retten. Endlich sei unter den englischen Ordensfrauen jener Tage, welche durch ihr Gebet den Opfern den Sieg erringen halfen, noch die liebenswürdige und geistreiche Tochter Lord Arundels von Wardour, des Gefangenen im Tower, Cäcilia Arundel, genannt. Noch heute ist ihr Bildnis im Schlosse ihrer Väter zu Wardour zu sehen. In reicher Hofkleidung und strahlender Schönheit schaut die edle Tochter dieser berühmten Familie, einer der erlauchtesten Englands, auf den Besucher herab und sagt ihm, wie viel Liebreiz sie unter dem rauhen Kleide der Klarissen aus Liebe zu Christus hinopferte. Sie starb 1717 zu Rouen im Klarissenkloster im hohen Alter von 82 Jahren, fast erblindet, nach vielen mit himmlischer Geduld ertragenen Leiden. Noch sind einige ihrer Gedichte, u. a. ein längeres „über das Leiden unseres Herrn" aufbewahrt (Records V, 839 note).

[1] Cf. Records V, 80.

14. Der ehrwürdige P. Claudius de la Colombière.

Unter den Prieſtern, welche die Meineide des Titus Oates in die gefürchteten Gefängniſſe von London brachten, befand ſich auch der Prediger der Herzogin von York, P. Claudius de la Colombière. Er iſt der bekannte Gewiſſensführer der ſeligen Margareta Maria Alacoque, welcher der Heiland die Schätze ſeines liebeglühenden Herzens offenbarte. P. de la Colombière ſollte nach Gottes Ratſchluß der erſte Apoſtel der Andacht zum göttlichen Herzen ſein, und wir dürfen binnen kurzem ſeine Seligſprechung hoffen. Schon dadurch verdient er unſere beſondere Beachtung und ein eigenes Blatt in der Geſchichte des Martyriums, die wir zu erzählen haben und deſſen blutige Palme beinahe auch ihm zu teil geworden wäre.

P. Claudius erblickte zu St. Symphorien d'Ozan in der heutigen Diözeſe Grenoble am 2. Februar 1641 das Licht der Welt. In Unſchuld und Heiligkeit verlebte er ſeine Kindheit; im Jeſuitenkolleg zu Lyon, das er ſeit 1653 beſuchte, zeichnete er ſich durch ſeine Frömmigkeit wie durch ſeine Talente unter den Genoſſen ſeiner Studien aus und trat am 25. Oktober 1658, erſt 17½ Jahre alt, zu Avignon in das Noviziat der Geſellſchaft Jeſu ein. Da legte er den Grund zu jener außerordentlichen Vollkommenheit, die ihn befähigte, der Gewiſſensrat jener auserwählten Seele zu ſein, deren ſich Gott bedienen wollte, ſeiner Kirche die Andacht zum Herzen ſeines Sohnes zu empfehlen, und ſo die Liebe zu ihm, der aus Liebe zu uns das allerheiligſte Altarsſakrament einſetzte und den Kreuzestod erduldete, in den erkaltenden Herzen der Gläubigen aufs neue zu entflammen. Die eingehendere Schilderung des Tugendlebens des ehrwürdigen Dieners Gottes dürfen wir

natürlich an dieser Stelle nicht unternehmen und müssen auf seine Lebensgeschichte verweisen[1]. Wir müssen uns auf die Episode seines Aufenthalts in London beschränken.

Im Herbste 1676 erhielt P. de la Colombière von seinen Obern den Auftrag, die Stelle des Hofpredigers bei der Herzogin von York in London zu übernehmen. Jedermann ahnte damals schon, daß ein Sturm gegen die Katholiken in England unmittelbar bevorstehe. Der französische Gesandte von Ruvigny hatte ihn eben noch mit Sicherheit verkündet. „Die Verfolgung gegen den Herzog (von York), die Katholiken und alle Jesuiten wird fürchterlich sein," hatte er P. Saint Germain, dem Vorgänger P. de la Colombières, gesagt[2]. Trotzdem war dieser auf den ersten Wink seiner Obern bereit, sich auf den gefahrvollen Posten zu begeben. Vielleicht lockte ihn auch die Hoffnung, in England die Marterpalme zu erringen. Am 13. Oktober 1676 traf er im Palaste von Saint-James ein und begann seine Wirksamkeit.

Der Palast von Saint-James war von Heinrich VIII. an der Stelle eines früheren, dem Apostel Jakobus geweihten Spitals erbaut worden. Maria, die Katholische, war daselbst gestorben, Karl I. hatte in ihm die letzten drei Tage vor seiner Hinrichtung zugebracht. Der Herzog von York bewohnte während der Regierung seines Bruders Karl II. gewöhnlich diesen Prachtbau, der nur durch einen herrlichen Park von Whitehall, dem Residenzschlosse des Königs, getrennt war. Das große Fenster der Kapelle, in welcher der ehrwürdige Diener Gottes zwei Jahre lang Messe las und das Wort Gottes verkündete, schaut auf den Hauptplatz vor dem Palaste. Noch sieht man auf der Epistelseite den bescheidenen Predigtstuhl, von dem aus er mit begeisterten Worten zum erstenmal in England die Herz-Jesu-Andacht verkündete[3].

[1] Die neueste Biographie erschien vor wenigen Jahren zu Lyon aus der Feder P. Charriers S. J. Eine deutsche Übersetzung verdanken wir P. Matthias Gruber S. J.: Leben und Wirken des ehrwürdigen P. Claudius de la Colombière S. J. Agram 1899.

[2] Charrier a. a. O. S. 148. [3] Ebd. S. 160.

Seine Ordensbrüder, mit denen er in diesem Palaste zusammen wohnte und wirkte, und die fast alle der Marterkrone gewürdigt wurden, haben wir schon oben genannt [1]. Besonders vertraut lebte er auch mit dem ehrwürdigen Coleman, dem Sekretär der Herzogin von York, der als das erste Opfer der Verfolgung ausersehen war.

Das Leben bei Hofe war aber dem ehrwürdigen P. de la Colombière eine Schule täglicher Abtötung. Die nach englischer Art gekochten Speisen verursachten ihm Unwohlsein, und nur mit großem Widerwillen konnte er sie genießen; trotzdem ließ er sich dieselben nicht anders zubereiten. Kaum war er aus dem sonnigen Frankreich in der Nebelhülle Londons angelangt, so stellte sich ein außerordentlich kalter und langer Winter ein. Schon am 19. Oktober machte das Glatteis die Straßen der Stadt gefährlich. Der Dezember brachte unerhörte Schneemassen und im Januar herrschte eine solche Kälte, daß die Themse fest zufror und man auf ihrem Eise öffentliche Belustigungen gab. Dennoch ließ der Mann der Abtötung sein Zimmer nicht heizen und unterbrach seine gewohnten Bußwerke keinen Tag [2]. Mitten in den Zerstreuungen des Hofes führte er ein Leben der Sammlung und steten Gebetes, so daß man ihn im Palaste einfach „den Heiligen" nannte [3]. Dabei suchte er mit einem wahren Hunger Gott Seelen zu gewinnen, und es gelang seinem unermüdlichen Eifer nicht nur, viele Katholiken zu einem besseren Leben zu bekehren, sondern auch eine große Zahl Apostaten zurückzuführen und Häretiker in den Schoß der Kirche aufzunehmen. Sein Lebensbeschreiber sagt, er habe unter andern 25 Mitglieder verschiedener Orden wieder bewogen, in ihre Klöster zurückzugehen oder sonst ein Leben der Buße zu führen [4].

Seine Strenge gegen sich selbst, verbunden mit dem ungewohnten rauhen Klima, zogen ihm schon nach Jahresfrist ein ernstes Brustleiden zu, während er früher niemals über seine

[1] Siehe S. 20. [2] Charrier a. a. O. S. 170.
[3] Ebd. S. 188. [4] Ebd. S. 189.

Lunge zu klagen hatte. „Was meine Gesundheit angeht, so ist sie zweifelsohne nicht befriedigend," schrieb er in der Fastenzeit 1678[1]. „Und da ist noch die Fastenzeit gekommen! Wenn meine Unpäßlichkeit andauert, fürchte ich, daß meine Zuhörer mit ihrem Fastenprediger nicht zufrieden sein werden.... Übrigens flößt mir die Krankheit, Gott sei Dank, keine Furcht ein. Der Wille Gottes geschehe in allem!" „Leiden um der Gerechtigkeit willen und zur Ehre unseres guten Meisters, das sind wahre Gunstbezeigungen. O beneidenswerte Kreuze! Wie müssen sie Seelen gefallen, die Gott mit seiner Liebe erfüllt hat!" Auch der Sommer brachte keine Genesung. „An der Vigilfeier der Himmelfahrt Mariä fing ich an, Blut zu speien," schreibt er. „Ich überlasse alles der Vorsehung. Ich bin ganz bereit, hier zu leben oder zu sterben, wie es dem Willen unseres Herrn genehm ist."[2]

„Seit meinem letzten Schreiben wäre ich beinahe an einem neuen, heftigen Blutsturze gestorben," berichtet der ehrwürdige Diener Gottes den 19. September 1678. „Ich war im Begriffe abzureisen und nach Frankreich zurückzukehren, weil die hiesigen Obern es erlaubten und die meisten Freunde mir dazu rieten. Doch hielten mich die Ärzte mit der Erklärung zurück, ich sei nicht im stande, die Reise zu machen, und könne auch hier genesen. Ich weiß nun nicht, was Gott mit mir vorhat, muß ich leben oder sterben, hier bleiben oder zurückkehren, predigen oder in Unthätigkeit bleiben. Ich kann weder schreiben noch sprechen, ja kaum beten. Der Wille Gottes geschehe! Ich bin nicht würdig, ihm zu dienen. Ich bin selber schuld an meinem Zustande. Ich bitte unsern Herrn, er möge mich strafen und mir verzeihen.... Beten Sie zu Gott für mich, damit ich nur das will, was er will, und damit ich mich seiner Vorsehung ohne Vorbehalt überlasse."[3]

Der Blutsturz am Vorabende Mariä Himmelfahrt, der die Abreise P. de la Colombières unmöglich machte, fällt mit dem Aus-

[1] Charrier a. a. O. S. 208. [2] Ebd. S. 211. [3] Ebd.

bruche der großen Verfolgung zusammen, welche die Anklage des Titus Oates heraufbeschwor. Es war Gottes Wille, daß der Prediger der Herzogin von York auch seinen Teil an den Leiden der Katholiken haben sollte. Schon seine Stellung bei Hofe und seine Freundschaft mit dem ehrwürdigen Coleman mußten ihn mit in den Sturm hineinreißen. Freilich war er Titus Oates unbekannt; der „Entdecker" der angeblichen Verschwörung trug ihn deshalb auch nicht in die Liste der „Verschworenen" ein. Aber es fand sich ein Judas, der dieses Versäumnis nachholte, um die 20 Pfd. St. zu gewinnen, welche auf die Verhaftung eines Priesters gesetzt waren.

Der ehrwürdige P. de la Colombière erzählt selbst: „Ich wurde zu London von einem jungen Menschen aus der Dauphiné angeklagt, den ich bekehrt zu haben glaubte und für dessen Unterhalt ich während eines Zeitraums von etwa drei Monaten gesorgt hatte. Seine Aufführung, die mir zu gerechten Vorwürfen Anlaß gab, und mein Unvermögen, ihm fernerhin dieselbe Unterstützung zu gewähren, hatten mich genötigt, mich von ihm zurückzuziehen. Jetzt glaubte er, sich dafür rächen zu können, indem er unsern gegenseitigen Verkehr zur Anzeige bringe. Er that es und legte mir überdies gewisse Worte gegen den König und das Parlament zur Last. Und da er von meiner Wirksamkeit manches wußte, so ermangelte er nicht, das wenige Gute, das ich unter den Protestanten gewirkt hatte, als große Verbrechen auszulegen und übertrieb noch meinen Eifer und den glücklichen Erfolg meiner Arbeiten." [1]

Der Name des Verräters war Olivier du Fiquet. Er begab sich zu Luzancy, einem jungen calvinistischen Prediger in London, und beide zusammen verfaßten die folgende Klageschrift gegen ihren gemeinsamen Landsmann.

„Ich glaube von meinem Gewissen und aus Treue gegen König und Religion verpflichtet zu sein, die nachstehenden Anzeigen zu machen:

[1] Charrier a. a. O. S. 239.

„1. Herr La Colombière, Jesuit und Prediger der Frau Herzogin von York, der im Saint-James-Palast wohnt, ist drei Monate lang (meines Wissens) jeden Tag von 11 bis 12 Uhr von Herrn Coleman in seinem Zimmer besucht worden, wo beide miteinander verhandelten. Nach diesen drei Monaten schickte Herr La Colombière seinen Diener zweieinhalb Monate aufs Land und nahm an dessen Statt den 13 bis 14 Jahre alten Neffen des Herrn Coleman in Dienst. Sobald aber Herr Coleman verhaftet war, entließ Herr La Colombière dessen Neffen und nahm seinen früheren Diener wieder an.

„2. Herr La Colombière sagte mir in seinem Zimmer, das Parlament werde seine Macht nicht immer behalten.

„3. Er sagte mir, wenn das Parlament gegen die Katholiken auftreten würde, so werde der König dasselbe auflösen.

„4. Herr La Colombière wünschte, daß ich meine Religion wechsele. Als er aber sah, daß ich Bedenken trage, weil ich dadurch eine Schlechtigkeit zu begehen fürchtete und weil dies in London nicht erlaubt sei, sagte er mir, ich dürfe es ruhig thun; er stehe für mich ein und der König werde mich nicht hindern, den katholischen Glauben zu bekennen, da er selbst im Herzen römisch-katholisch sei, wie er (La Colombière) ganz sicher wisse. Als ich ihm ferner sagte, ich beabsichtige nach Oxford zu gehen und dort zu studieren, um mit Hilfe meiner Freunde ein Amt zu erlangen, und das sei die Absicht, in welcher ich nach London gekommen sei, riet er mir davon ab, da die Theologie von Oxford voll Irrlehren sei und ich von diesen Irrtümern angesteckt würde.

„5. Einige Tage darauf sagte er mir, er habe dem Herzog von York mitgeteilt, daß ich ihn vom Eintritt in den Staatsdienst abgehalten habe; derselbe habe darüber seine Befriedigung geäußert und versprochen, mir eine bessere Stellung zu verschaffen, wenn ich zur römisch-katholischen Kirche übertreten wolle.

„6. Herr La Colombière sagte mir noch, ich könne doch wohl als römischer Katholik leben, da ja Seine Hoheit ebenfalls römisch-katholisch sei, die Messe höre und die Sakramente der römischen Kirche empfange. Und das ist mir von Le Lièvre, dem Diener

des Herrn La Colombière, und von einem gewissen Anton, dem Sakristan der Kapelle, bestätigt worden. Der letztere sagte mir, Seine Hoheit höre die Messe durch ein vergittertes Fenster.

„7. Als Herr La Colombière bemerkte, daß ich dennoch Bedenken trug, wollte er mich nach Paris zum Kardinal de Bouillon schicken, daß ich unter seinem Schutze stände, und ich sah sogar das betreffende Schreiben und einen zweiten Brief von einem Jesuiten aus Paris, welchem Herr de la Colombière geschrieben hatte, er möchte mich P. La Chaise, dem Jesuiten und Beichtvater des Königs von Frankreich, empfehlen.

„8. Herr Dreville, ein Franzose, der in der französischen Gesandtschaft wohnt, hat zu Herrn La Colombière auf dessen Geheiß einen englischen Kaufmann geführt in der Absicht, ihn (zum Übertritte) zu verführen. Diesen wollte Herr La Colombière samt seiner Familie nach Frankreich schicken.

„9. Herr La Colombière hat Geistliche und Prädikanten von London nach Frankreich geschickt, unter andern Herrn Salomon, den er M. Kardinal de Bouillon empfahl, um ihn mit einer andern Person nach Rom zu schicken. Dieser Mensch hatte sein Kloster verlassen, um zur protestantischen Kirche überzutreten; in der Folge schickte Herr La Colombière denselben in die Picardie . . . zum Bruder seines Dieners Le Lièvre und verschaffte ihm viel Geld.

„10. Herr La Colombière suchte Priester, um sie nach Virginien zu schicken, wo sie Messe lesen, predigen und katechisieren sollten. Er gewann sogar aus Irland einen Priester dafür und schickte ihn zu einem Kaufmann, der in der Nähe des Stadtviertels Savoie wohnt, daß er sich einschiffe.

„11. Herr La Colombière sagte mir, in einem Hause bei Saint-Paul führten mehrere Jungfrauen ein Klosterleben, und das bestätigte mir sein Diener Le Lièvre.

„Das ist alles, was ich eidlich versichern kann. Ich füge noch hinzu, daß Herr La Colombière den irländischen Priester, der nach Virginien reisen sollte und der in Frankreich einen jungen Menschen, den Sohn eines Prädikanten, (zum Übertritt in die katholische Kirche)

verführt hat, beauftragte, alle Sonn- und Festtage im Hause des Herrn Robert Messe zu lesen. Olivier du Fiquet."

„Ich habe vergessen zu sagen, daß Herr La Colombière an mehreren Orten und namentlich im Hause von Madame Chasseville, die in der Picadilly wohnte, die Sakramente gespendet und mir gesagt hat, ich würde in wenigen Tagen England ganz verändert sehen."

Mit diesem Machwerk begaben sich Luzancy und Fiquet zum Bischofe von London und zum Lordkanzler, dem sie die Anklage übergaben. Sie enthielt zwar, von einigen ganz allgemeinen Verdächtigungen abgesehen, nur die Beschuldigung, der Beichtvater der Herzogin habe zum Rücktritte in die Kirche aufgefordert und überhaupt Werke des Seeleneifers ausgeübt, was allerdings nach den englischen Staatsgesetzen unter Strafe des Hochverrats verboten war. Aber der Freund Colemans mag schon als solcher auch der Teilnahme an der vorgeblichen Verschwörung verdächtig erschienen sein.

Zunächst wurde P. de la Colombière verhaftet. Am 14./24. November um 2 Uhr nach Mitternacht drang man in sein Zimmer im Saint-James-Palaste und nahm ihn gefangen. Als dann Fiquet seine „Anzeige" auch dem Parlamente gemacht und am 16./26. vor dem Marquis von Winchester als dem Kommissär des Parlaments dieselbe beschworen hatte, schleppte man P. de la Colombière sofort am hellen Mittag aus Saint-James und brachte ihn über die Themse in das Gefängnis der King's Bench. Zwei Tage später wurde er von einer Kommission des Oberhauses verhört und seinem Ankläger gegenübergestellt. Man konnte ihn aber nach dem Gesetze auf das Zeugnis eines einzelnen hin nicht verurteilen.

Doch der zweite Zeuge fand sich bald. Schon am 19./29. November beschwor Franz Verdier vor dem Lord Anglesey: „Vor etwa fünf oder sechs Monaten war ich im Zimmer des Herrn La Colombière. Dieser unterhielt sich mit Herrn Fiquet und wollte ihn bewegen, katholisch zu werden. Ich hörte La Colombière zu diesem Zwecke Beweise vorbringen. Fiquet erwiderte darauf, wenn diese Gründe auch wahr wären, hätten sie doch hierzulande

kein Gewicht, da der König seine Konversion nicht gestatten würde. Darauf versetzte Herr La Colombière: ‚Der König wird Ihre Konversion nicht mißbilligen, da er selber im Herzen katholisch ist.'"

Nun berichtete Marquis von Winchester, einer der Kommissäre, dem Oberhause am 1. Dezember über „die Schuld" des ehrwürdigen Dieners Gottes, und das Haus faßte folgenden Beschluß: „Es ist erwiesen, daß La Colombière, Jesuit und Prediger der Herzogin von York, gegenwärtig Gefangener von der King's Bench, häufige und lange Unterredungen mit Herrn Coleman gehabt hat; eine bedeutende Korrespondenz mit P. La Chaise und dem Kardinal de Bouillon unterhalten und versucht hat, Olivier du Fiquet, Franz Verdier und andere zum Papsttum zu verführen, indem er dazu Beweise gefährlicher Natur geltend machte; daß er in seinem Zimmer manche Abschwörungen von Franzosen und Engländern entgegengenommen und heimlich Priester, darunter den Irländer Mac Carthy, nach Virginien geschickt hat. Da alle diese Vorkommnisse gefährliche Folgen haben und dem Frieden der Regierung dieses Königreichs nachteilig sind, so verfügen die im Parlamente versammelten geistlichen und weltlichen Lords, daß die Träger der „weißen Stäbe" sich zu Seiner Majestät begeben und Höchstderselben unterthänigst den Wunsch dieses Hauses ausdrücken, es möge Seiner Majestät gefallen, den Befehl zu erteilen, daß besagter La Colombière aus dem Reiche, aus allen Gebieten und allen Besitzungen Seiner Majestät verbannt werde." [1]

Politische Rücksichten auf Ludwig XIV. bestimmten offenbar das Parlament, von einem eigentlichen Gerichtsverfahren und dem Todesurteil gegen den ehrwürdigen Diener Gottes Abstand zu nehmen. Statt dessen hatte er fast drei Wochen die Qual eines englischen Gefängnisses damaliger Zeit zu ertragen. Die verpestete Luft brachte den durch wiederholten Blutsturz ohnehin schon geschwächten Gefangenen in Lebensgefahr. Als daher der

[1] Records V, 222. Ebendort (p. 221) findet sich der Bericht des Marquis von Winchester, der mit der oben mitgeteilten Anklage Fiquets fast wörtlich übereinstimmt.

König dem Gesuche des Parlaments entsprechend P. de la Colombière durch den Gerichtsboten Johann Bradley auf ein Schiff in die Verbannung schicken wollte, war derselbe in einem solchen Zustande, daß er ohne Todesgefahr die Seereise nicht antreten konnte.

Der folgende Auszug aus dem Register des Privy Councils vom 6./16. Dezember 1678 bezeugt das:

„Die Vollstreckung des Befehls Seiner Majestät auf die Bitte des Hauses der Lords (betreffs des Herrn Colombière) ist bis jetzt verschoben worden, auf die Vorstellung hin, daß der Gefangene sehr erschöpft, brustleidend und mit Blutbrechen behaftet ist und die Reise sein Leben gefährden würde. Er leidet noch an diesem Übel, und mithin werden einige Tage ihm durchaus notwendig sein, die zur Reise erforderlichen Kräfte zu erlangen, die er wahrscheinlich auch durch Bewegung in besserer Luft gewinnen wird. Seine Majestät hat daher für gut befunden anzuordnen, was hiermit angeordnet wird, daß Johann Bradley (der Gerichtsbote) den besagten Herrn Colombière in seine Obhut nehme und ihm alle Bequemlichkeiten verschaffe, die er für seine Gesundheit wünscht, doch so, daß sein Aufenthalt in der Stadt und ihrer Umgebung sich nicht über zehn Tage, von der Entlassung aus dem Gefängnis der King's Bench an gerechnet, erstrecke. Vor oder am Ende der zehn Tage wird er seinen Gefangenen an das Gestade geleiten und dem diensthuenden Beamten schriftlich bezeugen, daß besagter Gefangener wirklich eingeschifft ist, um über das Meer gebracht zu werden."

So geschah es. „Man gewährte mir zehn Tage," schreibt P. de la Colombière. „Während dieser Zeit ließ man mich auf mein Wort in meinem Zimmer, wo ich Gelegenheit hatte, vielen Personen Lebewohl zu sagen, die ich sehr gerne vor meiner Abreise noch einmal sah."

Am 19. oder 20. Dezember 1678 verließ der ehrwürdige Diener Gottes das Gefängnis und trat zehn Tage später seine Rückreise nach Frankreich an — mit sehr geteilten Gefühlen; denn gar zu gerne hätte er die Marterpalme gepflückt, die ihm schon zu winken

schien und die bald so viele seiner Mitbrüder in London schmücken sollte. Doch wird der Herr seinen Willen für die That genommen haben, wie ihn auch die selige Margareta Maria Alacoque „einen glorreichen Märtyrer durch sein Verlangen nach dem Martyrtum" nennt. Wahrscheinlich hat sein Kerkerleiden dazu beigetragen, daß sein Brustübel unheilbar wurde.

Am 16. Februar 1682 starb er im Rufe der Heiligkeit zu Paray. Sein Seligsprechungsprozeß ist anhängig, und bald hoffen wir den glühenden Apostel der Herz-Jesu-Andacht auf den Altären verehren zu können.

15. Neue Hetzereien und der Kampf um die Thronfolge.

Bei Aufzählung der vielen blutigen und unblutigen Opfer, welche die Verleumdung des unseligen Titus Oates forderte, ist uns der politische Zweck, „der Ausschluß des katholischen Herzogs von York von der Thronfolge", den Shaftesbury und seine Partei durch diese Verschwörung erstrebten, beinahe aus den Augen gekommen. Es ist hohe Zeit, daß wir unsere Aufmerksamkeit den Umtrieben der großen anglikanischen Oppositionspartei wieder zuwenden.

Am 26. Mai (5. Juni) 1679 hatte Karl II. das Parlament vertagt, am 10./20. Juli aufgelöst. Es war das einzige Mittel, um die Durchbringung der Exklusionsbill, den Ausschluß des Herzogs von York von der Thronfolge zu verhindern. Daher die Wut Shaftesburys und seiner Partei über diese Maßregel. Die Habeas-Corpus-Akte, welche der König am letzten Tage des Parlamentes noch bewilligte, und eine zeitweilige Preßfreiheit, die er höchst unklug in diesen Tagen der Aufregung gewährte, konnte den Grimm der protestantischen Partei, welche sich des Sieges über York schon sicher wähnte, nicht besänftigen. In kurzer Zeit, von Mitte Juni bis Ende August, ließ nun Karl II. die sieben Jesuiten, vier Weltpriester, zwei Franziskaner und Mr. Langhorne, deren glorreiches Ende wir erzählten, am Galgen sterben. Ihr Tod sollte dem Volke verkünden, wie gut protestantisch sein König sei; er sollte seine wankende Popularität stützen und Stimmen für ihn werben bei der Neuwahl des Parlamentes, der zweiten dieses Jahres. Umsonst! Die Macht der Opposition war auf ihrer Höhe, und lauter als je zuvor erscholl durch das ganze

Königreich der Ruf nach dem Ausschlusse Yorks von der Thronfolge. Ja nicht nur der „papistische" York, sondern sogar seine beiden protestantischen Töchter und deren Nachkommen sollten von der Krone Englands ausgeschlossen sein. Und im gleichen Maße, wie die Schale Yorks sank, stieg die Schale Monmouths, des Kandidaten Shaftesburys. In diesem Sinne fielen die Wahlen aus. Von 512 Mitgliedern des Unterhauses waren nur 138, welche dem früheren Parlamente nicht angehört hatten; die Opposition bildete also auch dieses Mal die große Majorität.

Inzwischen wäre Karl II. beinahe gestorben. Am 22. August (1. September), am gleichen Tage, da in Hereford der greise Priester Kimble und in Worcester der Franziskanerpater Joachim von der hl. Anna zum Tode geführt wurden, warf ihn in seinem Schlosse zu Windsor eine gefährliche Krankheit danieder. Die Jahresbriefe der Gesellschaft Jesu berichten: „Er begann alles Ernstes für sein Leben zu fürchten. In dieser Lage wollte Seine Majestät, da nun für fernere Verstellung keine Zeit mehr vorhanden schien, unbedenklich, aus eigenem Antriebe und durch Thaten mehr als durch Worte seine wahre Meinung hinsichtlich der vorgeblichen Verschwörung offenbaren. Denn er ließ einen katholischen Arzt kommen und gab ihm in Gegenwart der Königin den Auftrag, eine gewisse Arznei zu bereiten, deren Hauptbestandteil Chinarinde oder ‚Jesuitenpulver' war, wie dieses Mittel gewöhnlich auf englisch genannt wird." [1] — Von einer Reue des Königs über seine Bestätigung so vieler Todesurteile an, wie ihm wohl bekannt, Unschuldigen wissen die Jahresbriefe nichts zu berichten; auch für die Hunderte schuldlos Gefangener, welche damals alle Kerker des Königreiches füllten, rührte Karl II. keine Hand. Welches auch seine Vorsätze gewesen sein mögen: sie verflogen mit dem Krankheitsanfalle, und der Sturm gegen die Katholiken tobte weiter. Auch der Herzog von York, den der König durch einen Kurier aus den Nieder-

[1] Bekanntlich wurde das Chinin (Cortex Peruviana) von Missionären aus der Gesellschaft Jesu nach Europa gebracht.

landen herbeigerufen hatte, mußte England wieder verlassen. Seine Anwesenheit diente Shaftesbury zum Agitationsmittel; als ein Bürger Londons York zu Ehren ein Freudenfeuer anzündete, drohte der Pöbel, dessen Haus niederzubrennen. „Sind auch die Beweise, welche man aus dem Prozesse Colemans gegen Sie vorbringen mag, noch so schwach und hinfällig", sagte der König zu seinem Bruder, „so wäre es doch möglich, so lange man Oates und Bedloe nicht nach Gebühr bestrafen kann, neue falsche Zeugen gegen Sie zu finden. Und ich möchte es nicht auf die Frage ankommen lassen, ob man Sie oder ob man Sie nicht ins Gefängnis werfen müsse." [1]

„So dachte der König über die Verschwörung und über die Zeugen, welche deren Wahrheit aufrecht hielten," fährt der Herzog von York an der angezogenen Stelle (p. 285) fort, indem er seinen königlichen Bruder zu entschuldigen sucht, „und dennoch waren die Zeitumstände, in denen dieser unglückliche Fürst lebte — denn so muß ich ihn bei dieser Gelegenheit wohl nennen — derart, daß es ihm schien, er sei seines eigenen Lebens nicht sicher, wenn er nicht Tag für Tag seine Zustimmung zur Hinrichtung von Personen gäbe, die er in seinem Herzen vollständig unschuldig hielt. Freilich war der Gedanke, man müsse dem Gesetz seinen Lauf lassen, nur eine sophistische Ausflucht, die schon für seinen königlichen Vater traurige Früchte getragen hatte. Auch konnte sie sein Gewissen keineswegs beruhigen noch ihn vor heftigen Gewissensbissen und aufrichtigem Schmerz bewahren, die ihm diese Ungerechtigkeiten doch verursachten, wenn er sie im wahren Lichte betrachtete. Und Gott öffnete ihm die Augen bald oder doch wenigstens einige Zeit vor seinem Tode."

Wäre das Parlament im Herbste 1679 zusammengetreten, so hätte die Partei Shaftesburys die Exklusionsbill ohne Zweifel sofort durchgebracht. Karl II. wußte das und vertagte daher die Einberufung auf den 26. Januar (5. Februar) 1680. Inzwischen, so hoffte er, werde der Sturm sich etwas legen.

[1] Mémoires de Jacques II, vol. II, 284.

Zudem sollte eine Schwenkung in der äußeren Politik, ein Bruch mit dem den Engländern verhaßten Ludwig XIV., die Gemüter beruhigen und für die rechtmäßige Thronfolge günstig stimmen.

Aber Shaftesburys Partei suchte durch alle Mittel den fanatischen Haß der Protestanten gegen die Papisten zu schüren und in Fluß zu halten. Eine Maskerade bot dazu erwünschte Gelegenheit. Wir wollen das Programm derselben mitteilen. Man wird sehen, daß man damals schon den Haß gegen die Kirche und ihre Institutionen mit denselben Mitteln entzündete, deren Zugkraft auch heute noch sich als wirksam zeigt.

„Schon seit einigen Jahren," erzählen die erwähnten Jahresbriefe [1], „veranstalten die Calvinisten in London am 17. November, an dem Tage, an welchem die Königin Elisabeth den Thron bestieg, eine Spottprozession. Sie thun das teils zur Feier des Sieges der Häresie, teils zum Hohne auf die schottische Herrscherlinie. Aber bei keinem früheren Anlasse wurde dieser Faschingszug mit mehr Prunk, größerem Aufwande und Pompe bewerkstelligt als dieses Jahr (1679). Folgendes war sein Programm:

1. Sechs Mann in roten Leibröcken und mit Bibermützen als Pfeifer, die auf ihren Querpfeifen bliesen.

2. Ein Trauerherold oder Leichenbitter folgte diesen, der mit einem kleinen Glöcklein läutete und mit kläglicher Stimme schrie: ‚Gedenket des Richters Godfrey!'

3. Eine Puppe Sir Edmundbury Godfreys in Lebensgröße. Er ritt auf einem Schimmel und wurde von einem seiner Mörder gestützt. Er trug seine gewöhnlichen Kleider, welche er bei Lebzeiten zu tragen pflegte, und dasselbe Halstuch, mit dem er erdrosselt wurde. Blutflecken starrten an seiner Brust und an seinen aus weißen Handschuhen gefertigten Händen. Das Gesicht war bleich und blutig. Gleich hinter ihm schritt

4. ein Priester in einem Chormantel, der mit Totenköpfen und Totenbeinen verziert war. Derselbe verkündete allen ‚Protestanten-

[1] Records V, 68—75.

mördern' Ablaß und schrie mit lauter Stimme, Häretiker zu morden sei ein verdienstliches Werk. Ihm folgte

5. ein Priester in schwarzen Gewändern, dem ein silbernes Kreuz vorgetragen wurde.

6. Vier Karmeliter, denen

7. vier Franziskaner folgten, alle acht in ihren Kutten.

8. Sechs Jesuiten mit gezückten blutigen Dolchen. Dann

9. eine Musikbande von sechs Mann, welche auf ihren Instrumenten spielten.

10. Vier Bischöfe, prächtig in Violett gekleidet, mit Ärmeln von feinem Linnen, goldene Kreuze, die weithin schimmerten, an Halsketten auf ihrer Brust.

11. Vier andere Bischöfe in Rochetten, welche prächtig verziert und mit Stickereien überladen waren. Auch trugen sie vergoldete Mitren auf ihrem Haupte.

12. Sechs Kardinäle mit roten Hüten und in Purpurgewändern.

13. Des Papstes Leibarzt, in der einen Hand das sogen. Jesuitenpulver, in der andern ein Arzneiglas.

14. Zwei Priester in Chormänteln und mit goldenen Vortragekreuzen. Endlich

15. der Papst als Schluß. Er wurde auf einem hohen und gewaltigen Thronsessel getragen, der mit Scharlach bedeckt und herrlich mit Gold- und Silberstickerei geschmückt war; goldene Quasten baumelten um ihn; seine Füße waren mit goldenen Kreuzen geziert. Er saß auf einem königlichen Polster; zwei Knaben in kurzen Chorhemden, welche rote Kreuze trugen und ihm blutige Dolche anboten, um damit häretischen Königen und Fürsten die Hälse abzuschneiden, bedienten ihn. Der Papst war mit einem überaus prachtvollen Scharlachgewande, das von Silber und Gold funkelte, bekleidet; er trug die dreifache Krone und eine goldene Halskette; eine Teppichdraperie mit St. Peters-Schlüsseln und andern päpstlichen Abzeichen bildete den Hintergrund. Ihm zur Seite stand der Teufel und redete Sr. Heiligkeit zu, er möge den König ermorden, London verbrennen und den Protestanten erlogene Verschwörungen zur Last legen.

Dieser Maskenzug brach gegen 5 Uhr abends von den sogen. Moorfields auf, bewegte sich durch die Bishopsgatestraße nach Houndsditch und Aldgate, dann durch die Leadenhallstraße, durch Cornhill und Cheapside nach dem früheren Schlosse der Templer, welches damals das Westende der Stadt bildete. Die Prozession und das Spiel wurden von mehr als tausend Fackeln und Pechpfannen beleuchtet und von dem Beifallsgeschrei vieler tausend Zuschauer begleitet. Längs des Weges, den der Umzug nahm, waren alle Fenster und Thüren der Häuser mit Neugierigen jeden Alters und Geschlechtes dicht besetzt. So erreichte die Maskerade in der angegebenen Ordnung nach etwa dreistündigem Marsche Temple Bar. Hier war ein Standbild der Königin Elisabeth errichtet. Sie war um und um mit vergoldeten Lorbeerkränzen geschmückt und trug ein goldenes Scepter in ihrer Hand mit der Inschrift: Religio Protestantium et Magna Charta! Zahlreiche Fackeln und Lichter beleuchteten die Statue. Man stellte den Papst neben das Standbild; dann wurde ein Zwiegespräch zwischen dem Kardinal Norfolk (Howard) und dem englischen Volke in Knittelversen abgesungen. Bald lud jener durch Schrecken und Drohungen die Leute zur Rückkehr zum alten Glauben ein, bald spottete er über Elisabeth und sang das Lob des Kardinalates und der katholischen Kirche. Nachdem der Gesang zu Ende war und der Papst gewisse Zeremonien gegen die Königin vorgenommen hatte (wahrscheinlich eine Nachäffung der Exkommunikation), wurde er trotz allen Widerstandes vom Teufel, welcher ihn bisher treulich begleitet hatte, auf einen brennenden Holzstoß geworfen. Dann sagte der Teufel, er habe jetzt erfahren, daß die unfehlbaren Päpste ebenso wie die Astrologen über ihr eigenes Schicksal nichts wüßten, obschon sie sich eines so großen Wissens rühmen, und damit flog er unmäßig lachend davon. Die letzte Szene dieser tragischen Komödie wurde unter dem Beifallklatschen und Geschrei von vielleicht 200 000 Zuschauern gegeben, wovon der größte Teil den Rest der Nacht in Wirtshäusern, in Saus und Braus und jeglicher Art von Ausschweifung zubrachte. Es ist ganz unglaublich," so schließt der Bericht, „wie

sehr der Trunksucht ergebene Männer und Weiber, die gleich Bachantinnen leben, durch derartige Vorstellungen zu einem teuflischen Hasse gegen die (wahre) Religion und ihre Anhänger entflammt werden."

Das plumpe Maskenspiel hatte bei John Bull die erwartete Wirkung. Die Hauptstadt stand zu Anfang des Jahres 1680 fester und geschlossener als je auf seiten der Opposition. Unter diesen Verhältnissen wagte der König nicht, das Parlament zusammentreten zu lassen. Er berief es zwar auf den 26. Januar ein, vertagte es aber unmittelbar nach der Thronrede, in welcher er eine Änderung seiner äußeren Politik versprach, zunächst auf den 15. April, dann auf den 22. Juli und endlich auf den 21. Oktober.

Doch die Hoffnung Karls II., daß der künstlich heraufbeschworene Sturm sich endlich legen werde, ging nicht in Erfüllung. Es war ein Jahr der erbittertsten Parteikämpfe, in denen der Haß gegen die katholische Religion sich immer aufs neue des vorgeblichen Papistenkomplottes als Waffe wider den Herzog von York bediente. Ein gewisser Dangerfield[1], ein würdiger Genosse von Oates und Bedloe, ein Mensch, der am Schandpfahle gestanden hatte, gepeitscht und gebrandmarkt und wegen Verrat und Falschmünzerei des Landes verwiesen war, zeigte an, eine neue Verschwörung, welche den Sturz der Regierung und die Ausrottung des Königs und der ganzen königlichen Familie bezwecke, sei im Gange. Die Angabe wurde zwar als eine Lüge erwiesen; gleichwohl sperrte man auf sein Zeugnis hin den Earl of Castlemain und die Gräfin Powis, welche den Plan mit den schon seit mehr als Jahresfrist gefangenen Lords geschmiedet haben sollten, in den Tower. Auch aus Irland, so verkündete Shaftesbury, käme die Kunde eines neuen französisch-papistischen Komplottes.

Wie Shaftesbury alles aufbot, um den Herzog von York beim Volke verhaßt zu machen, so that er auch alles, um den Herzog

[1] Mémoires de Jacques II, vol. II, 366.

von Monmouth zum Idole des Pöbels zu erheben. Monmouth war von seinem königlichen Vater mit so vielen Ehrenstellen ausgezeichnet und mit solcher Rücksicht behandelt worden, als wäre er ein vollberechtigter königlicher Prinz. Schon früher hatte sich daher das Gerücht verbreitet, der König habe mit Lucie Walters, der Mutter des Monmouth, in geheimer Ehe gelebt, bevor er Katharina von Braganza geehelicht; Monmouth sei also der Sprosse einer erlaubten Verbindung und mithin der rechtmäßige Thronerbe Englands. Dieses Gerücht verstanden Shaftesbury und seine Parteigenossen ungemein glaublich darzustellen. Als der König zu ihrem großen Ärger den Herzog von York Ende Januar nach London zurückrief, verbreitete sich das Märchen von einer schwarzen Kassette, in welcher die Dokumente für die Rechtmäßigkeit der Verbindung des Königs mit Monmouths Mutter enthalten seien. Diese „schwarze Kassette" spielte von nun an eine große Rolle in den Hetzereien gegen York und die Katholiken und fand trotz aller Proteste Karls II. in weiten Kreisen Glauben. Es wurden jetzt Porträte Monmouths angefertigt und verbreitet, welche die Unterschrift: „Der durchlauchtige Prinz von Wales", bekanntlich der ständige Titel der englischen Kronprinzen, zur Schau trugen. Monmouth wagte sogar den Schrägbalken, das heraldische Zeichen der Bastarde, aus seinem Wappen zu entfernen. Dazu hatte Monmouth alle persönlichen Eigenschaften, welche ihn zum Lieblinge des Volkes machen konnten; er war von schöner und stattlicher Erscheinung, hatte sich im Kriege ausgezeichnet, war leutselig und herablassend über alle Maßen. Täglich wandelte er durch die Straßen Londons, plauderte und grüßte, nahm teil an volkstümlichen Spielen und stand dem gemeinen Manne zu Gevatter. Endlich war Monmouth ein ausgesprochener Katholikenfeind, und diese eine Tugend reichte für sich schon aus, selbst in den Augen der griesgrämigsten Puritaner den Schandfleck seiner Abkunft und jede Makel seines sittenlosen Lebenswandels reinzuwaschen.

Shaftesbury konnte den Zusammentritt des Parlamentes, der immer weiter hinausgeschoben wurde, nicht abwarten. Auf die Macht seiner Partei vertrauend, wagte er mit seinen Gesinnungs-

genossen einen Schlag gegen den verhaßten Herzog von York; da Karl II. im Mai einen neuen Krankheitsanfall hatte, fürchtete nämlich der Führer der Opposition, unversehens einer vollendeten Thatsache gegenüberzustehen. So zogen denn am 16./26. Juni 1680 unter fieberhafter Aufregung Londons eine Reihe von Peers und Mitgliedern des Unterhauses, zumeist hochangesehene und reiche Männer, in feierlichem Zuge nach Westminster und überreichten vor dem Gerichtshofe der King's Bench eine Anklage gegen den Herzog von York. Derselbe sei ein verstockter Papist, wie sie durch Zeugen beweisen wollten. In dieser Eigenschaft sei er aber eine beständige Gefahr für das Leben des Königs und für den friedlichen Fortbestand des Reiches. Überdies sei der Herzog Inhaber des Postwesens und könne so ohne jede Kontrolle die gefährlichsten Korrespondenzen mit auswärtigen Fürsten unterhalten. Der König möge also seinem Bruder zum mindesten den dritten Teil seines Einkommens nehmen und sich so gegen dessen gefährliche Umtriebe sicherstellen. Sir William Scroggs, vor welchem diese freche Anklage angestrengt wurde, war in einer peinlichen Lage: entweder die Gunst des Königs und des mutmaßlichen Thronerben, oder jene der mächtigen Oppositionspartei stand für ihn auf dem Spiele. Er sann einen Mittelweg aus: er nahm die Anklage zwar entgegen, entdeckte aber an derselben einen Formfehler und verstand es, durch Vorfragen die Sache in die Länge zu ziehen, bis die Verhandlungen des Parlamentes den Prozeß gegenstandslos gemacht hatten [1].

Wenn aber die gerichtliche Klage gegen York auch keinen direkten Erfolg hatte, so diente sie doch immerhin dazu, die Parteileidenschaft in vollen Flammen zu halten. Das Jahr 1680 war ein Jahr ununterbrochener Hetzerei. „Die *eine* Frage des Ausschlusses (von der Thronfolge) beschäftigte die öffentliche Meinung," sagt Macaulay [2]. „Alle Pressen und Kanzeln des Königreiches beteiligten sich an dem Kampfe. Auf der einen Seite behauptete

[1] Mémoires de Jacques II, vol. II, 394.

[2] The History of England (Tauchnitz Edition) I, 252.

man, niemals würde die Verfassung und die Religion des Staates unter einem papistischen Könige sicher sein; auf der andern, das Recht Jakobs an die Krone stamme von Gott und könne nicht aufgehoben werden, auch wenn alle Faktoren der Gesetzgebung es ihm absprechen wollten. Jede Grafschaft, jede Stadt, jede Familie war in Aufregung. Das freundliche und gastliche Verhältnis mit dem nächsten Nachbar wurde abgebrochen. Die teuersten Bande der Freundschaft und des Blutes wurden zerrissen. Selbst die Schulknaben waren in zornige Parteien zersplittert, und sowohl der Herzog von York als der Earl von Shaftesbury hatten in allen Schulen von Westminster und Eton feurige Parteigänger. Die Theater erzitterten vor dem Gebrülle der streitenden Parteien. Von fanatischen Protestanten wurde die ‚Päpstin Johanna' auf die Bühne gebracht. Bezahlte Poeten füllten ihre Prologe und Epiloge mit Lobhudeleien auf den König und den Herzog. Die Unzufriedenen belagerten den Thron mit Bittschriften, daß das Parlament unverzüglich einberufen werde, während die Loyalen Adressen einsandten, in denen sie dem äußersten Abscheu gegen alle Ausdruck gaben, welche es wagten, dem Souverän Vorschriften zu machen. Die Bürger von London versammelten sich zu mehreren Zehntausenden, um den Papst in effigie zu verbrennen. Die Regierung schickte Kavallerie nach Temple Bar und pflanzte Geschütze auf rund um Whitehall."

In den Tagen dieser Aufregung kamen auch zum erstenmal die Bezeichnungen Whig und Tory auf, welche bis auf den heutigen Tag den beiden großen Parteien der Liberalen und Konservativen in England geblieben sind. Ähnlich wie der Name der Geusen, waren es im Anfang Spottnamen; aber die Parteien legten sich dieselben bald als Ehrennamen bei. Whigs hießen ursprünglich die rebellischen Banden der schottischen Puritaner, welche den anglikanischen Erzbischof Sharp gemordet hatten, und Tories geächtete Irländer, welche in den Moorgründen Westirlands den Kampf gegen die protestantischen Bedrücker fortsetzten. Jetzt nannte man die Gegner der rechtmäßigen Thronfolge Wighs und ihre Verfechter Tories.

Endlich mußte Karl II. das Parlament einberufen. Es trat am 21./31. Oktober zusammen. Die Thronrede erwähnte eine Allianz mit Spanien, welche der Opposition erwünscht war, und verbreitete sich dann über die große Sorge, welche der König für den Schutz der protestantischen Religion hege. Darum sei die fernere Untersuchung der papistischen Verschwörung und die Aburteilung der katholischen Lords, welche noch im Tower gefangen lägen, notwendig. Auch sonst sei er bereit, auf alle Vorschläge zur Sicherung der protestantischen Religion einzugehen, wenn man nur um diesen Preis die rechtmäßige Thronfolge nicht antasten wolle. — Man sieht, der König war wiederum geneigt, die Opposition durch die Vergießung unschuldigen Blutes zu erkaufen, und um zu beweisen, daß es ihm Ernst sei, bestätigte er gerade in diesen Tagen das Todesurteil, welches bereits am 29. Juli zu York über den ehrwürdigen Thomas Twing gefällt war. Derselbe wurde zwei Tage nach dem Zusammentritte des Parlamentes, am 23. Oktober, als ein Mitglied der von Oates erfundenen Verschwörung hingerichtet [1].

Shaftesbury und seine Partei nahmen den Blutpreis an, ohne sich jedoch zu einer Gegenleistung zu verpflichten. In der Adresse an den König redeten sie nur von der Notwendigkeit, die protestantische Religion zu schützen, und brachten dann sofort, am 2./12. November die Exklusionsbill ein. Im Sturme ging sie durch die drei Lesungen des Unterhauses; bei der dritten war der Jubel so allgemein, daß es einer Zählung der Stimmen nicht mehr bedurfte. Schon am 15./25. November brachte sie Lord Russell vor das Oberhaus, und nun entspann sich jener denkwürdige Kampf, auf dessen Entscheidung nicht nur England, sondern ganz Europa hinblickte. Für den Ausschluß Yorks von der Thronfolge sprachen Shaftesbury, Essex, Sunderland, Russell mit dem Aufgebote aller Leidenschaft und allen Talentes; ihnen gegenüber verteidigte Lord Halifax das Erbrecht. „Es ist ein seltener Fall," sagt Macaulay [2], „daß Beredsamkeit Stimmen gewinnt. Aber das Zeugnis von

[1] Siehe oben S. 249. [2] L. c. I, 255.

Zeitgenossen läßt keinen Zweifel, daß bei dieser Gelegenheit die Beredsamkeit von Halifax Stimmen auf seine Seite herüberzog.“ Die Sitzung war lang und stürmisch. Mehr als einmal war man auf dem Punkte, das Schwert zu ziehen. Der König wohnte der ganzen Verhandlung bei. Endlich wurden die Stimmen gezählt: die Exklusionsbill war mit 63 gegen 30 Stimmen verworfen; die anglikanischen Bischöfe hatten mit dem Hofe gestimmt.

Groß war die Wut der Whigs. Sie waren geschlagen, aber nicht vernichtet, und der Prozeß gegen die katholischen Lords im Tower, auf den sie der König hingewiesen hatte, und dem sie sich nun mit allem Eifer zuwandten, gab ihnen Gelegenheit, einmal ihren Grimm zu befriedigen und dann auch neue Angriffswaffen gegen den verhaßten Papisten von York zu schmieden, den sie so oder so noch immer zu stürzen hofften.

16. Des ehrwürdigen Stafford Prozeß und Hinrichtung.

Man wird sich erinnern, wie zur Zeit der Panik, welche der Ermordung Sir Edmundbury Godfreys folgte, fünf katholische Mitglieder des Oberhauses auf die Anklage des Titus Oates hin verhaftet wurden. Es waren die Earls of Powis und Castlemain, Viscount Stafford und die Lords Petre, Arundel of Wardour und Bellasyse. Volle zwei Jahre lagen sie nun im Gefängnisse, bevor auch nur der erste von ihnen vor Gericht gestellt wurde: eine lange Zeit für die Gefangenen im Tower! Man hatte den Prozeß durch die verschiedensten Vorfragen über die Zulassung von Zeugen, über die Form des Gerichtes, über das Recht der geistlichen Lords, in einem Blutgerichte als Richter ihre Stimme abgeben zu dürfen, bis in das dritte Parlament in die Länge gezogen, bevor endlich den Peers die „gelegene Zeit" gekommen schien, in welcher sie laut Protokoll vom 12. März 1679 den Prozeß vorzunehmen versprochen hatten. Jetzt endlich, bei der Aufregung unmittelbar nach der Verwerfung der Ausschlußbill, war diese „gelegene Zeit" gekommen, und das Parlament befaßte sich nun mit den fünf Opfern im Tower, auf welche der König selbst in der Thronrede hingewiesen hatte. Am 25. Oktober beschloß das Haus der Lords, alle Bücher, Briefe u. s. w. über die schreckliche Verschwörung sollten geprüft werden. Am 9. November erkundigte sich das Unterhaus, wie es mit der Verschwörung im allgemeinen und namentlich mit den fünf Lords stehe, und am nächsten Tage beschloß das Oberhaus, man solle gegen die fünf Gefangenen vorangehen und zunächst Stafford vor Gericht stellen. Der 30. November wurde für die Verhandlung festgesetzt, und nach längerem Streite über die Gerichtsordnung am 23., 27.

und 29. zogen sich die geistlichen Lords unter Protest zurück; der König ernannte den Earl of Nottingham zum Lord High Steward.

Es war ein Akt bewußter Bosheit, daß man gerade Stafford als das erste Opfer ausersah. „Da man ihn für furchtsamer hielt und für unfähiger, sich zu verteidigen, als die übrigen Lords, welche des gleichen Verbrechens wegen im Tower saßen, hatte man ihn absichtlich an erster Stelle vor die Schranken gestellt," sagt Sir John Reresby [1]. Auch Bischof Burnet nennt ihn einen „schwachen Mann" [2]. Die Opposition hoffte, den armen Greis zu verwirren, in der Todesangst von ihm ein Geständnis zu erpressen, so endlich eine neue Waffe gegen die Katholiken und gegen den Herzog von York zu gewinnen und die Niederlage der Ausschlußbill vom 15. November auszuwetzen.

Der ehrwürdige Wilhelm Howard, Viscount Stafford war ein nachgeborener Sohn des herzoglichen Hauses Norfolk und der Oheim des damaligen Herzogs. Er hatte gute Geistesanlagen, war edelmütig, mildthätig, fromm, nüchtern, sanft, ein Freund der Gerechtigkeit. Er war mit Mary aus der Familie der Herzoge von Buckingham, der einzigen Erbin Lord Staffords, verheiratet. So nahm er nach englischem Gebrauche zugleich mit dem Besitztume Staffords dessen Titel an und wurde von Karl I. zum Viscount Stafford ernannt. Groß waren seine Opfer für die Sache des Königs während der Bürgerkriege, und er hätte einen andern Lohn von Karl II. erwarten dürfen als die Bestätigung des Bluturteils. Seit der Restauration der Stuarts lebte er in Ruhe und Frieden auf seinen Gütern im Kreise einer frommen katholischen Familie, beglückt durch die Liebe einer tugendreichen Gattin und zahlreicher, folgsamer Kinder. Wie ein Blitz aus klarem Himmel fuhr die meineidige Verleumdung des Oates in diesen glücklichen Familienkreis und warf den bereits betagten, 66jährigen Mann in den Kerker. Die zwei Jahre im Tower hatten Stafford vollends

---

[1] Siehe das Citat in der Ausgabe der State Trials von Cobbet VII, 1293.

[2] History of his own time I, 488.

ſchwach und gebrechlich gemacht, ſo daß unmittelbar vor der Gerichtsverhandlung das Haus der Lords noch den Beſchluß faßte, er ſolle ſeines Alters und ſeiner ſchwachen Geſundheit wegen ſitzen dürfen.

Der 30. November (a. St.) 1680 war der Beginn des ſiebentägigen Blutprozeſſes. „Weſtminſter Hall war der Ort," ſagt der bereits angeführte Zeuge Sir John Reresby, „und ich glaube, es war die erſchütterndſte Verhandlung, welche ich jemals ſah. Groß war die Spannung auf den Ausgang; denn es war zweifelhaft, ob noch die Mehrzahl an den Beſtand einer Papiſtenverſchwörung glaube oder nicht." Für den König und die Königin war am oberen Ende der majeſtätiſchen Halle ein Thron aufgeſchlagen. Für die Lords ſtanden Sitze mit Polſtern bereit, hinter ihnen war Platz für die Frauen und Töchter der Peers; den Gemeinen hatte man amphitheatraliſch anſteigende Reihen Bänke zugewieſen, welche bis an die Mauern des Saales hinaufreichten; den Geſandten wurden die Galerien geöffnet. Am unteren Ende der Halle befand ſich die Anklagebank; rechts davon ein fünf Fuß hohes Gerüſt für die Zeugen, links der Platz für die Advokaten, welche im Namen der Gemeinen den Prozeß führten.

Die Verhandlungen wurden mit allem Prunke umkleidet, den man erdenken konnte, gleichſam als wollte man das nackte Unrecht mit einem Purpurfetzen verhüllen. In feierlichem Aufzuge wurde der Lord High Steward von allen Richtern in Amtstracht, vom „Garter", dem erſten Wappenkönige des Reiches, im Wappenrocke Seiner Majeſtät und vom Führer des ſchwarzen Stabes abgeholt. Seine Majeſtät hatte vorher den „weißen Stab" (the white wand) dem Zeremonienmeiſter übergeben, daß dieſes Symbol der höchſten richterlichen Vollmacht Seiner Lordſchaft dem High Steward (Großhofmeiſter) vorgetragen werde. Um 9 Uhr fuhr derſelbe in der Prunkkutſche nach Weſtminſter; er allein ſaß auf dem Rückſitze, während auf dem Vorderſitze des Wagens der Wappenkönig und der Großſiegelbewahrer, beide barhaupt, Platz nahmen. Einer der Stabträger mit ſeinem Prunkſcepter ritt rechts, der Führer des

ſchwarzen Stabes mit dem königlichen „weißen Stab“ links vom Wagen. In langer Reihe folgten die Kutſchen der Richter und des Gefolges. An der Treppe des Herrenhauſes angelangt, ſtiegen die Richter zu zwei und zwei, die Jüngeren voraus, hinauf, dann der Lord High Steward mit dem Wappenkönig, hinter ihm der Stabträger mit dem Prunkſcepter und der Siegelbewahrer, und ganz zuletzt der Führer des „ſchwarzen Stabes“ mit dem „weißen Stabe“.

In den Saal des Oberhauſes trat der Lord High Steward allein mit den Pagen, welche ſeine Schleppe trugen; die Richter und das Gefolge blieben in der Vorhalle. Alle Lords erwarteten ihn in Scharlachgewändern, die Biſchöfe in Chorhemden. Nachdem er auf dem erhabenſten Polſter (upon the uppermost woolsack) Platz genommen, wurde das Gebet geſprochen, dann das Dokument ſeiner Anſtellung als Lord Großhofmeiſter zum Vorſitze des Oberhauſes beim Gerichte über Stafford verleſen, und nun zogen ſich die Biſchöfe zurück, während die übrigen Lords in feierlichem Zuge ſich mit dem Lord High Steward nach der Gerichtshalle, der Weſtminſter Hall, begaben. Die Prozeſſion durchſchritt den „gemalten Saal“ (Painted Chamber), die „Court of Requeſts“, bog dann links in den „Court of Wards“ und betrat durch eine eigens für dieſen Zweck gebrochene Thür die Weſtminſter Hall.

Vorauf ſchritten die Gehilfen des Sekretärs des Parlamentes, der Kronſekretär des Kanzleigerichtes und der Sekretär des Parlamentes, dann zu zwei und zwei die Referenten des Kanzleigerichtes (Masters of Chancery). Ihnen folgte der erſte Kronanwalt des Königs, dann ſämtliche Richter aller Gerichtshöfe von Weſtminſter [1] zu zwei und zwei. Dem Richterſtande folgte der Adel. Vorauf die älteſten Söhne der Peers, denen ſich vier Wappenherolde mit ihren Prunkſceptern und der Träger des „ſchwarzen Stabes“ anſchloſſen. Dann kamen die Peers geordnet nach ihrem Alter und Range, voran die Baronets, die Viscounts, die Earls, dann der

[1] Alſo der Court of Chancery, Court of Queen's Bench, Court of Common Plees und Court of Exchequer.

Lord Kämmerer des königlichen Haushaltes, die Marquis und Herzoge, die Großwürdenträger, der Lord Geheimsiegelbewahrer, der Lord Präsident des Geheimrates, wiederum vier Wappenherolde mit ihren Stäben, der Großsiegelbewahrer, einer der diensthuenden Kammerherren mit dem „weißen Stabe" und zu seiner Rechten der „Garter", der Wappenkönig. Endlich folgte der Lord High Steward mit seinen die Schleppe tragenden Pagen, und hinter ihm der Herzog von Cumberland als Prinz von Geblüt. Nachdem alle nach Rang und Alter, auch die Gemeinen, barhaupt auf ihren Bänken Platz genommen, empfing der Lord High Steward, auf dem erhabensten Polster thronend, vom „Garter" und dem diensthuenden Kammerherrn den „weißen Stab" und übergab ihn dem Träger des „schwarzen Stabes", daß er ihn während der Verhandlung führe [1].

Jetzt befahl der Lord High Steward dem Rufer, Stillschweigen zu gebieten. Der Rufer, einer der Wappenherolde, rief: „Allen Personen, wes Ranges und Standes sie seien, ist strenge befohlen, Schweigen zu beobachten, unter Strafe der Gefangenschaft. Gott erhalte den König!" — Lord High Steward: „Rufe den Lieutenant des Towers, daß er den Gefangenen vor die Schranken führe!" — Rufer: „O ja! o ja! o ja! Lieutenant des Towers von London, führe vor deinen Gefangenen William Viscount Stafford unter Strafe auf Leib und Leben!" Hierauf führte der Lieutenant des Towers den Gefangenen vor die Schranken. Der Träger des „schwarzen Stabes" bedeutete ihm, daß er sich niederknieen müsse. Nachdem der Greis eine Weile gekniet hatte, erlaubte ihm der Lord High Steward, sich zu erheben; dann sprach er den Angeklagten an und erörterte in längerer Rede, wie und weshalb ihn das Haus der Gemeinen des Hochverrates angeklagt habe. Unter anderem sagte er: „In dieser so großen und wichtigen Sache steht Ihr da, daß die gesamte Körperschaft des Hauses der Peers Euch richte, die höchste und edelste Versammlung dieses Landes oder vielleicht der ganzen Christenheit. Ihr dürft überzeugt

[1] State Trials III, 101 f.

sein: hier werden oder können keine falschen Gewichte oder Maßregeln in Anwendung kommen; hier wird die Wage genau gehandhabt, und jedes Körnlein von Nachsicht, das Euer Fall erlaubt, wird in die Schale gelegt werden. Aber wie es für meine Lords unmöglich ist, einen Unschuldigen zu verurteilen, ebenso unmöglich ist es für sie, einen Schuldigen freizusprechen."

Diese Worte des Lord Großhofmeisters klingen wie der bitterste Hohn. Jetzt wurde die Anklageakte des Unterhauses verlesen, während welcher Stafford sich setzen durfte. Es folgte die Begründung derselben durch die drei Rechtsgelehrten, welche die Gemeinen hierfür gewählt hatten, die drei geriebensten Advokaten: Maynard, Sir Francis Winnington und Mr. Tresby. Zunächst versuchten sie den erschütterten und bei vielen, vielleicht der Mehrzahl, verlorenen Glauben an den Bestand einer Papistenverschwörung im allgemeinen zu befestigen, und dann erst gingen sie auf die Anklage Staffords im besondern ein. Diese Anordnung ermöglichte ihnen, noch einmal in die Länge und Breite alle Lügen vorzubringen. Wir werden ihnen natürlich nicht folgen; der ganze erste Tag des Prozesses wurde mit dieser allgemeinen Anklage gefüllt. Auch das Zeugenverhör bezog sich nur darauf. Zunächst trat ein gewisser Smith, ein unglücklicher, apostasierter Priester, auf. Dugdale sagte unter anderem, der Papst habe 10 000 Pfd. St. für die Ausrüstung der papistischen Armee in England gegeben; derselbe besitze ein tägliches Einkommen von 24 000 Pfd. St. (über 4 Millionen Mark nach heutigem Geldwert!) und habe auch sonst den Verschworenen alle mögliche Hilfe versprochen. Oates wiederholte sehr ausführlich seine alten Lügen. Ein ausgesprungener Dominikaner Namens Dennis — ob der Mensch jemals das ehrwürdige Kleid des hl. Dominikus trug oder ob er auch das erlog, ist nicht gewiß — erzählte den staunenden Peers von England, die Dominikaner von Sigloe in Irland hätten den Franziskanern 40 Schilling (40 Mark) zu aufrührerischen Zwecken gegeben. Endlich berichtete noch ein gewisser Jenison ähnliche Märchen. Zum Schlusse des allgemeinen Schuldbeweises verlangten die Advokaten die Verlesung sämtlicher Gerichtsprotokolle gegen Mr. Coleman, den Se-

kretär der Herzogin von York, und gegen die Jesuiten. Umsonst sagte der Lord High Steward, das sei nicht nötig; es sei ja notorisch, daß dieselben verurteilt und hingerichtet wurden. Aber die Ankläger bestanden auf der Verlesung. Es wurde also alles verlesen und dann die Fortsetzung des Prozesses auf den nächsten Morgen vertagt.

Am folgenden Morgen, Mittwoch, 1./11. Dezember, begann nach dem gleichen feierlichen Aufzuge die Gerichtssitzung um 10 Uhr. Nach einigen Vorfragen, wie nahe der Rechtsbeistand dem Angeklagten stehen dürfe, begann das Verhör der Belastungszeugen mit Dugdale. Stafford verlangte dringend, der Zeuge müsse nach dem Gesetze Auge in Auge mit ihm seine Aussage machen. Dugdale behauptete, der Angeklagte habe Ende August oder Anfang September 1678 in einer Versammlung zu Stafford ausdrücklich für die Ermordung des Königs gestimmt. Diese Aussage wurde mit lautem Beifall begrüßt, wie die Gerichtsakten berichten.

Fox, der Biograph Jakobs II., ruft bei dieser peinlichen Szene aus: „Wer kann ohne Schauder von diesem Beifallsrufen lesen, als einer der Schurken vor Gericht frech beschwor, Stafford habe die Ermordung des Königs vorgeschlagen! Und wie peinlich muß dieses Gefühl erst sein, wenn man bedenkt, daß in diesen Ausbruch des Hasses sich die Stimmen von Männern mischten, deren Andenken jeder Liebhaber der englischen Verfassung zu Dank und Verehrung verpflichtet ist!“ Der Lord High Steward hatte den Takt, die Versammlung ob ihres Benehmens zu tadeln. „Was soll das heißen?“ rief er. „Um der Ehre und Würde eines öffentlichen Gerichtes willen: laßt uns die Sache nicht führen, als wären wir in einem Schauspielhause!“

Dugdale weigerte sich, das genaue Datum anzugeben. Nach ihm kam Oates mit seinen bekannten Lügen. Dann trat ein uns noch nicht bekannter Zeuge auf, ein gewisser Turberville. Der Mann hatte, wie Bischof Burnet uns erzählt, monatelang bei seinem Amtsbruder Dr. Lloyd, dem Bischofe von Saint-Asaph, sich „Konvertierens“ halber aufgehalten und an dessen Tische ge-

gessen. Auf öftere Anfrage in betreff der papistischen Verschwörung hatte er dem Bischofe immer geantwortet, er wisse nichts im besondern. Nun trat der Mann auf einmal mit der Behauptung auf, Stafford habe ihm in Paris den Auftrag gegeben, den König zu ermorden. Offenbar hatte Turberville entweder Dr. Lloyd früher belogen, oder er log jetzt, und wenn der anglikanische Bischof vor Gericht kam und seine Erfahrungen über den Zeugen vorbrachte, so war es um das Gewicht seiner Aussage geschehen. Es spielte sich nun ein nettes Stückchen anglikanischer Kasuistik ab, das wir unsern Lesern nicht vorenthalten dürfen. Wir übersetzen einfach Burnet[1]: „Wenn er (Lloyd) aber gegen Turberville gezeugt hätte, so würde ihn das bei seinen Parteigenossen in ein sehr schlimmes Licht gestellt haben. Auf der andern Seite jedoch handelte es sich um die Erfüllung einer Pflicht der Gerechtigkeit und um ein Zeugnis der Wahrheit zur Rettung eines Menschenlebens. Die Frage war sehr schwierig zu entscheiden (!). Er (Dr. Lloyd) beriet sich mit allen seinen Freunden und mit mir (Bischof Burnet) ganz besonders. Die bei weitem größere Mehrheit war der Meinung, daß er zum Schweigen verpflichtet sei (!) ... So stimmte auch ich wie die übrigen.“ Bischof Lloyd unterließ also seine Aussage, welche eine Pflicht der Gerechtigkeit und die Rettung eines unschuldigen Menschenlebens gebot, um bei den Whigs nur nicht anzustoßen, und zwar nach dem Rate der großen Mehrheit seiner Freunde. Wir bemerken nur noch, daß Burnet seinen Freund Dr. Lloyd „the most zealous man against Popery that I ever knew and the man of the most entire sincerity“ nennt („den größten Eiferer gegen das Papsttum, den ich jemals kannte, und den Mann der fleckenlosesten Redlichkeit“).

Stafford antwortete auf die Aussage der meineidigen Zeugen zunächst: der König habe gleich zu Anfang seiner Gefangennehmung sechs Lords in den Tower geschickt mit dem Angebote völliger Straflosigkeit, wenn er nur seine Schuld gestehen und die Mitschuldigen nennen wolle. Er sagte ferner: sieben Tage nach der

[1] L. c. I, 489—490.

Entdeckung der vorgeblichen Verschwörung sei er im Lande geblieben; man habe ihn auf die Gefahr aufmerksam gemacht, und wäre er schuldig, so würde er gewiß geflohen sein. Mord sei ihm etwas so Schreckliches, daß er nicht einmal jetzt durch den Tod Dugdales sein Leben retten wollte. Nach dieser allgemeinen Verteidigung verlangte Stafford die Protokolle der ersten Verhöre Oates und Turbervilles; er wolle aus der Zusammenstellung derselben mit ihren heutigen Aussagen diese Zeugen als meineidig erweisen. Man verweigerte es. Stafford bestand auf seinem Verlangen; er sagte, in den Protokollen stehe 1673 und 1676 als die Zeit, da Turberville mit ihm in Douai und Paris über die Ermordung des Königs verhandelt haben wolle; später und auch heute habe er 1672 und 1675 angegeben. Nach langem Streite räumten die Sachwalter des Unterhauses diesen „nebensächlichen Irrtum" des Zeugen ein. Stafford bestand auf der Vorlegung der Protokolle, um aus ihnen noch andere Widersprüche nachzuweisen. Es wurde eine Vorfrage daraus gemacht und entschieden, die Protokolle des Parlamentes sollen vorgelegt werden, nicht aber jene der Friedensrichter, auf die es gerade ankam. Dugdale sagte z. B. in seinem Verhöre zu Stafford das gerade Gegenteil seiner Aussage vor dem Parlamente. Da aber nicht einmal die Protokolle des Unterhauses ohne einen Beschluß desselben vorgelegt werden durften, wurde die Verhandlung auf den folgenden Tag verschoben. Auch bat der greise Stafford, man möge ihm ein bißchen Schlaf gönnen, da er sich kaum mehr aufrecht halten könne.

Am folgenden Morgen dankte Stafford zunächst den Peers, daß sie ihm ein bißchen Schlaf gegönnt. Dann legten die Gemeinen das Protokoll vor, das, wie gesagt, von keiner Bedeutung war. Da nun Stafford einige dunkle Punkte aus dem Vorleben Turbervilles erwähnen wollte, erhoben die Advokaten eine neue Vorfrage über Verjährung. Daran schloß sich das Kreuzverhör Dugdales. Obschon die Advokaten dem Zeugen durch Zwischenrufe nach Möglichkeit halfen, gelang es Stafford doch, einige widersprechende Zeitangaben festzustellen. Dann rief er Schutzzeugen auf. Unter andern bezeugte ein Wilhelm Robinson, Dugdale

habe ihn Mitte Sommer 1679 zu London in die Schenke „Harfe und Ball" genommen, ihm Bier u. s. w. bezahlt und „Geld genug" angeboten, wenn er nur gegen Stafford zeugen wolle, den er gar nicht kannte. Ähnlich sagte Johann Morrall, der Barbier von Ridgeley, aus: Dugdale habe ihn am 6. August 1679 in den „Schimmel" bestellt und ihm gesagt: „Du bist ein armer Teufel und lebst elend. Ich kann dir helfen; ich will dir 50 Pfd. St. bar bezahlen, wenn du so und so aussagen willst, und 50 Pfd. St. mehr, wenn du es gethan hast." Dasselbe bezeugte ein Schmied Samuel Holt, dem Dugdale im „Stern" zu Tixal 40 Pfd. St. für falsches Zeugnis anbot. Auch im Kreuzverhöre des Oates wies Stafford Widersprüche nach, ebenso in jenem Turbervilles. Die Wagschale schien sich zu Gunsten Staffords neigen zu wollen; da stand Shaftesbury auf und bat um Schluß der Sitzung, weil es schon spät sei.

Den vierten Tag des Prozesses füllten die Advokaten des Unterhauses mit dem Versuche aus, die Schutzzeugen Staffords als unglaubwürdig hinzustellen. Am fünften Tage rief der Angeklagte noch eine Reihe Schutzzeugen auf und faßte dann, „sofern sein schwaches Gedächtnis und hohes Alter es erlaubt", die Verteidigung mit großer Klarheit und Überzeugung zusammen. „Er enttäuschte sie (seine Gegner)," sagt Sir John Reresby am bereits angeführten Orte, „indem er seine Sache wunderbar verteidigte. Die drei Hauptzeugen gegen ihn waren Oates, Dugdale und Turberville; der erste schwor, er habe ihm eine Anstellung des Papstes als Zahlmeister der Armee, welche gegen den König geworben werden sollte, überbracht; der zweite, er (Stafford) habe ihm 500 Pfd. St. für die Ermordung des Königs geboten, und der dritte, er (Stafford) habe ihm zu einer andern Zeit für dieselbe Freveltat einen Lohn versprochen. Und sie waren in diesen und ähnlichen gefährlichen Aussagen so bestimmt, daß ich, der ich da saß und fast den ganzen Prozeß anhörte, nicht gewußt hätte, was ich denken sollte, wären die Zeugen nur Männer von irgend welcher Glaubwürdigkeit gewesen. Ihre Aussagen waren aber so unzusammenhängend, und gegen Ende stellten sich solche Wider-

ſprüche heraus, daß ich angeſichts derſelben und in Erwägung des ſchlechten Rufes der Leute, welche gegen den Lord ſchworen, völlig von der Unwahrheit ihrer Ausſagen überzeugt war.... Er hörte ſeine Ankläger und verteidigte ſich mit großer Feſtigkeit und Entſchloſſenheit."

Von Oates ſagte Stafford unter anderem: „Nach ſeinem eigenen Geſtändniſſe heuchelte er jahrelang, ein Papiſt zu ſein, d. h. nach ſeiner Meinung einem abgöttiſchen Kulte anzugehören, und rühmt ſich deſſen ſogar: ein ſolcher Mann iſt kein zuverläſſiger Zeuge. Wenn ich ein Richter wäre, würde ich auf das Zeugnis eines ſolchen Menſchen keinen Hund hängen." Auch die Rechtsfragen behandelte er mit großer Schärfe; namentlich machte er geltend, daß kein Kriminalfall gegen ein Mitglied des Parlamentes von einem Parlamente auf ein anderes verſchoben werden dürfe, und daß für keinen einzelnen Punkt der Anklage zwei übereinſtimmende Zeugen vorhanden ſeien.

Es folgten zwei lange Reden von Sir William Jones und Mr. Powle, beide Mitglieder des Komitees des Unterhauſes zur Verfolgung der Papiſtenverſchwörung. Die beiden Herren überboten ſich in gehäſſigen Ausfällen gegen die römiſche Kirche und ſuchten alle böſen Leidenſchaften aufzuſtacheln. Namentlich pochte Powle darauf, daß ja Stafford notoriſch ein Papiſt ſei, als ob damit Grund genug zur Verurteilung gegeben wäre. Dann ſprachen die Advokaten des Unterhauſes im gleichen Sinne. Stafford hatte geſagt, ſeine Belaſtungszeugen ſeien mit Gold bezahlt. Der Lord High Steward geſtand, daß ihnen Geld gegeben werde; es ſei aber nicht für ihr Zeugnis, ſondern für ihren Unterhalt. Stafford entgegnete darauf, es ſei notoriſch, daß ihnen außer den 10 Pfd. St. wöchentlich, die jeder bekomme, ſonſt noch große Summen gegeben wurden. Über die Auslegung des Geſetzes, welches zwei Zeugen verlangt, wurden die Richter befragt. Richter Askins antwortete: Wenn man zugeben wollte, daß zwei Zeugen für die zur Laſt gelegten Anklagen nötig wären, ſo müßte man auch zugeben, daß die bereits Hingerichteten unrechtmäßig verurteilt wären (!). „Ein ſolcher Ausſpruch," ent-

gegnete Stafford, „treibt mir trotz meiner Schwäche das Blut zum Kopfe!“

Am sechsten Tage (Montag, 6. Dezember) war Stafford so schwach und elend, daß er nur mit Mühe sich verständlich machen konnte. Er wollte durch den Gerichtschreiber eine Bittschrift verlesen lassen, daß man ihn vor der Wut des Pöbels schütze, der ihn auf dem Wege vom Tower nach Westminster mit Schreien und Brüllen verfolge. Der Lord High Steward wollte es ihm erlauben; aber die Advokaten der Gemeinen bestanden darauf, er selbst müsse lesen. An diesem Tage kamen die Verhandlungen zu Ende. In einer längeren Rede faßte Stafford noch einmal den Beweis seiner Unschuld zusammen, sprach in rührenden Worten von seiner Familie, von seinem treuen Weibe, seinem edeln Namen, seinem Sohne, dem er mehr Glück wünschte, als ihm zu teil wurde, und den er aufforderte, wie auch an ihm gehandelt würde, seinem Vaterlande treu zu dienen [1].

[1] Am 3./13. Dezember 1680 berichtet der kaiserliche Gesandte Graf Thun: „Staffords Verteidigung und die Aussagen seiner Zeugen sind gar schlecht und von geringer Substanz; die Belastungen der Ankläger, mögen sie nun wahr oder falsch sein, sehr stark und überweisend. Dazu werden sie vorgebracht mit einer unglaublichen Animosität und Erbitterung zur Konfusion des Angeklagten, so daß, allem Ansehen nach, sein Leben schwebt in der äußersten Gefahr.“ (Onno Klopp, Fall des Hauses Stuart II, 283.) Am 3. Dezember, dem dritten Tage des Prozesses, mochte das Urteil des kaiserlichen Gesandten noch einigermaßen begründet scheinen; wir zweifeln aber daran, ob Graf Thun die Verteidigung Staffords zu Ende des Prozesses noch „schlecht“ genannt haben würde. Er wäre jedenfalls mit einem solchen Urteile im Widerspruche mit den Prozeßakten und mit der Aussage protestantischer Augenzeugen. Das Zeugnis Sir John Reresbys wurde bereits angeführt. Selbst Burnet lobt Staffords Standhaftigkeit sowohl während des Prozesses als bei der Verurteilung. Auch die Jahresbriefe der Gesellschaft Jesu für 1681 sagen: „Vor den Schranken verteidigte er seine Sache mit so viel Mut und Standhaftigkeit und mit so schwerwiegenden Gründen, daß die Mehrzahl seine Freisprechung erwartete“ (Records V, 83).

Hätte die Abstimmung des Oberhauses unter dem unmittelbaren Eindrucke dieser herrlichen Verteidigung stattgefunden, sie hätte am Ende doch eine Freisprechung ergeben. So aber verschob man dieselbe auf den folgenden Tag, wohl nicht ohne Absicht. Um 11 Uhr den 7. Dezember zogen die Peers wiederum in feierlicher Prozession nach der Westminster Hall und gaben unter Namensaufruf einzeln ihr: „Auf meine Ehre — schuldig oder nichtschuldig", ab. Die Stimmen wurden gezählt: es waren 31 (32) nichtschuldig und 55 (54) schuldig. Dann ließ der Lord Großhofmeister den Gefangenen vorführen: „Mylord Stafford," redete er ihn an, „ich habe nur traurige Nachricht für Euch. — Ihre Lordschaften finden Euch des Hochverrates schuldig." Der Verurteilte antwortete: „Gottes heiliger Name sei dafür gepriesen, Mylords!"

Wir denken, diese Worte voll des erhabensten Seelenadels mögen doch manchen Peer, welcher sein „Schuldig" gesprochen hatte, verwirrt haben. Der Lord High Steward fragte Stafford, ob er sonst noch etwas zu bemerken habe. Der Verurteilte sagte: „Ich gestehe, daß ich betroffen bin; denn ich hatte es nicht erwartet. Aber Gottes heiliger Wille geschehe ... ich will nicht murren. Gott verzeihe denen, welche falsch gegen mich schwuren."

Dann begaben sich die Peers in das Herrenhaus, an dessen Schranken sofort die Gemeinen mit ihrem Sprecher erschienen und den Urteilsspruch im Namen der Gemeinen von ganz England forderten. Nach kurzer Beratung wurde das gewöhnliche barbarische Urteil des Hochverrates beschlossen. Dann zogen beide Häuser wieder in die Westminster Hall; Stafford wurde vorgeführt, und der Lord High Steward, der während der Verhandlung die Schranken des richterlichen Anstandes nicht verletzt hatte, ließ sich jetzt in seiner Rede zu Sätzen hinreißen, wie den folgenden: „Zweifelt nun noch jemand, wer den großen Brand von London anlegte? durch wen der Richter Godfrey ermordet wurde?" u. s. w. Selbst Burnet nennt diesen Ausfall „eine große Taktlosigkeit" [1].

[1] History of his own time I, 492.

Nach dem Urteile erklärte Stafford nochmals in Gegenwart Gottes, er verzeihe allen von Herzen, und bat um die Gnade, daß sein Weib und seine Kinder ihn im Tower besuchen dürften. Der König begnadigte den Schuldlosen zur Enthauptung, stellte das Urteil unter dem großen Siegel aus und befahl, es am 29. Dezember zwischen 9 und 11 Uhr dem Lieutenant des Towers zur Vollstreckung zu übergeben. Ob er wohl daran dachte, daß es der Tag des hl. Thomas von Canterbury sei, der auch einem seiner Vorfahrer auf dem Throne Englands die Palme des Martyriums verdankte?

Im Tower verwandte der ehrwürdige Blutzeuge alle Zeit dazu, sich in Gebet und Betrachtung zum Tode vorzubereiten. Er blieb voll Sanftmut, Heiterkeit, Gottergebenheit bis zum Ende. Als man ihm mitteilte, der König habe das Urteil bestätigt, sagte er zuerst: „Ich muß gehorchen." Dann wandte er die Worte des Psalmisten auf den Tag der Hinrichtung an: „Dieses ist der Tag, den der Herr gemacht hat; laßt uns jubeln und froh sein an ihm!" Darauf tröstete er seine weinende Frau und sagte: „Komm, laß uns wieder zum Gebete gehen!" Auch Burnet bestätigt Staffords Mut. Derselbe habe ihn in den Tower bestellt, erzählt er, offenbar nur in der Absicht, seine Unschuld nochmals feierlich zu beteuern. In weniger als Jahresfrist, sagte er zu dem anglikanischen Prälaten, werde seine Unschuld ganz gewiß zu Tage kommen. Burnet wollte den Verurteilten zum Abfalle von der katholischen Kirche verführen; aber Stafford schnitt ihm das Wort ab mit der Bemerkung, es sei jetzt keine Zeit zur Kontroverse, und er wolle in der katholischen Kirche sterben. „Er bereitete sich auf das Beste zum Tode vor," fügt Burnet bei, „und er that dies mit einem festen und unerschrockenen Herzen. Am Abende vor seiner Hinrichtung aß er wie gewöhnlich zu Nacht und schlief ruhig bis am Morgen. Er starb ohne ein Zeichen von Furcht oder Verwirrung und stellte alles in Abrede, welches die Zeugen gegen ihn beschworen hatten."

Als die Todesstunde sich näherte, erwartete er in heiliger Ungeduld die Ankunft des Lieutenants; er dürfe zwar seinen eigenen

Tod nicht beschleunigen, doch würde ihm die Zeit zu lang, bis er sterbe, sagte er zu seinen Freunden. Ein Herr riet ihm, einen Mantel umzulegen, da es ein kalter Tag sei; „ja," sagte er, „vor Kälte könnte ich zittern, vor Furcht aber nicht, wie ich zu Gott hoffe". Als man ihm meldete, der Lieutenant sei da, brach er fröhlich auf und schritt rüstig durch eine Doppelreihe von Soldaten neben der Sänfte her, in welcher derselbe getragen wurde. Am äußeren Thore des Towers nahmen ihn die Sheriffs in Empfang und geleiteten ihn zum Schafotte, welches auf dem nahen Tower Hill errichtet war, wo auch die seligen Fisher und Thomas More für ihren Glauben gestorben sind.

Vom Blutgerüste hielt der edle Blutzeuge eine längere Rede, in welcher er seine Unschuld beteuerte, seinen Feinden verzieh, für seinen König und seine Mörder in der rührendsten Weise betete. „Ich ende," sagte er zum Schlusse der ergreifenden Ansprache, „mit meinen herzlichen Gebeten für das Wohl Seiner Majestät. Möge unser König sich alles Glückes in dieser und der künftigen Welt erfreuen; möge er sein Volk nach den Gesetzen Gottes regieren, daß die Unterthanen es empfinden, welchen Segen Gott ihm so wunderbar verliehen hat, und ihm pflichtschuldig gehorchen. Mit reumütigem Herzen bitte ich den allmächtigen Gott um Verzeihung für alle meine schweren Beleidigungen, die ich gegen die göttliche Majestät begangen, und ich hoffe durch die Verdienste und das Leiden Christi die ewige Glückseligkeit zu erlangen. In seine Hände befehle ich meinen Geist. Wenn ich irgend jemand Unrecht gethan, so möge er mir verzeihen. . . . Mein unschuldiges Blut bitte ich Gott nicht an diesem Volke zu rächen, noch an denen, die meinen Tod verschuldet haben. Das sei mein Gebet in meinem letzten Atemzuge, und mit meinem letzten Atemzuge beteure ich nochmals meine Unschuld. Der allmächtige, allsehende und allgerechte Gott wird mir um meines unschuldigen Todes willen gnädig sein."

„Die meisten Zuhörer," sagt Bischof Challoner [1], „schienen von

[1] A. a. O. II. 374 ff. (Nach Staffords Memoiren, herausgegeben 1681.)

sichtlichem Mitleid für ihn bewegt; einige nahmen, während er redete, die Hüte ab und verbeugten sich zum Zeichen, daß sie ihm glaubten; andere riefen laut und unerschrocken: ‚Wir glauben Euch, Mylord! Gott segne Euch, Mylord!'" [1] Stafford übergab mehrere Abschriften seiner Rede den Sheriffs; sie wurde gedruckt und fand noch allgemeineren Glauben als die gesprochene. Nach der Rede wandte sich der Verurteilte an seine Freunde, umarmte sie und nahm mit heiterer Miene Abschied von ihnen für diese Welt. Unter denselben war ein Karmelit der spanischen Gesandtschaft, der ihn als Diener verkleidet auf das Blutgerüst begleitet hatte; von diesem empfing er die letzte Lossprechung. Dann kniete er nieder, machte das Zeichen des Kreuzes, küßte den Block und betete verschiedene kurze Stoßgebete und legte so betend das Haupt auf den Block. Der Scharfrichter zögerte mit dem Todesstreiche; so richtete sich Stafford auf den Knieen noch einmal auf und fragte, worauf er warte. „Auf ein Zeichen. Welches Zeichen wollt Ihr geben?" — „Keines. Bestimmt selbst die Zeit. Gottes

[1] So berichten unseres Wissens alle englischen Quellen. Auch Macaulay erzählt diesen Zustimmungsruf. Sir John Reresby, dessen Zeugnis wir schon oben anführten, sagt: „Lord Stafford wurde zum Schafott nach Tower Hill geführt, wo er in der entschiedensten Ableugnung des ihm zur Last gelegten Verbrechens beharrte, und das in so zwingender, überzeugender und siegreicher Weise, daß alle Zuschauer seinen Worten glaubten und sein Schicksal beklagten." Im Gegensatze zu diesen Zeugnissen berichtete Graf Thun am 10. Januar 1681: „Der Henker hat den Kopf auf der Bühne herumgetragen und dem Volke gezeigt, welches darüber ein unaussprechliches Freuden- und frohlockendes Geschrei hat erschallen lassen" (Onno Klopp a. a. O. S. 472). Wir bezweifeln sehr, daß der kaiserliche Gesandte als Augen- oder Ohrenzeuge der Hinrichtung Staffords beiwohnte; er hat vielleicht an das Wutgeschrei des Pöbels gedacht, als Stafford nach Westminster Hall geführt wurde. Macaulay sagt ausdrücklich: „Als man das blutige Haupt zeigte, folgte allgemeine Stille statt des No-Popery-Geschreis."

Wille geschehe. Ich bin bereit." — Der Scharfrichter sagte: „Ich hoffe, Ihr vergebt mir?" — „Ich thue es," antwortete Stafford, bezeichnete sich nochmals mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes und legte das Haupt auf den Block. Da sauste die Axt nieder und trennte sein Haupt vom Rumpfe. So starb der edle Sprosse eines der edelsten Geschlechter Englands am 29. Dezember 1680.

Der Leichnam des edeln Lords, des letzten Opfers, gegen welches Titus Oates als Zeuge auftrat, wurde in aller Stille im Tower begraben. Seine Voraussage ging in Erfüllung; in weniger als Jahresfrist glaubte die Mehrzahl seiner Landsleute an seine Unschuld. Der Seligsprechungsprozeß des ehrwürdigen Blutzeugen ist eingeleitet.

17. Der Erzbiſchof von Armagh.

Shaftesbury hatte umſonſt gehofft, der Prozeß gegen Stafford werde einen neuen Hebel gegen den Herzog von York bieten, oder der Verurteilte werde, um ſein Leben zu retten, York des Hochverrates anklagen. Daß ſolche Zumutungen an Stafford nach ſeiner Verurteilung geſtellt wurden, geht klar aus dem Berichte Biſchof Burnets hervor. Shaftesbury wollte am 15. Dezember 1680 einen neuen Beſchluß des Unterhauſes gegen York veranlaſſen; der König hörte davon und berief dasſelbe vor die Schranken des Oberhauſes. Am 27. hielt Shaftesbury in Gegenwart des Königs eine wahre Brandrede; er ſagte offen, die Nation könne den Worten des Königs keinen Glauben ſchenken; erſt dann werde ſie ihm Geld bewilligen, wenn durch den Ausſchluß Yorks die proteſtantiſche Religion geſichert ſei. Abermals ſtellte Karl II. an ſeinen Bruder das Anſinnen, zum Scheine zur anglikaniſchen Religion überzutreten. Feſt und entſchieden lehnte der Herzog ab [1]. Da griff der König nochmals zu dem Mittel der Parlamentsauflöſung; er vertagte dasſelbe am 10. Januar 1681, löſte es am 19. auf und berief ein neues auf den 21. März, und zwar nach Oxford. Die Einwirkung der Hauptſtadt, welche auf ſeiten der Whigs ſtand, ſollte durch dieſe Wahl gebrochen worden. Am Tage darauf ſchloß er mit Ludwig XIV. einen neuen Geldvertrag. Nun bedurfte er des Parlamentes nicht mehr. Als auch in Oxford das Unterhaus wieder den Ausſchluß Yorks von der Thronfolge beantragte, wurde es ſchon am 28. März aufgelöſt.

Auch die Papiſtenverſchwörung hatte die Oppoſition wieder vor das Parlament gezogen. Ein gewiſſer Fitzharris hatte dazu die Veranlaſſung gegeben, eine Kreatur der Herzogin von Portsmouth.

[1] *Fox*, The life of James II. vol. I, p. 629 f.

des Papstes geistliche Gewalt ausüben, namentlich aber die Austreibung des ‚Peter Talbot, anmaßlichen Erzbischofs von Dublin', wegen offenkundigen Mangels an Loyalität und Verachtung der Gesetze, sodann die Unterdrückung aller Klöster, Seminarien und öffentlichen papistischen Schulen, die Verbannung aller Ordenspriester, Austreibung der irischen Papisten aus den Städten, Entwaffnung und Ausstoßung derselben aus dem Heere" [1] verlangt. Am 10. Januar 1674 erging eine verschärfte Proklamation des Vizekönigs von Irland wider alle Bischöfe und Ordensleute.

Auch der Erzbischof von Armagh mußte flüchten. Unter dem Namen Thomas Cox schrieb er am 27. Januar 1674 an den Internuntius Falconieri nach Brüssel: „Kaum hatte ich das (die neue Proklamation) erfahren, da ergriff ich am Sonntag nach der Vesper, es war Petri Stuhlfeier, mit meinem Begleiter (Bischof Brenan von Waterford) die Flucht. Schnee und dichter Hagel fiel auf uns herab; ein schneidender Wind wehte uns entgegen, kaum vermochten wir die Augen zu öffnen. Oftmals schwebten wir in Gefahr, in Schluchten unsern Weg zu verlieren und im Schnee zu ersticken. Endlich erreichten wir das Haus eines verarmten Edelmannes, der nichts zu verlieren hatte; doch weilte ein Fremder bei ihm, dem er unsere Ankunft zu verheimlichen wünschte. Er bot uns eine große Dachstube, aber ohne Herd und Feuer, an, und hier wohnen wir seit acht Tagen. Möge das zur Ehre Gottes und zum Heile unserer Seele gereichen." [2] „Legen wir uns zur Ruhe," heißt es in einem andern Briefe des ehrwürdigen Blutzeugen an den Internuntius, „so können wir durch das schadhafte Dach den gestirnten Himmel sehen; regnet es, so erhalten wir Güsse zur Erfrischung." Die Nahrung der beiden Bischöfe bestand in Haferbrot und Milch. „Trotzdem würden wir eher vor Hunger und Kälte sterben, als unsere Herde ver-

[1] *Killen*, The ecclesiastical History of Ireland II (London 1875), 150. Bei Bellesheim a. a. O. II, 594.

[2] *Moran*, Life of Plunket p. 237.

lassen; denn eine Schmach wäre es, wenn geistliche Krieger, die zu Rom ausgebildet wurden, zu Mietlingen herabsänken." [1]

Ähnliche Drangsale hatten auch die übrigen Bischöfe Irlands zu ertragen. Außerdem litten sie bittere Not [2].

Noch unerträglicher wurden die Verhältnisse infolge des Titus Oates-Sturmes. Zwar glaubte, wie aus seinen Privatbriefen hervorgeht, der Herzog von Ormond, der damalige Vizekönig von Irland, keineswegs an die vorgebliche Verschwörung. Gleichwohl ging er voran, als bestände eine solche, und verordnete am 14. Oktober 1678, daß „alle papistischen Titularbischöfe und Würdenträger und alle, welche im Auftrage des Stuhles von Rom kirchliche Jurisdiktion ausübten, alle Jesuiten und andere Regular-Priester" vor dem 20. November 1678 Irland zu verlassen hätten. Ähnliche Verordnungen folgten noch viele. Eine Proklamation versprach 10 Pfd. St. Belohnung für die Verhaftung eines Bischofs oder Jesuiten, 5 Pfd. St. für jene eines Generalvikars oder Mönchs.

Das erste Opfer war der greise Erzbischof Talbot von Dublin. Derselbe hatte sich schon 1673 nach Frankreich flüchten müssen, erhielt aber auf Verwenden des Herzogs von York von Ormond die Erlaubnis zur Rückkehr, um „in der Heimat sterben zu dürfen". Jetzt ließ er ihn am 8. Oktober 1678 „auf einem Stuhle" in

---

[1] *Moran* l. c. p. 241.

[2] *Moran* l. c. p. 182—184. — Schon oben bemerkten wir, daß das Jahreseinkommen der Erzbischöfe von Armagh im besten Falle nur 63 Pfd. St. betrug, während die anglikanischen Prälaten riesige Summen bezogen. Die übrigen katholischen Sprengel waren nicht besser, die meisten noch schlimmer bestellt: Meath hatte 70, Clogher 45, Derry 40, Down-Conor 25, Raphoe 20, Kilmore 35, Ardagh 30, Dromore 17 und Clonmacnoise nur 7 Pfd. St.! Dabei hatten die Bischöfe aus diesem Gehalte noch die Schulen zu unterhalten. Der ehrw. Plunket z. B. mußte dafür 1671 eine Schuld von 400 Scudi (à 4 Mk. 40 Pf.) aufnehmen. Bellesheim a. a. O. II, 799.

das Schloß von Dublin bringen und alle seine Schriften beschlagnahmen. Obschon nun dieselben nichts Belastendes enthielten, blieb der Erzbischof zwei Jahre im Kerker [1]. Dann kam die Reihe an den Erzbischof von Armagh. Trotz dieser Vorgänge war derselbe im November 1679 nach Dublin gekommen, um seinem Anverwandten Patrick Plunket, dem greisen Bischofe von Meath, in der letzten Krankheit beizustehen. Bereits zehn Tage nach seiner Ankunft in Dublin wurde er von einem Agenten Shaftesburys aufgespürt und am 6. Dezember im Schlosse von Dublin eingekerkert. Es lag zunächst keine Klage auf Hochverrat wider ihn vor; volle sechs Monate war er nur als Bischof ein Gefangener wie der Erzbischof von Dublin, welcher in der anstoßenden Kerkerzelle krank daniederlag, bis ihn der Tod im Dezember 1680 zur ewigen Krone rief.

Aber endlich fanden sich die Zeugen, welche am Primas Rache nehmen wollten. Es waren ein gewisser Mac Moyer und Duffy, unselige Apostaten des ehrwürdigen Franziskaner-Ordens, welche P. Tyrrell, der spätere Bischof von Clogher, als Unverbesserliche aus dem Kloster St. Isidor verjagt hatte; diesen beiden gesellte sich, um das Kleeblatt voll zu machen, ein übel beleumundeter und wegen seines sittenlosen Wandels suspendierter Weltpriester bei, Namens Edmund Murphy. Als Mac Moyer im Jahre 1678 vor dem Gerichte von Dundalk den Erzbischof als Hochverräter anklagte, wurde nicht nur seine Klage abgewiesen, sondern er selbst als Mitglied der Tory-Banditen, der damaligen Fenier Irlands, und anderer Verbrechen wegen eingekerkert. Er scheint im Gefängnisse geblieben zu sein, bis es ihm glückte, seine Absicht, den Primas von Irland als Hochverräter an den Galgen zu liefern, dem Earl of Shaftesbury bekannt zu machen. Unter dem Schutze Hetheringtons, eines Agenten Shaftesburys, entkam er nun der Haft und legte seine Anklage dem Herzoge von Ormond und dem Gerichte von Dublin vor. Auch da fand er keinen Glauben. Williger war Shaftesbury; er rief Mac Moyer nach England,

[1] Bellesheim a. a. O. II, 622.

und dieser folgte mit seinen Helfershelfern dem Rufe. Der anglikanische Bischof Burnet charakterisiert diese Hauptzeugen gegen den Erzbischof von Armagh also: „Einige sittenlose irische Priester und andere von derselben Nation hörten, daß England um diese Zeit allen entschlossenen Schwörern (good swearers) ein geneigtes Ohr schenke, und erachteten sich für ein solches Geschäft wohl geeignet. So kamen sie denn herüber und beschwuren, es bestehe in Irland eine große Verschwörung, eine französische Armee ins Land zu bringen und alle Engländer zu ermorden. Die Zeugen waren brutale und verkommene Subjekte; dennoch nahm sie Earl of Shaftesbury mit Freuden auf. Sie wurden vom Parlamente zu Westminster examiniert, und man glaubte ihren Angaben. Auf diese Ermutigung hin rechnete man, daß Zeugen in hellen Haufen herüberkommen würden." [1]

Das Verhör vor dem Parlamente, welches Burnet soeben erwähnte, bezieht sich nicht auf die erste Anwesenheit Mac Moyers und seiner Genossen in London im Frühjahre 1680; damals war kein Parlament versammelt. Sie wurden aber vor dem Privy Council verhört und kehrten mit Empfehlungsbriefen nach Irland zurück. Es ging jedoch nicht ganz nach ihrem Wunsche. Der Vizekönig verfügte trotz ihrer Einsprache, daß die Verhandlungen in Dundalk stattfinden sollten, und wie dieselben ausfielen, berichtet der Erzbischof in dem folgenden Briefe vom 25. Juli 1680 an den apostolischen Internuntius Tanara:

„Ihr Brief vom 17. Juli tröstete mich inmitten meiner Trübsal und Leiden. Mac Moyer reichte sowohl vor als nach der Gerichtssitzung von Dundalk eine Denkschrift ein, daß der Prozeß nicht in Dundalk, wo man ihn zu gut kannte, zur Verhandlung käme, und daß man denselben auf September oder März verschiebe; aber der Vizekönig wollte nichts davon wissen. So wurde ich am 21. Juli unter Bedeckung nach Dundalk gebracht, welches 36 Meilen von Dublin entfernt ist. Dort übergab man mich dem königlichen Statthalter jenes Distriktes, der mich mit großer

[1] *Burnet* l. c. I, 503.

Höflichkeit behandelte, und am 23. und 24. Juli wurde ich vor Gericht gestellt. Eine lange Anklage wurde verlesen; aber am 24. wagte Mac Moyer nicht zu erscheinen, seine Angaben zu bestätigen und meine Verteidigung zu hören. Ich hatte 32 Zeugen bereit, Priester, Mönche und Laien, welche alles widerlegen konnten, was gegen mich beschworen war, nämlich: ich hätte 70 000 Katholiken angeworben, um alle Protestanten zu ermorden und die römische Religion und den papistischen Aberglauben hier einzuführen; ich hätte verschiedene Agenten in mehrere Königreiche geschickt, um Hilfe zu erbitten; ich hätte alle Festungen und Hafenplätze des Reiches besucht und ausgekundschaftet; ich hätte im Jahre 1678 ein Provinzialkonzil gehalten, um die Franzosen ins Land zu bringen. Auch Monsignor Tyrrell[1], den hochwürdigen Lukas Plunket, den Ordinarius von Derry, und Dr. Eduard Dromgole, einen ausgezeichneten Prediger, verklagte er in seinen Angaben. Sobald Murphy (der zweite Zeuge) hörte, die Gerichtsverhandlungen würden in Dundalk stattfinden, flüchtete er aus dem Königreiche, und Mac Moyer gab an, er allein könne nicht gegen mich auftreten; er müsse vorher die Rückkehr Murphys abwarten. Die Verhandlung mußte also geschlossen werden; nach dem Gesetze des Landes habe ich mich nun an drei Gerichtsterminen zu stellen, bevor ich freigesprochen werden kann, und da in Dundalk vor Ende März (1681) keine Gerichtssitzung mehr sein wird, raten mir mein Anwalt und meine Freunde, eine Bittschrift einzureichen, daß die Sache in Dublin beim nächsten Allerheiligen-Termine entschieden werde; vielleicht wird es gestattet. Nach Schluß der Gerichtsverhandlung wurde ich auf Befehl des Vizekönigs nach dem königlichen Schlosse von Dublin in meine liebe und teure Gefängniszelle zurückgeführt. ... Da die Katholiken in der Grafschaft Louth zahlreicher sind als die Protestanten, hatte Mac Moyer vorausgesehen, es würden unter den Geschworenen sich gewiß einige Katholiken befinden, und da er überdies wußte, daß der Statt-

[1] Bischof von Clogher, Mac Moyers früherer Guardian, der den zuchtlosen Mönch aus dem Kloster St. Isidor in Rom gejagt.

halter oder Sheriff, wie er seines Amtes wegen genannt wird, mir freundlich gesinnt ist, hatte er zum voraus eine Bittschrift eingereicht, daß kein Katholik als Geschworener zugelassen werde, und seine Bitte war gewährt worden. Ich erhob keinen Einwand: wußte ich doch wohl, daß alle Protestanten meiner Gegend ihn als einen Bundesgenossen der Tories kannten, und als solcher war er vor dem Kriminalgerichte von Armagh im Jahre 1678 verurteilt und gestraft worden. Auch wußte ich, daß alle seine beschworenen Angaben gegen mich als erlogen betrachteten, und überdies war sein sittenloser Wandel notorisch, und so oft er vor Gericht erschien, war er eben betrunken. Murphy floh, denn er wußte wohl, daß die Jury von Dundalk ihn gehängt hätte. Er war vordem in Dundalk eingekerkert und aus dem Gefängnisse entwischt; man hatte ihn mit einigen Tories aufgegriffen, deren gestohlene Beute er verbarg. Man sagt, er sei nach England gegangen, um vom König einen Gnadenbrief zu erlangen und dann als Zeuge gegen mich aufzutreten, nicht einer Verschwörung wegen, sondern weil ich päpstliche Jurisdiktion in diesem Königreiche ausübte. Auch Callaghan, ein anderer Zeuge, will dasselbe gegen mich beschwören, und das ist eine Anklage, welche ich für überaus glorreich erachte. Mehr als einmal habe ich durch Eure Excellenz meine Vorgesetzten (die Propaganda) um Übersendung einer Unterstützung gebeten. In diesem Augenblicke lastet auf mir eine Schuld von 500 Kronen. Wöchentlich muß ich hier für mein und meines Dieners Zimmer 1 Pfd. St. bezahlen. Mittel zur Bezahlung meiner Kost besitze ich nicht. Mein Diener bringt mir das Essen in einem Korbe aus dem Hause zweier Katholiken." [1]

Aber nicht um *diese* Anklage war es Shaftesbury zu thun; der Primas von Irland sollte des Hochverrates überwiesen werden, und da er hierfür mit solchen Zeugen und vor einem Gerichtshofe

[1] *Moran* l. c. p. 290—293. — Durch den Domherrn Joice in Brüssel sandte der Internuntius Tanara sofort 150 Kronen an den gefangenen Erzbischof.

in Irland keine Aussicht hatte, sorgte er dafür, daß der ehrwürdige Prälat rechtzeitig, zugleich mit der ganzen Sippe seiner sauberen Ankläger, nach London geliefert wurde, gerade als das Parlament zusammentrat.

„Ich bin," schrieb der ehrwürdige Blutzeuge am 21. Oktober 1680 dem Internuntius, „vor König und Parlament nach London citiert und werde mich noch heute einschiffen. Alles zur größeren Ehre Gottes und zum Heile meiner Seele! Ein weiterer Angeber ist in der Person des Mönches Georg Coddan aufgetreten, der wegen eines Verbrechens eingekerkert wurde und seine Freiheit dadurch erkaufte, daß er sich zum Ankläger wider mich und den Domherrn Dr. Hugo von Armagh hergab. Dr. Hugo soll nach ihm päpstlicher Nuntius sein!" Noch ein anderer unwürdiger Mönch Namens Paul Gormley zeugte gegen Plunket, um so der verdienten Kerkerhaft zu entgehen. Dann bittet der Märtyrer den Internuntius um ein Almosen. „Bereits habe ich einen Teil der geringen Habe veräußert (um die hohen Gerichtskosten bestreiten zu können) und alles übrige, sogar Kelch und Kreuz, verpfändet. Feder, Tinte und Papier hat man mir genommen. Ich schreibe sub galli cantu, clam et furtive." [1]

„Ich wurde Ende Oktober des letzten Jahres aus Irland nach dieser Stadt (London) gebracht," schrieb der Erzbischof den 16. Mai 1681 seinem Freunde, dem Domherrn Gregor Joice (Joyce) von St. Gudula in Brüssel, „und den Leiden einer überaus strengen Kerkerhaft preisgegeben; jeder Verkehr mit meinen Freunden wurde untersagt, so daß kein menschliches Wesen als der Kerkermeister Zutritt zu mir hatte. Jetzt aber erhielt ich die Erlaubnis, an meine Verwandten und Bekannten zu schreiben, und so drängt es mich, Ew. Hochwürden mitzuteilen, wie meine Angelegenheiten stehen. Vor 14 Tagen wurde ich vor Gericht gestellt und angeklagt, daß ich den heiligen katholischen und apostolischen Glauben einführen und die protestantische Religion stürzen und vernichten wollte.

[1] „Zur Zeit des Hahnenschreis, heimlich und verstohlen." *Moran* l. c. p. 294.

Nach Verlesung der Anklage wurde jedoch der Prozeß auf den nächsten Gerichtstermin verschoben, daß ich meine Schutzzeugen von Irland vorladen könne. . . . Ich habe acht Zeugen eingeladen, um alles zu widerlegen, was Mac Moyer und seine Genossen gegen mich aussagen. Ich werde vor Gericht einen sehr schweren Stand haben, denn weder die Geschworenen noch die Richter kennen meine Verhältnisse oder jene meiner Ankläger. Ich bitte deshalb Ew. Hochwürden dringend, für mich milde Gaben zu sammeln und mir zuzusenden, was meine Freunde geben können, damit ich meine Zeugen unterhalten kann. Jeder derselben wird mich auf wenigstens 20 Pfd. St. kommen, in Anbetracht ihrer Reise und ihres hiesigen Aufenthaltes." [1] So mußte also der arme Gefangene noch Geld betteln, nur um die Reise seiner Schutzzeugen ermöglichen zu können.

Inzwischen that der Apostolische Stuhl alles, um das Leben des Erzbischofs von Armagh zu retten. Am 23. November 1680 rief der Internuntius Tanara zu Brüssel die Fürbitte des spanischen Gesandten an. Auch der französische Gesandte in London verwandte sich für ihn; beides ohne Erfolg. Mehr versprach man sich für das Verwenden des Kaisers. Bereits am 14. Dezember 1680 hatte Innocenz XI. durch seinen Staatssekretär dem Nuntius in Wien die Weisung zugehen lassen, durch den kaiserlichen Gesandten in London den Erzbischof von Armagh, „den Beschützer und Verkünder des katholischen Glaubens", in schwerer Gefahr zu verteidigen. Am 1. Februar 1681 forderte der Staatssekretär den Nuntius auf, über den Erfolg der diplomatischen Vermittlung zu berichten. Alle Gesandten der katholischen Mächte sollten einen gemeinsamen Schritt versuchen: „damit ihre wirksamen und einhelligen Empfehlungen die baldige Befreiung des Erzbischofs bewirke". Da auch diese Mahnung den gewünschten Erfolg nicht hatte, schrieb der Kardinal-Staatssekretär den 26. April 1681 tadelnd an den Nuntius in Wien und beklagte sich über das Benehmen

[1] *Moran* l. c. p. 296.

des kaiserlichen Gesandten in London, dessen „wenig geschicktes Auftreten bei andern Gelegenheiten“ bekannt sei [1].

Allerdings wäre es die höchste Zeit gewesen, dem gefangenen Erzbischof beizuspringen. Wohl noch bevor dieser letzte Brief seine Adresse erreichte, wurde der ehrwürdige Diener Gottes am 3. Mai zuerst vor die Schranken der King's Bench in Westminster gestellt. 35 Tage hatte man ihm gewährt, um seine Schutzzeugen vorzuladen; sie waren aber noch nicht erschienen, als er den 8. Juni wieder vor Gericht gestellt wurde [2]. Umsonst machte er geltend, seine Boten hätten wegen stürmischer See von London bis Dublin 14 Tage gebraucht, und von Dublin hätten sie noch eine Strecke von 100 Meilen zurückzulegen bis in die Grafschaften von Armagh und Derry, wo seine Zeugen und seine Beweismittel seien; umsonst bat er um eine neue Frist, auch nur bis zum 21. des Monats.

Dieser schreienden Ungerechtigkeit gesellte sich eine zweite bei. Der Angeklagte hatte von den irischen Gerichten beglaubigte Abschriften der gegen die Belastungszeugen gefällten Urteile verlangt, welche für die Glaubwürdigkeit derselben vernichtend gewesen wären. Aber das wurde als eine Verletzung der Privilegien der irischen Nation verweigert. Umsonst hob der Erzbischof auch diese Vergewaltigung hervor. Das Gericht begann die Verhandlung.

Lord Oberrichter Sir Francis Pemberton hatte den Vorsitz; neben ihm saßen die Richter Dolbein und Jones. Gleich zu Anfang zeigten sie ihre Parteilichkeit. Der Angeklagte wünschte diejenigen aus der Liste der Geschworenen gestrichen, die zur Verurteilung Langhornes oder der fünf Jesuiten mitgewirkt hatten. Der Oberrichter wollte das nicht als einen Ausnahmegrund gelten lassen. Als dann der Angeklagte den ersten Zeugen Wyer fragte, warum er denn von der Verschwörung, um die er vorgeblich schon

[1] Siehe die Auszüge aus der ungedruckten Korrespondenz bei Bellesheim a. a. O. II, Anlage LVIII.

[2] State Trials III, 293 f.

seit zehn Jahren Kenntnis hatte, der Regierung keine Anzeige gemacht, und derselbe dadurch etwas verwirrt wurde, kamen ihm die Richter gleich mit der Frage zu Hilfe: „Welchem Bekenntnis gehörten Sie damals an?“ und auf seine Antwort: „Dem römisch-katholischen“, bemerkte der Richter Dolbein höhnisch: „Kein Wunder, daß Sie ihn nicht verraten wollten!“ [1]

Die Hauptpunkte der Anklage faßt der Erzbischof also zusammen: „1. Daß ich durch einen gewissen Neal O'Neill, meinen Diener, Briefe an Msgr. Baldeschi, den Sekretär des Papstes, an den Bischof von Aix und an den Fürsten Colonna geschickt hätte, damit sie auswärtige Mächte zu einer Invasion Irlands anreizen möchten; ebenso einen Brief desselben Inhalts an den Kardinal Bouillon. — 2. Daß ich den Hauptmann Cona O'Neill an den französischen König mit der Bitte um Hilfstruppen geschickt hätte. — 3. Daß ich von der Geistlichkeit eine Steuer erhoben und eingetrieben hätte, um die Landung der Franzosen zu ermöglichen und ein Heer von 70 000 Mann zu besolden. — 4. Daß ich 70 000 Mann bereit gehalten und deren Namen auf Listen gehabt, und daß ich dem Mönche Duffy den Auftrag gegeben, eine Liste von 250 Mann in der Pfarrei Faughart in der Grafschaft Louth anzufertigen. — 5. Daß ich alle Festungen und Häfen Irlands untersucht und mich schließlich für Carlingford als den zu einer französischen Landung geeignetsten Hafen entschieden hätte. — 6. Daß ich verschiedene Beratungen und Versammlungen abgehalten, wobei Geld für die Invasion der Franzosen bewilligt wurde. — 7. Endlich sei vor etwa zehn oder zwölf Jahren in der Grafschaft Monaghan eine Versammlung gehalten worden; an derselben hätten 300 Edelleute aus drei verschiedenen Grafschaften, aus Monaghan, Cavan und Armagh, teilgenommen, und diese Edelleute hätte ich aufgefordert, sich zu waffnen und ihre Güter zurückzuerobern.“ [2]

---

[1] State Trials III, 298.

[2] Historical Memoirs of the City of Armagh. New Edition (1900) by Rev. *Ambrose Coleman* O. P. p. 237.

Die Anklage war abgeschmackt lächerlich für alle, welche das Leben und die Verhältnisse des Erzbischofs kannten. Aber in England war man seit den letzten Jahren noch plumpere Verleumdungen gewohnt. Sie wurde verlesen, die schamlosen Zeugen traten auf; Sergeant Maynard, den wir schon im Prozesse gegen Stafford kennen lernten, und neben ihm Sir Robert Sawyer hielten ihre fanatischen Reden, und die Geschworenen sprachen über den wehrlosen Mann ihr „Schuldig". Mit einem herzlichen Deo gratias hatte es der Erzbischof begrüßt. Auf die Frage des Lord Oberrichters Pemberton, was er zu seiner Verteidigung vorzubringen habe, hatte er gesagt: „Mylord, ich versichere Sie, ich habe kein Mittel zu meiner Verteidigung; man hat mir die erbetene Frist verweigert, um meine Schriftstücke und Zeugen, zehn oder zwölf an Zahl, hierher zu bringen. Wären sie hier, oder wäre ich in Irland, wo man diese Leute und mich kennt, so wollte ich der Bosheit der ganzen Welt lachen. Als man aber in Irland gegen mich verhandelte, hatten sie nicht den Mut, vor Gericht zu erscheinen, wohl wissend, wie falsch und böswillig ihre Angaben seien. . . . Ich kann nichts anderes thun als beteuern, daß ihre ganze Klage nichts als das offenbarste Lügengewebe ist."

Das „Schuldig" der Geschworenen wurde am 8. Juni zu Protokoll genommen, das feierliche Todesurteil aber erst acht Tage später, am 15. Juni, gefällt. Bei dieser Gelegenheit hielt Erzbischof Plunket nochmals eine herrliche Verteidigungsrede. Wiederum hob er hervor, wie jede Jury in Irland die Angabe, daß er eine Armee von 70 000 Mann angeworben, als Wahnsinn durchschaut haben würde. In den Provinzen von Ulster, wo er doch einzig einigen Einfluß gehabt, würden die Katholiken samt und sonders, Männer, Weiber und Kinder, keine 70 000 Seelen zählen. Dazu komme die äußerste Armut des Klerus von Irland, bei der es ganz unmöglich wäre, das Geld für eine solche Armee aufzutreiben. „Hätte man mich der Verletzung des Prämunire[1] und der Ausübung

[1] Dasselbe verbot unter anderem Annahme geistlicher Würden

geistlicher Funktionen angeklagt, so würde man das glaublich gefunden haben. Aber, Mylord, ich erkläre als ein dem Tode verfallener Mann und so wahr ich auf die Erlösung durch meinen Heiland hoffe, daß ich an dem wider mich beschworenen Hochverrat so unschuldig bin wie ein neugeborenes Kind." [1]

Natürlich betonte der Lord Oberrichter das Zeugnis der Apostaten. „Ich berufe mich auf alle, welche Eurem Prozesse beiwohnten," deklamierte er, „ob ihnen auch nur ein Zweifel an Eurer Schuld gekommen sei. Denn bedenket wohl, Bekenner Eurer Religion, der Mehrzahl nach Priester, ja ich glaube, daß alle die heiligen Weihen empfingen, haben wider Euch gezeugt." — „Es waren drei," sagte Erzbischof Plunket, „an deren Besserung ich sieben Jahre gearbeitet hatte, Abtrünnige von unserem Glauben und feige Apostaten."

Auch dem Primas hatte man das Angebot zu machen gewagt, er solle für falsches Zeugnis die Begnadigung einhandeln. Das glaubte er vor Gericht noch feststellen zu müssen und sagte also: „Wäre ich ein Mann, der sich um die Stimme des Gewissens nicht kümmerte oder der an den allmächtigen Gott, an seine Seele, an Himmel und Hölle nicht dächte, so hätte ich mein Leben leicht retten können. Denn von verschiedenen Personen wurde mir hier Begnadigung angeboten, wenn ich mich nur schuldig bekennen und andere anklagen würde. Aber, Mylord, lieber wollte ich zehntausendmal des Todes sterben, als jemand fälschlich anklagen. Und die Zeit wird kommen, da Ew. Lordschaft erkennen wird, was die Zeugen, welche gegen mich auftraten, für Menschen waren. Ich wiederhole Ew. Lordschaft meine Beteuerung, daß ich leicht mein Leben hätte retten können, wäre ich ein Mann ohne gute Grundsätze; aber lieber wollte ich zehntausendmal sterben, als einem Menschen unrechtmäßig einen Heller von seinem Gute, einen Tag seiner Freiheit oder eine Minute seines Lebens wegzunehmen."

---

vom Papste ohne Bestätigung des Königs. Vgl. Spillmann, Die englischen Märtyrer unter Heinrich VIII. S. 8 Anm.

[1] *Moran* l. c. p. 338.

„Nur mit Bedauern sehe ich," sagte der Lord Oberrichter, „daß Ihr hartnäckig an den Grundsätzen Eurer Religion festhaltet."

„Das sind die Grundsätze, von denen der allmächtige Gott selbst nicht abweichen kann," [1] entgegnete mit Würde der Erzbischof.

Das Urteil wurde in der gewöhnlichen barbarischen Form über den Primas gesprochen. Dann bot ihm der Richter die Hilfe eines protestantischen Geistlichen an. Der ehrwürdige Plunket sagte, diese könnten ihm nichts helfen; es seien Priester im Gefängnisse, welche ihn nach dem althergebrachten Gebrauche der Kirche absolvieren würden, und von ihr wolle er sich nicht trennen. Zugleich mit ihm wurde Fitzharrys zum Tode verurteilt [2]; derselbe brach vom Schrecken überwältigt zusammen, während der Erzbischof mit Ruhe und Freude den Todesspruch vernahm.

Burnet behauptet, es sei ihm von glaubwürdiger Seite versichert, der Graf von Essex, früher selbst Vizekönig von Irland, sei von der Unschuld Dr. Plunkets so überzeugt gewesen, daß er sich um Begnadigung an den König gewandt habe, mit dem Bemerken, die Zeugen hätten offenbar meineidig geschworen. „Warum habt Ihr das nicht vor Gericht bezeugt!?" soll ihm der König entgegnet haben. „Dort hätte es ihm geholfen; ich aber darf keinen einzigen begnadigen. Sein Blut komme auf Euer Haupt und nicht auf meines!" — Glaubte Karl II. wirklich, so leichten Kaufes jede Verantwortung mit den Worten eines Pontius Pilatus von sich abwälzen zu können? Fox, der Biograph Jakobs II., urteilte anders; er schrieb das harte Wort: „Auch nach der Auflösung des Parlamentes, da der König von seinen Feinden nicht mehr bedrängt war, hielt er es doch nicht der Mühe wert, das Leben Plunkets, des papistischen Erzbischofs von Armagh, zu retten, dessen Unschuld er doch ohne Zweifel wohl kennen konnte."

Der Brief, in dem der ehrwürdige Erzbischof seinem Freunde, dem Stiftsherrn Joice, nach Brüssel seine Verurteilung meldet, ist eines Blutzeugen würdig: „Die Todesstrafe," schrieb er, „ist

[1] *Moran* l. c. p. 339. [2] State Trials III, 263 f.

über mich verhängt. Allein ich fürchte mich nicht; keinen Augenblick stört sie meine Ruhe; bin ich ja von dem mir zur Last gelegten Verbrechen des Hochverrates so frei wie ein gestern geborenes Kind. Aber mein Amt, meinen Stand und geistliche Thätigkeit habe ich offen bekannt, und da hierin die Ursache meines Todes liegt, so bringe ich freudig mein Leben zum Opfer. Weil ich der erste irische Bischof bin, der hierhergekommen ist, hoffe ich mit dem Beistande der Gnade Gottes andern ein Beispiel zu geben, daß auch sie den Tod nicht fürchten." [1]

P. Teyling S. J. überreichte 1681 der Propaganda einen kurzen Lebensabriß (Brevis narratio) über das Gefängnis, die Anklage und den Tod des Erzbischofs Plunket. Darin wird erzählt, derselbe habe dreimal wöchentlich bei Brot und Wasser gefastet, was selbst den protestantischen Gefängniswärter mit Bewunderung erfüllt habe. Katholiken und Protestanten besuchten ihn im Kerker, die einen aus Ehrfurcht, die andern aus Neugierde. „Er empfing alle mit solcher Freude, Süßigkeit, Seelenruhe und Liebenswürdigkeit, daß die Katholiken sich erbauten, die Andersgläubigen aber zufrieden und billiger über die Katholiken denkend von ihm schieden." — Dem mit ihm zugleich eingekerkerten Benediktinerpater Corker sagte er wiederholt, daß er den Tod nicht fürchte. „Ich danke Ihnen," schrieb ihm der ehrwürdige Blutzeuge am Tage nach seiner Verurteilung, „für die Liebe, die Sie mir am 20. (Mai) und früher erwiesen haben; hienieden kann ich Ihnen das nicht vergelten, hoffentlich aber dort, wo unser wahres Vaterland ist. In der That verlieh mir Gott trotz meiner Unwürdigkeit die Gnade des Starkmuts, der keine Todesfurcht kennt (animum fortem, mortis terrore carentem). Vor dem obersten Richter jenes Gerichtshofes, wo falschen Zeugen der Zugang verwehrt ist, habe ich mich wegen vieler Sünden zu verantworten; was aber die gestrige Richterbank angeht, weiß ich mich keines der mir vorgeworfenen Verbrechen schuldig." [2]

„Mit der Steigerung der Gefahr schien die Freude des heiligen

---

[1] *Moran* l. c. p. 363. [2] Ibid. p. 346.

Blutzeugen zu wachsen; durch die Gewißheit des Todes empfing sie ihre Vollendung," sagt derselbe Zeuge, der ihm wahrscheinlich auch die heilige Wegzehrung gespendet hat. Endlich kam der Tag, der das Opfer vollendete. Am 1. Juli (nach dem neuen Stil am 11., an einem Freitage) wurde der edle Primas von Newgate nach Tyburn geschleift. P. Corker erzählt, wie bewunderungswürdig er sich auf den Tod vorbereitete und mit welch heiliger Ruhe er denselben erwartete. „Als er aus dem Gefängnishofe zur Hinrichtung geführt wurde," sagt dieser ehrwürdige Zeuge, „wandte er sich rings nach unsern Kerkerfenstern und gab uns fröhlichen Blickes mit erhobenen Händen seinen Segen." Unabsehbare Scharen drängten sich auf allen Wegen, Straßen und am Platze der Hinrichtung. Alles wollte den papistischen Primas sehen; denn so viele Priester und Ordensleute man zum Tode schleppen sah: die Hinrichtung eines Erzbischofs hatte man noch nicht erlebt. Und er starb eines Nachfolgers der Apostel würdig. Selbst Burnet muß gestehen: „Er starb mit großem Anstande und handelte in vielen Dingen eines Bischofes würdig."

Auf der Richtstätte ergriff der Erzbischof nochmals das Wort und hielt eine denkwürdige Rede, die bald darauf in ganz Europa gelesen und bewundert wurde [1]. Er hatte sie im Gefängnis sorgfältig ausgearbeitet und P. Corker zur Verbesserung zugesandt; ihm hatte er auch eine Abschrift hinterlassen, um so jeder Mißdeutung vorzubeugen. „Seine Rede," schrieb der Erzbischof Brenan von Cashel, „wird hier überall im Druck verbreitet und selbst von den Gegnern unserer Religion belobt. Sie können nicht umhin, seinen seltenen Mut und den Heroismus des angeblich Schuldigen zu bewundern, sowie das Verfahren und den Spruch der Richter zu verwerfen." [2]

In dieser meisterhaften Rede widerlegte der Sterbende noch einmal kurz und schlagend die einzelnen Punkte der Anklage. Dabei mußte er natürlich auch von den meineidigen Zeugen reden,

[1] Siehe die Rede bei Challoner a. a. O. II, 387.

[2] *Moran* l. c. p. 366.

die wider ihn aufgetreten waren. Damit die protestantischen Zuhörer kein Ärgernis an dem Zeugnisse der unseligen Apostaten nehmen möchten, sagte er ihnen: „Diese schlechte Handlung fällt nur den betreffenden Personen zur Last und wirft kein schlechtes Licht weder auf den Orden des heiligen Franziskus noch auf die römisch-katholische Geistlichkeit. Es ist euch ja wohl bekannt, daß unter den zwölf Aposteln ein Judas Ischariot, und ein Gottloser, Namens Nikolaus, unter den sieben Diakonen war. Und so wie einer der genannten Diakonen, nämlich der hl. Stephanus, für seine Mörder betete, so bete auch ich für jene, die mein unschuldiges Blut durch Meineid vergießen, mit dem hl. Stephanus sprechend: ‚Herr, rechne es ihnen nicht zur Sünde an!' Von Herzen verzeihe ich ihnen sowie den Richtern, welche mir die nötige Frist zur Beibringung meiner Beweismittel und Zeugen aus Irland nicht gewährten und so mein Leben augenscheinlicher Gefahr aussetzten. Ich verzeihe ebenso allen, welche dazu beihalfen, mich aus Irland herzubringen und hier vor Gericht zu stellen, wo ein billiges Verfahren so gut wie unmöglich war. Endlich verzeihe ich allen, die mittelbar oder unmittelbar zu meiner Hinrichtung mitwirken. Alle, die ich durch Gedanken, Worte oder Werke jemals beleidigt habe, bitte ich um Vergebung. Möge der Allmächtige unserem Könige, der Königin, dem Herzog von York und der ganzen königlichen Familie Gesundheit, langes Leben, Glück in dieser Welt und endlich die ewige Seligkeit in der andern verleihen."

Zum Schlusse flehte der Primas durch die Verdienste Christi die Fürsprache seiner heiligen Mutter und aller Engel und Heiligen um die Verzeihung seiner Sünden und die ewige Ruhe. Dann betete er mit Andacht den Psalm Miserere und wiederholte die Anbefehlung seiner Seele in die Hände seines Heilandes, bis der Karren fortgezogen wurde und er nach kurzem Kampfe zur ewigen Krone einging.

So starb der letzte Blutzeuge auf englischem Boden. Wie er es gewünscht hatte, wurde sein Leib auf dem Kirchhofe St. Giles

in the Fields beigesetzt neben dem Grabe der hingerichteten Jesuiten. Später wurden die Reliquien durch P. Corker nach dem Benediktinerkloster Lambspringe in der Diözese Hildesheim gebracht. P. Corker wurde in der Folge Abt von Lambspringe; von ihm rührt ein Denkstein in der dortigen Klosterkirche, welcher folgende lateinische Inschrift trägt: Reliquiae sanctae memoriae Oliveri Plunketi, Archiepiscopi Armachani, Hiberniae Primatis, qui in odium catholicae fidei laqueo suspensus, extractis visceribus et in ignem projectis, celebris martyr occubuit Londini, primo die Julii (stylo veteri) anno salutis 1681.“ [1] — Im Jahre 1803 wurde das Kloster Lambspringe säkularisiert; seither dient die alte Klosterkirche als Pfarrkirche. Als nun später der Seligsprechungsprozeß begann, wollten die englischen Benediktiner die ehrwürdigen Überreste, welche mehr als ein Jahrhundert in ihrem Schutze geruht hatten, nach England übertragen. So wurde am 10. Januar 1883 mit Genehmigung der preußischen Regierung zur Eröffnung des Sarges geschritten; der Prior des englischen Benediktinerklosters Downside brachte die Gebeine des Erzbischofs in sein Kloster, und daselbst wurden sie am 31. Januar vorläufig beigesetzt, in Erwartung, daß die Kirche die öffentliche Verehrung derselben bald gestatten werde.

Nach einem soeben (1900) erschienenen Werke des Dominikaners Ambros Coleman wird das Haupt des ehrwürdigen Dieners Gottes jetzt im Kloster der Dominikanerinnen zu Drogheda aufbewahrt. „Das Haupt,“ sagt unser Gewährsmann, „ist mit silberweißen Haaren geschmückt und gut erhalten. Die Züge lassen auch jetzt noch das Antlitz des Erzbischofs erkennen und wecken im Gemüte des Beschauers die lebhafte Erinnerung an das Unrecht, das ihm widerfahren, an seine Unschuld und seinen blutigen Tod, aber

[1] „Die Reliquien Oliver Plunkets, Erzbischofs von Armagh, Primas von Irland, frommen Andenkens, der aus Haß gegen den katholischen Glauben gehängt, dessen Eingeweide herausgerissen und ins Feuer geworfen, und der also zu London am 1. Juli im Jahre des Heiles 1681 als berühmter Märtyrer starb.“

auch Entsetzen beim Gedanken an die Frevel seiner gefühllosen und meineidigen Mörder.“ [1] Sein Name bildet den glorreichen Schluß der langen Liste von Märtyrern [2], welche in England seit der sogenannten Reformation ihr Leben für die wahre Kirche hingaben und über deren Seligsprechung gegenwärtig verhandelt wird.

[1] Historical Memoirs of the City of Armagh l. c. p. 239.

[2] Die Liste, welche 1874 für den Seligsprechungsprozeß eingereicht wurde, enthielt ursprünglich die Namen von 353 Märtyrern; davon hat die Kongregation der Riten 44 zurückgestellt, „bis für dieselben unwiderleglichere Beweise erbracht seien“. Im Laufe des Prozesses wurden aber der Liste noch sechs Namen beigefügt, so daß die Zahl der vom Apostolischen Stuhle als „Selige“ und „Ehrwürdige“ anerkannten Blutzeugen jetzt 315 beträgt (*Pollen*, Acts of English Martyrs p. 384).

18. Das Ende der Titus Oates-Verschwörung.

Am 1. Juli 1681 hatte der Primas von Irland auf dem Schafotte zu Tyburn glorreich geendet, und schon am folgenden Tage, am 2. Juli, wurde der Earl of Shaftesbury auf Befehl des Königs verhaftet und in den Tower gebracht. Sechs Irländer, darunter fünf Protestanten, klagten ihn als den Erfinder der ganzen vorgeblichen Verschwörung an, und die Zeugen, welche er selbst gegen Dr. Plunket von Irland herübergerufen und mit seinem Gelde unterstützt hatte, traten jetzt gegen ihn auf. Die Beweise waren so erdrückend, daß Karl II. mit Sicherheit die Verurteilung des Mannes erwartete, der von ihm dem englischen Volke gesagt hatte, ein König, der notorisch seiner Gemahlin die eheliche Treue breche, dürfe keinen Glauben von seinem Volke mehr fordern. Da aber die bezüglichen Verbrechen in London begangen waren, mußte Shaftesbury vor ein Londoner Gericht gestellt werden; das rettete ihn vor dem Galgen, den er mehr als verdient hatte. In London war nämlich die Partei der Whigs noch in voller Macht, und die Sheriffs, eifrige Parteigänger Shaftesburys, brachten eine Jury zusammen, welche aus lauter Whigs bestand. Das Verdikt derselben lautete auf Ignoramus („Wir wissen nicht, ob schuldig oder unschuldig"), und so wurde Shaftesbury am 4. Dezember 1681 freigesprochen. Der König war so empört über dieses Urteil, daß er die Privilegien der Stadt London konfiszierte.

Nicht so gnädig wie Shaftesbury erging es einem gewissen Stephan College, einem Hauptschreier in allen Pöbelaufläufen, der wegen seines fanatischen Katholikenhasses nur „der protestantische Schreier" hieß. Derselbe wurde in Oxford vor Gericht gestellt, verurteilt und gehenkt. Die Whigs waren aber nicht ge-

sonnen, die Verfolgung so stillschweigend und geduldig zu ertragen, wie es die Katholiken gethan hatten. Es stellte sich jetzt heraus, auf welcher Seite die eigentlichen Verschwörer und Hochverräter standen. Dieselben Männer, welche am eifrigsten über das Papisten-Komplott geschrieen und Dutzende Unschuldiger an den Galgen, Hunderte in die Kerker gebracht hatten, schmiedeten jetzt selbst Mordpläne gegen den König und wollten die Fahne offener Empörung entfalten. Monmouth, die Earls Essex, Russell, Macclesfield, Howard von Escirck, der alte Republikaner Algernon Sidney, Hampden und in Verbindung mit ihnen der Herzog von Argyle in Schottland, dem man zu diesem Zwecke 8000 Pfd. St. geschickt hatte, berieten den Plan, mit bewaffneter Hand vom Könige den Ausschluß Yorks von der Thronfolge zu erzwingen.

Das war die große Whigverschwörung. Shaftesbury, der sich an diesen Umtrieben beteiligte, schien das alles zu wenig, zu unsicher: er sammelte um sich einen engeren Kreis von Verschworenen, Rumsey und Walcot, zwei alte Offiziere aus der Zeit Cromwells, Ferguson, einen Presbyterianerprediger, Goodenough, einen fanatischen Parteiführer und Untersheriff von London. Diese faßten den Plan, den König und seinen Bruder Jakob zu morden; die That sollte an dem Landhause eines der Verschworenen, welches an der Straße von London nach Newmarket lag, geschehen, und von dem Namen dieses Landhauses „Rye House" erhielt die Verschwörung ihren Namen: „Rye House Plot". Der Mut Shaftesburys war aber bei weitem nicht so groß wie seine Schlechtigkeit; die Angst, der Plan möchte entdeckt werden, machte ihn fast wahnsinnig. Er prophezeite seinen Mitverschworenen den Galgen, wagte sich nicht mehr in seine Wohnung, schlich in London umher, bald da, bald dort verborgen; dann drängte er wieder Russell und die übrigen Mitglieder der großen Whigverschwörung zum entschiedenen Handeln, drohte, allein loszuschlagen, und versuchte, jedoch umsonst, die Londoner zu offener Empörung fortzureißen. Endlich siegte namenlose Angst über seine Wut gegen den König und den Herzog von York; er verzweifelte an dem Gelingen seiner Pläne,

floh im November 1682 verkleidet nach Holland und starb am folgenden 21. Januar elend und verlassen in Amsterdam. Sein kläglicher Fall und sein Ende bildet in der That einen Beitrag zum Buche de morte Persecutorum!

Durch Shaftesburys Flucht waren die Leiter der großen Whigpartei stutzig geworden, während die Verschworenen des Rye House Plots unbeirrt die Ausführung ihrer That beschlossen. Der König war am 3. März 1683 nach Newmarket gegangen; auf seiner Rückkehr nach London sollte er ermordet werden; die Verschworenen wollten vor dem Rye House einen Wagen quer über den Weg stürzen, so die Kutsche aufhalten und den König durch die Hecken erschießen. Nach vollbrachter That wollten sie sich — so war der teuflische Plan beschlossen — auf einige Katholiken werfen, diese ermorden und dann ausstprengen, das seien die Mörder gewesen und sie hätten dieselben in gerechtem Zorne gelyncht. Der Anschlag mißglückte durch einen Zufall, oder vielmehr durch Gottes gnädige Fügung. Ein Brand in Newmarket zwang den König acht Tage vor der festgesetzten Frist zur Rückkehr und verwirrte so die Pläne der Verschworenen. Sie glaubten sich entdeckt, und ein feiger Verräter aus ihrer Mitte, Josias Keeling, machte dem Geheimen Rate Anzeige von dem Mordplane. Einige hatten Zeit zur Flucht, darunter Monmouth und Ferguson, die übrigen wurden festgenommen.

Die Todesangst zwang Lord Howard Geständnisse ab, welche Lord Russell auf das Schafott brachten. In derselben Gerichtshalle von Westminster, in welcher die von ihm verfaßte Klageschrift gegen Stafford verlesen ward und in welcher er sein „Schuldig" über den Unschuldigen gesprochen hatte, wurde er zum Tode verurteilt. Seine Parteigenossen sagen, der Spruch sei ungerecht gewesen; unter Wilhelm III. wurde derselbe wegen Formfehlern kassiert, und bis auf den heutigen Tag gilt Russel bei den Liberalen als der Märtyrer des erlaubten Widerstandes gegen die Staatsgewalt. Unter den Fresken im Parlamentsgebäude prangt auch Russells Abschied von seiner Frau im Tower; daß derselbe Mann mitschuldig war am Tode Staffords, das hat man vergessen; uns aber will sein Tod durch Henkershand als eine Sühne

für das unschuldige Blut Staffords und so vieler Katholiken, welche er bitter verfolgte, erscheinen, auch wenn es wahr ist, daß er nichts um die Mordpläne Shaftesburys gewußt hat. Sein Haupt fiel am 21. Juli 1683. Auch Algernon Sidney wurde hingerichtet. Der Earl of Essex aber griff dem Lauf der Gerechtigkeit vor; er schnitt sich im Tower den Hals durch.

Die Weltgeschichte ist zwar bei weitem noch nicht das Weltgericht. Aber ein Stück Vergeltung können wir in der Geschichte dieser wahren Verschwörung jener erdichteten gegenüber und in dem Lose der Männer, welche die erdichtete Katholikenverschwörung zum Zwecke ihrer politischen Pläne ausnützen wollten, nicht verkennen.

Auch ihr erstes Werkzeug, der meineidige Titus Oates, sollte wenigstens einen kleinen Teil seiner Strafe vor den Augen des Publikums erdulden, das seinen Meineiden zugejauchzt und seinen Opfern im Tode noch zugebrüllt hatte. Am 18./28. Juni 1684 wurde er wegen Beleidigung des Herzogs von York, den er einen papistischen Verräter genannt hatte, zu einer Geldstrafe von 100 000 Pfd. St. verurteilt [1], und da er dieselbe natürlich nicht bezahlen konnte, in den Schuldturm geworfen. Als dann der Herzog als Jakob II. den Thron Englands bestiegen, gab er Befehl, den Prozeß gegen Titus Oates wegen Meineid einzuleiten. Am 23. April (3. Mai) 1685 war er gekrönt worden, und schon am 8./18. Mai wurde Titus Oates wegen „absichtlichen, böswilligen und abscheulichen Meineides" vor die Schranken von King's Bench gestellt. Er bat um Aufschub, und der Prozeß wurde bis zum 26. Mai verschoben. Dann aber brach der Schlag über den Schuldigen herein. Es wurden ihm zwei Meineide, welche er in dem Prozesse gegen P. Ireland S. J. geschworen hatte, schlagend nachgewiesen. Am Schlusse der Verhandlung hielt Richter Witkins die folgende Ansprache an den Schuldigen:

„Titus Oates! Ihr seid zweier Meineide überwiesen. Ich sage Meineid, und muß das Wort doppelt wiederholen, denn Ihr seid doppelt dieses Verbrechens schuldig. Es ist eines der

[1] State Trials III, col. 996.

größten Verbrechen, welche unser Gesetz kennt, und eines der größten Verbrechen seiner Natur nach. Aber Euer Meineid hat alle erschwerenden Umstände, die sich nur denken lassen, und wird dadurch noch strafwürdiger. Wenn ein Mann seinen Nebenmenschen mit dem Schwerte mordet, so hat er den Galgen verwirkt, vorausgesetzt, er that es mit vorbedachter Bosheit. Aber wenn ein Mann unschuldiges Blut auf sich bringt durch einen böswilligen, vorbedachten falschen Eid, so ist das nicht nur eine Blutthat, sondern Mord durch verruchten und böswilligen Meineid. Ich kann nicht umhin, einzugestehen, daß unser Strafgesetz in diesem Punkte mangelhaft ist, indem es für einen solchen Verbrecher nicht den Galgen bestimmt. Die schrecklichen Folgen, welche Euer Meineid nach sich zog, zeigen klar die Lücken unserer Strafbestimmungen. Sind sie doch derart, daß keines Christen Herz an sie denken kann, ohne zu bluten in der Erinnerung an das unschuldige Blut, das Euer Eid verspritzt hat; denn jeder vernünftige Mensch glaubt nun an die Unschuld und trauert um den Tod dieser Opfer. Gott sei Dank, sind jetzt unsere Augen geöffnet, und wahrlich, wir hätten unheilbar blind sein müssen, wenn sie nicht aufgegangen wären bei den Widersprüchen, Unwahrscheinlichkeiten und Unmöglichkeiten Eures Zeugnisses selbst, dann aber auch durch die positive, klare und direkte Aussage von 47 Zeugen, die übereinstimmend Euer Zeugnis widerlegten und gegen welche ihr keine andere Ausflucht hattet, als: es seien Papisten und römische Katholiken, eine ganz und gar nichtssagende Ausrede. Es waren übrigens neun oder zehn Protestanten darunter.... Ich bin nie ein grausamer Mensch gewesen, und immer habe ich mit Schmerzen ein Urteil über meine Mitbürger und Mitmenschen gefällt.... Aber im vorliegenden Falle, erwägend die Größe des Verbrechens und seine traurigen Folgen, kann ich nicht sagen, daß ich irgend einen Schmerz beim Urteilsspruche empfinde." [1]

[1] Die Verhandlungen gegen Oates sind noch im gleichen Jahre (1685) im Druck erschienen; das Buch ist im Briti-

Das Urteil lautete:

„1. Der Gerichtshof verfügt über Euch eine Geldstrafe von 1000 Mark Silber für jeden der zwei Meineide;

„2. daß Ihr aller geistlichen Kleidung beraubt werdet.

„3. Der Gerichtshof verfügt, daß Ihr nächsten Montag vor dem Thore von Westminster Hall auf und an dem Schandpfahle eine Stunde stehet, mit einer Inschrift über Eurem Haupte, welche Euer Verbrechen nennt und mit welcher Ihr vorher durch alle Gerichtshöfe von Westminster geführt werden sollt. Das ist die Strafe für den ersten Meineid.

„4. Für den zweiten Meineid sollt Ihr am Dienstage mit derselben Inschrift vor der Royal Exchange eine Stunde am Schandpfahle stehen.

„5. Nächsten Mittwoch sollt Ihr von Aldgate nach Newgate gepeitscht werden.

„6. Nächsten Freitag sollt Ihr durch den gemeinen Henker von Newgate nach Tyburn gepeitscht werden.

„Aber, Mr. Oates, wir dürfen nicht vergessen, daß Ihr mit Bezug auf verschiedene Zeitpunkte meineidig schwuret. Zu einem alljährlichen Gedächtnisse deshalb, und damit alles Volk, solange Ihr lebet, sich daran erinnere, haben wir überdies jährlich wiederkehrende Strafen für Euch verordnet:

„1. Auf Lebenszeit habt Ihr den 24. April jedes Jahres zu Tyburn dem Galgen gegenüber zwischen zehn und zwölf Uhr eine Stunde in und am Pranger zu stehen.

„2. Sollt Ihr jedes Jahr am 9. August hier vor Westminster Hall am Pranger stehen. Und damit man wisse, was wir damit bezwecken: es ist des Schwures wegen, den Ihr geleistet, daß Mr. Ireland zwischen dem 8. und 12. August in der Stadt gewesen sei.

---

schen Museum: The Tryals, Conviction and Sentence of Titus Oates upon Two Indictments for willful, malicious and corrupt Perjury at the Kings-Bench-Bar at Westminster etc. London 1685. — Cf. State Trials IV, col. 104.

„3. Ebenso habt Ihr jeden 10. August bei Charing Croß eine Stunde am Pranger zu stehen und

„4. jeden 11. August am Temple Gate.

„5. Jeden 2. September (ein anderer notorischer Tag, der nicht vergessen werden darf) vor der Royal Exchange. Alles das sollt Ihr thun so lang Ihr lebt und sollt auf Lebenszeit in strenger Gefangenschaft bleiben."

„Das ist das Urteil des Gerichtshofes," schloß der Richter, „und ich muß Euch offen gestehen: wenn es in meiner Macht gelegen hätte, so würde ich gerne das Todesurteil über Euch gefällt haben; denn Ihr habt es verdient."

So stand also Titus Oates an den belebtesten Plätzen Londons als Meineidiger an dem Pranger und wurde durch den Henker denselben Weg, den seine Opfer zur Hinrichtung geschleift wurden, von der Newgate bis nach Tyburn gepeitscht, gerade in den Tagen, da sich mit seltenem Pompe das Parlament zum erstenmal um Jakob II. versammelte. Es besteht ein altes Bild, welches die Bestrafung des niederträchtigen Verbrechers darstellt. Das Hauptfeld in der Mitte zeigt den Titus Oates am Schandpfahle; der Kopf und die beiden Hände sind in eine Art Kreuzbalken eingezwängt; rund um ihn her steht der höhnende Pöbel. Ein anderes Feld darunter zeichnet ihn unter den Rutenstreichen des Henkers. Kleinere Medaillons geben die Köpfe der hauptsächlichsten Opfer seiner Meineide, und lateinische Verse, welche darunter stehen, schildern den Mann, seine Frevel und seine Strafe. Unter anderem liest man: Aspice tantorum causamque caputque malorum, und: Doctor fictus non fictos recipit ictus.

Solange Jakob II. regierte, wurde das Urteil an Titus Oates redlich vollstreckt. Als aber der Oranier Wilhelm III. den englischen Thron bestieg, öffneten sich für den Meineidigen die Kerkerthüren. Ja der neue König begnadigte ihn nicht nur, er nahm ihn in seinen Schutz und warf ihm als Belohnung für die großen Dienste, die er der protestantischen Partei geleistet hatte, eine Pension von 400 Pfd. St. aus! Seine Strafe hatte ihn durchaus nicht gebessert. Er bot sich dem Parlamente an, alle seine

früheren Aussagen aufs neue zu beschwören. Er soll zu London im Jahre 1705 gestorben sein; Näheres über seinen Tod ist nicht bekannt.

Oates' Helfershelfer waren vor den höchsten Richter gerufen, bevor Jakob II. König wurde. Ein altes Manuskript der Bibliothek von Stonyhurst [1] berichtet, William Bedloe sei im August 1680 gestorben mit schrecklichen Flüchen und Lästerungen gegen diejenigen, welche ihn zu falschem Zeugnis gegen Unschuldige verführten. Die Zunge quoll dem Sterbenden aus dem Munde, so lang, schwarz und dick, daß er sie nicht mehr zurückziehen konnte, zum Schrecken aller Umstehenden. Sein Bruder, James Bedloe, starb im gleichen Sommer mit Flüchen gegen den Earl of Shaftesbury, der die Ursache der Verdammung seines Bruders sei und seiner eigenen, wie er fürchte. Dugdale starb, wahnsinnig vor Gewissensbissen; mit lautem Geschrei bat er die Leute, welche um sein Sterbebett standen, sie möchten den Lord Stafford forttreiben. Auch Castairs Tod war gräßliche Verzweiflung. Mit dem letzten Atemzuge schrie er den Umstehenden zu, sie sollten ihn wie einen Hund in eine Senkgrube werfen, denn es passe sich nicht für ihn, in einem christlichen Grabe zu ruhen.

Und Karl II., der trotz seines besseren Wissens, und von der Unschuld der Verurteilten überzeugt, dennoch ihre Todesurteile unterschrieb? Es ist bekannt, daß er auf seinem Sterbebette mit der katholischen Kirche ausgesöhnt wurde, deren Wahrheit er schon lange anerkannte, der zu folgen er aber aus politischen wie aus moralischen Gründen nicht den Mut gehabt hatte.

Den authentischen Bericht über seine Bekehrung verdanken wir seinem Bruder, dem Herzog von York, der nun als Jakob II. den Thron Englands bestieg. Er erzählt in seinen Memoiren: „Am 2. Februar (1685) traf den König ein schwerer Schlaganfall.... Am vierten Tage verschlimmerte sich sein Zustand so sehr, daß die Ärzte an seiner Genesung zweifelten. Es war also hohe Zeit daß er sich für die andere Welt vorbereitete. So

[1] Stonyhurst Mss. Anglia V, n. 100.

kamen zwei (anglikaniſche) Biſchöfe um ihres Amtes zu walten, und laſen ihm aus der Liturgie die Gebete der Sterbenden vor. Als man zu der Stelle kam, wo man gewöhnlich den Kranken auffordert, ſeine Sünden zu beichten, bemerkte ihm der Biſchof von Bath und Wells, daß er dazu nicht verpflichtet ſei, und fragte ihn nach einer kurzen Ermahnung, ob er ſeine Sünden bereue. Als der König das bejahte, ſprach er über ihn die Worte der Losſprechung und fragte ihn, ob er die Kommunion wünſche. Der König gab keine Antwort und mehrmals durch den Biſchof gedrängt, erwiderte er nur, es ſei noch Zeit oder er werde es ſich überlegen.

„Da der Herzog, der keinen Augenblick vom Bette Sr. Majeſtät ſich entfernte, bemerkte, daß er trotz alles Drängens des Biſchofs aus deſſen Hand die Kommunion nicht empfangen wollte und er die religiöſe Überzeugung des Königs wohl kannte, indem er mit ihm über dieſen Punkt in letzter Zeit viel geredet hatte, glaubte er den günſtigen Augenblick gekommen, ihn an dieſe Unterredungen zu erinnern. Er bat alſo die Anweſenden, ſich für einige Augenblicke aus dem Zimmer zu entfernen und ſagte zum König, er freue ſich herzlichſt, daß Se. Majeſtät noch derſelben Überzeugung ſei, wie bei ihrer letzten Unterredung über die Religion, als der König ihm in ſeinem Privatzimmer eine eigenhändig geſchriebene Abhandlung über die Kontroverspunkte gezeigt habe. Und er fragte ihn, ob er ihm einen Prieſter holen ſolle, worauf der König ſofort antwortete: ‚Ja, ich bitte Sie darum, mein Bruder, um der Liebe zu Gott, und verlieren Sie keine Zeit!‘ Dann fügte er, die Folgen eines ſolchen Schrittes erwägend, alsbald bei: ‚Aber wird das Sie nicht gar zu ſehr verhaßt machen?‘ Der Herzog hatte niemals an die eigene Gefahr gedacht, wenn es ſich um den Dienſt Sr. Majeſtät handelte, nicht einmal bei irdiſchem Vorteil; jetzt aber war das Glück der Ewigkeit in Frage. Er antwortete alſo: ‚Sire, und ſollte es mich das Leben koſten, ich hole Euch einen.‘ Damit ging er in das anſtoßende Zimmer, und da er daſelbſt keinen Katholiken fand, betraute er den Grafen von Caſtle Machlor mit dem Auftrage, ſofort einen Prieſter zu bringen. Man ſuchte

umsonst mehrere, und der Zufall wollte es, daß man keinen andern traf als P. Huddleston, den Benediktinermönch, der so viel dazu geholfen hatte, daß sich der König nach der Schlacht von Worcester retten konnte. Man führte ihn auf einer geheimen Treppe in ein Privatzimmer. Der Herzog verständigte darüber den König und dieser verfügte, daß alle mit Ausnahme seines Bruders sich zurückzögen. Aber Se. Königliche Hoheit hielt es für besser, daß der dienstthuende Kammerherr Lord Bath und Lord Feversham im Zimmer blieben, da er es nicht für klug hielt, ganz allein bei Sr. Majestät zu bleiben, der äußerst schwach war.

„Sobald alle das Zimmer verlassen hatten, rief der Herzog P. Huddleston herbei, den Se. Majestät mit großer Freude und Genugthuung empfing und ihm sagte, er wünsche im Glauben und in der Gemeinschaft der katholischen Kirche zu sterben. Alle Sünden des verflossenen Lebens seien ihm von Herzen leid, namentlich daß er seine Bekehrung so lange hinausgeschoben habe; doch hoffe er auf die Verdienste Jesu Christi; er habe keine Feindschaft, verzeihe seinen Feinden und bitte alle um Verzeihung, die er beleidigt habe, und sollte es Gott gefallen, ihm die Gesundheit wieder zu schenken, so sei er entschlossen, mit seiner Gnade sein Leben zu ändern. Dann legte er mit großer Zerknirschung eine Generalbeichte ab und betete mit viel Andacht und Schmerz den Akt der Reue. Das dauerte etwa eine Stunde. Er wünschte alle Sakramente der Sterbenden zu empfangen und fuhr inzwischen fort, oft mit zum Himmel erhobenen Händen fromme Stoßseufzer zu wiederholen. So rief er: ‚Barmherzigkeit, mein süßer Jesus, Barmherzigkeit!‘ bis ihm der Priester die heilige Ölung spendete. Gerade als er damit zu Ende war, hatte man auch das heilige Sakrament herbeigebracht. Der Priester fragte Se. Majestät, ob er es zu empfangen wünsche. Er antwortete, es sei sein sehnlichster Wunsch, wenn er ihn dessen würdig erachte. Nach einer kurzen Vorbereitung nahte sich also der Priester [mit der heiligen Hostie] dem Bette. Da richtete sich der König mit den Worten auf: ‚Laßt mich meinen göttlichen Heiland in einer geziemenderen Stellung empfangen.‘ Aber wir baten ihn,

er möge sich nicht zu sehr ermüden. So wiederholte er den Akt der Reue und empfing die Wegzehrung mit großer Frömmigkeit und Andacht. Dann hielt ihm P. Huddleston eine kurze Ansprache und verließ ihn in solcher Seelenruhe, daß er dem herannahenden Tod ohne jede Angst und mit christlichem Mute entgegensah." Der Herzog erzählt dann noch, wie hierauf das Zimmer wieder geöffnet wurde, wie der König mit allen Zeichen der Liebe von ihm und der Königin Abschied nahm und wie er „mit einem Worte nichts vernachlässigte, soweit die Kürze der Zeit es erlaubte, um sich mit Gott zu versöhnen und allen Genugthung zu erweisen, die sich über ihn auf Erden beklagen konnten". „Bis eine Stunde vor seinem Ende blieb er bei klarem Verstande; dann verlor er das Bewußtsein und starb zwischen 11 Uhr und Mittag am Freitag den 6. Februar 1685." [1]

Mag eine solche Bekehrung im letzten Augenblick gemeiniglich von zweifelhaftem Werte sein, so dürfen wir doch hier an ein Gnadenwunder glauben, das alle dem Gebete der Märtyrer zuschreiben, von denen ja keiner starb, ohne vorher für die Bekehrung und das ewige Heil seines Königs ausdrücklich gebetet zu haben. Seine Bekehrung und die Rettung seiner mit zahllosen und furchtbaren Sünden befleckten Seele ist dann in Wahrheit die heilige Vergeltung der Blutzeugen.

Jakob II. machte gut, soweit es ihm noch möglich war, was die feige Schwäche seines Bruders verschuldet hatte. Freilich die 25 Opfer, welche auf dem Schafotte geendet, die ungezählten, welche in den Gefängnissen starben, konnte er nicht zum Leben erwecken. Er konnte nicht einmal das Hab und Gut ersetzen, welches die Verfolgung den Katholiken geraubt hatte. Aber die Kerker öffneten sich, und die ehrwürdigen Bekenner atmeten auf, für einige Jahre wenigstens, bis die Regierung des Oraniers einen neuen Sturm über ihnen zusammenzog. Von den vier Lords, welche nach Staffords Hinrichtung im Tower blieben, war Lord Petre inzwischen gestorben. Die übrigen drei, Arundel, Bellasyse und Powis,

[1] Mémoires des Jacques II, vol. II, 568 ff.

ernannte Jakob II. zu Mitgliedern des Geheimen Rates; der letztgenannte trug ihm bei feierlichen Aufzügen das Reichsschwert vor.

Für die durch Henkershand oder Kerkerleiden hinweggerafften Opfer konnte freilich der irdische König nichts thun, als ihnen den Zoll seiner Verehrung spenden. Vom Tage ihres Todes an betrachteten die Katholiken nicht nur Englands sie als wahre Blutzeugen, gerade so gut wie die von Heinrich VIII. und Elisabeth um des Glaubens willen Hingerichteten. Als es daher in unserer Zeit endlich möglich war, den Seligsprechungsprozeß der englischen Märtyrer förmlich einzuleiten, wurden auf die der Riten-Kongregation eingereichte Liste auch die Namen von 37 Opfern aus den Tagen der Titus Oates-Verschwörung gesetzt. Einige derselben sind zwar vom Apostolischen Stuhle vorläufig zurückgestellt, „bis unwiderleglichere Beweise für ihr Martyrium beigebracht wären“ [1]. Aber das Dekret der heiligen Kongregation der Riten vom 4. Dezember 1886 enthält doch 25 dieser Blutzeugen, für deren Martertod die eingereichten Dokumente genügten, ihnen den Titel „ehrwürdige Diener Gottes“ beizulegen, bis die spätere Prüfung sie als „selige Märtyrer“ bestätigt und der Ehre der Altäre für würdig erklärt. Möge den Katholiken Englands und der ganzen Welt diese Freude bald zu teil werden!

---

[1] Die zwölf vorläufig vom Verzeichnis der Blutzeugen Gestrichenen sind: Die beiden unschuldig als Mörder Godfreys hingerichteten Laien Lorenz Hill und Robert Green (vgl oben S. 115); ferner die im Kerker oder infolge von Mißhandlung Verstorbenen! Thomas Jenison S. J. (vgl. oben S. 276); Wilhelm Lloyd, Weltpriester (vgl. oben S. 251); Placidus Adelham O. S. B. (vgl. oben S. 281); Wilhelm Atkins S. J. (vgl. oben S. 273); Richard Birket, Weltpriester (vgl. oben S. 265); Richard Lacey S. J. (vgl. oben S. 277); Eduard Turner S. J. (vgl. oben S. 279); Wilhelm Allison S. J. (vgl. oben S. 264); Benedikt Constable O. S. B. (vgl. oben S. 265) und Wilhelm Bennet, Weltpriester, der zum Tode verurteilt wurde, den Titus Oates-Sturm jedoch überlebte und unter König Wilhelm III. abermals zum Tode verurteilt, 1691 zu Leicester im Gefängnis starb (Challoner a. a. O. II, 371).

Die Namen der 25 christlichen Helden, die wir zum Schlusse nochmals zusammenstellen wollen, sind:

Im Jahre 1678:

der ehrw. Eduard Coleman, Sekretär der Herzogin von York.
„ „ Eduard Mico S. J.
„ „ Thomas Bedingfield S. J.

Im Jahre 1679:

der ehrw. Wilhelm Ireland S. J.
„ „ Johann Grove, Diener (wahrscheinlich Laienbruder) der Jesuiten in London.
„ „ Thomas Pickering O. S. B., Laienbruder.
„ „ Thomas Whitebread S. J., Provinzial.
„ „ Wilhelm Harcourt S. J., Rektor.
„ „ Johann Fenwick S. J.
„ „ Anton Turner S. J.
„ „ Johann Green (Gavan) S. J.
„ „ Franz Neville S. J.
„ „ Richard Langhorne, Rechtsanwalt.
„ „ Wilhelm Plessington, Weltpriester.
„ „ Philipp Evans S. J.
„ „ Johann Lloyd, Weltpriester.
„ „ Wilhelm Postgate, Weltpriester.
„ „ Karl Mahony O. S. F.
„ „ Johann Wall O. S. F.
„ „ Franz Levison O. S. F.
„ „ Johann Kemble, Weltpriester.
„ „ David Lewis (Karl Baker) S. J.

Im Jahre 1680:

der ehrw. Thomas Twing, Weltpriester.
„ „ Wilhelm Howard, Viscount Stafford.

Im Jahre 1681 endlich:

der ehrw. Oliver Plunket, Erzbischof von Armagh.

So endete die letzte blutige Verfolgung der katholischen Kirche auf englischem Boden. Erst in unserer Zeit geht der Same herrlich und üppig auf, der in jenen Tagen der Trübsal in Blut und Thränen ausgestreut wurde. Wenn die sterbenden Opfer vom Schafotte aus, welches das fanatisierte Volk mit wüstem No-Popery-Geschrei umtobte, einen Blick hätte werfen können auf die heranblühende katholische Kirche unserer Tage mit ihrer glänzenden Hierarchie, ihrem eifrigen Klerus, ihren zahlreichen und thätigen Orden, ihren Tausenden von Schulen und Kirchen; wenn sie die herrliche katholische Kathedrale hätten sehen können, welche sich jetzt St. Paul gegenüber in London erhebt — sie wären noch einmal so freudig den Tod der Schmach gestorben für ihren katholischen Glauben. Der alte Spruch: Sanguis Martyrum semen Christianorum („Das Blut der Märtyrer ist der Same von Christen") und das schöne Wort des hl. Ambrosius: „Durch den Tod der Märtyrer ist die Religion verteidigt, der Glaube vermehrt, die Kirche gekräftigt worden: die Getöteten sind die Sieger, die Verfolger die Besiegten", sind auch hier herrlich in Erfüllung gegangen.

A. M. D. G.

Alphabetiſches Namenverzeichnis.

(Die Namen der Seligen und Ehrwürdigen ſind durch fetteren Druck hervorgehoben.)

Adelham, Placidus, O. S. B. 182, 281, 365.
Aix, Biſchof von 345.
Alacoque, Margareta Maria, die ſelige 293, 303.
Alford S. J. 129, 130.
Alliſon, Wilhelm, Weltprieſter 182, 264, 365.
Ambroſe, ſ. Oates, Titus.
Anderſon, Lionel, O. P. 182, 282.
Andrews, Weltprieſter 211 bis 214, 263.
— Thomas 212.
Angleſey, Lord 300.
Appiani, Anton, S. J. 164.
Appleby, Thomas 245.
Argyle, Herzog von 355.
Arlington, Lord 13.
Arnold, John, Verfolger 184, 187—191, 203, 204, 213, 215.
Arundel, Cäcilia 292.
— Gräfin 283.
— of Wardour, Lord 13, 39, 50, 52, 138, 292, 316, 364.
Aſhburnham, Sir Denny 90, 91, 95.
Aſhby S. J. 32.
Aſhley, Rudolph, S. J., der ehrwürdige 238.
Aſton, Lady 87, 88, 89, 141.
— Lord 126, 127, 137.
Atkins, Richter 87, 92.
Atkins, Wilhelm, S. J. 182, 273, 274, 365.
Atwood, R., O. P. 182, 284.
Audley, Lord 52.
Auſtria, Don Juan d' 30.
Aylworth (Harcourt), Wilhelm, S. J. 182, 255—262.

Baines, ſ. Mico.
Baker, Jakob, ſ. Hesketh.
Baldwin, Sir Samuel 77, 80.
Barker, Sir R., Apotheker 144, 145.
Barrow, ſ. Harcourt.
Barton, ſ. Bradſhaigh.
— Richard, Weltprieſter 182.
Baſſet, William 191.
— Richard 205.
Bath, Lord 363.
Bawdrell, William 88.
Baxter, Eliſabeth 231.
Bayern, Ferdinand von, Kurfürſt von Köln 135.
Bedingfield, Thomas, der ehrwürdige 20, 29, 73—74, 276, 365.
— Franziska 291.
— Magdalena 291.
— Winfrida 291.
Bedloe, James 361.
— Kronzeuge 53—62, 64, 69, 80, 83—86, 89, 90, 92—94, 103, 114, 115, 126, 131, 139,

146, 161, 177, 178, 192, 193, 214, 219, 225, 237, 241, 242, 306, 310, 361.
Bellarmin, Kardinal 129.
Bellasyse, Lord 50, 52, 55, 56, 57, 138, 316, 365.
Bennet, Wilhelm, Weltpriester 365.
Bentney, Wilhelm, S. J. 182, 275.
Berington, Agatha 290.
Berkshire, Earl of 52.
Berry, Harry 64, 116, 117.
— Wilhelm, Priester 38.
Birket, Richard, Weltpriester 265, 365.
Bladtistone, Franz, S. J. 263.
Blanford, Dr., anglikanischer Bischof 15, 16.
Blundell S. J. 38, 39, 139, 145, 149.
Bolron, Robert, falscher Zeuge 245—249.
Bouillon, Kardinal 299, 301, 345.
Bourbon, Henriette Marie von, Gemahlin Karls I. 1, 12.
Bourdaloue S. J. 20.
Boyce, Gefängniswärter 65.
Bradley, Johann 302.
Bradshaigh, Richard, S. J., Provinzial 4, 5, 83.
Braganza, s. Katharina, Königin von England.
Brenan, Bischof von Waterford 336, 350.
Bridgewater, Lord 60.
Brommich, Andreas, Weltpriester 182, 273.
Brown, Humphrey, S. J. 182.
— Karl, s. Gwynne.
Buckingham, Mary 317.
Burnet, anglikanischer Bischof 49, 54, 76, 152, 166, 179, 317, 322, 323, 327, 328, 329, 333, 339, 348, 350.
Busby, Georg, S. J. 182, 256, 262.
Butler, Kutscher 145.
Caldwell, s. Fenwick.
Callaghan, Zeuge 341.
Campion, Edmund, S. J., der selige 129.
Canterbury, Erzbischof von 117.
Cardigan, Earl of 52.
Carne, s. Kerne.
Carrington, Lord 52.
Caryll, Johann 288.
Castairs, Zeuge 66, 361.
Castle Machlor, Graf 362.
Castlemain, Earl of 50, 149, 310, 316.
Chasseville, Madame 300.
Chesaldine, s. Turner, Elisabeth.
Clarendon, Herzog von 5, 6.
Clay, Priester 145.
Clement, Mörder Heinrichs III. 220.
Clifford, Sir Thomas 13, 16, 52.
Cobban, Georg 342.
Coleman, Eduard, der ehrwürdige 39, 42, 43, 47, 60, 67 bis 71, 122, 138, 295, 297, 298, 300, 301, 306, 321, 366.
College, Stephan, der „protestantische Schreier" 354.
Colombière, P. Claudius de la, der ehrwürdige, S. J. 20, 238, 239, 293—303.
Colonna, Fürst 345.
Colorno S. J. 20.
Coniers O. S. B. 34, 187, 188.
Constable, Benedikt, O. S. B. 182, 265, 365.
— Dorothea, s. Lawson.
Cook, Schneider 143.
Corker, Jakob, O. S. B. 135, 150, 179, 182, 282, 349, 350, 352.
Cornwallis, s. Pracid.
Corral, Francis 61—64.
Cotton, s. Neville, Franz.
Courtin, franz. Gesandter 14.
Coventry, Mitglied des Unterhauses 122.
Cox, Thomas, s. Plunket, Oliver.

Cranmore, Lady 15.
Creßwell, Mr. John 290.
Croft, Herbert, anglikanischer Bischof von Hereford 33, 186, 193, 194, 197.
Croissy-Colbert, franz. Gesandter 13.
Crome, Mr. 211.
Cromwell, Oliver 15, 25, 102, 186, 355.
Croß S. J. 31.

Danby, Earl of 25, 28, 29, 45, 76, 103—105, 119, 120.
Dangerfield, Zeuge 65, 310.
Dennis, Apostat 321.
Depuy, Diener des Herzogs von York 15.
Dicconson, Thomas, S. J. 254.
Doddington, Schüler von St. Omer 143.
Dolbein (Dolben), Richter 145, 344, 345.
Dreville (Drevil) 299.
Dromgole, Dr. Eduard 340.
Duffy, Apostat 345.
Dugdale, Zeuge, 65, 126, 131, 137, 147, 159, 214, 219, 237, 321, 322, 324, 325, 361.

Edmundbury Godfrey, s. Godfrey.
Egmond, Graf, spanischer Gesandter 42, 109.
Elisabeth, Königin von England 8, 14, 22, 110, 136, 307, 309, 365.
Engeltrap 86.
Essex, Lord 314, 348, 355, 357.
Esterling, Sir Edward 192.
Evans, Philipp, S. J., der ehrwürdige 182, 190—192, 204 bis 211, 366.
— Katharina Barbara, Schwester des Ehrwürdigen 206.
— Humphrey, S J. 272—273.
Eveley S. J. 56.
Every S. J. 127, 137, 138.

Fairfax, Lady 231, 290.
Falconieri, Internuntius 336.
Fenwick, Johann, S. J., der ehrwürdige 33, 38, 75, 80, 82, 83, 126, 133, 136, 137, 138, 140, 153, 155, 156, 157, 158, 366.
Ferguson 355, 356.
Fermour, s. Stillington.
Feversham, Lord 363.
Finch, Mr. 77.
Fiquet, Olivier du 297—300.
Fisher, Johannes, der selige 330.
— S. J. 190.
Fitzharris, Zeuge 333.
Fitzharrys 348.
Fletcher, Richard, Weltpriester 265.
Fogharty, Dr. med. 34.

Galli S. J. 20.
Gascoigne, Franz, Weltpriester, Sohn des Sir Thomas 244.
— Johann, Vater des Sir Thomas 244.
— Johann, O. S. B., Sohn des Sir Thomas 244.
— Justina de Sancta Maria, Tochter des Sir Thomas 248.
— Michael, O. S. B., Sohn des Sir Thomas 244.
— Placidus, O. S. B., Abt von Lambspring, Bruder des Sir Thomas 249.
— Sir Thomas 244—249.
— Thomas, Sohn des Sir Thomas 244, 249, 289.
Gavan, s. Green.
Gerard of Bromley, Lord 52.
Gerard, Richard 287.
Gibbons, Mrs. 62.
Gifford, Charles 85, 88—91, 94, 143.
— Eduard 289.
— Mrs. 289.
— Ursula 289.
Gobden, Dr. 115.

Godfrey, Sir Edmundbury 29, 40, 44—47, 51, 53, 55, 56, 61, 62, 65, 71, 113, 115, 116, 138, 157, 307, 316, 328.
Goodenough 355.
Gormley, Paul 342.
Gray, Georg, S. J. 6, 72.
Green (Gavan), Johann, S J., der ehrwürdige 126, 127, 130, 137, 138, 140, 147, 148, 152—155, 158, 288, 366.
— Robert, vorgeblicher Mordbrenner 37; vorgeblicher Mörder 64, 115, 116, 365.
Grene S. J. 279.
Grove, Johannes, der ehrwürdige 37, 69, 75, 82, 83, 92, 93, 101, 107, 108, 109, 112, 146, 152, 153, 154, 155, 366.
— Wilhelm 32, 33, 34.
Gwynne, Karl, S. J. 185.

Haggerston, Sir Thomas 249.
Halifax, Lord 106, 314, 315.
Hall, John, 143.
Hamerton S. J. 72, 263.
Hampden 355.
Harcourt, Wilhelm, S. J., der ehrwürdige 34, 36, 60, 83, 85, 126, 131, 132, 137, 138, 148, 153, 155, 156, 366.
— s. Aylworth.
Harris, Johanna 213.
Harrison 86, 89, 90, 94.
Hebar, Kapitän 264.
Heinrich III. von Frankreich 220.
— IV. von Frankreich 160, 220.
— VIII. von England 294, 365.
Hervey, s. Mico.
Hesketh O. S. B. 150, 182, 282.
Hetherington, Agent 338.
Hildsley, Student von St. Omer 142, 143, 146.
Hill, Lorenz, vorgeblicher Mörder 64, 115, 365.
Hills, Weltpriester 212, 213.
Holt, Samuel 325.
Howard, Charles, Lord 145.
Howard, Henry, s. Herzog von Norfolk.
— Kardinal 39, 188, 283.
— of Escirck 355, 356.
Hubblestone O. S. B. 1, 3, 363, 364.
Hugo (Hugh?), Dr., Domherr von Armagh 342.
Hungate, Sir Francis 249.
Hunsdon, Lord 52.
Hunt O. S. Fr. 15.
Hunter, Anton, S. J. 224, 276, 279—281.
Hyde, Anna, Tochter des Herzogs von Clarendon, erste Gemahlin des Herzogs von York 15—16.

Ignatius von der hl. Klara, s. Levison, Franz.
Ingleby, Anna 244.
— Mr. 249.
Innocenz X., Papst 2.
— XI., Papst 163, 343.
Ireland, Anna, Schwester des ehrwürdigen 84—89, 91, 94.
— Eleonara, Mutter des ehrwürdigen 85.
Ireland, Wilhelm, S. J., der ehrwürdige 41, 60, 75, 82, 83 bis 94, 101—104, 107, 109—113, 115, 133, 134, 135, 137, 138, 140, 141, 277, 287, 357, 366.
Ironmonger, s. Ireland.
Iver, Mrs. 144.

Jakob I., König von England 5.
— II., König von England, s. York, Herzog von.
James, William 188.
Jenison, Sir John 276.
— Robert 276.
— Thomas, S. J. 41, 276 bis 277, 365.
— Zeuge 321.
Joachim von der hl. Anna, s. Wall, Johann.
Johann IV., König von Portugal 6.

Johnson, Franz, s. Wall, Johann.
Joice (Joyce), Domherr von Brüssel 341, 342, 348.
Jones, William, Friedensrichter 188, 344.
— Sir William 326.

Karl I., König von England 1, 2, 12, 240, 283, 294, 317.
— II., König von England 1—22, 24, 25, 30, 31, 33, 45, 51, 52, 59, 60, 68, 102—107, 115, 117—123, 132, 151, 152, 164, 165, 176, 215, 220, 228, 270, 294, 304—306, 310—312, 314, 317, 333, 348, 351, 354, 361 bis 364.
Katharina, Gemahlin Karls II. von England 6, 20, 56, 57, 60, 61, 113, 119, 164, 165, 294, 297, 298, 301, 311, 351, 364.
Keeling, Josias 356.
Keimarsh O. S. B. 37.
Kemble (Kimble), Georg, Vater des ehrwürdigen 240.
— Hauptmann, Verwandter des ehrwürdigen 240.
Kemble, Johann, Weltpriester, der ehrwürdige 181, 240—244, 305, 366.
— Karl 243.
— Richard, Neffe des ehrwürdigen 243.
— Walter, O. S. B. 240.
— Wilhelm O. S. Fr. 240.
Kemeys, (Kemish), Joseph, O. P. 182, 282, 283.
— Sir Nikolaus 283.
Kerne, Karl, Weltpriester 284.
Keynes, Alexander, S. J. 34, 37, 60, 154, 263.
Kirby, Alchemist 24, 29, 40.
— Häscher 189, 225.
Klemens X., Papst 19.

Lacey, Richard, S. J. 182, 276, 277—279, 365.
La Chaise, Père, S. J. 32, 35, 38, 67—69, 84, 299, 301.
Langdale, Lord 52.
Langhorne, Dorothea, Frau des ehrwürdigen 167.
— Franz, Sohn des ehrwürdigen 179.
— Karl, Sohn des ehrwürdigen 179.
— Lätitia, Tochter des ehrwürdigen 179.
Langhorne, Richard, der ehrwürdige 149—150, 167—180, 228, 245, 304, 344, 366.
— Richard, Sohn des ehrwürdigen 179.
Lawrence, Augustin, S. J. 113, 165.
Lawson, Dorothea 289.
— Roger 289.
Leander, Dom, O. S. B. 21.
Lee, Sir Charles, 76.
Legatt, Thomas, Schwiegervater des ehrw. Langhorne 167.
Le Fevre, S. J. 56, 57.
Le-ffery, s. Le Fevre.
Lemos S. J. 20.
Levison, Franz, O. S. Fr., der ehrwürdige 182, 239—240, 366.
— Richard, S. J., Bruder des ehrwürdigen 127, 240.
— Wilhelm, Bruder des ehrwürdigen 237—239.
Lewis, David Heinrich, S. J., der ehrwürdige 182, 184—190, 192—197, 199, 201—204, 207, 214—225, 366.
— Margaret, Mutter des ehrwürdigen 185.
— Morgan, Vater des ehrwürdigen 184.
— Thomas 188.
Lièvre, Le 298, 299.
Lloyd, Dr., anglikanischer Bischof von Saint-Asaph 322, 323.
— Dr., Dekan von Bangor 51, 65, 116.

Lloyd, Johann, Weltpriester, der ehrwürdige 182, 190, 192, 203, 209—211, 366.
— Wilhelm, Weltpriester 251, 265.
Lobb, Emmanuel, S. J. 11—13.
Logher, Mr. 191, 203, 204.
Lorenzo S. J. 20.
Lofingham, Auguſtin von, Kapuziner 109, 112.
Lovell S. J. 35.
Ludwig XIV., König von Frankreich 13, 14, 17, 43, 67, 104, 122, 301, 307, 333.
Lumsden, Alexander, O. P. 182, 282.
Luzancy, Prediger 297, 300.
Lyth, Matthew 231.

Mac Carthy 301.
Macclesfield 355.
Mac Moyer, Apoſtat 338, 339, 340, 343.
Mahony, Karl, O. S. Fr., der ehrwürdige 182, 234—235, 366.
Maria Stuart, Königin 1.
Maria, die Katholiſche 294.
Mariana S. J. 160.
Marſh, ſ. Marſhall.
Marſhall, W., O. S. B. 135, 150, 179, 182, 2<2.
Matthews, Sir Philipp 76.
Maynard, Advokat 321, 346.
Meynell, Mrs. 231.
Mico, Edmund, S. J., der ehrwürdige 41, 71—73, 83, 276, 366.
Middleton, Mr. 249.
Modena, Marie Beatrix von, ſ. York, Herzogin von.
Momford, ſ. Bedingfield.
Monmouth, Herzog von, illegitimer Sohn Karls II. 22, 45, 118, 121, 305, 311, 355, 356.
Montagne, Viscount 52, 104.
More, Creſacre 286.
— Margaret 286.
— Maria 286.
More, Sir Thomas, der ſelige 286, 330.
Morgan S. J. 35.
Morrall, Zeuge 325.
Morris, Richard 231.
Mowbray, Lord 52.
— Lorenz 245, 247.
Munſon, ſ. Anderſon.
Murphy, Edmund, Apoſtat 338, 340, 341.

Nappier, Wilhelm, O. S. Fr. 182, 282, 283.
Neville, Franz, S. J., der ehrwürdige 199—201, 263, 366.
— S. J. 35, 134, 142.
Nickel, Goswin, General der Geſellſchaft Jeſu 2, 3, 4.
Norfolk, Herzog von 21, 52, 309, 317.
North, Lord Siegelbewahrer 45.
— Richter 136, 144, 145.
Noyelles, Karl von, General der Geſellſchaft Jeſu 164, 165.

Oates, Titus 25—40, 41—47, 49, 52, 53—61, 69, 76—80, 82, 86, 88—94, 99, 103, 108, 113, 120, 126, 132, 134, 137, 139—146, 148, 149, 156, 158, 161, 165, 167, 177, 178, 179, 180, 181, 182, 187, 190, 192, 214, 219, 241, 242, 247, 277, 283, 287, 293, 297, 304, 306, 310, 314, 316, 317, 321, 322, 324, 325, 326, 332, 357—361.
Oldcorne, Eduard, S. J., der ehrwürdige 238
Olier, Abbé, Pfarrer von Saint-Sulpice 2.
Oliva, Paul, General der Geſellſchaft Jeſu 10, 11, 39, 69.
O'Neill, Neal 345.
— Cona 345.
Oranien, Prinz von 121.
Orléans, Herzogin von (Henriette Anna von England) 14.

Ormond, Herzog von 36, 69, 137, 337, 338.
Offory, Lord 60.

Packington, Sir John 235.
Page, Bedienter 144, 145.
Paine, Sarah 85, 86, 88, 90, 95, 99, 103, 141.
Palmer, Sir Philipp 143.
— Thomas 143.
Palmes, P 290.
Parrey, Karl, O. S. Fr. 182, 282, 283.
Parry, William, Schüler von St. Omer 143
Patrick, Thomas, Großvater P. Penketh's 266.
Pemberton, Richter 142, 344, 346.
Pendrells, katholische Familie 91, 102.
Penketh, Johann, S. J. 182, 265—271.
— Richard, Vater des vorigen 266.
Penn, William, Quäker 167.
Percy, Mary, O. S. B., Tochter des Earl of Northumberland 3.
Perrott, Oberer der Weltpriester 39.
Petre, Lord 50, 52, 316, 364.
— S. J. 81, 94, 365.
Philipp, Pfalzgraf vom Rhein 291.
Pickering, Laienbruder, O. S. B., der ehrwürdige 32, 33, 34, 41, 69, 75, 82, 83, 84, 92, 93, 101, 107, 124, 125, 366.
Plessington, Robert, Vater des ehrwürdigen 228.
Plessington, Wilhelm, Weltpriester, der ehrwürdige 182, 228—229, 366.
Plunket, Lukas 340.
Plunket, Oliver, Erzbischof von Armagh, der ehrwürdige 135, 334—353, 354, 366.
— Dr., Patrick 334, 338.
Pole S. J. 142.
Portland, Earl of 52.
Portsmouth, Herzogin von 334.
Posket, s. Postgate.
Postgate, Wilhelm, Weltpriester, der ehrwürdige 181, 229—234, 366.
Powis, Gräfin, 310.
— Lord 39, 50, 52, 57, 138, 316, 365.
Powle, Mr. 326.
Pracid, Jeremias, S. J. 264.
Prance, Miles 64, 114, 115, 126, 131, 138, 237.
Preffick, Mrs. 249.
Preston, Sir Thomas, S. J. 142.
Price, Charles 187, 188, 263.
— Ignatius, S. J. 182, 198, 199, 211, 212, 263.
Prichard, Bischof, O. S. Fr. 244.
— Johann, S. J. 185.
— Karl, S. J. 182, 225—227, 263.
— Margaret, s. Lewis.
Prince, s. Lacey.

Ramley, W., O. S. B. 135. 179.
Randolph, Leo 238.
Ravaillac, Mörder Heinrichs IV. 220.
Ravenscroft, Mrs. 248.
Reading, Mr. 146.
Reeves, John 230, 231.
Reresby, Sir John 317, 318, 325, 331.
Richardson, Kapitän 116.
Ribdell, William 254.
Ridgeley, Zeuge 325.
Roberts, Sir W. 76.
Robinson, Anna 273.
— Paul, O. S. B. 7.
Rochester, Graf 16.
Rumsey 355.
Rushton, Schloßkaplan 246, 247.

Ruſſel, Lord 51, 122, 314, 355, 356.
— ſ. Rappier.
Ruvigny, von, franz. Geſandter 294.

Sadler, Kerkermeiſter 190.
Saint-Germain S. J. 20, 294.
Salomon 299.
Sawyer, Sir Robert 346.
Scroggs, Sir William, Lord Oberrichter 76, 79, 80, 82, 84, 89, 91—100, 131, 136, 139, 141, 142, 144, 147, 150, 180, 273, 283, 312.
Scudamore, Kapitän 241, 242.
Sellier, Mrs. 149.
Seyer 136.
Seyes 201, 202.
Shaftesbury, Lord 17, 19, 22, 23, 44, 45, 49—52, 53, 58—64, 103—105, 113, 118, 120—123, 126, 152, 153, 154, 168, 177, 215, 241, 246, 247, 304—307, 310, 311, 313, 314, 325, 333, 334, 338, 339, 354 bis 356.
Shakesby, Oberſt 91.
Sherburgh, Lord 61.
Shrewsbury, Earl of 52.
Sidney, Algernon 355, 357.
Simeon [Simon], ſ. Lobb.
— Franz, S. J. 182.
Simonds, Anna, Frau Sir Thomas Gascoignes 244.
Smith, Apoſtat 65, 321.
— Samuel, proteſt. Kaplan der Newgate 109.
— Schulmeiſter 145.
Southcot, Eduard 141.
— Lady 141.
— Sir John 87, 88, 89, 141.
Southwort, Johann, der ehrwürdige 110.
Stafford, Wilhelm Howard, Viscount, der ehrwürdige 39, 52, 316—332, 333, 334, 356, 361, 365, 366.
Staley, Bankier 66—67.
Stamy S. J. 240.
Stapleton, Benedikt, O.S.B. 8.
— Sir Miles 249.
Starkey, Heinrich, Weltprieſter 182, 282, 284.
Steward, Dr. 118.
Stillington, Thomas, S.J. 74.
Stourton, Lord 52.
Strange S. J., Provinzial 31, 35, 36, 72.
Stuart, Johann, S. J., illegitimer Sohn Karls II. 10.
Suinam, ſ. Sweetman.
Sunderland, Lord 314.
Sweetman S. J. 31.

Talbot, Erzbiſchof von Dublin 35, 36, 39, 69, 137, 336, 337.
— S. J. 2, 3, 185.
Tanara, Internuntius 339, 341, 343.
Tempeſt, Lady 245, 289.
— Lord 245, 247, 249.
— Nikolaus, S. J. 182, 271.
Temple, Sir William 106, 121.
Teyling, S. J. 349.
Teynham, Lord 52.
Thompſon 138.
Thun, Graf, kaiſerlicher Geſandter 327, 331.
Thweng, ſ. Twing.
Tongue, Ezrael, Dr. 24—27, 34, 40, 44, 45, 47, 49.
Tracey, Angeber 225.
Tresby, Mr. 321.
Trinder, Rechtsgelehrter 237.
Tuam, Erzbiſchof von 31, 39.
Tuberville de Skere 191, 192, 204, 207, 287.
Tunſtall, William, ſ. Petre.
Turberville, Zeuge 322, 323, 324.
Turner, Anton, S. J., der ehrwürdige 126, 128—131, 137,

138, 152, 153, 155, 161—163, 238, 279, 366.
— Eduard, S. J. 128—130, 182, 276, 279—281, 365.
— Elisabeth, Mutter des Blutzeugen 128—130.
— Mr., Vater des Blutzeugen 129, 130.
Twing, Thomas, Weltpriester, der ehrwürdige 244, 249—250, 366.
Tyrrell, Bischof von Clogher 338, 340.

Vaughan, Agatha, s. Berington.
— Kardinal 290.
— Richard 290.
— Richard, S. J. 291.
— Walter 291.
— Wilhelm, S. J. 291.
Vavasour, Peter, Dr. 249.
— Sir Walter 249.
Verdier, Franz 300, 301.

Wakeman, Sir George 24, 33, 34, 39, 69, 179, 180.
Walcot 355.
Waldstein, Graf, kaiserlicher Gesandter 107, 114, 127.
Walker S. J. 127.
— William, protest. Prediger 144.
Wall, Johann, O. S. Fr., der ehrwürdige 182, 235—239, 282, 305, 366.
— Wilhelm, O. S. B., s. Marshall.
Waller, Sir William 127.
Walsh S. J. 57.
Walters, Lucy, Mutter des Herzogs von Monmouth 311.
Ward, Marie, Stifterin der Englischen Fräulein 245.
— Thomas 230.
Waring, Dekan 21.
— S. J., s. Harcourt.
Warner S. J., Provinzial 164.
Webb, s. Wall, Johann.
Weld, Humphrey 287.
Weft, Wirt zum Grünen Drachen 37.
Whitebread (Whitbread), Thomas, S. J., der ehrwürdige 26, 29, 32, 33, 35, 38, 41, 72, 75, 78—80, 82, 83, 126, 132—134, 137, 138, 145, 146, 153, 155, 164, 287, 366.
Wibbrington, Lord 52.
Wilhelm III. 356, 360.
Wilkinson, Thomas, S. J. 182, 252—254.
Williams, Robert, S. J. 275.
Winchester, anglikanischer Bischof von 117.
— Marquis von 300, 301.
Winington, Sir Francis 321.
Witkins, Richter 357.
Wood, Elisabeth 231.
— Robert, Zeuge 228.
Worcester, Marquis of 52, 193.
Wyer, Zeuge 344.

York, Herzog von, später Jakob II., König von England 6, 9, 11—23, 25, 28 bis 30, 32, 33, 42, 43, 45, 50 bis 52, 59, 65, 67, 74, 77, 111, 117—119, 121—123, 126, 135, 184, 250, 264, 270, 275, 284, 295, 298, 304, 305, 311, 312, 313, 315, 317, 322, 333, 348, 351, 355, 357, 361—365.
— Herzogin von 19—20, 42, 67, 238.
— Mrs., Schwester des ehrwürdigen Grove 92.
Young, s. Hamerton.

In der **Herderschen Verlagshandlung** zu **Freiburg im Breisgau** ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Die englischen Martyrer

unter Heinrich VIII. und Elisabeth (1535–1583).

Ein Beitrag zur Kirchengeschichte des 16. Jahrhunderts.

Von **Joseph Spillmann** S. J.

In zwei Theilen.

Mit dem Porträt des sel. Johannes Fisher nach einer Zeichnung Holbeins.

Zweite, theilweise umgearbeitete und ergänzte Auflage.

8°. (XXXVIII u. 706 S.) *M.* 6; geb. in einem Halbfranzband *M.* 7.80.

I. Theil: **Die Blutzeugen unter Heinrich VIII.** (XXIV u. 262 S.)
II. Theil: **Die Blutzeugen unter Elisabeth bis 1583.** (XIV u. 444 S.)

„. . . Seit der Seligsprechung der Martyrer und angeregt durch dieselbe hat die Spezialforschung englischer Gelehrter noch viele interessante Einzelheiten zu Tage gefördert, durch welche es möglich wurde, manches Lückenhafte in den alten Berichten zu ergänzen und die Lebensbilder der hervorragendsten Blutzeugen abzurunden. Alles das ist auf das gewissenhafteste in dieser zweiten Auflage von P. Spillmann verwertet worden. Tief ergreifend wirkt die Schilderung des Glaubensmutes dieser Heldengestalten, welche durch die ausgesuchtesten Qualen in ihrer Treue gegen Rom nicht wankend gemacht werden konnten. Die Annalen der Kirchengeschichte weisen nicht leicht hervorragendere Beispiele von hoher Gesinnung und wahrer Seelengröße auf. Alle Stände sind unter diesen Blutzeugen vertreten. Ihr edles Blut floß nicht vergebens; es wurde der Same für die katholische Wiedergeburt, die in England sich langsam, aber stetig vollzieht und die Hoffnung der Kirche bildet. . . ." (Kathol. Kirchenblatt. Dresden 1900. Nr. 7.)

„P. Spillmanns Werk empfiehlt sich ebenso sehr durch gewissenhafte Quellenbenutzung wie durch Gefälligkeit der Darstellung. Es zeigt uns einerseits die Ränkesucht, Heuchelei und Grausamkeit mächtiger Glaubensfeinde und die Schwäche einzelner Katholiken, die man für stark hätte halten sollen, anderseits verschafft es durch die Schilderung des Heldenmutes vieler dem aufmerksamen Leser eine religiöse Erbauung und Anregung, wie er sie nicht besser aus einem ‚Leben der Heiligen' gewinnen könnte. Es muß heute für einen jeden von besonderem Interesse sein, einen Blick in jene sturmbewegte Zeit Englands zu thun, wo es gegen einen vermeintlichen inneren Feind kämpfte, wie es augenblicklich mit einem auswärtigen Gegner in blutiger Fehde liegt. Das Buch ist von dauerndem Werte." (Stadt Gottes. Steyl 1900. 9. Heft.)

„. . . Das Buch ist streng historisch abgefaßt, flott geschrieben und fesselt den Leser bis zur letzten Zeile. Der historische Charakter der geschilderten Glaubenshelden wetteifert mit dem Glaubensmute der herrlichsten Blutzeugen der ersten Jahrhunderte des Christentums. . . ." (Katholik. Mainz 1900. I. 5. Heft.)

Herdersche Verlagshandlung zu Freiburg im Breisgau.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Historische Romane und Erzählungen

von **Joseph Spillmann** S. J.:

Die Wunderblume von Woxindon. Historischer Roman aus dem letzten Jahre Maria Stuarts. Vierte Auflage. Zwei Bände. 12°. (XVI u. 650 S.) *M.* 5; geb. in Original-Leinwandband *M.* 6.50.

„Es konnte nicht zweifelhaft sein, daß eine Erscheinung wie dieser historische Roman bei dem katholischen Lesepublikum Anklang finden mußte. Die durchaus originelle, leicht archaisierende Form, die anschauliche und interessante Schilderung und insbesondere die Bedeutsamkeit der erzählten geschichtlichen Vorgänge, deren Darlegung mit solcher anheimelnden, künstlerisch abgemessenen Ruhe und ohne die geringste Spur von Tendenz erfolgt, mußte das Buch einem jeden, dem es auch nur flüchtig durch die Hände ging, schätzenswert machen."

(Alte und Neue Welt. Einsiedeln 1896. 7. Heft.)

Tapfer und Treu. Memoiren eines Offiziers der Schweizergarde Ludwigs XVI. Historischer Roman in zwei Bänden. Dritte Auflage. 12°. (XII u. 712 S.) *M.* 5; geb. in Original-Leinwandband *M.* 7.

„.... ‚Tapfer und Treu' ist ein historischer Roman, der entschieden Beachtung verdient. Begeisterung und Hingabe wehen wie ein warmer Hauch darüber, die dicht aneinander gereihten Bilder sind mit breitem Pinsel von einer Hand ausgeführt, die den Forscher und Dichter wohl zu vereinigen wußte. Der Leser erhält eine vollkommene Darstellung von allen politischen und sozialen Zuständen der damaligen Zeit.... Außerdem ist das zweihändige Werk durchaus spannend geschrieben...."

(Über Land und Meer. Stuttgart 1898. Nr. 22.)

Um das Leben einer Königin. Historischer Roman in zwei Bänden aus der französischen Schreckenszeit. (Fortsetzung von „Tapfer und Treu".) Zweite, unveränderte Auflage. 12°. (XII u. 728 S. u. 2 Pläne.) *M.* 5.50; geb. in Original-Leinwandband *M.* 7.50.

„.... Wie in ‚Tapfer und Treu', so legt der Verfasser auch in diesem Roman die Erzählung einem Offizier der Schweizergarde in den Mund, der sich von Zug aus nochmals nach Paris gewagt, um das Leben der Königin zu retten. Die Handlung ist anschaulich und im höchsten Grade spannend, mit einem Worte, meisterhaft erzählt. Traurig ist manches Erlebnis, traurig das Geschick so vieler edler Männer und Frauen. Aber mitten im Wirbel der Leidenschaften begegnen uns Züge heldenhafter Treue und hohen Opfermutes und mitten zwischen tragischen Konflikten lockt ein fröhlicher Zwischenfall oder eine humoristische Äußerung des gut gezeichneten ‚Brunnerli' ein Lächeln auf des Lesers Lippen: immer aber ist die Schilderung lebenswarm, die Zeichnung historischer Personen und Orte echt und anschaulich. Die Ausstattung des Werkes ist sehr schön, weshalb dasselbe als Festgeschenk sich vorzüglich eignen dürfte. Wer ‚Tapfer und Treu' gelesen, sollte nicht säumen, diese Fortsetzung sich zu beschaffen."

(Kathol. Schweizerblätter. Luzern 1900. 4. Heft.)

Weitere Werke von Joseph Spillmann S. J.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Lucius Flavus. Historischer Roman aus den letzten Tagen Jerusalems. Dritte Auflage. Zwei Bände. 12°. (VIII u. 844 S.) *M.* 5.60; geb. in Original-Leinwandband *M.* 7.60.

„In ‚Lucius Flavus' bietet P. Spillmann einen großartig angelegten Roman aus jenen Tagen, da die Welt ihre geistige Erneuerung und Umgestaltung finden sollte und das Werk des Heilandes eben seine mächtigen Wirkungen zu entfalten begann. Den Hintergrund desselben bietet der Aufstand der Juden gegen die Römerherrschaft und die Zerstörung Jerusalems.... Darstellung, Durchführung des Romans sind, wie man es bei Spillmann nicht anders erwarten kann, vorzüglich, der Inhalt gediegen, Verstand und Herz bildend, die Phantasie anregend, vereint mit schöner Form bei schlichtem, klarem Erzählerton."

(Westfälische Volkszeitung. Bochum 1898. Nr. 284.)

Wolken und Sonnenschein. Novellen und Erzählungen. Fünfte Auflage. Zwei Bände. 12°. (XVI u. 630 S.) *M.* 4; geb. in eleg. Original-Leinwandband *M.* 6.

„Diese Erzählungen ragen in ihrer vornehmen Gestalt weit über das Durchschnittskontingent des belletristischen Büchermarktes hinaus und zeichnen sich sowohl durch formvollendete Darstellung als durch feine Charakteristik der Personen und Verhältnisse aus. Nicht unempfindlich bleibt die Seele beim Lesen dieser phantasie- und gefühlvollen Erzählungen, die außerdem durch den Wechsel von Ernst und Scherz in der Affektserregung eine seltene Meisterschaft bekunden...."

(Von Haus zu Haus. Leipzig 1896. Nr. 8.)

Ein Opfer des Beichtgeheimnisses. Frei nach einer wahren Begebenheit erzählt. Fünfte Auflage. 12°. (VIII u. 320 S.) *M.* 2; geb. in Leinwand mit Goldpressung *M.* 3.

„Wohl keine Einrichtung der katholischen Kirche ist in letzter Zeit so in den Vordergrund des wissenschaftlichen und populären Interesses getreten wie das Beichtgeheimnis. Ein berühmter Gerichtsfall und die sich daran anknüpfenden Kontroversen haben dies bewirkt. Da begrüßen wir denn nach den mehr wissenschaftlichen, theologisch-juristischen Behandlungen der Frage ganz besonders die angezeigte Erzählung des berühmten Verfassers der ‚Wunderblume von Woxindon'.... Seine Erzählung vereinigt das spannende Interesse eines Kriminalromans mit der Erbauung der Märtyrerakten. Niemand wird sie ohne Rührung zu Ende lesen, und man wird sich dieser Rührung um so lieber überlassen, als man weiß, daß man keinen bloß erdichteten, auf Erregung des Mitleids zugespitzten Fall vor sich hat, sondern ein wirkliches Geschehnis, dessen Held heute noch in Südfrankreich lebt und priesterlich wirkt. Wir empfehlen das Buch nicht bloß als ein Muster edler Volkserzählung, sondern auch allen Gebildeten als eine allseitige künstlerische Behandlung der Frage des Beichtgeheimnisses."

(Büchermarkt. Krefeld 1896. Nr. 10.)

Herdersche Verlagshandlung zu Freiburg im Breisgau.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Illustrierte Reisewerke von Joseph Spillmann S. J.:

Rund um Afrika. Ein Buch mit vielen Bildern für die Jugend. Dritte, wesentlich erweiterte Auflage, mit einer großen kolorierten Karte von Afrika. 4°. (XII u. 484 S.) *M.* 8.40; geb. in Halbleinwand mit farbigem Umschlag *M.* 9.80.

Durch Asien. Ein Buch mit vielen Bildern für die Jugend. Zweite, vermehrte Auflage. 4°.

Erste Hälfte: **Die mohammedanischen und die russischen Länder** (West- und Nordasien). Nebst einer großen kolorierten Karte von Asien. (XII u. 430 S.) *M.* 8; geb. *M.* 9.20.

Zweite Hälfte: **Japan, China und Indien** (Ost- und Südasien). Mit einer kolorierten Karte der Kiau-Tschou-Bucht. (XII u. 572 S.) *M.* 9.60; geb. *M.* 11.

Ueber die Südsee. (Australien und Oceanien.) Ein Buch mit vielen Bildern für die Jugend. Mit zwei kolorierten Karten. 4°. (XII u. 312 S.) *M.* 5.50; geb. *M.* 6.50.

In der Neuen Welt. Ein Buch mit vielen Bildern für die Jugend. 4°.

Erste Hälfte: **Westindien und Südamerika.** Mit zwei kolorierten Karten. (XII u. 380 S.) *M.* 7; geb. *M.* 8.20.

Zweite Hälfte: **Mittel- und Nordamerika.** Mit einer kolorierten Karte. (XII u. 484 S.) *M.* 9; geb. *M.* 10.40.

„P. Spillmanns Prachtwerke, welche die Länder- und Völkerkunde behandeln, nehmen in der gesamten Jugendlitteratur einen hervorragenden Rang ein und haben weit über die katholischen Kreise hinaus ungeteilte Anerkennung gefunden. . . ."
(Schweizerische Litterar. Monats-Rundschau. Stans 1898. Nr. 5.)

„. . . . Die Vorzüge, welche diesen erdkundlichen Arbeiten so weite Verbreitung und Anerkennung verschafft haben, sind hinlänglich gewürdigt; die stete Notwendigkeit von Neuauflagen beweist am besten, daß durch derartige Schriften wirklich einem Bedürfnisse entgegengekommen wird. Die Ausstattung, die die Verlagshandlung denselben zu teil werden läßt, ist allerdings von so hervorragender Schönheit, daß dieser Umstand allein, die wertvolle Illustrierung insbesondere, den Büchern die weiteste Anerkennung und Verbreitung sichern müßte. Einer weiteren Empfehlung bedürfen die Schriften Spillmanns nicht."
(Österr. Litteraturblatt. Wien 1896. Nr. 23.)

„. . . . Alle diese Bücher (‚Rund um Afrika', ‚Ueber die Südsee', ‚Durch Asien' und ‚In der Neuen Welt') sind — ohne jegliche Übertreibung gesprochen — Unica in ihrer Art. In der ganzen katholischen wie der nichtkatholischen Litteratur dürfte sich schwerlich ein zweiter Cyklus dieser Gattung finden, der so sehr nach jeder Richtung hin den Anforderungen, die man an ein wahrhaft gutes, hervorragendes Werk genannter Species stellen muß, nachkommt."
(Schlesische Volkszeitung. Breslau 1896. Nr. 566.)

Herdersche Verlagshandlung zu Freiburg im Breisgau.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Aus fernen Landen.

Eine Reihe illustrierter Erzählungen für die Jugend.

Aus den Beilagen der „Katholischen Missionen" gesammelt
von **Joseph Spillmann** S. J.

Bis jetzt sind erschienen:

Erstes Bändchen: Liebet eure Feinde! Eine Erzählung aus den Maori-Kriegen auf Neuseeland. Von J. Spillmann S. J. Sechste Auflage. (VIII u. 80 S.) 60 *Pf.*; eleg. geb. in Halbleinwand mit illustriertem Umschlag 80 *Pf.*

Zweites Bändchen: Krumugam, der standhafte indische Prinz. Schicksale eines bekehrten indischen Prinzen. Frei nach den Missionsberichten erzählt von A. v. B. Fünfte Auflage. (VI u. 78 S.) 60 *Pf.*; geb. 80 *Pf.*

Drittes Bändchen: Die Marienkinder. Eine Erzählung aus dem Kaukasus. Von J. Spillmann S. J. Sechste Auflage. (VI u. 86 S.) 60 *Pf.*; geb. 80 *Pf.*

Viertes Bändchen: Maron, der Christenknabe aus dem Libanon. Eine Erzählung aus der letzten großen Christenverfolgung durch die Drusen. Von A. v. B. Fünfte Auflage. (VI u. 70 S.) 60 *Pf.*; geb. 80 *Pf.*

Fünftes Bändchen: Der Affe der Königin. Historische Erzählung aus der Missionsgeschichte Japans. Von J. Spillmann S. J. Fünfte Auflage. (VI u. 102 S.) 60 *Pf.*; geb. 80 *Pf.*

Sechstes Bändchen: Drei Indianergeschichten. — Namameha und Watomilka. Erzählt von A. Baumgartner S. J. — Tahko, der junge Indianer-Missionär. Erzählt von A. v. B. — Vater Renés letzte Fahrt. Erzählt von A. Huonder S. J. Fünfte Auflage. (VIII u. 80 S.) 60 *Pf.*; geb. 80 *Pf.*

Siebentes Bändchen: Der Gefangene des Korsaren. Eine Erzählung von F. X. Fünfte Auflage. (VI u. 90 S.) 60 *Pf.*; geb. 80 *Pf.*

Achtes Bändchen: Kämpfe und Kronen. Eine Erzählung aus Annam. Von J. Spillmann S. J. Fünfte Auflage. (VI u. 106 S.) 60 *Pf.*; geb. 80 *Pf.*

Neuntes Bändchen: Der Schwur des Huronenhäuptlings. Eine Erzählung aus der ältern Missionsgeschichte Kanadas. Nach dem Englischen McSherrys bearbeitet von A. Huonder S. J. Fünfte Auflage. (VI u. 102 S.) 60 *Pf.*; geb. 80 *Pf.*

(Fortsetzung siehe auf der nächsten Seite.)